Pharmacy
1884

Heliografie d. k. k. milit. geogr. Institutes in Wien

GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

FÜNFTER BAND.

FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING.
1884.

DT
2045
G67
E25

Mit dem Bildniss Goethes

Nach dem Gemalde der Gräfin Julia v. Egloffstein. (Vergl. S. VI.)

19802
15/12/91
6

Vorwort.

Der vorliegende fünfte Band des Goethe-Jahrbuchs bedarf einer kurzen Vorbemerkung.

Zunächst wegen der veränderten Anordnung. Schon bei den ersten Bänden hatte ich es für angemessen gehalten, die »Neuen Mittheilungen« voranzustellen, weil ich gerade sie für einen wesentlichen Theil des neuen Unternehmens hielt und es als eine Hauptaufgabe desselben erachtete, ein Centralorgan für die bisher an vielen Orten zerstreuten, daher für den Forscher schwer auffindbaren Briefe zu sein. Damals hatten andere Rücksichten sich dem Plane entgegengestellt, diesmal habe ich ihn ausgeführt und gedenke künftig bei dieser Anordnung zu bleiben. Freilich kann sich dann in Folge dieser Umstellung eine Beschränkung des für die »Forschungen und Abhandlungen« verfügbaren Raumes ergeben; aber eine solche Beschränkung ist unvermeidlich, wenn die Bogenzahl nicht ins Unendliche gehen soll. Ich habe mich in Folge der in grosser Fülle zuströmenden Materialien diesmal in der unangenehmen Lage befunden, drei Aufsätze verdienter Mitarbeiter, die ich sicher zu bringen gehofft, den Ver-

fassern zur Verfügung zu stellen; zu meinem Bedauern wurde mein Vorschlag, mir die Arbeiten für den nächsten Band zu lassen, abgelehnt.

Sodann wegen der Abhandlungen selbst. Die Aufsätze Whites, Scherers, v. Loepers — über meinen kleinen Aufsatz habe ich nichts weiter zu sagen — waren viele Monate vor der Drucklegung erbeten worden. Den ersten Aufsatz hatte ich mit Herrn Prof. White besprochen und mit ihm die Grundzüge festgestellt. Auf die Ansichten meiner Mitarbeiter zu influiren, ist meine Sache nicht; selbst wenn also im Gespräche Anschauungen wie die S. 237 fg. vorgetragenen erörtert worden wären, würde ich ihre Darlegung nicht gehindert haben; dass ich sie nicht billige, brauche ich kaum zu versichern. Der Aufsatz ist mir, trotzdem ich mich erboten hatte, denselben übersetzen zu lassen, nicht im Originale, sondern in der Übersetzung zugeschickt worden; das Original habe ich nie gesehen. Diese Übersetzung musste, da sie mir sehr spät zuging und der Verfasser eine Correctur gewünscht hatte, sogleich abgesetzt und nach Amerika geschickt werden; von dort erhielt ich sie wiederum ohne den englischen Text zurückgesendet. Ich habe nun diese Correctur mehrfach durchgearbeitet, einzelne Worte, ganze Sätze verändert, auch einzelne Streichungen in den Anmerkungen und im Texte vorgenommen; trotz alledem kann ich mich leider nicht der Hoffnung hingeben, eine wirklich deutsche Fassung des Aufsatzes hergestellt zu haben.

Das Vorhaben, das ich G. J. IV., S. 379 andeutete, eine Würdigung des 1883 verstorbenen Enkels des Dichters, Wolfgang von Goethe, in diesen Blättern zu bringen, konnte ich leider nicht ausführen. Mein Brief, in welchem ich von dem Bruder des Verstorbenen, Nachrichten, Material zur Biographie erbat, ist erst am 1. März, leider ablehnend,

beantwortet worden. Freilich hatten die Herren Prof. Dr. Schubart in Weimar und Superintendent Dr. Constantin Elle in Vippachedelhausen bei Weimar, der Erstere aus freien Stücken, der Letztere auf meine Bitte, die grosse Güte, mir ausführliche Mittheilungen über die Schul- und Universitätszeit des Heimgegangenen zu machen, aber diese Berichte, so werthvoll sie auch waren, wären zu fragmentarisch geblieben, als dass ich eine Bearbeitung derselben hätte wagen dürfen. Jedenfalls sage ich den genannten Herren für ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit auch an dieser Stelle gebührenden Dank.

Die »Nachträge und Berichtigungen« nehmen diesmal einen grössern Raum ein als in den früheren Bänden. Man wird, hoffe ich, diesen Zuwachs dankbar begrüssen als ein Zeichen der Theilnahme, welche das Goethe-Jahrbuch auch in weiteren Kreisen findet.

Die Bibliographie ist in gewohnter Weise fortgesetzt. Wenn ich auch an dem Grundsatze festhalte, im Allgemeinen kurze Referate zu geben und mich durchaus nicht entschliessen kann, grosse Recensionen zu bringen, so muss ich mir doch das Recht vorbehalten, bald kürzer, bald länger bei einem Werke zu verweilen, gelegentlich Lob oder Tadel auszusprechen. Die Gründe dieses Verfahrens bei jedem einzelnen Falle auseinanderzusetzen, würde zu weit führen; der Kundige wird sie auch ohne meine Darlegung erkennen. Freilich muss ich mir dabei gefallen lassen, von einem Kritiker gelobt zu werden, dass ich für ein Buch Partei ergriffen, und von dem Andern Tadel zu empfangen, dass ich dasselbe Buch nicht genugsam gelobt habe, aber an solche Discrepanz der Kritiker habe ich mich während meines schriftstellerischen Lebens gewöhnt.

Die Bibliographie hat wiederum einen Anhang durch Prof. H. S. White erhalten, den man mit Vergnügen lesen

wird; zu demselben hat Prof. W. C. Hewett einige beachtenswerthe Nachträge geliefert.

Das diesen Band schmückende Bildniss ist nach der von der Gräfin Julia v. Egloffstein eigenhändig korrigirten Original-Photographie ihres grossen Oelgemäldes, aus dem Jahre 1826, angefertigt. Bei der Wahl desselben hat ebenso wie bei den früheren Bänden Prof. Fr. Zarncke in liebenswürdigster Weise seinen Rath geliehen, während der Besitzer, Se. Excellenz Carl v. Beaulieu-Marconnay freundlichst die Erlaubniss zur Vervielfältigung ertheilte und das Original zu dem Zwecke zur Verfügung stellte. Ihnen, wie allen Mitarbeitern, die mich bisher so eifrig unterstützt, sage ich herzlichen Dank und spreche die Bitte aus, dass sie mir auch während des zweiten Lustrums, in welches das Goethe-Jahrbuch nun eintritt, ihre thätige Theilnahme bewahren!

Berlin, im März 1884.
W. Lützowstr. 70.

LUDWIG GEIGER.

Inhalt.

I. Neue Mittheilungen. Seite

1. Zwanzig Briefe Goethes. Mitgetheilt von W. Arndt, L. Geiger, K. v. Gerstenberg, v. Kirchenheim, F. Lichtenstein, R. Schneider.

			Mitgetheilt von	
1. An Herzog Ernst II. von Gotha	15. März	1784	W. Arndt . . .	3
2. An Iffland	27. Okt.	1803	K. v. Gerstenberg	5
3. An Herzog K. August .	10. Mai	1808	L. Geiger . . .	8
4. An Anna Amalia Wolff	3. Febr.	1812	v. Kirchenheim .	10
5. An Kirms	22. Febr.	1812	K. v. Gerstenberg	10
6. An Frau v. Heygendorf	24. Sept.	1815	R. Schneider . .	13
7. An v. Schreibers . . .	3. Aug.	1818	W. Arndt . . .	14
8. An ?	4. Okt.	1818	. . . . .	16
9. An Heinrich Meyer . .	5. Mai	1820	. . . . .	16
10. An denselben	9. Aug.	1822	. . . . .	18
11. An Hofrath Voigt . .	10. Mai	1823	. . . . .	20
12. An Heinrich Meyer . .	10. Juli	1824	. . . . .	20
13. An denselben	24. Juli	1824	L. Geiger . . .	21
14. An Varnhagen v. Ense	19. Febr.	1828	. . . . .	24
15. An Heinrich Meyer . .	23. Juli	1829	. . . . .	25
16. An Hirt	24. Mai	1830	. . . . .	27
17. An Varnhagen v. Ense	10. Sept.	1830	. . . . .	30
18. An denselben	3. Okt.	1830	. . . . .	00
19. An Ottilie v. Goethe .	12. Febr.	1831	F. Lichtenstein .	35
20. An Oberst v. Reutern .	22. April	1831	W. Arndt . . .	36

2. Nachträge zu Goethe-Correspondenzen. Im Auftrage der von Goetheschen Familie aus Goethes handschriftlichem Nachlass herausgegeben von F. Th. Bratranek.

V. Familie Voss. (5 Briefe von J. H. Voss, 15 Briefe von Heinrich Voss, 1 Brief von August Voss [an August v. Goethe], 1 Brief von Ernestine Voss, nebst 2 Briefen Goethes an den Vater, J. H. Voss und 1 an Heinrich Voss 38

Seite

VI. 21 Briefe der Frau v. Staël und 2 Antworten Goethes 112
VII. Heine und Grabbe 132

3. Briefwechsel zwischen Goethe und Ernst Meyer. Herausgegeben von Ludwig Geiger. Mit einer Vorbemerkung von Carl Jessen 134

4. Bodmer über Goethe 1773—1782. (Aus dem ungedruckten Nachlass Bodmers auf der Zürcher Stadtbibliothek). Mitgetheilt von Johannes Crueger 177

II. Abhandlungen und Forschungen.

1. HORATIO S. WHITE: Goethe in Amerika. Übersetzt von C. P. 219
2. WILHELM SCHERER: Über die Anordnung Goethescher Schriften III 258
3. G. v. LOEPER: Zu Goethes gereimten Sprüchen . . . 288
4. LUDWIG GEIGER: Zu Goethes Aufsätzen über Kunst . . 298

III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.

1. MISCELLEN.
   1. Goethes Gedanken über deutsche Zeitschriften. Von G. Weisstein 311
   2. Zu Faust.
      a. Anklänge an Clavigo u. a. Von Daniel Jacoby 312
      b. Gespräche zwischen Faust und Mephistopheles. Von Ludwig Tobler 313
      c. Zum 2. Theile des Faust. Von Max Koch . . 319
   3. Zu Clavigo (Emilia Galotti und Clavigo). Von Daniel Jacoby 323
   4. Götz und Clavigo in Oesterreich zur Zeit ihres Erscheinens. Von Hermann Rollett 325
   5. Zu einigen Gedichten Goethes. Von Daniel Jacoby 327
   6. Zur Datirung des »Erlkönig«. Von Th. Lüttke . 331
   7. Die Stiftung von Goethes Mittwochskränzchen, »Stiftungslied«. Von H. Düntzer 333
   8. Zu den zahmen Xenien. Von Michael Bernays . 342
   9. Einige Parallelen zu Goethe aus Pope. Von Siegmund Levy 344
   10. Zu Goethes Doctordissertation. Von Friedr. Zarncke 345
   11. Serlo und Friedrich Ludwig Schröder. Von Th. Lüttke 345
   12. Zu den Sprüchen in Prosa. Von S. Levy und L. G. 346
   13. Ankündigung von Goethes Schriften in 8 Bänden. Von K. Rieger 347

Seite
14. Goethe und die Mara. Von P. T. Falck 348
15. Zu Goethe und Ruckstuhl. Von L. G. 349
16. Demoiselle Weber bei Goethe. Von Seidel . . . 350
Berichtigungen und Ergänzungen zu Band I, II, III, IV . 352

2. Chronik 357

3. Bibliographie.

I. Schriften.

A. Ungedrucktes.
1. Kleine Schriften, Gedichte, Stammbuchsprüche . 368
2. Briefe 371
Regesten 373
B. Neue Ausgaben 374
C. Einzelschriften und Erläuterungen.
1. Dramen 382
2. Gedichte 393
3. Prosaschriften 398
D. Übersetzungen 402

II. Biographisches.

A. Allgemeines 402
B. Biographische Einzelheiten 406
C. Goethes Verhältniss zu seinen Vorgängern und Nachfolgern 412
D. Stellung zur Wissenschaft und Kunst 416
E. Notizen über Goethe 422

Anhang.
Englisch-amerikanische Biographie von H. S. White mit Beiträgen von W. C. Hewett 426
Register zu Band V 430

I. Neue Mittheilungen.

1. Zwanzig Briefe Goethes

MITGETHEILT VON

W. Arndt, L. Geiger, K. v. Gerstenberg, v. Kirchenheim, F. Lichtenstein, R. Schneider.

1.

An Herzog Ernst II. von Gotha. *15. März 1784*[1].

Durchlauchtigster Herzog
Gnädigster Herr,

Ew Durchl übersende hierbey unterthänigst zehen Gewährscheine als auf soviel Kuxe Höchstdieselben unterzeichnet und empfehle das neue Werck zusammt der Gewerckschaft zu Gnaden.

Nicht leicht habe ich etwas mit soviel Hoffnung, Zuversicht und unter so glücklichen Aspeckten unternommen, als diese Anstalt eröffnet worden, und das allgemeine Zutrauen scheint mit einzustimmen. Schon sind die Kuxe fast zur Hälfte untergebracht und es melden sich täglich mehr Liebhaber.

Eine Nachricht der kleinen Feyerlichkeit bey Eröffnung des neuen Schachtes lege ich bey, wie auch die von mir gehaltne Rede. Sehen Ew Durchl alles mit günstigen Augen an.

[1] Original auf der Herzoglichen Bibliothek in Gotha, ganz eigenhändig geschrieben.

Ehstens übersende ich einen Transport der mir von Tischbein zugekommen ist, der Ew. Durchl gewiss Vergnügen machen wird. Die Zeichnungen die gerollt waren, sollen erst gerade werden, und die zwey Ölgemälde habe ich auf Blendrahmen ziehen lassen. Dabey werde ich mit einer Bitte einkommen.

Der ich mich zu Gnaden empfehle und mich Ehrfurchtsvoll unterzeichne

Ew Durchl

Weimar
d. 15 März
1784.

unterthänigsten
Goethe

Über Goethes Bemühungen den Bergbau zu Ilmenau zu heben vergl. Tag- und Jahreshefte § 75, und W. v. Biedermanns Einleitung zu Band 27, zweite Abtheilung der Hempelschen Goetheausgabe. Die erwähnten Schriften sind: »Nachricht von dem am 24sten Februar 1784 geschehenen feyerlichen Wiederangriff des Bergwerks zu Ilmenau«, ein Doppelblatt in Octav, sowie »Rede bey Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau. Den 24sten Februar 1784«. Sicherlich hat Goethe dem Herzog von Gotha den ersten Druck, vier unpaginirte Blätter in Kleinquart zugesandt. Ein Gewährschein für das Ilmenauer Bergwerk, von Goethe und Ch. G. Voigt unterschrieben, findet sich in der Hirzelschen Sammlung, vergl. Neuestes Verzeichniss u. s. w. S. 195. — Über die Unterstützung, die Herzog Ernst Tischbein gewährte, handelt kurz von Alten, Aus Tischbeins Leben und Briefwechsel, Leipzig 1872, S. 20 ff. Zur Erläuterung unseres Briefes dient namentlich das, was Tischbein selbst am 21. Februar 1784 aus Rom an Merck geschrieben (Briefe an Merck, A. S. 415): »Vor drei Wochen habe ich an Goethe Zeichnungen geschickt und zwei Bilder in Oel. Es sind die gezeichneten Köpfe von dem Bild, was ich jetzo mahle. Eins ist der Kopf des Konradin und der von Herzog Friedrich, ein Verwandter des Königs von Neapel, der ein Freund der 2 Gefangenen war, ein Offizier, eine Gerichtsperson, ein Page, ein Aufwärter: in allem 7 Köpfe. Ich habe sie ihm geschickt, damit er sehe, wie ich mir die Charaktere denke, und auch noch aus einer andern Ursache. Ich habe ihn gebeten, dass er mir etwas Geld schicke, welches ich höchst nöthig habe, um die Modelle zu bezahlen, die mir sitzen, um die Köpfe nach der Natur auszuführen. Denn ohne Natur ist es unmöglich einen guten Kopf zu machen. Ich habe ihn gebeten, die

Zeichnungen an den Fürst von Gotha zu schicken, und ihn zu bitten, dass er mir noch etwas Geld schicke, ich wollte ihm Alles, was ich hier mache, dafür geben, und aus der Absicht habe ich die 2 Oelgemählde mitgeschickt, damit er siehet, auf was für Art ich mir hier einige Skizzen mache. Sie sind so ausgearbeitet, dass man selbige aufhängen kann«. Aus Goethes Brief an Herzog Ernst vom 19. April 1784, (Beck, Ernst der Zweite, S. 294—296) geht hervor, dass die Absendung, die in dem oben mitgetheilten Brief angekündigt war, bald stattgefunden, dass der Herzog an Goethe sich über die Bilder (eins davon mit zwei (?) weiblichen Figuren) brieflich ausgesprochen, und dass Goethe nun wagt, mit der in unserem Briefe schon angedeuteten Bitte herauszurücken. »Der Wunsch, den ich Ew. D. vorzutragen zauderte, ist, dass Sie die Gnade haben möchten, ihm eine kleine Summe Geldes zu bestimmen, die er blos dazu anwenden wollte, um nach lebenden Modellen zu malen und sich immer mehr zu vervollkommnen, auch auf gute Farben einen Theil zu verwenden. Alle Studien wird er dagegen einschicken, mitbringen und bei Ew. D. niederlegen. Er wird sich dadurch in einen Vorrath schöner und bedeutender Gestalten setzen, die ihm wohl die nördlichere Gegend nicht hervorbringen möchte. Da ihn dieses der Natur immer näher bringt, ihm Bestimmtheit empfiehlt, so wäre ihm zu diesem guten Werke wohl Hülfe und Beistand zu gönnen. mit 20 Carolins glaubt er weit zu reichen«. Unzweifelhaft liegt hier ein Auszug aus Tischbeins Brief an Goethe vor.

2.

An Iffland. *27. October 1803.*

Erlauben Sie, dass ich heute meine eilige Depesche auf einen gebrochenen Bogen dictire, damit ich nachtragen kann, was mir später einfallen möchte.

Wir führen hier den Julius Cäsar, wie alle Stücke, die einen grösseren Apparat erfordern, nur mit symbolischer Andeutung der Nebensachen auf und unser Theater ist, wie ein Basrelief, oder ein gedrängtes historisches Gemählde, eigentlich nur von den Hauptfiguren ausgefüllt. Die Shakespearschen Stücke lassen sich besonders so behandeln, weil sie wahrscheinlich zuerst für beschränkte Theater geschrieben worden. Sie auf eine grössere Bühne zu verpflanzen, wo die Wirklichkeit mehr gefordert wird, wenn das Wahrscheinliche geleistet werden soll, ist eine

Aufgabe, welche Iffland von seinem Standpunkt aus am besten lösen wird.

Gern füge ich jedoch, nach Ihrem Wunsch, meine Gedanken über Ihre besonderen Fragen bey.

Den Unbequemlichkeiten, auf die man freylich stösst, aus dem Wege zu gehen thue ich folgende Vorschläge: Man lasse den dritten Act beysammen und fange ihn mit der Sitzung des Senats an, allein um die Bänke wegzuräumen und Cäsars Leiche, ohne dass sie vor den Augen des Publikums aufgehoben wird, weg bringen zu können, lasse man nach den Worten des Antonius »Leih deinen Arm mir« einen kurzen Strassenprospekt fallen und schiebe eine Scene ein, welche nicht schwer zu schreiben seyn wird. Man bringe einen Theil der vom Kapitol fliehenden Senatoren, sowie des Volks, in der Agitation vor, die auf eine solche That folgen muss. Mitleid mit dem Todten, Furcht vor allgemeinem grösserem Übel, persönliche Furcht u. s. w. nur lakonisch und zur Zeitausfüllung knapp hinreichend, so dass sie sich an die folgenden Ausrufungen der Bürger auf dem Forum »wir wollen Rechenschaft, legt Rechenschaft uns ab« gleichsam anschlösse.

Die Scene mit Cinna dem Poeten, die auf dem Forum recht gut gespielt werden kann, möchte ich nicht gern entbehren; sie schliesst den höchst ernsten dritten Act lustig und schrecklich; man sieht das Volk in seiner ausgesprochenen Vernunftlosigkeit und sieht es nie wieder.

Die Scene mit den Triumphirn würde ich, zwar ungern, doch lieber entbehren, als sie an den dritten Act anschliessen.

Ich weiss wohl, dass es gut und schön ist, dass Octavius sich selbst exponire und Lepidus so exponirt werde; aber die Wirkung dieses Auftritts könnte recht gut durch eine kurze Exposition zwischen Brutus und Lucilius, am Anfange des vierten Actes Statt finden, wo man den Zuschauer, auf eine prägnante Weise, von dem Andringen einer mäch-

tigen Gegenparthey und von den unzeitigen Händeln zwischen Brutus und Cassius unterrichten könnte.

Wenn Sie ein Paar solcher Scenen schreiben möchten, so theilen Sie mir solche mit; oder jeden andern Gedanken den Sie haben, um die Erscheinung dieses so werthen Stückes bequemer und eindringlicher zu machen, denn ich halte selbst dafür, dass ein anständiges ruhiges Zelt, das den ganzen Act über stehen bleibt, sehr gut thuen werde. Die Art, wie wir uns, bey Verwandlung aus der ersten in die zweyte Scene, durch einen Baldachin geholfen, war, selbst für unsern knappen Hausrath, etwas zu knapp.

Dem Poeten, der pag. 116 vom Himmel fällt, aber nach meinem Gefühl unerlässlich ist, um den Zuschauer eine Diversion zu machen und das vergangene auszulöschen, habe ich ein Duzend gereimte Verse gemacht, wodurch er sich deutlicher exponirt und seine Wirkung lebhafter äussert.

Überhaupt bin ich mit dem Stücke noch immer in einer Art von Conflict, der sich vielleicht nie lösen kann. Bey der unendlich zarten Zweckmässigkeit dieses Stücks, in die man sich so gern versenkt, scheint kein Wort entbehrlich, so wie man nichts vermisst was das Ganze fordert und doch wünscht man, zur äussern theatralischen Zweckmässigkeit, noch hie und da durch Nehmen und Geben nachzuhelfen. *Doch liegt, wie bey Shakespeare überhaupt, alles schon in der Grundanlage des Stoffs und der Behandlung, dass, wie man irgendwo zu rücken anfängt, gleich mehrere Fugen zu knistern anfangen und das Ganze den Einsturz droht.* Die Vorstellung auf dem Berliner Theater bringt uns hierüber gewiss zu grösserer Klarheit und ich wünsche nichts so sehr, als ein so schätzbares Werk auf der Bühne erhalten zu helfen.

Leben Sie recht wohl und lassen mich bald von den Vorschritten dieses Unternehmens etwas erfahren.

Weimar, am 27 Oct. 1803. Goethe.

[Über die Quelle, aus welcher der vorstehende Brief stammt, vgl. unten S. 12. Schon aus dieser Provenienz ist ersichtlich, dass der Brief an Iffland gerichtet ist, wenn auch bei dem

Original die Adresse fehlt. Indessen war diese Thatsache schon bekannt, vgl. Strehlkes Verzeichniss I., S. 308, wo der Brief als ungedruckt erwähnt und angedeutet wird, dass Goethe in den Brief ein Dutzend Verse für den Julius Cäsar eingelegt habe. Die Thatsache selbst ist auch in der Vorbemerkung zu den Werken, Hempel XI, 1 S. 206 berichtet. Die erste Vorstellung des Julius Cäsar hatte am 1. Oct. stattgefunden; die Hauptprobe war am 30. Sept. (Schiller-Goethe Briefw. ed. Vollmer, 4. Aufl. Nr. 917.) Der Eindruck, welchen das Stück auf Schiller machte, ist das. Nr. 918 ausgesprochen. Es ist wichtig, seine Worte den Goetheschen Äusserungen gegenüber zu halten. »Es ist keine Frage, dass der Julius Cäsar alle Eigenschaften hat, um ein ordentlicher Pfeiler des Theaters zu werden: Interesse der Handlung, Abwechselung und Reichthum, Gewalt der Leidenschaft und sinnliches Leben vis-à-vis des Publikums — und der Kunst gegenüber hat er Alles, was man wünscht und braucht. Alle Mühe, die man also noch dran wendet, ist ein reiner Gewinn, und die wachsende Vollkommenheit bei der Vorstellung dieses Stücks muss zugleich die Fortschritte unsers Theaters zu bezeichnen dienen«. Aus dem eben angeführten Briefe und Goethes Antwort Nr. 919 geht übrigens auch hervor, dass Schiller wegen seiner eigenen dramatischen Arbeiten die Bühnenbearbeitung des »Julius Cäsar« nicht übernehmen konnte. Diese erste Aufführung des »Julius Cäsar« ist auch wichtig, weil Pius Alexander Wolff darin debütirte (vgl. Martersteig, P. A. W. S. 22); seine Frau, damals noch Mad. Becker, spielte die Portia (das. S. 36). Goethes Verse haben sich nicht erhalten. Wieweit seine Anregung für Iffland fruchtbar wurde, weiss man nicht. Dass freilich bald hernach (1804 Febr.) unter Ifflands Leitung der »Julius Cäsar« in Berlin aufgeführt wurde, und zwar in der Schlegelschen Bearbeitung (Teichmanns Lit. Nachlass S. 80, d. h. doch wohl Übersetzung), ist eine bekannte Thatsache (Martersteig S. 108.) — Der vorstehende Brief, dem Inhalte nach einer der hervorragendsten und wichtigsten, den das G.-J. bisher mitgetheilt hat, ist dictirt, nur die Unterschrift ist eigenhändig. L. G.]

3.

An Herzog Karl August. *10. Mai 1808.*[1]

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr
Ew. Hochfürstliche Durchlaucht haben geruht mir die

[1] Auf der Rückseite steht: Serenissimo ad Regimen illustre. Das Original des Briefs befindet sich in der Hirzelschen Sammlung.

fernere Erklärung der *Hackert*schen Erben zu Berlin gnädigst zufertigen zu lassen und zugleich auf den 19ten May einen VergleichsTermin anzusetzen. In einigen Tagen ist meine Reise nach Carlsbad nothwendig und mein bisheriger Sachwalter befindet sich nicht an Ort und Stelle. Deswegen nehme ich mir die Freyheit Ew. Durchlaucht Absichten entgegen zu kommen und meine Nachgiebigkeit so wie es in dem Termin geschehen könnte, an den Tag zu legen.

Die *Hackert*ischen Erben geben in ihrem letzten Exhibito glücklicherweise selbst Gelegenheit zu einem bessern Verständniss. Sie verlangen das Mscpt. nicht unbedingt zurück; sie weisen meine Hand nicht ab, von Bearbeitung desselben.

Nach meiner Absicht soll die kleine zu *Hackerts* Andenken bestimmte Schrift aus folgenden Theilen bestehen:

1., Vorbericht
2., Die Biographie selbst, sowohl die allgemeinen Schicksale als die besondern Fälle enthaltend.
3., Noten hiezu, weil manches nur im Allgemeinen angedeutet ist, nur demjenigen verständlich, dem die nähern Verhältnisse des Landes, der Personen und der Kunst bekannt sind.
4., Eine Nachricht von dem Leben des Herrn Carl *Gore*, dessen in der Biographie gedacht wird, der mit *Hackert* eine Reise nach Sicilien gemacht.
5., Beurtheilung des *Hackert*schen Künstlertalentes.
6., Noch einiges andre, was sich auf ihn und seine Zeitgenossen bezieht.

Wollten mir nun zu dieser vorhabenden Arbeit die *Hackert*schen Erben aus den Papieren des Verstorbenen, oder aus eigener Kenntniss, auf meine Anfragen, oder aus eigener Wahl manches mittheilen, was zu besserer Ausführung des vorseyenden Geschäftes dienen könnte; so wollte ich solches nach meinem besten Vermögen vollbringen. Wäre das Mscrpt fertig, so sollte dessen künftige Stärke im Druck überschlagen, und ihnen nebst dem Ge-

bot eines Buchhändlers bekannt gemacht werden. Hiervon, oder von einer auf eine andere Weise zu erhaltenden höheren Summe würde ich den Erben die Hälfte zugestehen und auf diese Weise gern die ganze Sache, die aus einem guten und freundschaftlichen Vernehmen mit dem Erblasser entsprungen, wieder dahin, in Bezug auf dessen Erben zurückführen.

Durch diese Erklärung glaube ich meine Pflicht erfüllt zu haben, indem ich sowohl meinem eignen Gefühl, als dem von Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht gegebenen Winke, mich zu einem Vergleich bereitwillig finden zu lassen, eine freywillige und schuldige Folge leiste.

Mich mit tiefster Verehrung unterzeichnend

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht

Weimar unterthänigst treugehorsamster
den 10t May 1808 Johann Wolffg von Goethe

4.

An Anna Amalia Wolff. *[3. Febr. 1812.]*

Ich habe zwar heute früh mit Hr. *Wolf* verabredet, dass Sie, liebe Julia, am Ende des Vierten Aktes einen Becher nehmen. Es ist aber besser, dass wir alles lassen, wie bey der ersten Vorstellung.

Wohlbefinden und Muth! G

[Das Original dieses Briefes ist ein mit Bleistift geschriebenes Zettelchen, das in der Theaterloge an Anna Amalia Wolff, die Gattin von Pius Alexander Wolff, geschrieben wurde. Es bezieht sich auf die zweite Vorstellung der von Goethe zusammengestellten »Romeo und Julia«. Diese zweite Vorstellung fand nach Burkhardt, G.-J. IV., S. 124 am 3. Febr. 1812 statt. L. G.]

5.

An Kirms. *22. Febr. 1812*[1].

Mit dem verbindlichsten Danke, dass Ew. Wohlgeboren sich wegen Romeo und Julie die Mühe nehmen

[1] Adresse: »Des Herrn Hofkammerrath Kirms Wohlgeboren«. 1 S. beschr. dictirt.

wollen, erwiedere ich dass ich für das Stück 600 Rth. Sächsisch zu erhalten wünsche. Es sey nun dass 12 Theater jedes 50 Rth. zahlen, oder welches mir lieber wäre, dass die Berliner Oberdirection es gefällig übernehmen und an mich jene Summe im Ganzen entrichtete. Ich würde mich alsdann verpflichten niemals an ein Theater eine Abschrift zu geben und unter drey Jahren es nicht drucken zu lassen.

Auch erbiete ich mich, da auf manchen Theatern der Mönch nicht als solcher erscheinen darf, den *Pate:* Lorenzo in einen *Arzt* zu verwandeln, für diese Theater nämlich, indem ich dem Manuscripte wie es hier gespielt, die nöthigen Veränderungen besonders beylege.

Mich bestens empfehlend und abermals zum schönsten Danke

W. d. 22 Febr. 1812. Goethe.

Kirms schrieb hierauf an Iffland, indem er seinem Briefe das vorstehend erwähnte Billet einlegte:

Durch *Genast* erfuhr ich, dass Hr. v. Goethe den Romeo nicht einzeln weggeben wollte, weil er einzeln dafür nicht so viel verlangen könnte, als für ein neues Stück; die andern Theater aber nachher gar leicht Mittel finden könnten, das gedruckte Stück nach den hiesigen Abänderungen gleichfalls abzuändern, welches ihm doch viele Mühe gekostet habe. Wenn 12 Theater sich dazu meldeten, so wollte er den Preiss bestimmen [durchstrichen im Briefe: ein Exemplar für 50 Rth. ablassen]. Ich rückte daher mit Ihrem Anerbieten nicht heraus, sondern schrieb ihm, wenn er das Stück an kein Theater ablassen würde, als bis 12 sich gemeldet hätten, so würde er vielleicht das Stück gar nicht absetzen: besser wäre es, wenn ich es Ihnen antrüge mit der Bitte, so vielen Theatern zu diesem Stück ein Verlangen einzuflössen. Ich würde an Sie, mein Freund schreiben und Sie darum ersuchen, er möchte daher nur das Honorarium bestimmen: darauf ich das Billet, welches ich beylege erhielte, und bemerke, dass ich nach einer Erklärung das Manuscript sogleich absenden kann. Dies that ich, um das Honorarium zu erfahren. Überlegen Sie seine Erklärung, sie kann weiter führen. Die Romane werden ihm sehr theuer bezahlt: wenn er auf gute Bezahlung eines Schauspiels auch rechnen könnte — denn er braucht jetzt, wie alle Menschen, mehr Geld — so könnten die Theater zu guten Stücken ohne hohe Be-

zahlung auf diese Art kommen, derer noch manche skizzirt vorhanden seyn sollen. Nur Sie sind der Mann, der so etwas bewerkstelligen könnte. So viel für heute von Ihrem Freund und gehorsamsten Diener F. Kirms.

W. d. 23. Februar 1812.

Über die Herkunft der beiden vorstehenden Briefe, sowie des oben als Nr. 2 mitgetheilten schreibt der Einsender derselben, Herr Dr. K. von Gerstenberg Folgendes:

Ein eifriger und seine Liebhaberei mit Verständniss betreibender Autographen-Sammler hätte sich wohl nichts Besseres wünschen können, als der Erbe des Nachlasses des Direktors des Königlichen National-Theaters in Berlin, Dichters und Schauspielers Iffland zu werden, denn mehr wie bei jedem andern berühmten Manne seiner Zeit hatten sich gerade bei ihm Manuscripte, Briefe und andere Schriftstücke der grössten und besten seiner Zeitgenossen angesammelt und mit einer Sorglichkeit und Ordnung, die nichts zu wünschen übrig liessen, bewahrte er die Schätze auf, die nun erst im Lauf der Zeit ihren wahren Werth erhalten haben und die als Reliquien mit zum Theil ganz enormen Preisen bezahlt werden. Nach dem Tode Ifflands wurden diese in ganzen Stössen vorhandenen Werthsachen zerstreut und ein Theil derselben ging später in den Besitz des Oberregisseurs des Berliner Hoftheaters Hrn. von Lavallade über, der sie in dem mit Brachvogel, dem Dichter des »Narziss«, herausgegebenen Werke »Die Geschichte des Berliner Hoftheaters« verwendete. Obengenanntes Buch war auf drei Bände angesetzt worden, von denen jedoch nur zwei erschienen, da Brachvogel unterdessen starb. Der zweite Theil des Buches reicht bis 1796. Alle auf die spätere Zeit bezughabenden Manuscripte blieben unbenutzt in Lavallades Besitz und gingen dann auf seine Erben über, bei denen sie sich zum Theil noch befinden. Diese sind es nun auch, denen wir einen Einblick in den überaus interessanten Inhalt der Autographen-Mappe verdanken, von dem wir zwei Briefe Goethes wiedergeben.

Zu Anfang des Jahres 1812 hatte Goethe eine Bearbeitung von Shakespeares »Romeo und Julia« für die deutschen Bühnen vollendet und der Hofkammer-Rath *Kirms* in Weimar, der hiervon erfahren hatte, machte seinem Freunde *Iffland* sofort Mittheilung, worauf Letzterer Jenen bat, doch Erkundigung darüber einzuziehen, unter welchen Bedingungen das Goethesche Manuscript wohl zu erhalten sei; gleichzeitig autorisirte er ihn, eine gewisse Summe in Vorschlag zu bringen. Kirms, der unterdessen schon von dem Hofschauspieler *Genast* mit dem Goethe ebenfalls wegen des Stückes gesprochen, erfahren hatte, welche Forderungen Goethe stellte, wandte

sich noch selbst an Letztern, erbot sich den Vermittler bei der Unterbringung von »Romeo und Julia« bei einer angesehenen Bühne zu machen und erhielt nun hierauf von dem Dichter vorstehendes Schreiben, das jedenfalls beweist, dass Goethe nicht nur zu dichten, sondern auch zu *rechnen* verstand.

[Den vorstehenden Bemerkungen, die ich unverkürzt abgedruckt, habe ich Folgendes hinzuzufügen: Die Briefe Nr. 2 und 5, zusammen mit dem Kirmsschen Schreiben und einem Kleistschen Briefe und der Antwort Ifflands, die aber schon in Teichmanns Lit. Nachlass S. 235. 236 abgedruckt sind, waren von dem Herausgeber den »Westermannschen Monatsheften« zur Veröffentlichung übergeben worden. Da ich von der Redaktion angefragt wurde, ob die Briefe ungedruckt seien, bat ich sie, zu vermitteln, dass diese Briefe den ihnen gebührenden Platz im Goethe-Jahrbuch erhalten könnten. Die Redaktion war so freundlich, die Vermittlung zu übernehmen. Ich freue mich, auch an dieser Stelle derselben für ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit den besten Dank zu sagen. — Zur Sache ist zu bemerken, dass sich der Brief auf die schon oben Nr. 4 erwähnte Bearbeitung von Romeo und Julia bezieht. Da er durch die Adresse ausdrücklich als an *Kirms* gerichtet sich ausgibt (es ist ein Quartblatt, in Briefform zusammengelegt, das mit einer blassgrünlichen Oblate geschlossen und auf der Rückseite die oben S. 10 A. 1 mitgetheilte Adresse enthält), so habe ich ihn abdrucken lassen, trotzdem er bereits — als an *Iffland* gerichtet — in Teichmanns Lit. Nachlass S. 239 aufgenommen ist. Die Aufführung von »Romeo und Julia« in Berlin fand am 9. April 1812 statt; über die einzelnen Stadien der Verhandlung vgl. *Teichmann* a. a. O. S. 99. — Der Eindruck in Berlin war im Ganzen recht ungünstig, vgl. *Zelters* eingehende Berichte, Briefwechsel II, S. 8 fg., 10 fg. Ob die Berliner Aufführungen 1821 und 1822, von denen Zelter III, 169 fg., 226 berichtet, die Goethesche ist, möchte, namentlich nach der Äusserung an letztgenannter Stelle sehr fraglich sein (oder hatte Zelter vergessen, dass die Bearbeitung von Goethe herrührte?) 1830 tritt jedenfalls ein »Bruder Lorenzo« auf. Zelter V, 417. L. G.]

6.

An Frau v. Heygendorf. *24. Sept. 1815*[1].

Als ich heut, am herrlichsten Morgen, vom Schloss hinüber nach Manheim sah, dachte ich nicht, dass mir von

[1] Quartblatt, ganz eigenhändig, gesiegelt mit einer antiken Gemme (Doppelkopf).

daher sogleich das freundlichste kommen würde. Seyn Sie freundlichst auch dagegen gegrüsst. Unsern theuren fürsten erwarte stündlich, die Boiseréesche Sammlung hat sich brautmässig geschmückt, bey der freude des Wiedersehens des Verehrtesten, soll mirs der wünschenswertheste Befehl seyn Ihn zu Ihnen zu begleiten. Der schönen lieben Gevatterinn u. freundinn, Heil und Heiterkeit

Heidelberg Goethe
d. 24 Sept.
1815

[Auf der Rückseite:] Der frau
baronesse von Heygendorf
Gnad.
gegenwärtig
in
Mannheim

7.

An K. F. A. von Schreibers. *3. Aug. 1818*[1].

Ew Hochwohlgeb.

in der Zeit meines Carlsbader Aufenthaltes zu schreiben galt mir für eine angenehme Pflicht; dass aber solches gleich Anfangs geschieht dazu werde von meinem gnädigsten Herren veranlasst.

Es hat nämlich demselben Herr von *Boos*, kayserl Rath und Garteninspektor zu Schönbrunn, versprochen Pflanzen der Justicia cristata zu senden, welches aber noch nicht geschehen. Da jedoch Ihro Königl Hoheit eher alle andre Schuld als eine botanische erlassen; so bin ich aufgefordert Ew Hochwohlgeb zu ersuchen gedachte Pflanze in Erinnerung zu bringen und die Übersendung derselben zu bewirken.

Zugleich habe fördersamst zu melden dass mir das Glück geworden Ihro des Herren Fürsten von *Metternich*

[1] Original in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien, ganz eigenhändig. Abschrift des Herrn Dr. Dürr.

Durchl hier schuldigst aufzuwarten um mich von einer fortdauernden gnädigen Geneigtheit zu überzeugen.

Nicht weniger gereicht mir zum grössten Vergnügen dass Höchstdieselben den Abdruck des v Hammerischen Schreibens mit Wohlgefallen aufnahmen; wovon ich denn auch ein Exemplar hier beylege, mit Bitte solches dem geistreichen Herrn Verfasser mit meinen besten Empfehlungen zuzustellen. Das Titelkupfer welches die Inschrift enthält ist noch in der Arbeit.

Da es die Absicht nicht seyn konnte dieses Kleinod in den Buchhandel zu geben, so ist solches Freunden der Literatur als eine angenehme Gabe bestimmt, und ich werde nicht verfehlen, sobald das Ganze beisammen ist, Ew. Hochwohlgeb eine Anzahl Exemplare zu geneigter Vertheilung zuzusenden. Wir haben uns, wie Sie sehen, bemüht eine Art von Facsimile des merkwürdigen Schreibens hervorzubringen, und jedermann, der es bisher gesehen hat darüber seinen Wohlgefallen bewiesen, und die glückliche Auflösung bewundert.

Mehres zu sagen verbietet die abstumpfende Brunnenkur!

Carlsbad gehorsamst
d. 3 August 1818. Goethe

Zu den von Strehlke, Goethes Briefe II. 201, verzeichneten Schreiben Goethes an den Director der vereinigten K. K. Naturalienkabinete zu Wien, Karl Franz Anton von Schreibers, tritt dies bisher unbekannte. Hervorgerufen ist es durch den Brief Karl Augusts an Goethe vom 24. Juli 1818 (Briefwechsel des Grossherzogs Karl August mit Goethe, II, S. 124. Nr. 391): »Erzeige mir den Gefallen, an Herrn von Schreibers in Wien den Auftrag ergehen zu lassen, dass er Herrn von Boos, Kaiserlichem Rath und Gartendirector zu Schönbrunn, von meinetwegen zu Leibe steige; dieser hat mir schriftlich versprochen, dieses Jahr Pflanzen von der Justitia cristata zu schicken, es aber unterlassen«. Über v. Hammers Bemühungen die Inschrift von Heilsberg zu entziffern und zu erklären, ist zu vergleichen: »Die Inschrift von Heilsberg. Weimar 1818« (Hirzels Neuestes Verzeichniss S. 77). und Werke (Hempel) 29, S. 244 ff. Den über die Inschrift

an Grotefend vom 4. October 1819 gerichteten Brief Goethes besitze ich in Abschrift und hoffe ihn im nächsten Jahrgang des Goethe-Jahrbuchs mitzutheilen.

8.

An ? *4. October 1818.*

Auf beyliegendes, unmittelbar, mit einem Winke zur Beschleunigung, mir zugekommenes Schreiben, habe mich eiligst erklärt. Es sollte mir sehr angenehm seyn wenn diese Angelegenheit noch vor dem zu erstattenden Hauptbericht in's gleiche käme. Länger bestehen kann das Verhältniss nicht. Wie es aufzulösen habe nicht aussinnen können. Mögen Ew. Exzell. diesem Räthsel das günstige Wort finden. gehorsamst

W. d. 4 Octb. 1818. Goethe

9.

An Heinrich Meyer. *5. Mai 1820*[1].

Da ich nun, mein theuerster Freund, wirklich eingerichtet bin, so will ich auch etwas direct von mir vernehmen lassen: ich setze voraus, dass Sie von Allem unterrichtet sind, was ich an meine Kinder schrieb und wiederhole deshalb nichts davon. Die Reise ist mir sehr fruchtbar geworden, das schöne Wetter, die mannigfaltigen Gegenstände waren aufregend und belehrend, aber den grössten Vortheil gewann ich durch Lust, Muth und Beihülfe, dass Alles, wie es gesehen ward, auch zugleich aufgezeichnet werden konnte; ich habe schon ein ziemlich Fascikel Papier zusammendictirt. Das Einzelne haben Sie allenfalls auch schon von meinen Kindern erfahren, im Ganzen darf ich aber sagen, dass ich für die beiden nächsten Hefte unserer Zeitschriften recht viel vorbereitet, ja ausgearbeitet habe. Die langen Tage lassen sich trefflich nutzen, wenn man sich selbst überlassen und anheimgegeben ist.

[1] Quartbogen, 3 Seiten beschrieben, dictirt. Ungeübte Handschrift mit vielen orthographischen Fehlern.

Ich höre, Herr Dr. *Schütz* wird mein Wandnachbar in der Hälfte dieses Monats. Grüssen Sie mir ihn zum Schönsten und schicken mir bei dieser Gelegenheit mancherlei, auch Nachricht, ob jener Vorschlag, auf ihn bezüglich angenommen worden ist. Es gäbe das grade Gelegenheit zu vertraulichen Unterhaltungen, die aufs Geschäft den besten Einfluss haben müssten, weil man sich wechselseitig verständigte über das was zu wünschen und zu leisten ist. Wäre es nicht zu Stande gekommen, so schwiege man stille.

Hat *Ruckstuhl* etwas geschickt, so erbitte mir es. Mein Contingent wird bei meiner Rückkehr marschfertig sein, von dem Ihrigen stehen die ersten Divisionen auch schon in Reih und Glied; ich denke, wir sollen diesmal besondere Freude daran haben. Käme uns nun noch ein Dritter zu Hülfe, so könnten wir uns zu einem neuen Zuge rüsten.

Dass der Grossherzog *Müllern* den Professortitel gegeben hat, wird Ihnen auch ganz angenehm sein; das Übrige lässt sich auch gut an und wird, wenn wir wieder zusammenkommen, zu besprechen sein. Gehen Sie auf Ihrem Wege fort, doch besuchen Sie manchmal die Schule im Jägerhause. Empfehlen Sie mich höchsten Orts zum Allerschönsten und gedenken mein in allem Guten.

Die Briefe meines Sohnes habe ich bisher am vierten Tage erhalten, hätten Sie mir also etwas zu melden, so wissen Sie, wenn es zu mir gelangen kann. Alles Gute sei mit Ihnen.

Wenn man, wie ich vor meiner Abreise bestellt, Ihnen die Allgemeine Zeitung regelmässig gebracht hat, so haben Sie die Güte sie einzupacken und durch Dr. *Schütz* gleichfalls zu senden. Seit vierzehn Tagen weiss ich kein Wort von der Welt und ihren Vornehmen.

Hier zu Lande spielt man ein curioses Spiel mit Ablehnen und Abdämmen der Neuerungen jeder Art. Z. B. durch Magnetismus zu curiren ist verboten; auch nach der *Hahnemann*schen Methode darf Niemand practiciren; nun aber hat der sehr kranke und wahrscheinlich incurable

Fürst *Schwarzenberg* Vertrauen zu dem neuen Theophrastus Paracelsus und erbittet sich Urlaub vom Kaiser und Erlaubniss auswärts sein Heil zu suchen, welches ihm denn auch nicht versagt wird. Nun noch tausend Lebewohl.

Carlsbad, den 5. Mai 1820. Goethe.

Müller, der im vorstehenden Briefe erwähnt wird, ist der Weimarische Kupferstecher Heinrich Müller, über den Goethe in den Annalen desselben Jahres (Biedermann, Abs. 121) einige Worte sagte. Ruckstuhl vergl. unten Miscellen. — Schütz. Karl Julius, der Sohn und Biograph des bekannten Herausgebers der Jenaischen später Halleschen Allgemeinen Literaturzeitung? Oder sollte es Schütze heissen und der seit 1804 in Weimar lebende Dr. Joh. Steph. Schütze sein? Von ihm spricht Goethe in den Annalen 1820 bei Erwähnung seines Carlsbader Aufenthalts: »Mit Dr. Schütze werden literarische Unterhaltungen fortgesetzt« und es ist kaum zweifelhaft, dass an beiden Stellen dieselbe Person gemeint ist. Der auf ihn bezügliche Vorschlag könnte dann die Verleihung des Hofrathtitels sein. — Das bei Nennung Ruckstuhls angedeutete Unternehmen ist wohl das 3. Heft des 2. Bandes von »Kunst und Alterthum«. — Fürst Schwarzenberg ist der aus den Freiheitskriegen bekannte österreichische Feldmarschall, der auf der Reise zu der beabsichtigten Kur in Leipzig am 15. Oct. 1820 starb. — Hahnemann, der Begründer der Homöopathie, der grade in jenem Jahre auch ausserhalb Oesterreichs mancherlei Feindseligkeiten wegen seiner Lehre zu erdulden hatte. Dass Goethe in demselben Jahre sich mit der Hahnemannschen Lehre beschäftigte, geht aus einer Stelle in den Annalen (Biedermann, Abs. 1038) hervor.

10.

An Heinrich Meyer. *9. August 1822*[1].

Tausend Dank, mein theuerster Freund, dass Sie mir von Ihrer glücklichen Rückkunft sogleich Nachricht gaben; möge das, was die mineralischen Wässer bewirkt, sich in der Folge immer besser bewähren; man sagt und hofft ja so. Ich für meine Person kann zufrieden sein, doch wünscht und erwartet man immer einen grössern Erfolg, da man aber eigentlich nicht jünger wird, so fehlt zuletzt

[1] Quartblatt, 3 Seiten beschrieben, theilweise dictirt.

das Beste: die Kraft sich selber herzustellen und da wisse man sich denn zu bescheiden.

Für die mir gegebene Nachricht der eingeleiteten Unterhandlung mit Fr. v. W. danke zum Allerschönsten; sowohl dieses als manches Andere wird umständlicher zu besprechen sein.

Tischbein ist ein Jehovah, der da ist und war und sein wird. Hätten wir uns mit Ihm verbrüdern können, so wäre es vor 25 Jahren geschehen. Noch immer aber wie man sich ihm nähert, scheucht er einen zurück; thut man ihm was zu Liebe, so soll man gleich den ganzen Complex seiner Eigenheiten gelten lassen. Sagen Sie ihm womöglich etwas freundlich-dilatorisches, bis man überlegt, was allenfalls zu thun ist. *Hackert* sagte schon von ihm: wie er einmal gezwirnt ist, muss man ihn eben vernähen.

Alles Gute sei mit Ihnen. Ich werde diesmal bald zurück sein. So hübsch und unterhaltend im Anfang die Aussenwelt sich ansieht, so merkt man doch bald, dass man in Gefahr steht neue Verbindungen einzugehen und in fremdes Interesse verflochten zu werden.

Und[1] so bitt ich noch zum Schlusse, mich dem verehrten Erbgrossherzoglichen Paare angelegentlichst zu empfehlen. Möge ich Höchstdieselben mit den theuren Ihrigen froh u gesund wiederfinden.

Die Ausstellung besorgen Sie gefälligst hergebrachter Weise u gedenken mein aufs Freundlichste. Wäre unter dem Ausgestellten etwas Bedeutendes, so gönnen Sie ihm einige Zeilen. treulichst

Eger d. 9. Aug. 1822 Goethe

Der vorstehende Brief ist schon wegen des Urtheils über Tischbein höchst bemerkenswerth. In den Annalen 1822 ist zweimal von ihm die Rede (Biedermann, Abs. 1115. 1140), das eine Mal von einer durch ihn übersandten Gemme, das andere Mal von dem 7. Stück seines Homer. Hier ist jedenfalls Tischbeins Plan gemeint, Goethe solle im Vereine mit

[1] Von hier an eigenhändig, auch Datum.

ihm ein Werk herausgeben. Vgl. F. v. Alten, Aus Tischbeins Leben und Briefwechsel, Leipzig 1872, S. 287 fg. Die Äusserung Goethes ist wohl hervorgerufen durch eine mündliche Aufforderung Rennenkampfs (Alten S. 288): Tischbeins briefliches Gesuch folgte dann später (S. 289 fg.), wurde aber nicht beantwortet. — Wer Frau v. W. ist, könnte man nur errathen, denn es gab damals in Weimar ziemlich viele mit diesem Buchstaben anfangende adelige Damen.

11.

An Hofrath Voigt. *10. Mai 1823*[1].

Das Naturalien Cabinet der Naturforschenden Gesellschaft wurde nur interimistisch in das jetzige Lokal des Grossherzoglichen Schlosses eingeräumt und konnte bis jetzt an eine systematische Aussstellung des Ganzen noch nicht gedacht werden. Da nun auch der darin verwahrte Mineralien Vorrath sich im gleichen Falle befindet und seit langer Zeit keine Revision desselben vorgenommen worden, so kann von einer akademischen Benutzung derselben um so weniger die Rede seyn, als noch andere, dem Herrn Hofrath und Professor Voigt wohlbekannte Bedenklichkeiten im Wege stehen, welches demselben auf die neuerlich geschehene Anfrage hierdurch eröffnet wird.

Weimar den 10 May 1823.

Grossherzogl. S. Ober-Aufsicht über alle unmittelbare Anstalten für Wissenschaft und Kunst.

J. W. v Goethe

12.

An Heinrich Meyer. *10. Juli 1824*[2].

Da ich Gelegenheit habe, mein Werthester, Ihnen ein Brieflein zuzusenden, so will ich sie nicht versäumen.

[1] Das Original befindet sich im Besitze des Autographenhändlers Herrn Spitta in Berlin. Adresse: An / den Hofrath u. Professor Herrn / Dr. Voigt in Jena. Die Benutzung des Mineralien Cabinets / der Naturforschenden Gesellschaft dass / zu Vorlesungen betr. / Der Text ist von Ludwig Geist geschrieben. Die Unterschrift von Goethes Hand.

[2] Grosses Quartblatt, beide Seiten beschrieben, dictirt.

Eigentlich ist wenig zu vermelden; soviel sei aber gesagt: Herr Graf *Sternberg* ist seit 7 Tagen bei uns und es gab daher manche naturhistorische und andere Unterhaltung, obgleich unterbrochen durch Abfahrten nach Dornburg, Belvedere und Drakendorf, wobei Herr Canzler sich als Geleitsmann thätig bewies. Die Medaille ist unterwegs, d. h. zehen für mich und soviel für *Soret*. — Er ist mit dem Prinzen in Dornburg, ich höre von dorther mehr vom pädagogischen Verhältniss als sonst, auch dieses gefällt mir sehr wohl. *Walther* ist einige Tage dort und verträgt sich mit dem Prinzen ganz wohl. Die Frau Grossherzogin ist gleichfalls munter und wohlgemuth. — Aus Paris haben wir nunmehr eine Sammlung neugriechischer Gedichte, Original und Übersetzung. Der einleitende Aufsatz ist sehr lobenswerth und vollkommen erschöpfend; doch sind die besten Gedichte schon unter den sechsen, die ich übersetzt lieferte. — Das neueste Heft liegt hierbei; es macht Ihnen, auch wohl sonst Jemandem Freude. Und so muss ich denn noch hinzufügen, dass die jungen Herrschaften von Belvedere, begleitet von Dem. *Mashelet*[1] mich gestern der Ehre Ihres Besuches würdigten, wie ich denn auch nicht übergehen kann, dass Hr. *Soret* der Anwesenheit des Grafen *Sternberg* in Dornburg wegen mineralogischer und geognostischer Kenntnisse zu hohen Ehren gelangt.

Treulichst[2]

Weimar 10. Jul. 1824 G.

13.

An denselben. *24. Juli 1824*[3].

Ihr lieber Brief hat mir sehr viel Freude gemacht, da er mir die Nachricht von Ihrem leidlichen Befinden bringt. Ich sende Gegenwärtiges durch Hn. v. *Lynker*, der nach

[1] Am Rande mit Bleistift: Mazelet.

[2] Von hier an, auch Datum eigenhändig.

[3] Quartbogen, 4 Seiten beschrieben, dictirt.

Marienbad geht; es ist ein abermaliges Exemplar vom neuesten Heft K. u. A., das Sie allenfalls einem dortigen Freunde zurücklassen könnten; man sollte aus Politik dergleichen Exemplare in den Bädern niederlegen, wo die Menschen aus Langerweile zu einiger Aufmerksamkeit getrieben werden.

Schinkel, *Brandt* und *Waagen* sind nach Italien und wollen im November wieder da sein. Möge dies auch unserer Medaille zu Gute kommen! Man sieht wohl, diese Generation fährt mit vollen Segeln; am Gelangen ist nicht zu zweifeln; das Gelingen macht mir manchmal bange; es gehet mitunter doch ein bischen tumultuarisch zu. Das 5. Heft von Schinkel hat *Rauch* gleichfalls gesendet; es wird uns viel zu bedenken, viel zu besprechen geben, das Wichtige scheint mir zu leicht genommen, sonst ist Alles lobenswerth und erfreulich.

Die Genfer Medaille nimmt sich gut aus, sowohl in Bronze als in Silber, von welchem letztern Metall mir *Soret* ein Exemplar verehrt hat, auch ist, wer sie gesehen, zufrieden; die Exemplare an *Predari* kommen erst gegen Ende August, besonders auch wegen des Bestellers ist mir lieb, dass die Sache gut[1] gerathen ist.

Meine[2] Redaktion der Schiller'schen Briefe geht fleissig fort; die Abschrift ist bald vollendet, doch folgt nun das Schwierigste, die Einschaltung der Briefe und Billete ohne Datum, das macht die letzten Jahre, die ohnehin etwas mager sind, etwas confus. Indessen ist diese Sammlung, wie Sie schon selbst bemerkt haben, höchst wichtig wegen der unmittelbaren Äusserungen über die literarischen Angelegenheiten des Augenblicks und wie wundersam, ja mitunter traurig ist es, in welchen Zuständen, unter welchen Bedingungen die herrlichsten Productionen entstehen.

[1] Von Goethe übergeschrieben, der Schreiber hatte »auch«.
[2] Von Meine — entstehen bei Riemer.

Wahrscheinlich treffen Sie bei Ihrer Rückkehr einen Abguss des kleinen *Rauchischen* Modells, das erste grössere wird schon in Erz gegossen. Diese Dinge, wenn es so fortgeht, werden denn nächstens wie frische Semmeln zu haben sein; junge Leute üben sich dran und verdienen was dabei und so geht das immer seinen raschen Gang.

Von Graf *Sternberg* muss ich noch sagen, dass er für ihn und für uns vortheilhafte Tage hier zugebracht hat: auch in Dornburg und Belvedere ward er wohl aufgenommen und gefiel sich daselbst. Die Herrschaften sind wieder zurück; der Grossherzog wird erwartet und alles Andere geht seinen gewohnt-bekannten Gang.

Die Subscription zur Medaille ist zur Hälfte schon eingegangen, wir brauchen für das Ganze nicht besorgt zu sein; das Lustigste ist, dass die Philister nun sagen: man habe dem Grossherzog eine Statue votiren wollen; sie haben freilich nicht nachgerechnet, wieviel Steuern dies betrüge, da es denn doch eigentlich eine Sache der Landstände wäre.

Weimar, den 24 Juli 1824 herzlichst[1]

G.

Von den beiden Briefen an H. Meyer ist nur das kleine Stück über die Redaction der Schillerschen Briefe bei Riemer gedruckt; übrigens der erste Brief seit dem 26. März 1818! Die französische Veröffentlichung neugriechischer Volkslieder ist die von Fauriel, Chants populaires de la Grèce. Paris 1824: die 6 von Goethe übersetzten waren unter dem Titel: »Neugriechisch-epirotische Heldenlieder« in »Kunst und Alterthum« IV, 1 S. 54—63 zuerst mitgetheilt. — Walther ist Goethes Enkel. — Über Sternbergs geologische Wanderungen mit Soret vgl. Uhde, Goethes Briefe an Soret S. 9 fg. Die Medaille ist die von Bovy, vgl. Uhde a. a. O. S. 13 A. 1. Rollet, Goethebildnisse S. 203—208. Predari ist der Händler, der von Weimar aus die Medaille vertrieb. — Das in beiden Briefen erwähnte Heft von »Kunst und Alterthum« ist das 3. des 4. oder das 1. des 5. Bandes. — Der in Gemeinschaft mit Schinkel und Waagen genannte Brandt ist der Medailleur H. F. Br. (1789—1845), der seit 1817 in Berlin eine bedeutende

[1] eigenhändig.

Stellung einnahm. — Von Schinkel ist die »Sammlung architektonischer Entwürfe« gemeint, die seit 1820 erschien. Goethe bedankt sich bei Rauch für das Heft, 25. Aug. 1824, vgl. G.-J. II, 483.

14.

An Varnhagen v. Ense. *19. Februar 1828*[1].

Ew Hochwohlgeb.

mit einiger Anfrage zu begrüssen war schon längst meine Absicht, die in dem Augenblicke lebendiger wird, wo unsre Gedanken, Wünsche und Hoffnungen so eifrig nach Berlin gewendet sind. Zuvörderst also trage Folgendes vor: Bey uns lebt ein Hauptmann von *Ekendahl,* welcher die Geschichte des schwedischen Reichs und Volks geschrieben hat, die im vorigen Jahr herausgekommen ist. Erlauben Sie, wenn Sie solche noch nicht kennen, dass ich Sie darauf aufmerksam mache und Sie ersuche, wenn etwas Gutes davon zu halten ist, ihm eine freundliche Rezension zu geben. Ich habe das, was vom alten Heidenthum, von den fehlgeschlagenen und endlich gelungenen Versuchen, das Christenthum einzuführen gesagt ist, mit Vergnügen gelesen; das Übrige liegt gegenwärtig so weit von mir ab, dass ich mich daran weder erfreuen, noch sonstigen Antheil nehmen kann.

Hieran schliesst sich nun die zweite Frage, die mir durch den abgeschlossenen Jahrgang Ihrer Jahrbücher der wissenschaftlichen Critik abgelockt wird: Ob Sie nämlich eine Rezension brauchen können des ersten Jahrgangs der Monatsschrift der vaterländischen Gesellschaft in Böhmen? Meine vierzigjährige Bekanntschaft mit diesem Lande würde mich in den Fall setzen, bei dieser Gelegenheit gar mannigfaltiges Lesbare darüber auszusprechen. In meinem neusten Stück Kunst und Alterthum kann ich nur das Allgemeinste sagen und es würde mir angenehm seyn, meine Leser dorthin zu verweisen.

[1] Quartbogen, 2 Seiten beschrieben, dictirt.

So viel für diesmal, ob ich noch Manches mitzutheilen hätte.

Es sollte mich freuen zu vernehmen, dass Sie unsrer Frau Erbgrossherzogin aufgewartet haben, die sich zu so löblichen mütterlichen Zwecken in Berlin befindet. Herrn Professor *Hegel* empfehlen Sie mich bestens und gedenken mein in Gesellschaft Ihrer Frau Gemahlin zu guter Stunde

Weimar den 19. Febr. 1828 gehorsamst[1]

JW v Goethe

15.

An Heinrich Meyer. *23. Juli 1829*[2].

Wenn Sie dieses erhalten, mein theuerster Freund, so haben Sie schon das Glück, Ihro Kaiserl. Hoheit aufzuwarten, indessen wir der verehrten Gegenwart entbehren. Versäumen Sie nicht schicklicherweise gelegentlich auszusprechen: wie ich von dem fortgesetzten gnädigen Vertrauen gerührt bin und wie ich mich Höchstderselben zu allen und jeden Diensten aufs treulichste verpflichtet fühle. Sodann sagen Sie mir einige, wenn auch nur wenige Worte, wodurch ich das Beste auch von Ihrem Zustande zu vernehmen hoffe.

Sehen Sie Frau von *Ahlefeld*, so danken Sie ihr zum Verbindlichsten, dass sie mir die angenehme Sendung des Herrn Grafen *Sternberg* sobald habe wollen zukommen lassen.

Unterhalten wird Sie bei Ihrer Rückkehr das Schicksal, das Ihren Freund *Raoul Rochette* bedroht; er hat durch seine Anmassungen den Herrn *Cousin* und die dortige strebende Jugend gegen sich aufgebracht und sie behandeln ihn in kleinen Spottheften mit Heftigkeit sehr übel. Eins hab' ich angezeigt gelesen und es verschrieben. Er lehnt sich zwar im Rücken an die Akademie, jene lebhafte Jugend aber, Gleissnerei und Insufficienz verfolgend, lässt sich dadurch nicht irre machen.

---

[1] Von hier an eigenhändig.

[2] Quartbogen, 3 Seiten beschrieben, dictirt.

Übrigens bringt uns die französische Literatur gar manches Löbliche, besonders historische Unterhaltung.

Ich habe mich für meine Person in den Garten begeben, und befinde mich da, wenn auch nicht vom Wetter begünstigt, noch ganz leidlich.

Haben Sie Herrn Grafen *Sternberg* gesehen? Er schickte mir eine wohlgerathne Medaille mit seinem Bildnisse in Gypsabguss.

Angekommen ist auch ein Heft von Rom: Bulletino degli annalli dell' instituto di Corrispondenza archeologica von mannigfaltigem Interesse: Etrurische und campanische Grabmäler, das neuste von Pompeji, Reinigung des Forum Romanum und Forum Trajani. Unter den Kupfern sechs dankenswerthe Vasengemälde, darunter eine so schöne als unerwartete Gruppe, vorstellend einen Jüngling der mit gezückten Schwerdt auf einen Dichter losgeht, welcher, gebogen zurückweichend, sich mit aufgehobener Leier zu vertheidigen sucht. Graf *Blacas* ist Präsident, die Namen *Bunsen, Fea, Gerhard, Kestner, Millinger* u. s. w. erscheinen als dirigirende Mitglieder. Nach der Anlage lässt sich hoffen, dass wir nach und nach vom Neusten was da geschieht und entsteht Nachricht erhalten werden.

Und nun mit den besten Grüssen und Hoffnungen mich schönstens empfehlend, und mich höchsten Orts und überall wo sichs ziemt und schicken will wiederholt ins Andenken zu rufen bittend treu verharrend[1]

Weimar d. 23 Jul. 1829 JW v Goethe

Das in dem vorstehenden Briefe erwähnte Bulletino erhielt Goethe wohl von Kestner, dem er wenigstens für spätere derartige Sendungen seinen Dank bezeugt, vgl. G.-J. IV, 410. Frau v. Ahlefeld (1781—1849) ist die bekannte Schriftstellerin; ein an sie gerichtetes Stammbuchblatt ist G.-J. I, 371 mitgetheilt. — Raoul Rochette ist der französische Archäologe und Geschichtschreiber (1789—1854). Er war seit 1826 Professor der Archäologie.

[1] Von hier an eigenhändig.

16.

An Hirt. *24. Mai 1830*[1].

Sie haben, verehrter Freund, durch Ihre reichhaltige Sendung mich in ganz eigens angenehme Zustände versetzt. Ich erinnerte mich deutlichst der ersten Augenblicke, da ich, ein frischer Ankömmling in Rom, Sie dort schon als Eingeweihten fand, durch Sie geführt, der unschätzbaren Herrlichkeiten zuerst gewahr wurde.

Sie haben Ihr ganzes Leben solchen Betrachtungen gewidmet, ich war wenigstens in dem Falle meine Neigung zur bildenden Kunst durch eine wachsende Kenntniss belebt zu erhalten; und hiernach fügt sichs denn, dass wir in späteren Jahren, vertraulich wieder zusammentretend, eines abermaligen freyen Umgangs durch solche Regionen in heiterer Uebereinstimmung geniessen können.

Die Dresdner Gallerie, welche ich oft besucht, und der ich im Allgemeinen und Einzelnen gern gedenke, vergegenwärtigen Sie mir aufs Neue und, indem ich jene Schätze durch Ihr Kennerauge beleuchtet sehe, scheinen sie sich mir ganz erneut entgegenzustellen. Auch habe zugleich das Augusteum wieder vorgenommen und kann dadurch Ihr bestimmtes Urtheil mir desto besser zueignen. Lassen Sie mir auch künftig wie bisher, Ihre ernste treue Forschungen zu Gute kommen, und bleiben versichert, dass ich mit aufrichtigster Hochachtung und Anhänglichkeit mich immer angeeignet fühlen werde.

Weimar den 24 May 1830 treulichst

J W. v. Goethe

Über die Provenienz dieses Briefes vgl. die Bemerkung oben zu Nr. 11, S. 20 A. Der Adressat ist der Kunsthistoriker Aloys Hirt 1759—1839 (s. Urlichs in der Allg. d. B. XII. S. 477—479). Dort, ebenso wie im G.-J. III, S. 13. 17 ist kurz auf das Verhältniss Hirts zu Goethe hingewiesen. Daneben ist auf die charakteristische Ausserung Goethes über Hirt, G.-J. II,

[1] Adresse: Des Herrn Hofrath Hirt Wohlgeb nach Berlin Der Text ist von Ludwig Geist geschrieben, treulichst J W v Goethe von Goethes Hand.

S. 247. die freilich bereits dem Jahre 1796 angehört, aufmerksam zu machen. Unser Brief ist das erste bekannte Zeichen des brieflichen Verkehrs beider Männer, die, soviele Berührungspunkte sie miteinander auch haben mochten, dennoch niemals zu einer erfreulichen Verbindung gelangten.

17.

An Varnhagen v. Ense. *10. September 1830*[1].

Ew Hochwohlgeb.

danke verpflichtet für die angenehmen Augenblicke, welche mir die Gegenwart der Fürstlich *Carolathischen* Familie verschafft hat. Freylich hätte man gewünscht, dass, bey längerer Unterhaltung, sich ein zutrauliches Verhältniss mehr hätte entwickeln können; aber auch dies war hinreichend, den vortrefflichen Personen Verehrung und Neigung widmen zu können.

Herr von *Henning*[2] hat mir, bey freundlicher Gegenwart, die böhmischen Acten wieder zugestellt. Die guten Prager mussten sich, wegen Mangel an Absatz, zusammenziehen. Es wird den Berliner Freunden nicht unangenehm seyn, wenn man am Ende des Jahrs der vier Stücke gedenkt, mit denen sie aufgetreten sind.

Auch hat Herr von Henning, wie es wohl durch mündliche Unterhaltung zu geschehen pflegt, mir Muth gemacht, Ihren Jahrbüchern wieder einen Beitrag zuzudenken, ja ihm gleich einen angefangenen Aufsatz zu übergeben. Der Fall ist merkwürdig und ich konnte nicht unterlassen, mich selbst darüber aufzuklären, weil er bedeutende Folgen haben wird und muss.

Fänden Sie Bedenken[3] meinen Aufsatz abzudrucken, so haben Sie die Güte mir solchen zurückzusenden. Mögen Sie ihn aufnehmen, so folgt die Fortsetzung mit der Zeit. Diese Bogen waren Anfangs Juli niedergeschrieben, das Ende des Monats machte freylich eine gewaltsame Diversion;

[1] Quartbogen, 4 Seiten beschrieben, dictirt.

[2] Der Schreiber hat irrthümlich Hennings geschrieben.

[3] Der Schreiber hat irrthümlich »bedenken« geschrieben.

man muss ein wenig zusehen, bis das Wissenschaftliche sich dort wieder regt; denn, da wir Deutsche bey dieser Gelegenheit im Vortheil sind, dürfen wir die Absicht dorthin zu wirken nicht aufgeben.

Auch möcht ich, da meine Morphologischen Hefte so lange stocken, einiges, nicht didactisch-anmasslich, sondern discursiv, als wenn es nichts wäre, ob es mir schon sehr auf dem[1] Herzen liegt, bey dieser Gelegenheit aussprechen.

Mich nochmals auf Herrn von Hennings Erklärung berufend lege einige Blätter bey, die mir ein wunderliches höchst interessantes Büchlein abgelockt hat; wie die vorigen gleichfalls zur Aufnahme oder Rücksendung übergebend.

Der früher angekündigte Herr *de la Luz* ist denn auch und zwar zur guten Stunde angekommen; ich fand gerade Gelegenheit, ihn mehreren Herren und Frauen vorzustellen, deren Bekanntschaft ihm interessant geworden. Wenn schon Fremdenbesuche, wie ich aufrichtig gestehe, mitunter sehr auf mir lasten, so soll doch ein jeder von Ihnen eingeführte, gewiss zu begrüssen werthe Mann, freundlich empfangen seyn.

Die Geneigtheit des Hn. Minister von *Humboldt* über meinen zweyten Aufenthalt in Rom sich auszusprechen ist mir von dem grössten Werthe, denn der nächste Genuss, den ich bey solchen Ausarbeitungen habe, ist doch immer der, mich mit meinen alten und entfernten Freunden im Stillen zu unterhalten.

Auch Ew. Hochwohlgeb. hätte noch manches mitzutheilen, besonders von jener sehr geglückten Darstellung einer misslungenen Existenz, welche Vorzügliches versprach, manche Bemerkung. Doch der rasche Zeitenstrom führt mich gewaltig an Gegenden vorüber, wo ich gern verweilen möchte. Möge die neue heftige Aufregung der

[1] Manuscript: »den«.

Kinder dieser Welt uns Andere in stiller Betrachtung nicht allzusehr schüttelnd und rüttelnd verhindern

Alles[1] Gute und Wünschenswerthe
Ihnen u der theuren Ihrige

Weimar den 10 Septbr. 1830. G.

18.

An Varnhagen v. Ense. *3. October 1830*[2].

Es war im eigentlichen Sinn des Worts recht liebenswürdig von Ihnen und der Direction, dass Sie meine Rezension nach der Ihrigen abdrucken liessen; ich erinnere mich dabey der venetianischen Rechtspflege, wo der eine Advocat die Sache ruhig und gründlich vorträgt, damit man wisse, wovon die Rede sey, der andre aber in lebhafter Peroration das Publicum auf eine leichtere Weise ins Interesse zu ziehen sucht. Verfasser und Verleger können zufrieden seyn, denn wer wird das Buch jetzt nicht lesen?

Wundersam deutet schon im Februar der Zwiespalt zweyer Naturforscher auf den ungeheuren Zwiespalt des Reiches zu Ende Juli, davon uns denn die Nachrichten obruiren und unser Interesse verschlingen, da ja überdies die Folgen uns selbst zu Leibe gehn.

Glücklicherweise hatte ich, gleich im ersten Anlauf, das Ganze was zu thun wäre, überdacht und in seinen wichtigsten Punkten fertig geschrieben. Nun muss ich erst aufpassen, wenn der rechte Moment sich einstellt, wo mit einer Fortsetzung hervorzutreten wäre. Abschliessen werden und wollen wir nicht. Wir haben Widersacher, sind aber keine Widersacher; wir halten *an* der Sache, sind *für* die Sache, insofern es den Menschen gegeben ist.

[1] Von hier an eigenhändig; »Ihrige« statt »Ihrigen«.

[2] Das Datum fehlt, es ist nur auf der 1. Seite oben am Rande von Varnhagens Hand ergänzt. Quartbogen, 4 Seiten beschrieben, dictirt.

Herrn *A. von Humboldt* kann dieses Ereigniss nicht freuen. Zu componiren ist nicht in[1] diesem Streite, alles käme darauf an, dass beyde Theile sich einander gelten liessen. Das geht aber nicht, niemand mag sich gern bescheiden und dem Streite folgt wohl der Sieg; da dann dem Überwindenden Ehre, Ruf, Ruhm, Ansehn und Pfründen zu Theil werden. Die vergangenen und gegenwärtigen Zustände aufzuklären wird meine Bemühung seyn.

Die vom[2] Hn M. v. *Humboldt* zugegangene Auszeichnung und die Hoffnung ihn wieder in äusserer Thätigkeit zu sehen, freut mich von Herzen. Seine Anzeige meines 29. Bandes hat mir viel Vergnügen gebracht. Sich wieder einmal in einem verwandten, so lange geprüft verbundenen Geiste zu spiegeln ist vollkommen behaglich fördernd.

Die bildende Kunst[3] ist eine Asträa, die einmal aus himmlischen Regionen mit ihren Fussspitzen auf den Erdball getippt, bald aber weiss man nicht wo sie hingekommen ist. Mir hat zunächst *Eugen Neureuther* durch seine Randzeichnungen zu meinen Balladen und Romanzen und einigen Tyroler Liedern besondere Freude gemacht. Kann ich in diesen Tagen einige ruhige Stunden finden, so sende Ihnen davon eine Anzeige. Bey diesen Heften kann man wenigstens sagen: was es ist, ist vollkommen, Bewunderung erregend, überraschend und zum Erstaunen hinreissend. Hier liegt die Erklärung bedeutender Kunstregeln ganz nah, ich werde mich wohl aber hüten, das Wort auszusprechen, das den Menschen oft noch räthselhafter vorkommt als das Räthsel selbst.

Soll ich aufrichtig gestehen, so ist mein Antheil an der neueren Kunst jetzt ganz eigentlich symbolisch; ich

[1] Irrthümlich zweimal geschrieben.

[2] So in der Handschrift; M. = Minister.

[3] Hier beginnt Strehlke einen neuen Brief, als dessen Fundort er Kanzler Müllers Archiv bezeichnet. Das von ihm Mitgetheilte ist indess wie man sieht, nur ein Stück aus unserm Briefe. Zwei kleine Absätze »Die bildende — hingekommen ist«, »Soll ich — the question« sind bei Strehlke 337 gedruckt.

sehe immer mehr, worauf die Arbeiten hindeuten, als was sie sind. Ob auf Geist? (that is the question).

Verzeihung diesen extemporirten Äusserungen! Wer kann sagen, dass er sich in diesen Augenblicken völlig rein zusammenfasse? Und doch soll man nicht säumen freundliche Mittheilungen treulichst zu erwidern, wie es der Augenblick geben will.

Auch des Monuments zu Igel[1] bin ich eingedenk und hege es in meiner Gegenwart. Ferneres Ein- und Mitwirken mir erbittend, — die[2] Nächsten und Nahen zum schönsten grüssend.

Und so fort an

Goethe.

Die vorstehenden drei Briefe an K. A. Varnhagen von Ense werden hier nach den Originalen mitgetheilt, die sich im Varnhagenschen Nachlass auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin befinden. Warum sie von Varnhagen und wie es scheint auch von der sonst sehr druckbereiten Ludmilla Assing nicht gedruckt worden sind, weiss ich nicht anzugeben. Varnhagen hat 18 Briefe unter dem Titel »Einige Briefe Goethes an V. v. E.« in der von Th. Mundt herausgegebenen Zeitschrift: »Literarischer Zodiakus« Leipzig 1835, II. S. 260—280 abdrucken lassen.

Die einzelnen Briefe sind bei Strehlke (Band II, S. 338) verzeichnet. Daselbst ist auch das Verhältniss zwischen Goethe und Varnhagen skizzirt. Es kommt hier nicht darauf an, diese Skizze zu ergänzen, noch weniger sie zu wiederholen; nur eine kurze Bemerkung, die zum Verständniss der Briefe nothwendig ist, muss hier gemacht werden.

Am 6. März 1827 erliessen Hegel und Varnhagen an Goethe die Aufforderung, an den neubegründeten »Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik« mitzuarbeiten. Für diese Aufforderung dankte Goethe mit sehr warmen Worten (15. März, Zodiakus S. 263 fg.), gewährte gern die erbetene Erlaubniss, seinen Namen unter die Zahl der Mitarbeiter zu setzen, bat aber, den Arbeiten eine Zeit lang zusehen zu dürfen, »damit ich ihre Zwecke, Absichten, Gesinnungen die mir im Allgemeinen gar wohl bekannt sind, auch im Einzelnen kennen lerne und dadurch veranlasst werde, von demjenigen,

[1] Der Schreiber hat »Ygel« geschrieben.

[2] Von hier an eigenhändig.

was mir am Meisten anliegt, den Umständen gemäss etwas Würdiges mitzutheilen«.

Der erste Band war 1827 vollendet. Schon während des Erscheinens desselben lobte Goethe die neue Zeitschrift (8. Nov. 1827), rühmte das Prinzip, dass die Recensenten unter ihrem Namen schrieben, wies aber auf die Gefahr hin, die daraus entstehen könnte, dass man die Gesellschaft für verkehrte Ansichten eines Einzelnen verantwortlich machte. Darauf folgte nun, in unserm Briefe Nr. 14 das Anerbieten, eine Recension über die »Monatsschrift der Vaterländischen Gesellschaft in Böhmen« zu schreiben. In Kunst und Alterthum sprach er sich über die Monatsschrift nur gelegentlich aus, in dem Aufsatze über »Böhmische Poesie«. Werke, Hempel 29, S. 147 fg.

Diese Recension hatte merkwürdige Schicksale. Sie wurde von der Direktion freudig aufgenommen, blieb aber einstweilen bei Goethe liegen. Dieser sendete erst 13. Febr. 1830 ein grosses Manuscript ab, zusammen mit Auszügen aus zwei an den Grafen Sternberg, nicht an Varnhagen gerichteten Briefen (Hempel 29, S. 150 A.) vom 29. Juni und 8. Juli 1829, welche Vorschläge für die Behandlung des Manuscripts enthielten. Er wünschte, dass ein Anderer die Redaction seines Aufsatzes übernähme, den Inhalt der letzten Hefte der Monatsschrift mittheilte und ihm das Ganze zur Revision übersendete. Prof. Müller unterzog sich im Auftrage Sternbergs dieser Arbeit. Varnhagen erhielt das Manuscript, nahm es auf und empfing am 25. April 1830 (Zodiakus S. 272) Goethes Dank »für die glückliche Art und Weise, wie Sie den stockenden Kahn vom Stapel laufen lassen: es bedurfte einer so frei einsichtigen Resolution, um diese Anfänge dem Untergange zu entziehen«.

Die Goethesche Recension erschien in den »Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik« 1830, I, Nr. 58—60, S. 457—480 (Werke, Hempel, Bd. 29, S. 149—172).

In demselben Brief, Nr. 17, in welchem Goethe sich für die erste Recension bedankt, kündigt er einen zweiten und dritten Beitrag an. Der zweite bezieht sich auf die Fehde der zwei französischen Naturforscher Cuvier und Geoffroy St. Hilaire; der dritte auf Pückler Muskaus »Briefe eines Verstorbenen«. Jene letzte Recension wurde alsbald in die Jahrbücher aufgenommen und zwar unmittelbar nach einer Recension Varnhagens über dasselbe Werk. Vgl. Werke, Hempel 29, S. 173. A. Abdruck der Besprechung daselbst S. 173—178. Mehrfach kommt Goethe auf den zweiten Beitrag noch zurück. (Nr. 18). Er wurde in den »Jahrbüchern« September 1830 gedruckt (Werke, Hempel 34, S. 146—154). Von dem grossen

Eindruck seines Aufsatzes spricht Goethe im Briefe an Varnhagen 5. Aug. 1831 (Zodiakus S. 277). In einem fernern Briefe 5. Jan. 1832 (daselbst S. 278) spricht Goethe von seiner »weitläufigen und wunderlichen« Fortsetzung des Aufsatzes. Endlich im letzten Briefe (20. Febr. 1832) meldet er, »dass jene Betrachtungen über die naturhistorischen französischen Händel fortgesetzt, mit der nächsten Fahrpost zu Ihnen abgehen. Diese Hefte sind mir zu lange liegen geblieben, ein gewisser Unglaube liess mich damit zaudern. Sollten sie bei der wunderlichen Form zu Ihren Zwecken nicht tauglich befunden werden, so erbitte sie mir ohne Weiters zurück«. Im Einzelnen vgl. Kalischers Anmerkungen Werke, Hempel 34. S. 202 fg.

Im Einzelnen ist ferner noch Folgendes zu bemerken. Die Erbgrossherzogin Maria Paulowna, die sich über Varnhagen sehr günstig geäussert hatte (Zodiakus S. 205), war nach Berlin gegangen wegen der Geburt ihres ersten Enkels, des Prinzen Friedrich Carl von Preussen (20. März 1828). Ekendahl, Daniel Georg v., ist geboren 6. April 1792 in Schweden, gestorben in Eisenach 4. Sept. 1857, lebte seit 1815 in Deutschland, seit 1825 in Weimar, mit geographischen, geschichtlichen Arbeiten und Übersetzungen beschäftigt. Sein von Goethe gerühmtes Werk: »Geschichte des schwedischen Reichs und Volks« 1. Band, Weimar 1827; 2. Band, 1. Abtheilung, Weimar 1828. Der 1. Band geht bis 1397, der 2. bis 1520.

Die in Nr. 17 erwähnten Personen bedürfen einer kurzen Besprechung. Henning ist der bekannte Vertheidiger von Goethes Farbenlehre vgl. Goethe-Jahrbuch III, S. 199—219. Von dem in unserm Briefe erwähnten Besuche Hennings bei Goethe im Jahre 1830 war bisher nichts bekannt. — Der Minister von Humboldt ist natürlich Wilhelm v. H. Seine eingehende Besprechung von Goethes zweitem Aufenthalte in Rom erschien in den »Jahrbüchern«. Sept. 1830, Nr. 45—47. S. 353—374. Die gehaltvolle Recension ist abgedruckt in W. v. H. gesammelten Werken, Bd. 2, S. 215—241. Dieselbe Zeitschrift enthält übrigens, wie beiläufig bemerkt werden soll, sowohl in dem genannten Jahrgang, als in den vorhergehenden sehr ausführliche Besprechungen von Weber und Hotho über die einzelnen Bände der damals erscheinenden Ausg. l. Hand, ausserdem Varnhagen von Enses Analyse des Schiller-Goetheschen Briefwechsels. — Sollte das Buch, für das sich Goethe am Schluss von Nr. 17 bedankt, Varnhagens Biographie Zinzendorfs sein? Den 3. und 4. Band der »biographischen Denkmale« hatte Goethe in »Kunst und Alterthum« angezeigt. (Werke, Hempel 29, S. 181—184). Den 5. Band, der eben Zinzendorfs Leben enthält, hat er nicht mehr besprochen.

Über das Monument zu Igel (oben S. 32) vgl. Goethes Aufsatz in Werken. Hempel 29, S. 415 ff. Er bezieht sich auf eine 1829 erschienene Schrift über dasselbe und war vielleicht als Recension für die Berliner Jahrbücher bestimmt; doch wurde er zuerst in den »Nachgelassenen Werken« gedruckt.

19.

An Ottilie v. Goethe. *12. Februar 1831*[1].

Wolltest Du wohl, meine liebe Tochter, beyliegende Kupferstiche, welche mir wieder zurück erbitte, Herrn *Parry* mittheilen; es sind Probedrücke derjenigen Blätter welche wir von Dresden zu erwarten haben, und zwar nur ein Theil derselben.

Der Dresdener Verein erzeigt sich wirklich gegen die Actionairs sehr artig, indem er statt blosser Umrisse, wie er versprochen, nunmehr ausführliche Blätter austheilt; welches besonders angenehm ist, da diese Probeblätter sämtlich schätzenswerth sind, auch mehr oder weniger erfreuliche Gegenstände darstellen.

Dabey ist jedoch zu bemerken dass diese Sendungen später als gewöhnlich, und diesmal in zwey Lieferungen erscheinen, weil ja die Kupferstecher nicht so leicht wie sonst fördern können. Es ist mir sehr viel werth dass diese Angelegenheit auch sich fernerhin empfiehlt.

Weimar d. 12. Febr JW Goethe

Auf der Rückseite steht mit Bleifeder, sehr flüchtig geschrieben, zum Theil durch Auswischen und Verblassen unleserlich:

»Wenn man auch [»gestehen muss« durchgestrichen; darübergeschrieben:] nicht leugnen kann, dass der Verfasser bey jedem Organ der Pflanzen, dessen Werden, und Analoges mit andern Pflanzen, meist mit Genauigkeit abhandelt, u man deshalb[»nicht leugnen kann«durchgestrichen;darübergeschrieben:] gestehen muss, eine Spur der Metamorphose gehe durch das ganze Buch durch; so sucht er doch am Ende diesen reinen hohen Begriff auf Linné's Prolepsis zurückzuführen [mehr als eine Zeile unleserlich] — — — — — — — — — — — — — die Pflanze unmittelbar abzuleiten zum Theil äussere Zufälligkeiten zuschreiben wird.« Vgl. damit Goethes

[1] Quartblatt, 1 Seite beschrieben, dictirt, Unterschrift eigenhändig.

Besprechung von H. F. Link, Elementa philosophiae botanicae. Berolini 1824, besonders den viertletzten Absatz:

»Das bedauerlichste jedoch ist, dass er die Haupt und Schluss-Bildung in Blüthe und Frucht auf Linnés unhaltbare prolepsis zurückzuführen trachtet. (Werke, Hempel 33, 155.) Also liess Goethe den brief an die schwiegertochter auf ein altes blatt schreiben, auf dessen einer seite sich das concept naturwissenschaftlichen inhalts, wahrscheinlich der genannten recension, befand.«

20.

An Herrn Obrist von Reutern. *22. April 1831*[1].

Euer Hochwohlgeboren

kostbare Sendung setzte mich, dass ichs nur gestehe, in einige Verlegenheit, denn ich sah mich, sowohl durch Ihren wiederholten Wunsch, als durch die beigefügte höchst würdige Gabe beinahe unvermeidlich gedrungen ein Verlangen zu erfüllen, welches mir einigermassen bange machte. Mit solchen Empfindungen stellte ich das merckwürdige Bild Ihro Kaiserlichen Hoheit, der Frau Grossherzogin vor, welche, sehr zufrieden, solches wieder zu sehen, mich ernstlich ermahnte die verlangte Inschrift auf die leergelassene Tafel einzuschreiben. Hierdurch gewann ich Muth und ich wünsche dass Sie mit dem Resultate einigermassen zufrieden seyn mögen. Eingepackt ist die Sendung wieder, möge sie glücklich zu Ihnen gelangen.

Beim Absenden enthielt ich mich nicht jenem herrlichen Blatte nachzurufen:

Wort und Bilder, Bild und Worte
Locken euch von Ort zu Orte,
Und die liebe Phantasey
Fühlt sich hundertfältig frey.

Da aber gegenwärtiges Blatt früher bey Ihnen ankommen wird, als jenes grössere, hauptsächliche, so vermeld ich hier vorläufig was ich dort eingeschrieben, mit

[1] Nach einer mir von befreundeter Hand mitgetheilten Abschrift.

dem herzlichsten Wunsche, Sie mögen dadurch Ihr Meisterwerk nicht entstellt sehen.

(inserat. das Gedicht.)

Das höchst anmuthige Blatt, verlangt eine besondere Erwähnung, es ist anzusehen als ein Meisterstück Ihres Talents, geübten Welt- und Naturblicks, technischer Fertigkeit, realistischer Darstellung der Gegenstände, dabey eines höchst sittlichen Eindringens in die Gemüthsverfassung und Stimmung bis zu den untersten Classen. Dieses Blatt hätten Sie mir nicht so freigebig verehrt, wären Sie nicht überzeugt, dass ich es von Grund aus zu schätzen weiss, und dass es mir das grösste Behagen giebt, wenn von Ihnen und Ihren Vorzügen die Rede ist, wie oft genug geschieht, mich nun jederzeit auf ein so vollständiges Zeugniss berufen zu können.

Mit den treusten Segnungen in Hoffnung freudigen Wiedersehns nach so manchen störenden Ereignissen, die lebhaftesten Grüsse Ihrer hiesigen Freunde und Verehrer hinzufügend.

Weimar April 1831.

Es liegt hier jedenfalls nur das Konzept des Briefes vor, der durch das, was ich Goethe-Jahrbuch I, 284 vorgebracht habe, seine ausreichende Erläuterung erhält. Das Datum ist sicher zu ergänzen: 22. April.

2. Nachträge zu Goethe-Correspondenzen.

Im Auftrage der von Goetheschen Familie

aus

Goethes handschriftlichem Nachlass

herausgegeben von

F. Th. Bratranek.

V. Familie Voss.

86. *J. H. Voss an Goethe.*

Eutin, 17 Jul. 94.

Ich muss es Ihnen selbst sagen, lieber Göthe, welche Herzstärkung auf lange Zeit mir die flüchtigen Stunden Ihres Umgangs gewesen sind. Den Schriftsteller hatte ich bewundert, seitdem ich mit ihm aufwuchs; jetzt liebe ich den Mann. So sehr mir meine Abgeschiedenheit behagt, so wünschte ich doch, solchen Männern etwas näher zu wohnen. Ihr Reinike hat mich im Wagen begleitet. Da ich das Original fast jeden Winter den Meinigen vorlese, so war mirs zum Vergleichen gegenwärtig genug. Der Ton scheint mir dem Inhalte und der gewählten Versart gemäss, die erste Linie über dem gelassenen Bürgerton;

der Versbau leicht und ohne Anspruch auf zwecklosen Ausdruck, so wie ihn die Idylle und das Epigramm verlangt. Was ich vermisse, soll ich sagen? Mich deucht, die Wortfüsse oder Rhythmen sollten etwas mannigfaltiger, und mehr aus dem Fache des Lieblichen gewählt sein. Es herrschen die trochäisch fallenden Bewegungen: Jede / Wiese / sprosste / von Blumen-Gründen: Fünf in einem Verse. Spondeen, die zum Gegengewicht kaum entbehrlich sind, fehlen fast ganz; daktylische Fälle kommen zu selten; selbst die mit einer Länge steigenden ⏑ —, ⏑ ⏑ —, könnten häufiger sein. Gleich der erste Vers ist nicht alterthümlich:

Pfingsten, das lieblichste Fest, // war gekommen; /
es grünten / und blühten /

Die 3 letzten Bewegungen sind zu matt, und zu einförmig. Man darf nicht einmal 3 starke Rhythmen (⏑ ⏑ —, ⏑ ⏑ —, ⏑ —) leicht wiederholen. Ein Alter hätte so modulirt

Pfingsten, das liebliche Fest, (war kommena; grünten u. blühten)

wenn es erlaubt ist, mit Friedrich von Preussen die Sprache zu veredeln. Oder auch so:

Pfingsten, das liebliche Fest war genaht; / es g. u. b.

Nur fängt man nicht mit Hephthemimeris an; wenigstens lässt man nicht im Anfang zwei solche auf einander folgen.

Die Abtheilung:

Jede Wiese / sprosste von *Blumen* // in duftenden Gründen
Festlich heiter / glänzte der *Himmel* // und farbig die Erde:

duldet kein Alter; für Blumen u Himmel muss durchaus ein männlicher Abschnitt sein: sprosste von *Wuchs,* glänzte die *Luft.* Die Ursache, weil sonst das Ohr zwei ähnliche Kommata nach einander hört: *glänzte / der Himmel // u farbig / die Erde.*

Die Quantität finde ich im Ganzen richtig. Denn in den Wörtern *Isegrim, Gieremund, Wackerlos,* kann die letzte Sylbe, da der Begrif nur dunkel gedacht wird, wohl mittel-

zeitig sein. Nur wünschte ich *Hinterhalt* nicht als Daktyl gebraucht. Hie u da schien mir die Zusammenstellung mittelzeitiger Sylben den Vortrag zweifelhaft zu lassen. Aber ich kann kein Beispiel auffinden.

Ich habe ausgekrittelt; und überreiche Ihnen den Homer, worin ich solche, von jedem Alten Grammatiker zu fassende Dinge, wohl beobachtet, aber vielleicht vor Ihrem Gefühle in weit wichtigern Dingen gefehlt haben mag. Über den homerischen Ton glaube ich sicher zu sein; wenigstens bin ich mir selbst seit länger als 8 Jahren getreu geblieben. Was, kalt gelesen, verrenkt scheint; das verstehn meine Kinder aus dem Munde meiner Frau. Dennoch könnte ich manchmal dem griechischen Sprachgenius wohl zu sorglos gefolgt sein. Dieses Abgleiten aus dem herrschenden Tone bitte ich Sie, wo es Ihnen auffällt, mir nachzuweisen. Öffentliche Urtheile von Bedeutung werde ich schwerlich zu hören bekommen; es müsste denn Wieland ein Wort sagen wollen.

Von dem Steine, worauf ein Gigant mit einem Greise kämpft, hat mir die Fürstin Galitzin einen Abdruck geschickt. Ich entlasse Sie also Ihres Versprechens.

Aber um die besprochenen Beiträge zum Almanach bitte ich sehr. Der Druck geht rasch von Statten; Sie müssen also noch säumen, wenn Sie mich erfreuen wollen. Leben Sie wohl Voss.

87. *Goethe an H. Rektor Voss nach Eutin*[1].

Mit dem besten Danke für die übersendeten Bücher schicke ich hier einige Kleinigkeiten zum Musenalmanach. Ich bin arm an Gedichten die in eine solche Sammlung

[1] Dieser Brief, obwohl in der Köln. Zeitung 1866, Nr. 161 und bei Düntzer, Aus Goethes Freundeskreise, 1866, S. 142. fg. bereits abgedruckt, wird hier wiederholt, weil das Concept, nach dem hier der Brief gedruckt ist, von dem wirklich abgeschickten Briefe wesentlich verschieden ist. Die Stellen über Heyne und Wolf lauten hier ganz anders; die Stelle über die Farbenlehre ist in dem abgesendeten Briefe ganz ausgelassen. L. G.

passen, doch hoffe ich es soll künftig besser werden. Nehmen Sie diese einstweilen freundlich an.

Für das was Sie an Luisen aufs neue gethan haben, danke ich Ihnen, als wenn Sie für eine meiner Schwestern oder für eine alte Geliebte gesorgt hätten. Ich habe besonders die dritte Idylle seitdem sie im Merkur stand, so oft vorgelesen und repetirt, dass ich sie mir ganz zu eigen gemacht habe, und so wie es jetzt zusammensteht, ist es eben so national, als eigen reizend, und das deutsche Wesen nimmt sich darin zu seinem grössten Vortheil aus.

Ihre Sammlung Gedichte soll mir eine angenehme Gesellschaft im Carlsbade seyn, wohin ich eben abzureisen gedenke.

Ich wünsche dass Ihr Abschied an Haine Sie auch wirklich von dem lästigen Gespenst, das Ihnen immer vorschwebt, befreyt haben möge. Ich weiss zwar sehr gut, dass wir Menschen und Partheyen die uns zu der Zeit, da sie uns durch ihre Beyhülfe unglaublich fördern konnten, uns im Gegentheil unterdrückten, oder wenigstens entgegenstanden, nicht leicht verzeihen können, und dass es uns ein süsses Gefühl ist, wenn wir uns selbständig geworden sind, auch das was sie indessen aufbauen zu zerstöhren. Vielleicht ist auch in keinem Fache die polemische Form so nothwendig als im critischen.

Schillern werde ich Ihren Antrag anzeigen; er wird Ihnen selbst schreiben.

Wenn Sie sich wieder zu einer Reise entschliessen, so lassen Sie michs doch voraus wissen, ich möchte Sie nicht gerne verfehlen.

Meinen Roman schicke ich Ihnen wenn die vier Bände beysammen sind. Fahren Sie fort mich mit dem bekannt zu machen, was Sie thun und treiben.

Die Bekanntschaft mit Herrn Prof. Wolf in Halle, der vor einigen Wochen bey uns war, hat mir sehr viel Freude gemacht. Seine entschiedene Leidenschaft zur Sache und sein freyer Blick bey der grossen Kenntniss ist sehr erfreulich und erbaulich. Wohl dem Gelehrten, der sich

immer besser befindet, wenn er in sein Fach mehr Klarheit bringt oder mehr Klarheit hineingebracht hat! Denn leider wie viele kluge Käuze giebt es noch die sich in der heutigen Dämmerung wohl befinden und ach und weh schreyen wenn irgend ein Laden geöffnet werden soll.

Mir steht auch von dieser Seite eine unübersehlige Noth bevor. Wenn ich den englischen Bal Isaac zu Leibe gehe und die allerliebste hergebrachte Strahlenspalterey für ein Mährchen erklären werde. Ich werde aber meine Sache machen so gut ich kann und die Herren mögen denn auch ihr Handwerk treiben.

[am 6 Juli 1795]

88. *J. H. Voss an Goethe.*

Eutin, 1 Oct. 95.

Ich sende Ihnen, lieber Göthe, den Almanach mit dem wärmsten Danke für Ihren Beitrag. Δυοιϛ ολιγη τε φιλητε. Vergessen Sie den dankbaren ἱκετης auch künftig nicht.

Ihren Wilhelm M. habe ich mit grosser Begierde verschlungen. Welch ein Leben und Regen der wahrsten Natur! Und doch wie entfernt vom Alltäglichen! Anfangs schien mir Homer seinen Achilleus auch in Verirrungen zu billigen; aber ich hatte ihn verkannt. Lassen Sie uns bald die Auflösung aller der sonderbaren Verwickelungen vernehmen.

Ich armer Schelm sitze mit kritischem Ernst an meinem Kommentar zum Virgil, der doch einmal vollendet sein muss. Dann gute Nacht Kritik. Komme ich nächsten Sommer nach Weimar, so schreibe ichs vorher. Leben Sie wohl. Voss[1].

[1] Der hier in der Corresp. folgende Brief Goethes an Voss, 6. Dez. 1796, ist ausgelassen, weil er schon in den Grenzboten 1873, Band IV, S. 91. 92 ganz gleichlautend mit dem Concept abgedruckt worden ist. Nur muss es heissen: »Ich werde nicht verschweigen, wieviel ich bei dieser Arbeit unserm Wolf und Ihnen schuldig bin. Sie haben mir den Weg gezeigt und *er* hat mir Muth gemacht ihn zu gehn« statt: »es«, wie es dort heisst. L. G.

89. *J. H. Voss an Goethe.*

Eutin, 24 Apr. 1797.

Ihren Brief vom 6. Dec., Werthester, hat man mir erst nach einiger Zeit zu lesen gegeben. Ich lag, wie er ankam, besinnungslos. Dem Tode hat mich Hensler entrissen; aber, womit die Krankheit im Sommer anfing, das Ohrensausen dauert fort, und eine, zwar sehr natürliche Schwäche. Dies alles denke ich im heiteren Frühling zu verreisen.

Mit einem solchen müssen Sie schon ein wenig Nachsicht haben, Guter. Ich habe, auch stillschweigend, die Freude, die Ihr gütiger Brief und das köstliche Ehrengeschenk mir zudachte, nicht weniger empfunden. Über alles hat mich erfreut, was Sie von Ihrem epischen Gedichte schreiben. Ein Epos, im Sinne der Alten, von Göthe! Mir ist, als hörte ich die Nachricht, unter den Rollen, die der Vesuv umsonst vor den Barbaren zudeckte, habe sich ein Alcäus, ein Antimachus, ein Simonides gefunden. O wären wir erst in dem Zauberkreis des holden Gesangs, des jüngsten, der uns die älteren Brüder auf einige Zeit soll vergessen machen!

Wenn ich in Ihre Gegend komme, dann sind Sie schon längst über die Alpen gestiegen. Fast möchte ich sagen: Desto besser! Ein Trost ist es wirklich, Sie nicht da zu wissen, wohin ich doch nicht käme. Aber vielleicht hätten wir uns irgendwo begegnen können; und ich hätte einen Theil Ihres Griechengesangs aus Ihrem Munde gehört.

Mir hat der Arzt fürs erste noch alle Anstrengung untersagt, aber leichte Beschäftigung angerathen. So bin ich in Ovids Verwandlungen hineingekommen, von welchen ich die vorzüglichsten, als besondere Gedichte, ohne die wunderliche Verbindung, überseze oder umarbeite. Künftigen Winter hoffe ich sie herauszugeben.

Was Sie mir über die homerische Welttafel sagen, ist sehr aufmunternd. Ich sende Ihnen 2 Exemplare davon. Den Virg. Eklogen, die jezt gedruckt werden, habe ich

eine gelehrte Erdtafel des Eratosthenes und zwei gemeinere des selbigen Zeitalters zugefügt. Ich habe das Verdienst der Hauptideen und der Veranlassung; die Ausführung gehört meinem Nachbar Helweg, einem Arzte und Mathematikus, dem ich Wärme für die vernachlässigte Kunde der alten Geographie mitgetheilt habe. Sobald ich den Kopf frei habe, werden wir die Abstufungen zwischen Homer und Eratosthenes nachholen. Besonders thue ich mir auf die aus lauter Schlüssen zusammengebrachte, und doch auffallend sichere Erdtafel des Eudoxus (wonach Pytheas reiste) etwas zu Gute. Erlaubt mir so zu sprechen, Ihr Männer des Volks, da sich die Rottenführer vereinigt zu haben scheinen, mir auch nichts zu Gute zu thun; sondern das gebohrene und das ungebohrene zu unterdrücken.

Den H. von Humboldt werde ich in Berlin sehen, und nicht in Jena. Wer mir das im Sommer gesagt hätte!

Reisen Sie glücklich, Edler, und denken Sie einmal auf dem klassischen Boden Ihres Freundes jenseit des Bärenkreises, Voss.

90. *Goethe an Voss* [1].

An Hr. Hofrath Voss Jena.

Sie erhalten zugleich ein Bändchen einiger Arbeiten, die gewissermasen nur durch unmittelbare Theatralische Zwecke entschuldigt werden können. Ich würde sie Ihnen nicht überschicken wenn ich nicht wünschte Ihre Meinung über unsern sogenannten fünffüssigen Theatral. Jambus zu übernehmen.

Wenn ich das Vergnügen habe Sie wieder zu sehen, so erlauben Sie mir wohl über eins oder das andere anzufragen und zu Erleichterung meiner Absicht einige Scenen gegenwärtiger Stücke mit Ihnen durchzugehen so wie ich überhaupt noch einige andere dramatische Angelegenheiten an Sie zu bringen wünschte.

[October bis December 1802.]

[1] Nach der Conceptabschrift.

91. *J. H. Voss an Goethe.*

Auf den Rath meiner hiesigen Freunde wollte ich eben bei meiner neuen Landesherrschaft um die Schriftsässigkeit anhalten, als Sie, theurer Mann, durch den Bericht von der zuvorkommenden Gnade Sr. Durchlaucht mich überraschten. Dem Ausheimischen ist freundlicher Empfang in der Fremde eine zwiefache Wohlthat. Ich bitte Sie, dem edlen Fürsten, unter dessen Schutz ich ein heiteres Leben erwarten darf, meinen innigsten Dank zu zollen.

Ihre zwei neuen Arbeiten, Treflicher, habe ich mit grosser Lust empfangen. Ihr Genius neigt sich um zu erheben. So wurden Griechen gebildet: so müssen auch wir aus der Wildheit dem, was wir erreichen können, näher gerückt werden.

Wenn Sie von einigen meiner mechanischen Fertigkeiten oder Handgriffe Gebrauch zu machen wissen; so sprechen Sie auf alles, was ich vermag. Ich bin wenigstens von dem gewöhnlichen Dünkel der Werkkünstler frei, und weiss, dass bei Ihnen der Lehrende nicht anders als lernen kann.

Die einbrechende Nebelzeit hat mich ein wenig gezwickt und mir Vorsicht empfohlen. Ich werde das Vergnügen, meine Freunde in Weimar u ihre Schöpfungen auf dem Theater zu geniessen, wohl bis zum Frühlinge versparen müssen. Möchten Sie bald durch einen Besuch, nicht ohne gefüllte Taschen, mich entschädigen!

Jena, 1 Dec. 1802. Voss.

92. *J. H. Voss an Goethe.*

Jena 11 Merz 1804.

Mein Hesiodus ist noch etwas reicher, als ich ihm zutraute. Der Kupferstecher wird die Zeichnung nach dem Entwurfe, den Heinrich beifügt, vollständig zu machen wissen. — Es sind zum Theil krause Berechnungen, die doch am Ende helle Wahrscheinlichkeit oder Gewissheit geben.

Wenn ich nicht das Bisschen Zeit, das mir übrig ist,

zu der ruhigsten Besinnung zusammensparen müsste; so wäre ich selbst hinübergekommen. Jezt müssen wir uns helfen, wie es geht.

Wegen einer andern Angelegenheit, die mir eben so am Herzen liegt, hätte ich Sie gern mündlich gesprochen. Man erscheint da weniger zudringlich, spricht nur so viel, als Gehör findet, und trit in seine bescheidenen Grenzen zurück. Doch was! Mit Göthe brauchts solcher Vorsicht nicht: er kennt mich; ich will nur Gefahr abwenden, und suche nichts, als öffentliches Wohl.

Es scheint mir, dass der Prof Stark in Weimar nicht so bekannt ist, wie ers verdient. Seine zahlreichen Zuhörer, unter welchen mein Sohn ist, waren durch die herschende Sage gegen ihn eingenommen, und gingen nur aus Noth, als sie Himly verliess, in seine Vorlesungen. Alle sind begeistert von seinen Kenntnissen, von der Deutlichkeit seines Vortrags, von der Art, wie er die Kranken behandelt, von seiner Bescheidenheit und Redlichkeit. Ungern füge ich hinzu, auch von der Pietät, womit er seinem, oft anders urtheilenden, Onkel, ohne sein eigenes Urtheil zu schwächen, ausweicht. Dass er diesen in manchem wohl übersehn mag, davon bin ich als Laie überzeugt. Bei Vermehrens Kinde, dem in des Onkels Abwesenheit der Prof. etwas andres verschrieben hatte, drang jener eine Zeit lang auf Fortsezung des ersten Mittels, bis der Erfolg ihn zu dem neuen nöthigte. In meinem Hause war der selbige Fall bei Heinrich, dessen Herstellung ich dem Prof. dankte, nachdem der Hofr. ihm durch ein zu frühes Mittel nicht geholfen, vielleicht geschadet hatte. Nehmen Sie diese Urtheile von jungen Menschen u Laien, wofür Sie wollen: für die Akademie ist der Prof. ein nicht unbedeutender Mann. Er würde vielleicht, nach seinem Buche über die Chirurgie, einen Ruf hieher verdient haben wenn er nicht hier wäre. Desto eher, deucht mich, müsste er gehalten werden: er der auch durch seine ungewöhnliche Thätigkeit während der Vacanzen sich ausgezeichnet hat.

Er würde sich leicht halten lassen, weil er durch seine Frau an diese Gegend gebunden ist. Er würde aber aus Ehrgefühl sich losreissen, wenn seine Bemühungen gar keine Aufmerksamkeit zu verdienen schienen. Von ihm selbst weiss ich, dass er einen mündlichen Ruf nach Dorpat mit 2500 Rubeln erhalten hat: worauf er in vierzehn Tagen sich erklären soll. Fänden Sie es nicht rathsam u ausführbar, dass ihm, wenn auch nur der Ehre wegen, ein ganz mässiges Gehalt, oder wenigstens ohne Gehalt Himlys Stelle eines Supernumerarii mit Aussicht zu mehr Hebung, verliehen würde? Ich schreibe offenherzig, was mir St. vertraut hat, und bin überzeugt, Sie werden ihm, wenn Ihr Urtheil dem meinigen begegnet, nicht gerade das mindeste ausmitteln.

Den Gerüchten werden Sie, wie überhaupt, so hier besonders nicht trauen. Loders Partei, wozu Bertuch gehört, hat ihrer viele gesät. Himly ist mir als ein unredlicher Schleicher bekannt geworden. Anderes durchschauen Sie selbst heller. Ich bin kein sonderlicher Bemerker solcher Dinge; aber manches verirrt sich in meine Bachgasse, und wird von dem Unbefangenen vielleicht glücklicher enträthselt. Hier, wo es frommen kann, glaube ich über die Bedenklichkeit des unberufenen Einmischens mich hinwegsezen zu müssen.

O wer Euren Tell, Euren neugeschaffenen Götz mit ansehen könnte! Endlich einmal wird es doch möglich sein.

Ich umarme Sie, bester Mann mit der innigsten Liebe.

Voss.

Diese Schauspiele habe ich gestern erhalten. Ich lege den Brief bei, damit Sie die Absicht erkennen, Briefe von Iffland o Reiher (?) waren nicht dabei.

93. *Heinrich Voss an Goethe.*

Von dem fortdauernden Wohlbefinden Ew. Excellenz hat mir der liebe August von neuem die erfreulichsten Nachrichten gebracht. Ich nehme mir wieder die Freiheit,

da Riemer und August nach Lauchstädt reisen, einige Zeilen dem verehrten Manne zu überschicken.

Für die gütige Erlaubnis, ich dürfe die beiden begleiten, würde ich nicht inniger danken können, wenn ich sie angenommen hätte, als ich es auch so thue. Ich habe lange erwogen, ob ich meiner Neigung mitzugehen folgen sollte, bin aber doch am Ende meinem Entschlusse gefolgt, aus Gründen die für Sie zu unwichtig sind, als dass ich damit beschwerlich fallen dürfte. Ein Hauptgrund für mich ist sogar so beschaffen, dass ich mich eigentlich etwas schäme ihn anzuführen. Jezt, da ich hier bleibe, will ich die Noth zur Tugend machen. Ich bin so stark in ihrer Schuld, dass ich jezt Ihnen noch nicht frei unter die Augen treten könnte, aber wenn Sie nach Weimar zurückkommen, soll auch meine Schuld getilgt sein. Ich bin nemlich bis jezt noch nicht mit Ernst bei der aufgetragenen Arbeit, Hermann und Dorothea gewesen; doch habe ich in diesen Tagen den Anfang gemacht. Die 6 folgenden Tage will ich mit allem Eifer daran gehn. Ich bin aufmerksam 1) auf die Quantität der einzelnen Worte 2) auf den regelmässigen Bau der einzelnen Hexameter, und endlich 3) auf die Verbindung der Hexameter unter einander. Manchmal finde ich etwa 6 unverbesserliche Hexameter hinter einander, die aber, wenn ich nicht irre, zu gleichförmig fallen und lauten; da sinne ich denn nach, wie dem abzuhelfen ist, ohne dass die Diction darunter leidet. — Meine Einfälle schreibe ich darüber, und an einigen Stellen bin ich, wenn mich nicht alles trügt, schon so glücklich gewesen, eine *Verbesserung* zu finden. — Sollten Sie vielleicht über manche Verbesserung lächeln, so tröste ich mich damit, dass mein Einfall Ihnen Anlass werden kann, das wahre aufzufinden; und dass ich am Ende doch nur einige vollgeschriebene Bogen Papier verderbt habe. — Käme es darauf an, ein Hundert isolirte schulgerechte Hexameter zu bilden, so könnte ich mich allenfalls zu der höchsten Vollkommenheit verpflichten;

aber in einem dem Ausdruck nach vollendeten Gedichte die technische Vollendung des äusseren Versbaues so wiederherzustellen, dass sie ohne die Diction beeinträchtigt zu haben, überall sichtbar ist — so weit will meine Geschicklichkeit, ohne des Meisters Hülfe, nicht reichen.

Meine Eltern sind in Heidelberg glücklich angekommen und empfehlen sich Ihnen. Ich habe schon zwei überaus herliche Briefe von Heidelberg und einen von der Reise erhalten. So viel Gutes nun meine Eltern von Heidelberg schreiben, so viel Gutes schreibe ich ihnen von Weimar. Diess thue ich mit Fleiss, damit meine Eltern niemals vergessen, dass für jedes Menschen Bedürfnis ein apartes Paradies existirt. Und ich habe noch eben nichts schlimmes verbrochen, dass ich mich gleichgültig aus dem meinigen heraustreiben liesse.

Riemer und August werden mir sehr fehlen. Mein Hexameterstudium und der Aschylus sollen mir die Leere unterdess ausfüllen.

Gestern machte mir Bertuch eine gewaltige Freude; er lud mich in die Gesellschaft, die er dem Dr. Gall zu Ehren gab, und da hab ich denn diesen herlichen Wiener kennen gelernt. Ganz Weimar spricht heute nur von Gall, selbst der Barbier Stichling. Dieser sagte mir heute Morgen, es habe schon vor 250 Jahren einen solchen Mann gegeben, der habe *Galenus* geheissen; Gall aber soll noch grösser sein.

Ich wünsche verehrter Herr Geheimerath, dass Sie recht gesund zu uns wiederkehren mögen; ich bin mit kindlicher Liebe und Ehrfurcht Ihr ergebener

Weimar d. 31 Jul. 1805 Heinrich Voss.

94. *Heinrich Voss an Goethe.*

Heidelberg d. 7 December 1806.

Wenn ich Ihrer gütigen Erlaubnis gedenke, Ihnen bald schreiben zu dürfen, so habe ich fast schon zu lange geschwiegen; verzeihen Sie dieses, theurer und innigst ver-

ehrter Mann; ich habe in den Tagen meines Hierseins nur sehr wenig mir selber angehört. Blos die Abendstunden nach dem Essen waren mein, und in denen beschäftigte ich mich mit Erinnerungen aus der ferneren und näheren Vergangenheit. Ich kann an die drittehalb Jahre, die ich in Weimar verlebt habe, nicht anders als mit inniger Rührung denken; nicht allein in Ihrem Hause sondern überall fand ich eine herzliche Aufnahme, mir ward ein Vaterland auf fremdem Boden, durch die Liebe vieler Herzlichgesinnten. Gott weiss es, wie ich dies nie vergessen werde! Sie, theurer Herr Geheimerath, haben mich freundlich und väterlich aufgenommen, und nachher stets zu allem Guten mich aufgemuntert. Sie haben viel an mir gethan, und dafür danke ich Ihnen kindlich und herzlich. Sie haben mir durch Ihr Zutraun, durch Ihre Liebe ein unschätzbares Geschenk gemacht; erhalten Sie mir dieses auch nachdem das Schicksal mich aus Ihrer Nähe gerückt hat. Bleiben Sie freundlich gegen mich gesinnt, so lange ich durch eifriges Streben es zu verdienen suchen werde, Ihre Güte, Ihr freundliches Zutrauen wird für mich das Gute warm erhalten.

Ich bin, nach meiner Art, gesund in Heidelberg angekommen, und unter grossem Jubel im Vaterhause aufgenommen worden; ich fand einen Zettel vor, auf welchem sich 20 Studenten zu einem Collegio bei mir unterzeichnet hatten; da aber meine Lippe noch in dem alten Zustande ist, so hat mir Ackermann jede äussere Anstrengung des Mundes untersagt. Dies ist mir einestheils auch recht lieb, weil ich nun gehörige Musse habe, mir recht tüchtige Collegienhefte auszuarbeiten. Seit gestern Nachmittag bin ich völlig mein eigener Herr; es zieht mich gewaltig zur Arbeit hin, ich habe auch den herzlichen Wunsch, mit Ehren den Katheder zu besteigen. Meine schlimme Lippe findet Ackermann nicht bedenklich, nur langweilig, ich will nun einmal gar nicht daran denken, so überwinde ich es wohl am ersten.

Meine Reise bis Frankfurt war langweilig; erst zwei schreckliche Tage in Erfurth, in denen ich 7 Romane durchgelesen, und zwei Schauspiele gesehen habe, die an Einem Abende von der Lengerschen Truppe aufgeführt wurden. Als wir endlich den Postwagen wieder besteigen konnten, schlug das Wetter um, und besonders in einer Nacht, die uns nach Eisenach brachte, war der Wind so heftig, dass ich noch nicht begreife, wie die Pferde gegenan konnten. Friz Boie hielt sich gut; ich armer Schelm aber bekam die heftigsten Zahnschmerzen, die mich bis nach Friedberg hin mit einer wahren Wuth verfolgten. Nun bekam ich einen gelinden Backengeschwulst, der die Pein doch einigermassen linderte.

Ihre Mutter, verehrter Mann, habe ich völlig so wohl gefunden, wie vor drei Monaten; ich habe viel von Ihnen erzählt, manches unfreundliche Gerücht beseitigt, und nur heitere Dinge mitgetheilt. Ich habe der herlichen Frau Hofnung gemacht, dass Sie sie diesen Sommer besuchen würden; es ahndete mir so, und es ahndet mir noch so. Dann, lieber Herr Geheimerath, müssen Sie auch nach Heidelberg kommen; Ihre Mutter hat schon versprochen, Sie zu begleiten, und hier werden wir mit herzlicher Liebe Sie empfangen. Sie sagten einmal, Heidelberg sei ein lieblicher Ort für dreitägigen Aufenthalt; bleiben Sie vorerst drei Tage, und lassen Sie es unsere Sorge sein, Sie zu einer freiwilligen Zulage zu vermögen. Wie würden, ausser meinen Eltern und den wenigen anderen, die Sie persönlich schon kennen, Creuzer und Schwarz sich zu Ihnen freuen, und der über alles köstliche Daub, der mich so oft an Schiller erinnert. Einen klareren Verstand und dabei so viel Geist, Innigkeit, Geselligkeit giebt es nicht; und was schönes und liebenswürdiges in ihm wohnt, hat auch die Natur in seine Miene geprägt. So mag Jung in seinem 40sten Jahre gewesen sein. Lieber Herr Geheimerath auch Jung müssen Sie wiedersehen. O Sie haben hier Liebe und Verehrung wie an wenig Orten. Soll ich nur eins

anführen, freilich nur einen äusseren Beweis: es werden 63 Exemplare Ihrer Werke (ein paar aus benachbarten Dörfern mit eingerechnet) blos in Heidelberg mit Sehnsucht erwartet.

An meinem Vater werden Sie recht Ihre Freude haben; er hat so eben seine Luise vollendet; jezt sammelt er wieder für sein Lexikon, und je sichtbarer er dem Ziele naht, je wärmer wird er bei dieser (trockenen) Arbeit. In zwei Jahren soll alles, was unsere Sprache vermag, zum gemeinsamen Gebrauch aufgestellt werden. Es ist unglaublich wie reichhaltig der Schaz ist, sobald man die unendlichen Wendungen und Ausdrücke zusammen hat, die von vielen tausenden Menschen zur Bezeichnung vielseitiger Gefühle erfunden sind. Der Reichthum, der schon im Adelungischen Lexikon ist, wird verschwinden in dieser Fülle. Bei der ferneren Ausarbeitung werde ich auch mit Hand anlegen; ich werde den Luther vollends excerpiren und meines Vaters eigene Schriften. Bei der Gelegenheit hoffe ich mir auch noch Rekruten für meinen Aeschylus anzuwerben.

Gall wird in wenigen Wochen erwartet; man hält ihn hier — Thibaut ausgenommen — für einen kenntnissreichen Charletan; ausserdem haben wir an dem Herrn *Görres* eine neue Acquisition gemacht. Er ist ein wunderlicher Mann; um seine Gefühle und Ideen auszusprechen, nimmt er zu allen Elementargeistern, Sfinxen, Sonnen und wer weiss wozu sonst noch, seine Zuflucht, und so docirt er auch. Die Ankündigung zu seiner Vorlesung beginnt mit einer drittehalbseitigen Periode, und wenn man zu Ende gelesen, möchte man mit dem Werneuchener Schmidt fragen: »ist das eine Art von Mauerpfeffer?« Im Umgange ist er populairer, aber doch gespannt und etwas geziert. Seine Frau und zwei Kinder sind allerliebst. — Die katholischen Professoren gehn Ostern nach Freiburg; der brave Dereser wird vermisst werden; keiner ist hier, der seine Stelle ersezen könnte; *be*sezen wird sie Horstig, der für alle Stellen

gleich geschickt ist. Ewald ist ein rechter Pfaffe; im Schmausen hat er ein Talent, dass ihn selbst der selige Ebert beneiden könnte; vom Katheder liest er, man solle die Welt zu überwinden suchen; Seine Praxis lautet anders: geht durch alle guten Mahlzeiten hindurch, wenn ihr zu Gott wollt.

Mein Papier geht zu Ende; Verzeihung, wenn ich unnüze Dinge habe mit einfliessen lassen. Soll ich eine Bitte thun? Geben Sie mir, ein paar Worte nur, von Ihrer theuren Hand. Einen Brief von Ihnen bewahre ich seit drittehalb Jahren wie ein Heiligthum; er liegt zwischen Briefen von Stolberg und einem von Schiller, und wenn ich einmal missvergnügt bin, so lese ich aus diesen Briefen mir Trost ins Herz. — Meine herzlichsten Grüsse der lieben Frau Geheimeräthin, und dem guten August, dem treuen Lebensgefährten. — Gott erhalte Sie, theurer, lieber Herr Geheimerath, Ihnen, den Ihrigen, und allen Ihren Verehrern. Mögen Sie heiter und gesund in das neue Jahr eintreten. Bleiben Sie gut Ihrem ergebenen

Heinrich Voss.

Heute Mittag haben wir noch eine grosse Schüssel voll Trauben gehabt, gestern schickte uns die Rudolfi einen frisch im Freien gepflückten Veilchenstrauss; in den Bergthälern wird zum drittenmal Heu gemacht.

Meine beiden Eltern tragen mir herzliche Grüsse an Sie auf.

95. *Heinrich Voss an Goethe.*

Heidelberg d. 21 Jenner 1807

Unendlich oft, verehrter Herr Geheimerath, habe ich Ihnen schreiben wollen, ja mir Tag und Stunde dazu festgesezt gehabt; aber jedesmal ist eine Störung dazwischengekommen. Vor vierzehn Tagen noch hatte ich köstliche Tage. Ich konnte den ganzen Tag an meinem Äschylus sizen, ich war so gesund und die Arbeit ging herrlich von Statten; selbst des Nachts hatte ich keine Ruh, im Traume

musste ich fortarbeiten. Das ist nun wieder alles hin. Ich bin in diesen Tagen stärker von der Gicht geplagt wie je, ich habe unleidliche Zahnschmerzen, Reissen in den Augen und den Ohren, das mir manchmal ganze Minuten lang die Besinnung raubt, und die Lippe fängt auch wieder an sich schlimm aufzuführen. Ich bedarf in diesen Tagen, verehrter Mann, einiger Aufheiterung; es ist mir eine grosse, indem ich Ihnen einige Fragmente aus dem Äschylus zuschicke die ich vor Kurzem übersezt habe. Ich weiss es, bei Ihnen finde ich Aufmunterung, Sie freuen sich des redlichen Strebens, auch wenn an dem, was einigermassen gelungen ist, noch vieles besser hätte gelingen können. Noch erinnere ich mit Freuden der wenigen Worte, die Sie mir sagten, als ich meine erste Probe aus dem Prometheus vor einigen Jahren in die Jen. L. Zeitung hatte einrücken lassen. Nehmen Sie dies überschickte mit eben so gütiger Gesinnung auf; bald sollen Sie dessen mehr lesen im Wiener Prometheus. Ich habe schon den ganzen Prometheus übersezt, und die Sieben gegen Theben, dann vom Agamemnon etwa 500 Verse und von den Persern und Eumeniden eben so viel. In einem Jahre, wenn es mein Körper erlauben wollte, könnte ich fertig sein. Wie wollte ich mich freuen, wenn ich Ihnen erst ein gedrucktes Exemplar zuschicken könnte, und Sie mir dann das Zeugnis gäben, ich hätte meinen Dichter tief empfunden, und nicht unwürdig dargestellt! Ja wahrlich, ich will alles thun, was in meinen Kräften steht, um ein solches Lob einmal zu verdienen!

Sie werden wohl in dieser Zeit im Morgenblatt und anderswo von und über uns Heidelberger gelesen haben; und wenn mich nicht alles trügt, so haben Sie uns auch ausgelacht. So ein Anathema, wie über den armen Reinbeck ist ausgesprochen worden, ist wohl bisher ganz unerhört gewesen. Achtzehn Tugendhafte sind über den Einen Lasterhaften hergefallen! Närrisch ist es, dass in Bremen fast zu der selbigen Zeit ebenfalls *achtzehn* Frauen-

zimmer sich über unseren heiligen Ewald hergemacht haben. Ewald hat aber bescheidener geantwortet, wie unser Reinbeck. Die ganze Pfalz ist in Aufruhr gesezt, und noch bis auf diese Stunde ist die Reinbeckische Geschichte der Hauptgegenstand der hiesigen Gespräche. Die meisten der 18 Männer sind Freimaurer. Eine ungeheure Sensation hat es erregt, wie sie erfahren haben, dass auch Reinbeck ein Freimaurer, und zwar ein in die tieferen Grade eingeweihter sei. Sie hatten ihn für einen profanen Hund gehalten. — Im Grunde ist die Madame Reinbeck die Verfasserin jener wunderlichen Briefe. Sie glaubt sich — vielleicht nicht ganz mit Unrecht — von vielen hiesigen Familien beleidigt — und rächt sich nun durch die Schriftstellerfeder ihres Mannes. Es ist eine schreckliche Frau! Der Verfasser des Anathema ist *Görres*, und wer ihm die anfänglichen Grobheiten u. Plattitüden hauscorrigirt, kurz das ganze in einen feineren Ton umgesezt hat, ist *Marheinecke*. — Reinbecks Partei ist hier doch die grösste, die 18 Männer sind zum Theil schon von sich selbst abgefallen. Marheinecke sagte neulich: »Reinbeck habe doch viele liebenswürdige Seiten, man müsse ihm die Hand zur Aussöhnung reichen«. Görres dagegen meint: »Reinbeck sei eine todtgeknickte Laus — so auch das Morgenblatt — und man müsse von beiden den leeren Balg in die Luft blasen«. — Seit der Geschichte wird das Morgenblatt hier so stark und so lüstern gelesen, dass der Innehaber unserer Lesebibliothek genöthigt worden ist, sich noch ein Exemplar anzuschaffen.

Von unseren Heidelberger Annalen ist nun das erste Heft erschienen. Die Zahl der Mitarbeiter soll auswärts gross sein. Der Enthusiasmus am Orte ist sehr geringe; und die Redactoren müssen sich bei den hiesigen Recensenten die Recensionen nur so einbetteln. Besonders hat man Mühe das Chemisch-physikalisch-mathematische Heft voll zu bekommen. — Ich habe noch ein schlechtes Vertrauen bei dieser Unternehmung, wiewohl ich mich herz-

lich freuen werde, wenn diese L. Zeitung wider mein Erwarten gut ausfallen wird.

Wir werden doch Ihren und unseren August noch von Ostern an bei uns haben? Unlieb wird es dem guten August sein, wenn er erfährt, dass Friz Boie grade Ostern von hier abgeht. Er muss durchaus noch zwei Jahre in Kiel oder Kopenhagen studiren, wenn er im Dänischen angesezt sein will. — Soll für August's Einrichtung noch dies und jenes vor seiner Ankunft besorgt werden, so geben Sie verehrter Mann mir nur Einen Wink. Es möchte nicht übel sein, mit den Miethen eines Logis etwas zu eilen. Die guten Zimmer werden so leicht frühe besezt.

Mein sehnlicher Wunsch ist, dass nun bald Humboldts Agamemnon erscheinen möge. Ich fürchte ihn nicht, aber ich achte ihn a priori so sehr, dass ich von Herzen wünsche, ihn noch benuzen zu können. Am poetischen Auffassen mag Humboldt mir überlegen sein. Die Natur mag ihm mehr Innigkeit und Phantasie gegeben haben. Was aber Sprache und Metrik betrift, da werde ich ihm — so Gott will — keinen Vorsprung einräumen. Humboldt — wie Bredow mir sagt — übersezt nun auch den *ganzen* Aeschylus. Er hat sich deshalb nach Paris hin an Bast gewandt, um noch neue Erklärungen einzelner Stellen zu erhalten.

Nehmen Sie, verehrter Mann, mit meinem heutigen Geschreibe vorlieb. Bald, hoffe ich, werden bessere Tage kommen, wenn auch vielleicht nie wieder ganz gute. Nur meinen Äschylus möchte ich noch so gerne mit Gemüthlichkeit vollenden. Herzliche Grüsse an die Frau Geh. Räthin an Riemer, an den lieben August. Ihr treuer

Heinrich Voss.

96. *Heinrich Voss an Goethe.*

Heidelberg den 31 Jenner 1807

Wie haben Sie, verehrter und geliebter Mann mich durch Ihren freundlichen Zuruf erfreut! von ganzer Seele danke ich Ihnen. O bleiben Sie mir immer so gewogen; Freundlichkeit, wo man sie antrift, thut wohl, aber von

Ihnen ganz besonders. Ich hätte Ihnen schon vor drei Tagen geantwortet, aber ein Brief ohne die verlangten Nachrichten, wäre Ihnen diesmal wohl nicht willkommen gewesen, und diese früher einzuziehen ward mir nicht möglich. Hier gebe ich Ihnen, worin zwei Zeugen, die ich befragte, vollkommen übereinstimmten.

Physik lesen hier nur zwei; *Succow* und *Kastner*. Succow nach Erxleben; er *liest ab*, was in seinem Hefte steht. Kastner nach eigenen Heften, meistentheils in freiem Vortrage. Beide bedienen sich des hiesigen akademischen physikal. Apparates (der sehr vollständig sein soll) zu Versuchen. Kastner sammelt für einen *Grundriss* der Physik zu seinen Vorlesungen, aus den Transactions philosoph. und anderen Zeitschriften, befolgt übrigens einen eigenen Plan, und wartet begierig auf Göthes Optik. — Allgemeine Chemie liest Kastner nach seinem Grundriss, und meist in freiem Vortrage, stets von Versuchen begleitet. Im vorigen Sommer misglückten ihm nur drei Versuche. Technische Chemie liest Succow nach eigenem Handbuche mit Experimenten. — Chemische Versuche stellt Succow meistentheils mehr im Grossen an, weil er das Laboratorium der Cameralschule hat. Succow liest ausserdem Mineralogie, hat aber im lezten Semester weder Chemie noch Mineralogie zu Stande gebracht. — Geognose liest, und hat als Muster geognostischer Länderbeschreibung Heims Beschreibung von Thüringen empfohlen: ausserdem liest Kastner Naturphilosophie und Physiologie der anorganischen Natur, wie er es nennt, so wie ein Collegium über die Natur der Sinne, alles in freiem Vortrage nach eigenen Dictaten. — Görres hat Physiologie nach seiner Exposition der Physiologie lesen wollen, aber nichts zu Stande gebracht; er liest Philosophie und Aesthetik. — Schelver hat so eben ein Publikum über die Idee der Wissenschaft angefangen. —

Mit meiner Gesundheit geht es nun recht gut; freilich häutet sich die Unterlippe noch beständig, aber da ich nun innerlich vollkommen wohl und heiter bin, so hege ich

die sichere Erwartung, dass sich das Übel mit dem ersten Frühlinge ganz verlieren werde. Meine Collegia beschäftigen mich lebhaft; ich werde unter anderen ein Publikum über mythische Geographie lesen zum Verständnisse der alten Classiker, die ich jezt der Reihe nach durchlese. Den Euripides habe ich neulich sehr sorgfältig excerpirt, jezt den Pindar. Es ist mir eine Freude, wie die dunkelen Regionen allmählich hell werden. Anfänglich wusste ich nicht, wo aus noch ein; dann kam ich auf den Einfall, alles was ich herausgegrübelt hatte, nur so auf einzelne Blätter hinzuschütten. Kaum hatte ich das Zeug vom Herzen geschrieben, so kam auch der Geist der Ordnung, und ich fand nun bald die Folge und den Faden an den ich alles aufreihen kann; für jedes neue, welches sich mir aufdringt, habe ich nun Fach und Reihe. Die alte Geographie, das fühle ich, wird mich in meinem Leben noch viel beschäftigen. Nach einigen Jahren denke ich ein lateinisches Compendium darüber herauszugeben. Meine Äschylusübersetzung ruht nun freilich, aber nicht auf gar lange. Sobald ich in meine neue Wohnung eingezogen bin, und meine Collegien, die mir doch *anfangs* nur alle Zeit rauben, mir auch einige Musse gönnen, so werde ich, Angesichts der blauen Vogesen und des Vater Rhein, mit allem Eifer fortfahren. Dann nehme ich mir manchmal die Freiheit, Ihnen verehrter Mann einzelne Proben zuzuschicken, und Sie zu bitten, mir ein macte virtute et diligentia! zuzurufen.

Es ist ein herrlicher Geist auf dieser emporstrebenden Academie; den Tag über arbeitet jeder einsiedlerisch, am Abende werden Zusammenkünfte gehalten — besonders des Sommers auf Spaziergängen. Hier theilt jeder dem anderen seine Ansichten mit, begeistert und wird begeistert, Creuzer studirt grösstentheils die Philosophen der Alten, Daub beschäftigt sich mit den Kirchenvätern und der scholastischen Philosophie. Unterdess arbeitet mein Vater an seinem Lexikon, und bildet die deutsche Sprache von

Grund aus zurecht — unterbricht mitunter diese Arbeit durch Übersezungen, und ich darf wohl versprechen, dass wir noch die Römischen Elegiker und den Apollonius Rhodius von ihm erhalten werden. Kastner hat für seine Wissenschaft einen glühenden Eifer, der sich neulich noch in der Errichtung einer physikalischen Gesellschaft gezeigt hat. Noch mehrere junge Docenten sind berufen worden, von denen man sich auf die Zukunft viel verspricht, besonders von de Wette, der sich schon so rühmlich gezeigt hat. Mit Creuzer werde ich ein philologisches Seminar errichten, wenn uns nur die Regierung mit einer kleinen Beihülfe unterstüzen wollte. Uns sind deshalb Versprechungen gethan und wir hoffen.

Sollen wir nicht die Hofnung nähren dürfen, Sie, verehrter, bei uns zu sehen? ich bin manchmal so kühn in meinen Wünschen, und denke, Sie könnten uns Ihren August gönnen, und wenn seine Stunde schlägt, ihn selbst herbringen. Welch ein Jubel sollte rege werden, wenn es hiesse: Göthe, der Geliebte, der Allverehrte wird in unsere Mitte treten!

Haben Sie das vortrefliche Buch, *über den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache* gelesen? Das ist das Werk eines ächt-deutschen, und wie erfreulich zu einer Zeit, wo die Sprache fast das einzige Band ist, welches die Theile unserer Nation bindet. Der Mann redet mit gründlicher Begeisterung von Klopstocks Verdiensten um die Sprache; wohl keiner hat auf den Ton und die Farbe jeder Dichtungsart, sowohl der naiven und der launigen, als der hochtragischen, auf die unendliche Mannigfaltigkeit der Darstellungsarten so genau Rücksicht genommen. Es ist eine Freude, ihn Ihre, Schillers und meines Vaters Sprache entwickeln zu hören. Niemals misversteht er seinen Author, überall folgt er mit Gefühl, Geist und Innigkeit. Selbst wo er Ihnen Feinheiten beilegt, an die Sie wohl nie gedacht haben, werden Sie, das verbürge ich, seinen Kritiken und Entwickelungen beipflichten. Man kann

in diesem Buche recht anschaulich sehen, wie ein durch richtiges Gefühl geleiteter Grammatiker mittelbar zu demselben Ziele kommt, welches der Dichter unmittelbar erreicht. Ich habe mir von Eichstädt die Recension ausgebeten; aber diesem Mann werde ich nur huldigen können, nicht ihn recensiren. Ich habe mir vorgenommen, die zwei dicken Bände zu zerlegen, und dann zum Behuf einer gedrängten Darstellung, von Neuem zu componiren. Da soll das Buch selber sein Lobredner werden, und ich will mich so viel wie möglich alles Urtheiles enthalten.

Ich muss Ihnen noch von einer Krankengeschichte Bericht ertheilen, die hier nicht blos unter den Ärzten, sondern auch bei uns Layen viel Aufmerksamkeit erregt hat, und einen Beweis abstattet, wie geheimnisvoll die Kräfte der Natur wirken. Unser Professor Weidenbach, ein leipziger Gelehrter, der vor einigen Jahren beim (Reichs-) Freiherrn von Münch Hofmeister war, verliebte sich in die schwerreiche Tochter des Hauses und die Eltern versprachen sie ihm, sobald er ein Amt erhielte, das der Familie Ehre brächte. Er wird darauf Privatdocent in Heidelberg und endlich Professor der Philosophie. Michaelis geht er nach A. um seine Braut heimzuholen. Wie ganz anders findet er diese, als er sie vor 14 Monaten verlassen hatte! leidend an den Folgen einer Verhizung und darauf eingetretenen kalten Fiebers; der Unterleib ist geschwollen und verhärtet, es zeigen sich unverdächtige Spuren der Wassersucht, und das Übel wächst täglich. Der trostlose Bräutigam erwirkt sich von den Eltern die Erlaubnis, sie nach Heidelberg führen zu dürfen, wo Creuzers sich erbieten, sie bis zur Wiederherstellung aufzunehmen. Ackermann wird ihr Arzt; nach der dritten Untersuchung zeigt sich, dass sie nicht blos Wasser, sondern auch ein Gewächs im Unterleibe habe. Bald mehren sich die Schmerzen so, dass das Mädchen einmal nach Mitternacht halb wahnsinnig aus dem Hause läuft, und zu ihrem Bräutigam eilt. Dieser lässt sie statt seiner in seinem warmen Bette ruhn, und

wird ihr getreuer Krankenwärter. Starke Digitalisdecocte, die das Mädchen einnehmen muss helfen nichts. Nach drei Tagen wird es dem Mädchen höchst unruhig im Leibe, fast wie einer Schwangeren, die Schmerzen nehmen immer zu — parturiunt montes, et nascitur ridiculus — doch keine Maus, kein Wasser, kein Gewächs, auch nicht dies und jenes, sondern ein frischer, gesunder, derber Junge. Bräutigam und Braut sahen sich darauf 5/4 Stunde an, ohne ein Wort zu reden; keiner kann begreifen, wie das zugehe. Endlich besinnt sich die Braut einer Schäferstunde mit einem französischen Offizier kurz nach der Belagerung von Ulm, und bittet ihren Bräutigam mit Thränen um Vergebung. Diese Geschichte hat uns viel Spass gemacht, nur der Rudolfi nicht, der dies Beispiel nicht in ihren Erziehungsplan passt. Jezt sind Braut und Bräutigam sehr vergnügt mit einander, und freuen sich des Unterpfandes ihrer Liebe. Sie werden nun von hier gehen, und dann auf einem der Güter des Herrn von Münch einen fröhlichen Lebenswandel beginnen.

Leben Sie recht wohl, verehrter Herr Geheimerath. Der Frau Geheimenrath empfehl ich mich bestens, und meinem guten und lieben August, wie auch Riemern und dem Professor Meyer. Ich nenne mich Ihren ergebenen

Heinrich Voss.

97. *Heinrich Voss an Goethe.*

Heidelberg 14 März 1807.

Darf ich wieder einmal bei Ihnen vorsprechen, verehrter Herr Geheimerath? Wenn ich daran denke, wie Sie mich immer mit freundlichem Sinn und Gesichte empfingen, so oft ich zu Ihnen kam, so vertraue ich, dass Sie auch einen Brief von mir freundlich aufnehmen werden. Diesmal bringe ich Ihnen eine Gabe, *klein* aber *erfreulich,* wie ich hoffe. Vor etwa 14 Tagen haben wir den Briefwechsel zwischen Boie und Bürger erhalten. Ein Brief darunter war mir von vielen lieben der liebste, und den

sende ich Ihnen, dass Sie ihn Ihrer Sammlung beilegen. Ich weiss es, er wird Ihnen Freude machen; denn nie ist wohl eine Empfindung zugleich reiner und charakteristischer ausgesprochen worden. Ich sagte meinem Boie, von diesem Briefe müssen wir Göthen eine Abschrift senden. »Nein, antwortete er, das Original selber!« Und so ist es auch recht; er ist ja so ganz und einzig an Sie gerichtet, und mithin Ihr rechtmässiges Eigenthum.

Jezt sind gerade drei Jahre verflossen, seit ich in Ihrem Hause zum zweitenmale eine so liebreiche Aufnahme fand. Der anbrechende Frühling erinnert mich daran, und wie vielen Dank ich Ihnen, theurer und verehrter Mann, schuldig bin. Wie ist mir jeder Umstand aus jener mir in vielfacher Hinsicht so bedeutenden Zeit, noch so lebhaft gegenwärtig! — Der Abend, an dem ich Sie zuerst aus der Luise vorlesen hörte — die zwei Mittage, da Sie von Italien erzählten — der Nachmittag, wo Sie mir Münzen zeigten und erklärten, und über die Entstehung der Peterskirche sprachen — der Mittag, wo Sie uns die Lustreise nach Erfurt erlaubten, mir Sorge für meine Gesundheit zur Pflicht machten, und mir Ihren blauen Mantel zum Schuz gegen die Kälte mitgaben. Dann als Sie die Recension von den Gedichten meines Vaters schrieben — und zweimal auf Riemers Zimmer heraufkamen, mir Stellen daraus vorzulesen. Um alles nicht möchte ich eine dieser Erinnerungen hingeben. Aber, dass ich Sie damit unterhalte? Das müssen Sie freundlich Ihrem Voss verzeihen. Es ist ja die Zeit, wo mir die Wohlthat wurde, Sie, theurer Mann, so unaussprechlich lieb zu gewinnen.

Mit meiner Gesundheit geht es gut; denn ich kann treflich arbeiten. Freilich will die Lippe noch nicht gehorchen, aber ich kann doch sagen, dass mich dies nicht unruhig macht. Ich vertraue dem Frühling im Nekarthale, und — der schwarzen Schneckenkur. Ackermann wird mich nie gesund machen; er hat eine Sauerstofstheorie, in die ich nicht hinein passe, und will lieber

mich preis geben als die Theorie. Seine Arsenik und Zinkblumensalbe greifen meine Nerven an, ohne mir zu helfen. Ich will ganz ohne Arzt leben, und die Natur allein wirken lassen. Vielleicht ist sie bisher nur unwillig gewesen, dass man ihr auf eine ungeschickte Art zu Hülfe gekommen ist.

Meinen Vater habe ich nun ganz wieder in die alte Geographie hineingebracht. Wenn wir unseren Garten erst bezogen haben, werden wir gemeinschaftlich an das Werk gehen; bis dahin ermuntern wir uns wechselseitig zur bevorstehenden Arbeit in jedem Abend- und Morgengespräche. Schon sind die Geographi minores und ein neuer Strabo verschrieben. Wenn ich — was ich nun mehr als je glaube — bestimmt bin, meines Vaters Leben fortzusezen, so muss ich erst mein Leben an das seinige anknüpfen, und das geschieht durch diese Arbeit. So hoffe ich auch die Weihe für solche Arbeiten zu empfangen, dass ich einmal allein vorwärts zu gehen im Stande sein werde. Alle meine jezigen Arbeiten drehen sich auch — und ich möchte hinzufügen unwillkührlich — schon um diesen Punct herum. Ich suche mit Falkenaugen Beiträge zu unserem geographischen Schaze aus allen Ecken zusammen, ich suche ohne zu wissen, dass ich suche. Manchmal verdriesst es mich, dass ich Abends zu Tische und dann zu Bette gehen soll, und kaum habe ich meinen Morgenkaffe getrunken, so size ich schon wieder bei der Arbeit. Mit der Ausarbeitung meiner Collegien bin ich schon weit vorgerückt, und ich bin zufrieden mit meiner Arbeit; ich glaube mit Ehren auftreten zu können.

Unsere Litteraturzeitung hält sich treflich — aber mein armer Othello! Eichstädt meinte es gut, und übertrug die Recension einem Freunde von mir; aber der Freund ist doch fast gar zu unparteiisch gewesen. In untergeordneten Dingen scheine ich ihm vorzügliche in wesentlichen kaum untergeordnete Verdienste zu haben. — Was die Undeutschheit betrifft, so kann ich mich hier leicht trösten; aber ärgerlich — wiewohl auch zu ver-

schmerzen — ist es, wenn *Maximen* als *entschlüpfte* Fehler zurechtgewiesen werden. Einige Stellen, wo ich mir selber ungetreu geworden bin, hat der Recensent mit grossem Rechte getadelt; aber soll ich auch das Kritik nennen, wenn z. B. *behauptet* wird: »einen doppelten Adler machen« heisse das Gegentheil von dem was es heisst? Schon als ein zehnjähriger Knabe kannte ich diese Redensart, ohne ihren Sinn zu ahnden. Freilich sizen die beiden Adler mit dem Rücken zusammen, und das ist ein höchst bedenklicher Umstand für den, der auch im Scherz nicht lügen will — aber das mag mein Vorfahr im zehnten Gliede verfechten, der das Sprichwort zuerst aufbrachte. Mein Vater wünschte, ich sollte eine Antikritik schreiben. Aber dann fiele ich gar in die Charybdis, denn es giebt wohl kaum etwas verächtlicheres, als Ausbrüche einer gekränkten Autorliebe. Wenn meine Übersezungen wirklich Leben haben, so werden sie es schon behalten; haben sie es nicht, dann sollen sie auch nicht leben. Aber mein Lear ist kürzlich in Strassburg mit grossem Beifall gegeben worden. Das ist auch eine Art von Kritik — eine praktische.

Für Eichstädt werde ich diesen Sommer noch viel arbeiten; ich werde die Orphica recensiren, und den Horaz meines Vaters. Huschke hat eine ganz vorzügliche Schrift über den Orpheus geschrieben, voll Sinn und gründlicher Gelehrsamkeit. Mich dauert es, dass dieser trefliche Mann nach Rostok gerathen ist, wo es jezt so unheimlich sein soll.

Jakobi ist Präsident in München geworden ἑκὼν ἀέκουτί γε θυμῷ. Reinhold sollte Generalsecretair werden; aber der König fand es für unthunlich: puisque c'étoit un moine defroqué. Wer jezt diese Stelle erhalten soll ist noch ungewiss. Auch Schelling u. Kajetan Weiler sind angestellt. Berufen sollen werden Wolf, und der Chemiker Richter aus Berlin.

Im Schwarzischen Institute ist ein kleiner Berlichingen, ein Nachkomme von Ihrem Götz, ein süsser siebenjähriger

Knabe, treuherzig und bieder, keck, fast ein wenig eigensinnig, aber von Herzen gut und zutraulich. Er besucht mich oft, und mag gerne bei mir sein. Ich möchte ihn einmal nach Weimar schicken. Neulich beschrieb er mir gar drollich, wie ihm zu Muthe sei, wenn er ein Glas Wein getrunken — er kannte das Wort *Schwindel* noch nicht, wusste aber die Sache doch noch ziemlich zu beschreiben. Mit dem Lernen will es noch nicht recht gehen. »Die Sache ist die«, sagte er im höchsten Grade trocken, »ich vergesse immer wieder was ich gelernt habe«.

Einen Lectionskatalogus von unserer Universität habe ich Ihnen neulich zugesandt. Es ist seitdem noch ein Docent hinzugekommen, aber ein Namenloser. Unser Professor Weidenbach liest im künftigen Sommerhalbjahr empirische Psychologie. Seine Braut ist über den Rhein gereist, um dort ein Gut zu kaufen; dann will sie ihren Mann heimführen.

Leben Sie wohl, recht wohl, verehrter Herr Geheimerath. Herzliche Grüsse der lieben Frau Geheimeräthin, meinem guten August, u. Riemer. Der Frau Hofräthin Göthe in Frankfurt bitte ich mich gelegentlich zu empfehlen. Ich bin mit Liebe und Verehrung

Ihr treuer

Heinrich Voss.

Die Schillerschen Kinder werden einen zweiten Eutiner zum Hofmeister erhalten, einen braven und kenntnissreichen jungen Menschen. Ich möchte wohl eine Bitte wagen, dass Sie, verehrter Herr G.R. ihm erlaubten, manchmal zu Ihnen zu kommen.

98. *Heinrich Voss an Goethe.*

Heidelberg am 1 Ostertage 1807.

Es wird mir unmöglich, eine Gelegenheit vorbei gehen zu lassen, mit der ich Ihnen theuerer und verehrter Herr Geheimerath für Ihren neulichen so herzlich willkommenen Brief danken kann. Er hat den Meinigen eine grosse

Freude gemacht; mir aber vor Allem, da er an mich gerichtet war. Die Umstellung unseres Heidelberger Katalogen hat uns viel zu lachen gegeben. Ich theilte den Brief einigen Hausfreunden mit, durch diese ist sein Inhalt Stadtkündig geworden. Aber wie es zu gehen pflegt, jeder Spediteur hat das Seinige beigetragen, den Schneeball grösser zu machen. Die »Liebhaber des mystischen Schematismus« haben sich denn auch eingefunden; und noch gestern Nachmittag hörte ich von Polaritäten, Indifferenzpunkten und ähnlichen Dingen reden, die in unseren Katalogen befindlich sein sollen.

Heute habe ich von meinen Freunden Schütz und Jariges Briefe empfangen, und erfahren, dass die Frau Geheimeräthin nach Frankfurt gereist ist. August, vermuthe ich, ist mitgereist. Nun gereut es mich, dass ich vor einigen Tagen eine Partie nach Frankfurt ausgeschlagen habe. Auf jene Nachricht habe ich mir schon einen vollständigen Plan zurechtgebaut — wollte Gott, er ginge in Erfüllung! Wenn Sie, verehrter Herr Geheimerath, von Ihrer Badreise zurückkehren, so werden Sie nach Frankfurt gehen, und dort einige Zeit bei Ihrer Frau Mutter leben. Dann bringen Sie uns Ihren August selbst nach Heidelberg. Da Sie ihn uns einmal gönnen wollen, so müssen Sie auch selbst ihn uns überliefern, Sie müssen ihn hier eingerichtet sehen, Sie müssen sich überzeugen, wie wir Heidelberger alles thun werden, dem guten August sein Leben hier angenehm zu machen. Und Sie, verehrter Mann, Sie müssen eine Zeitlang in unserer Mitte leben, unsere Gegenden geniessen, von unseren Trauben essen, von unserem Weine trinken, und vor allen mit unseren Menschen leben, auf die Sie ja — wie Ihr Brief es ausspricht — ein so gutes Vertrauen sezen. Wenn Sie es nur wüssten, wie Sie von uns allen geliebt und verehrt werden, gewiss Sie kämen noch diesen Herbst! O kommen Sie!

Vor 8 Tagen hatten wir die Freude, den Schauspieler Reil aus Stuttgardt bei uns zu sehen. Er war meinem

Vater empfohlen, und fand sich vom ersten Augenblicke an so heimisch in unserem Hause, als wenn wir uns seit Jahren gekannt hätten. Er hat ein sehr empfehlendes Äusseres, ist ein angenehmer Gesellschafter und gewiss ein Mann von mehr als Mittelmässigen Talenten. Sein Organ ist helltönend, und der Umfang seiner Stimme sehr gross. Seine Gewandheit, Hexameter zu lesen hat uns in Erstaunen gesezt. besonders wie geschickt er den Ton zu stellen wusste. Seine Declamation ist mit Mass, ohne die geringste Übertreibung, mit Verschmähung aller kleinlichen Ausmahlerei; nur das Ethische liest er ein wenig zu dramatisch, worauf wir ihn aufmerksam machten. Sein Declamatorium fand nur eine kleine Zuhörerschaft, u. daran war Thibaut Schuld, der ihm, »weil sein Gewissen es nicht gestattete«, die Erlaubnis verzögerte, und gewiss ganz verweigert hätte, wenn mein Vater sich nicht ins Mittel geschlagen hätte. Thibaut, der so gerne der guten Sach im Wege steht, hatte Reilen auf die schnödeste Weise empfangen, ihm ein Testimonium abgefordert, einen Pass verlangt und schriftliche Beweise, dass er wirklich der sei, für den er sich ausgäbe, u. mehr dergleichen Ungezogenheiten, die er wenigstens einem Manne nicht bieten durfte, der in Gestalt und Miene zeigte, dass er was anderes sei als ein — Landstreicher. Er declamirte öffentlich Schillers Glocke, mit einer rührenden Innigkeit, Lessings Ringe, den 70ten Geburtstag, und einige Scenen aus Weihe der Kraft. In Tübingen, Mannheim u Carlsruhe, wo ihm kein Thibaut im Wege stand, hat er vollere Auditoria gefunden. — Meinen Lear hat Reil in Stuttgardt geben wollen, allein es ist ihm abgeschlagen worden, weil es sich nicht zieme »eine tolle Majestät auf die Bühne zu bringen«. — Mir scheint Reil für die Rolle des Tempelherrn recht gemacht zu sein. —

Ich sehne mich recht nach dem Ende der Ferien, und freue mich des Tages, wo ich zuerst den Katheder besteige. Nach einer fast jährigen Unterbrechung wird mir

das Dociren recht wieder wie eine Herzstärkung vorkommen.

Mit der Zeit habe ich mich diesmal verspätet; ich muss schliessen und will ein andermal umständlicher schreiben. Mein Vater bittet mich, einen herzlichen Gruss von ihm zu bestellen. — Leben Sie recht wohl verehrter Herr Geheimerath; ich nenne mich mit herzlicher Liebe den Ihrigen Heinrich Voss.

99. *Heinrich Voss an Goethe.*

Heidelb. 30 Sept. 1807

Ihre freundl. Zuschrift, verehrter Herr G. R. hätte ich schon zwei Tage früher beantworten können, wenn ich mir nicht vor 6 Tagen zwei Finger verbrannt hätte. Heute kann ich so eben wieder die Feder halten. Mein erstes sei, dass ich Ihre Fragen beantworte.

Fries liest Logik u. allgem. Einleitung ins Stud. der Philos.-Combinationslehre. Mit Beifall. Seinen Standpunkt u. s. Verhältnis als Philos. werden Sie vielleicht aus s. kl. Schrift über Scholl u. Fichte's Lehre gewürdiget haben.

Görres Vorlesungen über Astronomie u. allgem. Physiologie erhielten entschiedenen Beifall, vielleicht dadurch um so mehr, da er sich hier mit glücklichem Gedächtnis u. ziemlich umfassender Beurtheilung mehr an reale gegebene Verhältnisse hielt, und weniger den Productionen seiner Phantasie vertraute, als wie in s. Aesthetik.

Schelvers Botanik hat Beifall gefunden, Zoologie weniger. Sein System der Naturwissenschaft, so viel ich weiss in wenigen Vorlesungen kurz entwickelt, ist wenig gefasst worden.

Kastners Colleg über d. Sinne, seine Gesch. der Chemie seine Experimentalphysik fanden Beifall dem vorigen Curse gleich. *Chemie* wird er nur des Winters lesen. Pflanzenphysiologie hat er mit Berücksichtung der Pf. Metamorphose privatissime vorgetragen.

Succows Botanik wurde nur von Cammeralisten besucht. Chemie hat er seit 2 Semestern nicht zu Stande gebracht. In der Physik hatte er 6—7 Zuhörer. Er liest jezt nach Meyer.

Langsdorfs mathem. Collegia finden zieml. Beifall, seine technologischen sehr wenig.

Zimmermanns Mineralogie fand mässigen Beifall. Bei jämmerlichem Vortrag hübsche Kenntnisse.

Unter den Juristen ist *Heise* der Matador. *Thibaut* hat weder Vertrauen noch Liebe. Viele Studenten haben diesen Sommer Pand. bei Heise gehöret, um sie im Winter bei Th. nicht zu hören. Martin ist der Liebling der Studenten. Aber s. Pract. Collegia werden nicht v. Anfängern besucht. Von Zachariä weiss ich wenig zu sagen. Was ich gehört habe wiederspricht sich. Doch sprechen ihm alle Stimmen viel Kenntnisse zu. Die übrigen Juristen kommen nicht in Betracht.

Creuzers Collegia werden sehr besucht; seine Röm. Alterthümer sind grösstentheils auf Juristen berechnet.

Hier der Catalogus, den ich auch unaufgefordert geschickt hätte.

Unser August soll hier willkommen sein, in unserem Hause die herzliche Aufnahme finden, die ich in dem Ihrigen, verehrter Mann. Aber Sie selbst müssen ihn bringen, wie mir auch dazu die Frau v. Wollzogen Hofnung gemacht.

Görres ist mir ein wunderlicher Mann. Bei glühender Phantasie die grösste Geschmacklosigkeit. Er lehrt hier ganz unerhörte Dinge. Runge, Tieck u. Jean Paul seien die einzigen Dichter. Göthe habe in früheren Jahren einige Anlage gezeigt, sein Wilh. Meister enthalte eine niedrig-ökonom. Ansicht des Lebens, sei zu verwerfen. Schiller verdiene nicht den Namen eines Dichters u. s. w. Görres Mythen vom Christkindchen erscheinen mir unbeschreiblich läppisch. In G. Ästhetik sind die Zuhörer von 40 (im vorigen Winter) auf 8 (im verfloss. Sommer) gesunken.

Einen Schüler hat sich Gör. gezogen, Prof. de Wette, der bei einer sehr pros. Natur seit kurzem doch einen hohen romant. Schwung genommen. Ich kann den Stolz dieser Leute nicht dulden. In Gesellschaften machen sie die bescheidenste Miene von der Welt, und darunter ist Verachtung verborgen, die man doch leicht herauskucken kann. Ihr Wahlspruch ist: wer nicht für uns ist, der ist — nicht wider uns sondern — tief unter uns.

Mit meiner Gesundheit geht es noch immer nicht recht. Die Gicht plagt mich, und das ist mein Hauptübel. Oft überfällt mich Schwindel. Ich schlafe als hätte ich Opium genommen, habe ängstliche Träume, u. wenn ich erwache bin ich doch müde. Doch bin ich um viel besser als vor 6 Wochen. Die Hize drückte mich sehr. Meine Lippe ist schon um vieles besser. Ich gebrauche einen anderen Arzt als Ackermann. A. taugt nicht. Der Winter ist mehr mein Freund als der Sommer. Ich will ihm muthig entgegensehen. Mit meinen Collegien ist es gut gegangen. Zwanzig Zuhörer in einem, im anderen 18, und 8 im dritten haben bis ans Ende ausgehalten, u. mir viele Beweise ihrer Liebe gegeben. — Doch sehne ich mich manchmal nach der W. Schule zurück. — Das Leben hier ist wohl gut, doch nicht *so* idealisch wie ich es mir vor einem Jahre träumte, als jeder bemüht war, mir nur die bessere Seite zuzukehren. — Ein andermal schreibe ich Ihnen mehr. Doch von Cabalen, die auch hier sind, werde ich Sie nie unterhalten.

Dank Ihnen, verehrter und geliebter Mann, dass Sie sich so theilnehmend nach meiner Gesundheit erkundigten. Den Fierabras sollen Sie binnen 8 Tagen erhalten. Ich schick ihn mit der fahrenden Post.

Vor 12 Wochen besuchte uns der Herr von Gleichen aus Rudolst. Eine grössere Freude ist mir lange nicht geworden. Ich habe ihn auch recht herumgeführt.

Nächstens schreibe ich an Riemer. Empfehlen Sie mich der Frau Geh. u. ihrem freundsch. Angedenken und

grüssen Sie den lieben August; wir werden in Heidelberg wie in W. brüderliche Freunde sein.

Gott erhalte Ihnen, theurer Mann, Ihre jezige Gesundheit. Das wünscht von Herzen Ihr

Heinrich V.

Darf ich bitten, Einlage auf die Post geben zu lassen.

Habe ich manches nicht umständlich genug beantwortet, so bitte ich Sie nur um einen Wink, und einige mehr positive Fragen. Ich werde dann nach meinem besten Vermögen Auskunft geben.

Gearbeitet habe ich an m. Aeschylus noch gar nicht; desto mehr recensirt, um doch nicht ganz u. gar nichts zu thun. Die Rec. vom Horaz ist von mir, sonst allles mit D. A. E. bezeichnete. — Von Carlsruhe ist *Befehl* (!) gekommen hier auch eine L. Z. anzulegen. Das giebt vielen von uns viel zu lachen. Nächstens mehr davon.

100. *Heinrich Voss an Goethe.*

Heidelberg d. 3. Sept. [October] 1807.

Nicht früher, als heute, verehrter Mann, habe ich dazu kommen können, Ihnen den Fierabras zu senden. Möge er für Ihre Wünsche nicht zu spät kommen. Meinen Brief nebst dem Lectionscatalogus werden Sie wohl richtig erhalten haben. Wollen Sie mehr der Art wissen, so werde ich auf den ersten Wink von Ihnen bereit sein, und mir keine Mühe und keine Nachfrage deshalb verdriessen lassen.

Dass wir den guten August mit Liebe aufnehmen werden, habe ich von mehren meiner Collegen zu versichern den Auftrag, und vor allen von meinen Eltern, die dessen stets eingedenk, was Sie, theurer Mann, für mich gethan haben. Friz Boie freut sich auch ganz besonders auf den August. Da Heidelberg jezt ist, was Jena vor 6 Jahren, ein Sammelplaz von jungen Leuten aus allen Gegenden Deutschlands, so wird ihm die Wahl eines

angemessenen Umgangs um so leichter werden. Ob ihm aber der Ton d. hiesigen Studenten — im Allgemeinen genommen — behagen wird, lasse ich dahin gestellt. Die Göttingische Artigkeit und Geziertheit hat hier zu sehr die Oberhand gewonnen. Mir war es Anfangs sehr auffallend, so viele gepuzte Jünglinge zu sehen. Sie sind auch recht ceremoniös gegen einander, und unsäglich fleissig im Besuchen der Collegien. Der Fleis zu Hause ist nicht so gross, wann die Glock 6 schlägt, so nimmt die Pfälzische Leichtigkeit die Oberhand, dann geht man zu Dorfe, und kömmt vor 10 Uhr nicht zurück. Vielleicht geht es des Winters besser. Ich habe die Studenten nur im Sommer beobachten können. Zwischen 6—7 las ich noch ein Collegium. Dann fehlten gewöhnlich die Hälfte, in meinen andern Stunden keiner.

Mit der Heidelberger Literaturzeitung ist es nun in Richtigkeit. Die Obern in Karlsruhe haben befohlen, und wir gehorchen.

Herr B . . . r hats befohlen,
Ihr Hunde, dass Ihr recensiren sollt,
Und wo ihr nicht in Güte wollt,
Soll euch der Teufel ḥohlen.

Mit dem Buchhändler ist der Contract schon geschlossen. Fünf Directoren der Zeitung sind angestellt. Auswärtige Recensenten sollen nur wenige geworben werden, weil das Geld kostet. Die einheimischen Recensenten werden — wie Thibaut sagt — vom Patriotismus beseelt. Noch ist keiner engagirt; aber was thut der Patriotismus nicht? Übrigens wird den Juristen der Patriotismus leicht werden, da sie grosse Gehalte haben. Einer brachte in Vorschlag, dass jeder hiesige Recensent sich verpflichten sollte, an keinem anderen Institute zu arbeiten; dagegen haben sich die Theologen aufgelehnt. Ich werde nun meine patriotischen Recensionen für 1 Louisd'or den Bogen hier einliefern, die anderen nach Jena hin. Wöchentlich sollen bei uns anfangs zwei Bogen erscheinen, jezt nur

einer. Dieser soll, wie die Rinteler u. Tübinger, und die weiland Gothaer Zeitung mit deutschen Lettern in 8vo. gedruckt werden. Man ist hier der Meinung, dass die Zeitung sich besonders im Fache der Jurisprudenz auszeichnen werde. Die ästhetischen Recensionen werden Schreiber Görres und so Gott will, ich liefern. Die medicinischen, Loos, May, Nebel, Zipf, Schelver, denn Ackermann arbeitet nicht; die philosophischen Fries, Görres u. s. w. Wie diese sich wohl unter einander ausnehmen werden?

Wir haben vor Kurzem den unverbrennlichen Roger mit seinem gleichfalls unverbrennlichen Kinde hier gehabt. Ein interessantes, wiewohl kein erfreuliches Schauspiel. Auf feurigen Metallplatten viele Minuten lang gehen, glühende Eisenbarren im Munde tragen, sich die Füsse in siedendem Oel und geschmolzenem Bleie waschen und dergleichen mehr war noch das wenigste. Das stärkste Scheidewasser, welches Prof. May ihm beibrachte, hat er herunter getrunken, dann Phosphor, dass wir die Flamme im Schlunde sahen, dann ein Löffel voll von geschmolzenem Blei u. Öl durch einander gemischt. Das Kind musste ein Stück Phosphor im Munde tragen u. dergl. Geschmack haben Vater und Sohn nicht, und Gefühl wahrscheinlich auch nicht. — Ob es bei diesen Menschen Kunst oder Natur ist, darüber ist man hier noch uneins. Ob Taschenspielerei dabei sein kann? Ich glaubte, ein paar kränkliche Menschen zu finden; ich habe aber nie blühendere Bilder der Gesundheit gesehen.

Die Weinlese ist nicht so gesegnet ausgefallen, wie erwartet worden. Bei der grossen Hize haben die Trauben zu wenig Nahrung gehabt. Die Weinlese anzusehen, und das Keltern im freien Felde ist mir wie etwas Wunderbares vorgekommen. Ich werde noch, ehe meine Collegia wieder angehen, eine Reise über den Rhein machen, um die Weinlese auch dort zu geniessen.

Wie sehr es mir auch hier gefällt, so wünsche ich

mich doch oft nach Weimar und an die Schule zurück. Es ist ein Glück für mich, dass ich die Überzeugung habe, ich wäre in Weimar nicht gesund geworden; und dass ich es täglich so sichtbar merke, welch eine Wohlthat es für meine Eltern, besonders für meine gute Mutter ist, mich hier zu haben: sonst wäre ich vielleicht vor Nachreue, aus Weimar gegangen zu sein, nicht sicher. Auch mit Lenz hätte ich mich nicht vertragen können. Aber das ist an einem Orte wie an dem anderen. Auch hier sind einige mit denen ich mich nicht vertragen kann, und doch leben muss. — Ich werde im kommenden Winter nur 9 Stunden wöchentlich lesen, und die Metrik, die mir zu anstrengend ist, ausfallen lassen. Dieses bequeme Leben, verbunden mit der sorgfältigen Pflege meiner Mutter, soll mich doch endlich wohl wiederherstellen. Es geht mir in diesen Tagen sehr wohl, und auch meiner Lippe besonders gut. Vielleicht gebe ich Ihnen zu Weihnacht die Nachricht von meiner völligen Genesung.

Über die einliegenden Bücher und deren Bestimmung habe ich an Riemer geschrieben. Sollte Riemer etwa abwesend sein, so bitte ich meinen lieben August, den Brief an R. zu eröfnen, und entweder selbst die Besorgung zu übernehmen, oder sie meinem Landsmann Ukert zu übertragen.

Leben Sie wohl, theurer und verehrter Mann. Der Frau Geheimeräthin meine herzliche Empfehlung. Augusten meinen brüderlichen Gruss. Ich nenne mich mit Verehrung und Liebe den Ihrigen.

Heinrich Voss.

101. *Heinrich Voss an Goethe.*

Unsere Heidelberger Jahrbücher machen doch viel Aufsehen in der Welt, das Medicin. und die zwei Mathem. Hefte ausgenommen, die kein Mensch lesen u. kaufen will. Unter den 10 bis 12 Directoren ist nicht die geringste Einigkeit; Creuzer hat schon ein paar mal s. Direction

niedergelegt, u. dann auf viel Bitten wieder angenommen. Daub u. Schwarz haben sich neulich wacker gezankt über eine Recension der Stolbergischen K. Geschichte v. Friedr. Schlegel, die der erste gegen den Willen des lezten durchaus wollte eingerückt haben. — Ackermann hat sich total lächerlich gemacht mit seiner Sauerstofftheorie, aus welcher, mit einem Zusaz von Eierstoff, alles hervorgegangen sein soll, sogar die Intelligenz. — Mir hat man's übel genommen, dass ich dem Eichstädt, von dem man mich ganz abzuziehn gedachte, nicht ungetreu werden wollen. Ich lass es mir gefallen, habe auch schon erklärt, dass mir an der Ehre bei einem so vielköpfigen Institute, Recensent zu sein, nichts gelegen sei. Die Tendenz, welche die Philologie in unsern Heften nimmt, behagt mir so nicht. Und eine Winkelzeitung bleibt es doch nur, die schwerlich mehr Ruhm gewinnen wird, als die Leipziger Bibliothek, vor der sie höchstens nur ein etwas freieres Streben voraus hat.

Der zweite Band vom Wunderhorn kömmt nun bald. Brentano hat sich garstig anführen lassen. Gedichte, die ein hiesiger scherzweis selbst gemacht, und ihm auf der Post zugeschickt sind als alte Volkspoesie abgedruckt. Auch ist darunter das angebliche ‚Original von Bürgers Leonore, das aber von einer Frau von Plattberg in Neckargemund eigenhändig ist gemacht worden. Der Überfluss von Volkspoesie ist in Brentanos Sammlung so gross, dass nun ausser dem zweiten Bande noch ein dritter nachfolgen soll.

Elise Bürger ist hier. Sie hat zweimal vor 80—100 Zuhörern declamirt. Aber kein Frauenzimmer war darunter, die sind alle aus Moralität weggeblieben. Sie hat mich wenig befriedigt, als ich sie öffentlich hörte. Sie legt zu viel mimisches hinein, u. modulirt zu viel mit der Stimme. Desto mehr hat sie mir auf dem Zimmer gefallen, wo ich sie, in fröhlicher Gesellschaft, launige Sachen erzählen u. declamiren hören. Über die jungen Professoren darf sie

sich nicht beschwern. Wir haben ihr recht wacker die Cour gemacht, vor allen Schelver, der ihr fast nicht von der Seite gekommen ist. — Der arme Schelver muss seine Frau nach Osnabrück heimschicken; sie ist ganz gestört; sie thut nichts als Flöte blasen; und nur selten macht sie einen Spaziergang mit einem kleinen pucklichten Arzte. Ich begegnete ihr neulich, u. erschrack über den dummen und starren Blick dieser Frau.

Der Fürst v. Oldenburg besuchte uns neulich; und 14 Tage nach seiner Abreise kam ein Geschenk an, das er von Paris aus meinem Vater gesandt hatte, ein wahrhaft fürstliches Geschenk. Auf einer Pendule sizt ein schlafender Anakreon, die Lyra in der linken, von der andern Seite kommt leise ein geflügelter Amor hergeschlichen und greift in die Saiten, und darauf erwacht Anakreon, der Moment des Erwachens ist dargestellt. Die Figuren sind aus gediegener Bronze, und stark vergoldet. Anacreon ist 1½ Schuh hoch. — Von Kennern wird dies Werk auf 150 Carolin taxirt, ein wahres Prachtwerk, aber die Pracht wird durch die Schönheit überwogen. — Ganz Heidelberg strömt zusammen, um es zu sehen, u. jeder behauptet, in des Grossherzogs Pallast sei nichts ähnliches zu finden. In unserem ganzen Hause war nur ein Plaz zu finden, wo diese Uhr stehn kann, u. auch hier steht sie nicht schicklich. — In Ihrem Zimmer würde sie sich besser ausnehmen.

August will mich nach zwei Jahren mit nach Weimar haben. O wie freue ich mich der Zeit, wo ich die Schwelle Ihres freundlichen Hauses wieder betreten darf. Vielleicht geschieht es schon früher. Meine Sehnsucht nach Weimar ist mitunter *sehr* gross. Das liebe unvergessliche Weimar. Es ist doch meine glücklichste Lebenszeit gewesen; und friedsamer kann man nicht leben, als ich mit meinen Collegen mich stand. — Hier ist nichts desgleichen; keiner mag sich nach dem andern fügen. Es ist recht, als ob hier die Herzen in der grossen Sommerdürre vom vorigen Jahr samt und sonders ausgetrocknet wären.

Nun endlich muss ich abbrechen. Möge Ihnen die Badereise wohl bekommen, verehrter Mann. Bald schreibe ich Ihnen wieder. O bleiben Sie gut dem, der von Ihrem August auch geliebt wird, ihrem von Herzen treu ergebenen

[1808?] *Heinrich Voss.*

102. *Heinrich Voss an Goethe.*

Heidelberg d. 26 Dezemb. 1809.

Noch vor dem Schlusse des alten Jahres muss ich Sie begrüssen, verehrter und geliebter Mann, und Ihnen ist ja auch nicht Ihr alter Nachbar aus dem Gedächtnis geschwunden, wie so mancher Gruss, den ich durch August empfing mir gesagt hat. Den ganzen Sommer hindurch wollte ich Ihnen schreiben, aber ich konnte nicht, da ich so jämmerlich krank war, und das leise Gefühl hielt mich auch in guten Zwischenstunden davon ab, dass nur der Heitere und Gesunde dem Priester der Natur und der Gottheit nahen dürfe. Drum schweige ich auch jezt von allem widerwärtigen. In Stuttgart und Tübingen wo ich 14 Tage bei dem treflichen Cotta wohnte, habe ich wieder aufzuathmen angefangen, und meine Freude war: *Göthe's Wahlverwandschaften.* Ich freue mich über mich selbst, das ich so was geniessen kann, ich konnte 8 Tage hindurch an nichts anderes denken, und sogar im Traume erschienen mir die herrlichen Gestalten. O Sie unendlich reicher Mann! Wie wissen Sie zu beglücken! Wer das Gefühl theilen könnte, als Sie dies Werk vollendet hatten, und nun sahen, dass alles wohl war! Mir ist, als wenn Sie keins Ihrer früheren Werke mit dem Behagen, mit der Glut und Innigkeit geschrieben hätten, und doch sehe ich keins Ihrer früheren Werke geringer an, als vor *Lesung* der Wahlverwandtschaften. Cotta wollte, ich sollte sie fürs Morgenblatt recensiren. Mir war als sollte ich die Welt recensiren; und ich bin noch zufrieden, dass ich es abgeschlagen habe. Entweder meisterhaft oder gar nicht. Was er nun machen wird soll mich verlangen.

Beschworen habe ich ihn auch, keinen der Stuttgarter darüber zu lassen. Es sind brave Leute, aber für die Wahlverwandtschaften sind sie zu schwäbisch; und mich könnte es ärgern, wenn ich über dieses Werk ein schaales Recensentenlob läse. Ist Ihnen die Anzeige vom Cotta'schen Almanach zu Gesicht gekommen, so habe ich die freilich gemacht, aber Cotta kann bezeugen, wie dringend ich musste gebeten werden.

Den Verlust Ihres August können wir nicht verschmerzen; mein Vater hatte ihn so lieb, wie Sie mich, als Sie mich nach Weimar hinzogen. Oft wenn es Abends klingelt, meinen wir, es sei der liebe August. Hat er Ihnen denn auch viel von uns erzählt? Aber geschrieben hat er nicht. Sagen Sie ihm, dass er nächstens von mir einen Brief erhalten solle.

Ich bin, seit ich aus Stuttgart zurückkomme, ungemein fleissig und mir gelingt alles. So eben habe ich eine ungeheure Recension des Bothischen Sophokles geschrieben. Wollen Sie sehen, ob ich wirklich gesund bin, so lesen Sie sie. Ich werde noch viel über die Tragiker schreiben, denn nun kenne ich ein wenig ihre Sprache, und kann auch das meinige zur Aufhellung beitragen. Vom Aeschylos sind zwei Stücke fertig, und die Eumeniden in der Arbeit. Zehn Monate musste ich feiern, aber verloren soll doch nichts gehen vom Leben; es giebt intensive Momente, die alles ersezen. Von meinem Aeschylos wünsche ich, dass er mich überleben soll, und ich thu wenigstens, als ob das ausgemacht wäre. Arbeiten kann ich wie einer, wenn ich gesund bin, und gesund bin ich nun auch wie einer. Gegen Ostern schicke ich Ihnen auch den ersten Theil meines Shakspeare.

Schlegels Vorlesungen gefallen mir nicht recht. Ich würde sie vortreflich nennen, wenn sie Professor Güldenapfel gemacht hätte — aber in Schlegel hätte ich nicht so die elegante Welt vor Augen haben sollen. Neues ist wenig darin für den, der im Athenäum bewandert ist.

Manche Critik dünkt mir seicht. Vortrefflich finde ich die Stelle aus Aristofanes, und manches geistreiche Bild ist auch anzutreffen.

Der arme Jakobi muss durch Aretin so leiden, der ihn — wie mir erzählt ist — und andre brave Männer verderben will. Es ist ein ungeheurer Hass der Süddeutschen gegen die Nordländer, und Aretin ist Organ der Süddeutschen. Man nennt ihn als Verfasser des Pasquills, worin Jakobi, Jakobs u. andere garstig mitgenommen werden. Mit beiden sollen Nieth. Feuerbach, Berger, Sömmering, Schlichtegroll, Hamburger, Max Jakobi, sogar Jakobis Schwestern, und in Landshut Savgniy, Ast, Seiler und viele andre zu Einem norddeutschen Orden verbunden sein, der zur Absicht hat Baiern, Österreichisch und Lutherisch zu machen. — Mich dauert der arme Jakobi unaussprechlich. In seinem Alter, bei seiner Kränklichkeit! Haben Sie des Dichters Jakobi Aufsaz über Pfeffel gelesen? Er ist männlich und rührend.

Baggesen ist ein närrischer Mann, er hat alle die vor einem Jahr in Scherz nach Endreimen gedichteten Sonette in einem Almanach herausgegeben. Cotta hat ihm 30 Carolinen dafür gezahlt, und wohlfeiler ist wohl nie ein Geld verdient worden. Ich gönne es dem armen Schelm, der noch mehr wie die Kunst nach Brot rennt, von Herzen. Er hatte vor einem Jahre nicht drei Heller. Was er jezt macht, weiss ich nicht, ich hoffe aber ihn bald wieder bei uns zu sehen, und freue mich darob. Baggesen hat ein unendliches Verlangen, Sie kennen zu lernen, und ich weiss im Voraus, dass er Ihnen eine angenehme Unterhaltung gewähren wird.

Creuzer ist zu unserer Freude wieder aus Leiden zurückgekommen. Wagner aus Würzburg liest jezt ästhetische und politische Collegia bei uns, und wie ich höre mit Beifall. Seine Person ist nicht ganz angenehm, er ist zu massiv, und derbe.

Unsere Literaturzeitung geräth in Stocken; es sind zu

viele Dämonen hineingefahren, und die 8 Directoren, von denen sich einer auf den andern verlässt sind des Dinges satt geworden. Die Schützische Zeitung will einschlafen. Schon zahlt sie kein Honorar mehr, was in Tübingen, wo ich viele ihrer Recensenten sprach, Unzufriedenheit erregte. Ich kann es nicht bedauern, wiewohl ich Schützen alles Gute wünsche. Auf ihrem Grabe denkt Cotta, der alles unternehmende, eine L. Zeitung zu errichten.

Herzliche Grüsse an Sie verehrter, theurer Mann, von meinen beiden Eltern, und an die liebe Frau Geheimeräthin, und August. Beiden auch von mir. Gehen Sie froh und heiter ins Neue Jahr hinüber, und erhalten Sie uns auch im Neuen Jahre Ihre über alles schätzbare Liebe. Gott erhalte Sie auch gesund!

Ihr treuer
Heinrich Voss.

103. *Heinrich Voss an Goethe.*

Heidelberg d. 25. April 1810

Verehrter Herr Geheimerath,

Vor 8 Tagen habe ich Cotta'n gebeten, Ihnen ein Exemplar meines Shakspeare durch Passow zu übersenden; ich füge jezt die Bitte hinzu, dass Sie es gütig aufnehmen mögen. Seit ich am Lear und Othello meinen ersten Versuch wagte, war ich immer Willens fortzufahren, nur bis jezt hielten mich die griechischen Tragiker ab, besonders der Äschylos, dem ich viele Zeit und Beharrlichkeit geweiht habe. Nun liegt meine Übersezung im Rohen fertig, vieles ist schon sehr ausgefeilt; in zwei Jahren — wenn ich fleissig bin — kann sie aufreten, und ich hoffe so, dass sie mir keine Schande macht. Bis dahin will ich feilen und glätten, und die gehörigen Anmerkungen schreiben, durch die ich meine kritische Ausgabe wacker vorzubereiten gedenke. Nebenbei soll der Shakspeare meine Aufheiterung bleiben, und mir die Übersezung der von Schlegel übrig gelassenen Stücke um so unterhaltender,

da ich sie mit meinem Bruder gemeinschaftlich unternommen, und wir uns darin so brüderlich getheilt haben. Meine ersten Versuche sind noch sehr jugendlich. Ich fühle es so sehr wie einer, dass der Sinn oft in schwankenden Umrissen ausgedrückt ist, dass die Verse oft zu prächtig sind, dass viele untheatralische Wortverbindungen vorkommen, besonders auch dass die Treue nicht treu genug ist. An der Schlegelschen Meisterschaft fehlte noch unendlich viel. Im Macbeth glaube ich ihr etwas näher gerückt zu sein, und ums Jahr, wenn ich Ihnen, verehrter Mann, das Wintermährchen und den Coriolan zusende, sollen Sie von Neuem sehen, dass wir Brüder nicht auf der Bahn stille stehn, sondern muthig fortschreiten. Ich fühle wenigstens, dass mir eine Begeisterung für meine Arbeiten beiwohnt. Zum Dichter hat mich die Natur nicht geschaffen. Aber so wie neben einer Rafaelschen Madonna eine ordentliche Copie ihren Werth hat, so denke ich als ordentlicher Übersezer auch noch meinen anständigen Plaz zu behaupten. Von jener Classe von Übersezern, die, ohne sich um den inwohnenden Geist zu bekümmern, nur das Äusserliche der Erscheinung nachbilden, werde ich mich immer fern zu halten suchen.

Ich habe während dieser Übersezung viel über die Natur des fünffüssigen Jambus nachgedacht. Mein Vater hat in seiner Abhandlung über die Sonette viel treffliches über ihn gesagt, allein nur der Epiker kann es gebrauchen, nicht der Dramatiker, am wenigsten der Dramatiker, der wie Shakspeare alle Töne und Farben, oft schroff und schreiend, neben einander stellt. Für eine Übersezung des Milton würde ich einen Jambus wählen, der wo möglich an den Antiken Senar erinnerte, nur im 1, 3, oder 4ten Fusse Spondeen erlaubte u. dergl. Für Ihre Iphigenia, für den Torquato Tasso passt ein solcher Vers nicht; es würde schon was ängstliches und peinliches herauskommen, wenn hier die Quantitäten zu genau erwogen würden. Auf die Bühne gehört mehr der Accent als die

Sylbenlänge; auch vollkommene Längen dürfen hier kurz sein, wenn sie den Accent nicht haben, ja sogar accentuirte Längen, wenn sie von noch stärker accentuirten übertönt werden. Und noch eher liesse ich mir den prächtigen miltonischen Vers im Torquato Tasso und in der Iphigenia gefallen, wegen des gleichgehaltenen Tones, der neben aller Verschiedenheit der Charaktere stattfindet, als im Shakspeare, wo Prosa mit Versen abwechselt, und daher auch natürlich eine Mittelgattung stattfinden muss, gleichsam als Übergang von einem zum andern. — Ich habe bald eine Gelegenheit hierüber öffentlich zu reden, wann der 9 Band vom Schlegelschen Shakspeare erscheint. Ich hoffe in der Recension desselben klar zu machen, dass gewisse Verse, die man regellos nennt, nicht bloss für den Shaksp. erlaubt, sondern die Vermeidung derselben, die in der That nicht schwer ist für den einigermassen geübten, sogar unerlaubt ist.

Griesbachs haben 6 Tage bei uns zugebracht, und wir ehemaligen Jenenser, auch de Wette mitgerechnet, haben ein sehr vergnügliches Leben mit ihnen gehabt. Gestern sind sie weiter gereist. — Ihre Gesundheit, verehrter Mann, ist, wie Ihnen Griesbach erzählen wird, bei jeder Mahlzeit getrunken worden.

Nach Johannis tritt mein Vater seine grosse Reise an. Im September, oder zum Anfange des Octobers spätestens trifft er bei Ihnen ein, und freut sich auf die Erneuerung alter herzlicher Tage in Ihrem Hause. Wenn meine Collegien es erlauben, komme ich meinen Eltern bis Weimar entgegen; aber ich fürchte es geht nicht. Ich muss wohl ganz für mich selbst die Reise machen. Meine Eltern empfehlen sich Ihnen und der lieben Frau Geheimeräthin aufs herzlichste, lassen auch den wackeren August bestens grüssen.

An meines Vaters Tibull werden Sie Freude haben, er wird das gelehrteste und scharfsinnigste von ihm. Es ist mir fast unbegreiflich, obgleich alles vor meinen Augen entstanden ist, wie mein Vater dies alles in einem Jahre

machen konnte. Aber diese geistvolle Beharrlichkeit, die immer das Rechte sogleich erfasst, nie links und rechts tappt, ist sein ausgezeichnetes Eigenthum von jeher gewesen. Bei seiner jezigen Gesundheit und Heiterkeit kann der liebe Vater noch vieles zu Stande bringen.

Baggesen, der mir oft schreibt, bittet mich in jedem Briefe, sein Andenken bei August, und durch ihn, den er noch in Heidelberg wähnt, bei Ihnen rege zu erhalten. Der arme Mann leidet an Kummer und Sorgen mancherlei Art. In Kopenhagen wäre er vielleicht vor dem Verhungern sicher, aber dort ist Oehlenschläger ein zu mächtiger Rival geworden; und in Deutschland hat er's bei seiner ungeschickten Art, mit allen Buchhändlern verdorben. Wie er sich von einem Tage zum andern bringt, ist mir ein Räthsel. Er hat nicht einmal Reisegeld um nach Heidelberg zu kommen. Er dauert mich unendlich, aber zu helfen weiss ich ihm nicht. Doch gelingt es mir vielleicht noch, Vermittler zwischen ihm u. Cotta zu werden. Oehlenschläger ist recht meines Vaters Liebling geworden. Nach meinem Dafürhalten macht dieser auf dem tragischen Parnasse Riesenschritte.

Herzliche Grüsse bringen Sie, theurer Mann, der lieben Frau Geheimeräthin; erhalten Sie beide mir Ihre unschäzbare Gewogenheit. Ihr treuer

Heinrich Voss.

104. *Heinrich Voss an Goethe.*

Heidelberg d. 28 Jul. 1820.

Verehrter Mann! Für die unendliche Freude, die Ihr lieber Brief uns ins Haus gebracht, Ihnen den Dank in die Bäder zu senden, wird erlaubt sein; möge nur dem Briefe vergönnt sein, Sie nicht zu verfehlen. Mein Vater meint, ein so wohlthuendes Wort für irgend eine seiner Bestrebungen im Fache des Übersezens wäre ihm nie geworden. Der Unglimpf, den sein Tibull von jungen Absprechern erfuhr, die von sichtbarer Altersschwäche plauderten, hätte

ihn fast schüchtern gemacht; ich meine im Aristofanes schaltet die volle Kraft des eutinischen Leuen. Wäre ich nur dann und wann eine Morgenstunde nach dem Bade bei Ihnen, um Ihnen die dochmischen Verse und die päonisch-kretischen mit recht vollmetrischen Gewichte vorzutragen! Manchmal gelingt mirs, wie ich in meinen metrischen Vorlesungen an der Begeisterung meiner Zuhörer wahrnehme, oder bei Jean Paul, der über die »bolligen Beköstigungen u. s. w.« schier des Teufels und des Todes werden wollte, als ich ihm die Lysistrata vorlas. Der ungezogene Liebling der Grazien spricht im Deutschen manchmal ziemlich derbe; mir immer lieber als die zarte Verschleierung, die so wenig zur patriotischen Derbheit des marathonischen Dichters passt. — Ihr herrliches Wort über die dreifachen Übersezungen wünsch' ich aus dem Divan durch Recensionen verbreitet zu sehen. Es liegt darin die schönste Rechtfertigung alles dem Laien Anstössigen. Ich habe mich durch dieses und Ihren Brief nicht wenig begeistert gefühlt; mein Äschylos soll Ihnen das zeigen, mit dem ich nun fertig bin. Ein Göthe würdigt unsre Bestrebungen seiner Aufmerksamkeit — was wollen wir mehr? Mein Bruder und ich werden alle Kräfte aufbieten Ihrem Vertraun und meines Vaters Übersezungen keine Schande zu machen. Mein Vater hat nun wohl seine Übersezerfeder auf immer niedergelegt.

Wir sind grade dabei, Meisters Wanderjahre zu lesen. Meine Mutter jubelt darob; alles dankt. Gerne schrieb' ich Ihnen mein Gefühl oder Urtheil nieder; aber das ist in einem flüchtigen Briefe nicht thunlich, und mit allgemeinem Lobe ist Ihnen nicht gedient. Find' ich mich nach Prüfung würdig, so sprech' ich es öffentlich aus. Nur eins, in solchen Welten, wie Sie hervorzaubern, findet man sich heimisch; man möchte die lieben Bilder unverblichen vor der Seele behalten. Ganz anders ging es mir neulich mit Hofmanns Prinzessin Brambilla, die ich mit Lust und Liebe an der aufgewandten Kunst für unsre Jahr-

bücher recensirte. Es ist mir schlimm bekommen. Die utopische Frazenhaftigkeit der unheimlichen Gäste hat sich so tief bei mir eingenistet, dass ichs nicht loswerden kann; und die doppeltlaufende Prinzessin nimmt sich nun gar heraus, mich Nachts in Träumen zu besuchen.

Der liebe alte Knebel hat mir seinen wackern Lucrez geschickt. Ich hab' ihn schon halb durchgelesen, und mit innigem Vergnügen. Die Anmerkungen vermiss ich. Die müssen nachfolgen. Lebt' ich mit Knebel an Einem Ort, ich hätte Hebammendienst an ihm verrichten können. Etwas zu hoch stellt Knebel seinen Wakefield; doch besser zu hoch als zu niedrig.

Ja wohl bin ich Freund des Calderon und seines treflichen Übersezers. Schon einmal hab' ich mich als solcher thätig gezeigt; später verhinderte mich Shakspear nebst andern Arbeiten, meine in der Jen. L. Ztg begonnene Recension fortzusezen; aber es soll nachgeholt werden und bald. Ihr Brief ist mir eine Aufforderung. Aber nun erlauben Sie, theurer Mann, dass ich einen lange gehegten Wunsch als Bitte ausspreche. Sie haben alle von Gries übersezten Stücke mit Liebe gelesen und wiederholt gelesen; lassen Sie Ihre Gedanken und Gefühle über dieselben nicht verloren gehn; sprechen Sie laut über die grossen Todten und über die Lebenden, die ihm frisches Lebensblut eingeflösst. Wahrlich Sie sind das der Welt schuldig, weil Sie der Einzige sind, der es kann. Calderon bedarf eines Mittlers; ich weiss das an mir selbst. Frei von jeder vorgefassten Meinung brauchte ich viele Jahre, eh' ich mich hineinfand in diese Zauberwelt; woran freilich Schlegels zierliche aber kraftlose und unfarbige Übersezung viel Schuld hatte. Erst mit den vollen Tönen der griechischen Übersezungen erwachte meine volle Lust an diesen Dichtungen; und gleichwohl fehlt noch immer der rechte Sinn für die Mantel- und Degenstücke. So geht es vielen. Im Namen dieser bitt' ich Sie beschwör' ich Sie, dass Sie uns auf den rechten Stand hinstellen.

Shakspeare wird fortgesetzt. Ich habe, seit ich Brockhaus aufsagte, mit meinem Bruder fleissig fortgearbeitet; auch in den Anmerkungen hab' ich einen Vorsprung von 3 Bänden. Die zu den Königsstücken schrieb ich in Einem Zuge, wobei ich Hollinshed und die engländischen Historiker mit treuem Fleisse durchforschte. Diese Stücke hangen wie Kletten zusammen, und alle zu commentiren ist leichter als ein einziges. Kein Spaziergang beinah, wo mich nicht Shakspeare begleitet; und kehre ich dann mit zwei gereimten Verspaaren heim so fühl' ich mich reich. Aus viel Wenigem häufen sich Summen; und was dem Teufel einmal aus dem Rachen heraus ist, giebt man ihm nicht wieder zum Verschlingen. So wird am Ende die Arbeit überwunden. Nicht der Humor, das Wortspiel, das Pathos ists, was ich scheue; nein das verwünschte Ethos nur macht mir zu Zeiten den Kopf warm, und eine gewisse Symmetrie des Wizes, wie in Richard dem dritten, den ich mir noch immer nicht zu Danke gemacht. Das steht im Englischen alles so sicher, so fest, so gediegen, und dabei so einfach herlich. Find ich dann noch in meinem Manuscript steife Buchstabensprache, so muss Gottes Sonne darauf scheinen; gleich wird es schmeidiger. Nun, bezwungen soll Shakspeare werden, und wenn die Welt voll Teufel wär. Übersezt ist alles bis auf Perikles Prinz von Tyrus und nicht bloss im sogenannten Brouillon, nein alles schon einmal oder mehrmal überarbeitet. Jezt ist Heinrich VIII auf dem Ambos.

Vor vielen Jahren sprachen Sie während dem Essen über die sonderbaren Spiele des Zufalls. Ich behaupte, der Zufall kann auch wizig sein. Hier der Beweis. In meinem Heinrich IV. steht seit 1817 folgendes:

> Hans, wie haltet ihrs, der Teufel und du mit deiner Seele, die du ihm am lezten Charfreitage verkauftest, um ein Glas Madera, und einen *kalten Kapaunschlegel.*

Den Kapaunschlegel muss ich nun, um nicht boshaft zu scheinen, in den *Kapaunschenkel* der Schlegelschen Über-

sezung verwandeln, troz dem Musäus'schen: »Weibelä, gieb doch dem Bübelä ein Schlegelä von dem Hennelä.«

Verzeihen Sie mein Geschwäz, ewig theurer und geliebter Mann. Gott erhalte Ihnen Ihre Gesundheit und Ihre Lebensfreude. Mit warmen Herzen grüsset Sie das ganze Vossische Haus. Ihr, wie immer, getreuer

Heinr. Voss.

105. *Goethe an den Professor Voss in Heidelberg*[1].

Weimar am 22. Julius 1821.

Ihre liebwerthe Sendung mein Theuerster, kommt noch gerade zur rechten Zeit und Stunde, um mich auf meiner Reise nach den Böhmischen Bädern zu begleiten, wohin ich wohl keine angenehmere Gesellschaft finden könnte.

Da nun zu meinen liebsten Gefühlen die Dankbarkeit gehört, die ich gern hege, pflege und mich an ihr ergötze; so kommt mir oft genug vor die Seele, was wir Ihrem Herrn Vater und Ihnen schuldig sind. Je mehr man durchdrungen ist von dem Werthe der Bildung, die wir den alten Schriftstellern verdanken; desto mehr lernt man nach und nach einsehen dass ein ganzes Leben dazu gehört sie recht zu verstehen und also gründlich zu benutzen. Vergebens dass man sich einbildet nebenbey zu so wichtiger Einsicht gelangen zu können. Wie hoch haben wir den Uebersetzer als Vermittler zu verehren, der uns jene Schätze herüber in unsere täglichen Umgebungen bringt, wo wir vor ihnen nicht als fremden seltsamen Ausgeburten erstaunen sondern sie als Hausmannskost benutzen und geniessen.

Niemand kann diess mehr anerkennen als ich, der ich bey vielbeschäftigter Zerstreuung, zum Kern eilen muss und deswegen mich herzlich freue, wenn er mir so rein und apetitlich vorgesetzt wird. Es ist kein alter und neuer Autor den Sie in Ihrem Familienkreise bearbeitet haben,

[1] Nach der Conceptabschrift.

von dem ich das nicht zu sagen hätte und indem ich die bisherigen Gaben zu schätzen weiss freue ich mich höchlich auf den versprochenen Shakespear.

Dass die beyden wackern Männer, Knebel und Gries sich Ihrer Freundschaft und Beyfalls erfreuen macht mich höchst glücklich. Es giebt der Umrollenden, Misswollenden Menschen so viel, die ihr etwaiges Vermögen so gern zu Schaden und Verdruss anderer bethätigen wodurch sie denn wenigstens einem fleissigen talentvollen Mann wenigstens den Tag verkümmern und aus Tag nach Tag besteht denn doch das Leben.

Möge ich Ihrer theueren Familie unschätzbare Theilnahme auch ferner hin wie immer geniessen.

106. *Heinrich Voss an Goethe.*

Verehrter Mann! so eben hab' ich die lezte Correctur beiliegender Schrift vollendet und behalte vor dem Abgange der Post noch eben so viel Zeit, diese paar Zeilen zu schreiben, als eine Weisung an den Verleger, Ihnen das Werklein im Namen meines Sie herzlich grüssenden Vaters zuzusenden. Die badischen Geseze erlauben den Abdruck der Acten vor der gerichtlichen Entscheidung. — Auch Sie, armer Mann, stehen bei Perthes nicht im Geruche der Rechtgläubigkeit. Viel Spass hat uns die Erwähnung des göth. Denkmales gemacht.

Ihren herrlichen Brief beantwortete ich nach Marienbad. Noch einmal erlauben Sie mir die Bitte, sich des Calderons anzunehmen. Sehr viele wünschen das mit mir.

Oft und mit aller Anstrengung arbeite ich am dritten Richard, der nun endlich anfängt mir zu Dank zu werden. Heinr. VIII ist schon blank u. sauber. Die *Ha!* des Königs, wenn er wild u zornig ist, machen sich im Vers gar prächtig. Auch das Orfeuslied lässt sich hören. Ich werde Zelter bitten es zu componiren.

Den herzlichsten Glückwunsch Ihnen theurer, hochverehrter Mann zum neuen Jahre! Meine Eltern stimmen

ein. Und darf ich Sie ersuchen, auch meinen lieben August (so nennt ihn mein ganzes Herz) zu grüssen?

Mit Verehrung Ihr

Heidelb. am ersten Weihnachttag 1821.

Heinrich Voss.

Redlich bediente ich im Morgenblatte den quedlinburger Wanderjahrzurechtmacher. Prof. Köppen in Landshut behauptete, die unächten Wanderjahre sein besser als die ächten. Darauf las ich sie u. staunte. Ein College von mir wollte Köppen freisprechen: er habe nicht *sein* Urtheil gegeben, sondern das Urtheil der Stadt Frankfurt. »Desto schlimmer«, antwortete ich, u besser dass ein Prof. der Aesthetik faselt, als dass eine edle u. ehrsame Stadt es thut. — Dieser Köppen hat ein gar seltsam eigenthümliches Gesicht, u. der Ton der Stimme passt ganz dazu.

107. *Heinrich Voss an Goethe.*

Heidelberg d. 20sten April 1822.

Mein Vater giebt mir einen Auftrag an Sie auf seinem Krankenbette, und mit Freuden ergreif' ich diese und jede Gelegenheit, wo mir ein Wort an den Geliebten und Hochverehrten frei steht.

Vor 18 Jahren etwa gab er Ihnen ein Exemplar der mythol. Briefe voll Randbemerkungen, abgeschrieben aus den Zusäzen in seinem eigenen Exemplar und aus losen Blättern. Von lezteren sind mehrere verloren gegangen. Da nun die myth. Briefe von Neuem gedruckt werden sollen, wünscht mein Vater jenes Exemplar zurück, und bittet Sie herzlich darum. Der Wunsch, auf die Weise wieder zum Besiz seiner vollständigen Zusätze zu gelangen, mischt sich gar in seine Krankenträume.

Ja, er war sehr krank, der theure Vater; er macht aber jezt gewaltige Fortschritte in der Genesung. So eben blättert er ein wenig im neusten Hefte des Sofronizon. Ich erzählte ihm gestern von Ihrem Aufsaze über Shakespeare und Calderon, und recht umständlich; er gerieth

in eine gewaltige Bewegung der Freude. »Tausend, tausend Grüsse (rief er aus) bringe dem edlen Weimaraner der so warm für Protestantismus redet«. Alles hatte er Paulus wiedererzählt, und der hatte ihm versprechen müssen, den Aufsaz im nächsten Hefte des Sofronizon nachdrucken zu lassen.

Und wahrlich, das ist ein Wort zur Zeit geredet! Gerade hier wird der *katholische* Calderon erhöht, und von Shakspeare, den man doch nicht mit Ehren erniedrigen kann, wird, nach Friedr. Schlegels Vorgange, behauptet, der Katholicismus habe ihn fertig gemacht. Ich nahm daher Anlass, zum König Johann eine, vorläufig im Sofronizon abgedruckte, Anmerkung gegen die freche Behauptung fliegen zu lassen. Zum Schlusse derselben zeig' ich, dass aus nicht einer einzigen Stelle im Shakspeare, sondern bloss aus dem Stratforder Kirchenbuche könne erwiesen werden, der Dichter sei überhaupt getauft gewesen. — Clodius, in einem langweiligen Aufsaze über den Hamlet meint: der Dichter habe in diesem Schauspiele den Sieg der christlichen Religion über die Greuel des nordischen Heidenthums schildern wollen. Und worin liegt das Sieghafte des Christenthums? In den Worten des Marcellus:

> Some say, That ever 'gainst That season comes
> Wherein *our Saviours* birth is celebrated.

Was so ein einziges Wort nicht vermag! — In der Vorrede zu Klopstocks Nachlasse nennt Clodius Shakespeare den *christlichen Dichter*, und Schiller *den Verfasser von den Göttern Griechenlands*. Zwei edle und wahre Bezeichnungen, wären es Göthens Worte; in Clodius Munde ist die lezte ein Giftwort, die erste eine Unwahrheit. — Clodius, der immer sein Persönchen voranschiebt, berichtet uns, er verdanke Klopstocken seine Bildung, sein Alles. Traurig wäre es, hätte Klopstock nicht andere Verdienste, als einen Clodius zurecht gemacht zu haben.

Ihre herlichen Worte, edler Göthe, sind manchen ein Dorn im Auge; aber sie finden auch einen beackerten Boden im Herzen vieler, besonders Jünglinge. Das Absurde will doch nicht Eingang finden; und wenn es auch einmal recht hohenlohisch wundert, das dauert eine Zeitlang, bis die Vernunft den Wahn zerstreut. — Ich lechze recht nach einem neuen Hefte von Ihnen, Sie herlicher Göthe!

Den wackern Knebel hätt' ich schon recensirt, wenn mich nicht gerade jezt die Anmerkungen zu Shakspeares Königstücken, die samt den nothwendigen Einleitungen wie die Kletten zusammenhangen, davon abhielten. Der Mortimer machte mir zu schaffen, bis ich dahinter kam, er sei bei Shakspeare keine historische Person, sondern eine mythische. Der historische Mortimer ist kein lebensmüder Greis geworden, hat auch sein Leben als freier Mann geendigt.

Zu Statten kommt mir, dass ich, bei vielen und mannigfachen Berufsgeschäften, seit vielen Jahren immer Stunden ja Viertelstunden für den Shakspeare zusammengestohlen. Auf jeder Reise, selbst auf zweitägigen, begleitete mich ein Shakspeareband. Meine gelungensten Lieder und Reimpaare sind oft im Postwagen entstanden. Neulich war ich mehrere Tage beim Schwiegervater meines Bruders Hans, einem wackeren Landprediger bei Offenburg. Morgens arbeitete ich für mich, Abends liess ich die ganze Familie mitarbeiten. Da fiel Scherz und Ernst wild durcheinander. Wohl zwanzig Übersezungen von ausserordentlich schweren Reimpaaren wurden gemacht, eine komischer als die andere, und immer fand sich die rechte auch mit ein. Seit ich fort bin, ist ein Jammer im Hause; die Shekspearearbeit fehlt; und die alte 70jährige Grossmutter, die troz ihrem allmannischen Dialekte auch geholfen, jammert am meisten. — Auch Heinrich IV ist in der fröhlichen Pfarrstube noch von allen Seiten und allen Personen besprochen; und an vielen Stellen wurden ihm noch recht gesunde und kräf-

tige Morddrucker angehängt. — Nun, hoff' ich, soll er mit Blut und Leben zu Ihnen treten, und das spätestens im August. Dann nehmen Sie ihn recht freundlich auf, theurer Mann!

Auch den Walter Scott hab' ich im Oberlande gepredigt. Schon sind bei Offenburg hundert Gulden zusammengebracht, ihn anzuschaffen. Dann mag er sich weiter helfen, er wird den Weg zur Gunst schon auffinden.

Aber nicht der Quedlinburger Lumpenpopanz mit seinen Wanderjahren. Fouqué, der seine ritterliche Geziertheit bis auf Tieger, Wölfe und Schafe erstreckt, der sich ein Gewissen daraus machen würde, eine Kröte im wehrlosen Zustande zu morden; dieser Fouqué hat sich anmutig mit dem Ungenannten verbrüdert. Ich las neulich Fouqués zweites Gedicht meiner Mutter vor, die es aus dem Stegreif gar geistreich commentirte.

Lafontaine hat einen ganz curiosen Äschylos in die Welt gesezt. Man hat mich aufgefordert, ihn zu *knuten*. Aber das geschieht nicht, schon wegen der Grundehrlichkeit des Biedermanns. Unbegreiflich aber ist mirs, wie ein Mann von Phantasie und Gefühl so wenig in den Äschylos sich finden konnte. Die Tiefen dieses Genius scheinen ihm wie verschlossen zu sein.

Mit alter Anhänglichkeit an Sie, theurer Mann und Ihren Sohn nenn' ich mich Ihren

Heinrich Voss.

108. *Heinrich Voss an Goethe.*

Heidelberg d. 15 Jul. 22.

Hier theurer und verehrter Mann, der König Johann und Richard II, denen bald Heinr. IV nachfolgen soll, mit dem ich vor Ihnen gut zu bestehen denke. — Vielleicht sprechen Sie öffentlich ein Wort darüber; doch ich bitte nicht darum. — Die zweite Abweisung des Hamburger Majors wird Ihnen Spass machen. Kaum genesen schrieb

sie mein Vater, und Perthes ward für ihn, wider Willen, ein aurum potabile.

Die mythol. Briefe sind angekommen; wir danken Ihnen.

Der grösste Theil Ihres herlichen Calderonaufsazes ziert meine (sehr lange) Einleitung zu Heinrich VIII; deren Vergleich mit Calderons cisma de Ingelterra so recht Ihren profetischen Ausspruch bestätigt. — Noch bin ich nicht überzeugt, dass die Andacht zum Kreuze neben die Aurora gestellt zu werden verdient. Wohl la cisma u. vor allem el gran prencipe de Fez der mit einem Lobgesang auf die Jesuiten schliesst. — Die Andacht zum Kreuze nimmt, meine ich, keinen beengend *formal.* Glauben in Anspruch, sondern bloss den poetischen wie, allem Glauben zum Troz, Shakspears herliche Herzen.

Wir dürsten nach der Fortsezung der Wanderjahre. Einem Recensenten, der Sie versteht, wie wenige, meinem Abeken, hab ich die Recension übertragen.

Ich schreibe Ihnen mehr mit Heinr. IV, und Erfreuliches. Dies Brieflein trift Sie ohnehin spät, wenn Sie aus dem Bade zurück sind.

Gott erhalte Sie uns lange noch, Theurer edler Göthe.
Ihr Sie herzlich liebender u verehrender

Heinrich Voss.

109. *A. Voss an August v. Goethe.*

Meine Mutter, die ihren namenlosen Verlust mit Ergebung trägt, lässt Ihnen durch mich die freundliche Bitte zukommen, dass Sie die Güte haben wollen, Ihrem Herrn Vater die Einlage in einer ruhigen Morgenstunde übergeben zu wollen.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Heidelberg 20. April 26. A. Voss.

110. *Ernestine Voss an Goethe.*

Wenn ich in *diesen* Augenblik dass Bedürfniss nicht unterdrüken kann, Ihnen an seinen Grabe noch einmal die Hand zu reichen, so leitet mich dass feste Gefühl, Sie werden gerne diese Hand noch einmal freundlich drücken, mit der Herzlichkeit, die ihn und mich in Jena so oft in nicht heitern Stunden erfrischt hat. Diese Stunden haben uns noch manche Stunde hier lebhaft erquikt, und selbst in seinen lezten Tagen hat er davon noch mit seinen Arzt, den er lieb hatte, geredet. — In der lezten Zeit als wir in Jena lebten ward Unkraut zwischen uns gesäet, dies kann ich mit Bestimmtheit vermuhten, weil ich die Hand, die bey uns dies Geschäft übernahm deutlich bezeichnen kann. Bei meinen Voss fand dieser Same nicht den Boden der zum frischen Aufwachsen gehört, bey Göhte vieleicht etwas mehr, den Göthe war nicht der alte liebe freundliche als wir hieher zogen, obgleich in Stunden noch der herzliche. Diess haben wir schmerzlich empfunden, aber nie Ruhe stöhrend, sonst hätte *er selbst,* als Sie uns hier besuchten Gelegenheit gesucht sich mit Ihnen darüber im reinen zu setzen. Am Grabe des theuren geliebten Sohnes, der hier wie bekannt, (und wohl des Vaters wegen) unterdrückt, ja gar angefeindet war, regte sich der Wunsch, Göthe möchte einmal ein Wort öffentlich über ihn sagen, dieser ward lebhafter als wir in dessen Briefen an trauten Freunden, mehrere Stellen fanden, die den Wunsch enthielten Göthe möge seiner einmal offentlich gedenken, beym Scheksper. Der Wunsch des Vaters war das auch. Aber nach seinen Grundsaz: Mann muss nie etwas in einen hinein zu bringen suchen, wird es geschehen so kann es nur dass rechte sein, wenn es bey Göthe aus seinen innern heraus geht. — Es unterblieb. Wie schmerzlich fühle ich in diesen Augenblik, dass es vieleicht auch jezt nicht ausgesprochen werden müsse, jezt, da mir überall mein Schuzgeist, meine leitende Hand fehlt. Wir haben damals tröstend empfunden, das Göhte diesen seltenen der unser Sohn war,

nicht bloss seines Herzens wegen geliebt, sondern auch sein reges Streben überall anerkannt und geschäzt hat. — Und wie glücklich hat ihn die wahrhaft väterliche Liebe und Leitung die er Jahre in Ihrem Hause fand, bis zu seinem scheiden gemacht. — Gewiss, mir werden Sie jezt Ihr inniges Mitleid nicht versagen, denn Sie haben ja häuslich mit uns gelebt, und wie Schiller einst Voss mit Rührung erzählte, mit lebhafter Freude von unsern häuslichen, innern verein geredet. — 52 Jahr die Freundin seines Herzens, 49 Jahr seine treue Lebensgefährtin, vor der er keinen Gedanken seines Herzens geheim hielt, und der schönste Theil unsers Lebens, unsre *Gespräche* abgeschnitten: nun soll ich mich an den aufrecht halten, was ich hatte! was nicht mir immer in der Erinnerung frisch aufleben will — im 70 Jahr wird alles allmählich stumpfer und schwächer — und das Gefühl allein zu stehn könnte lebhafter werden!! — Aber gewünscht habe ich immer so sehnlich man wünschen kann, die lezte zu sein. — Und seinen sehnlichsten Wunsch hat ja Gott auch erhört, sanft zu enden, nicht durch Abnahme der Geisteskraft allmählich zu sterben, nicht schwere Körper Leiden zu tragen. Mitten in der Fülle seiner Geisteskraft ist er von uns geschieden, mitten unter Gesprächen die auf fortleben und fortstreben jenseits deuteten. Ohne die herbe Empfindung einer nahen Trennung, obwohl er gegen mich in den lezten Tagen mehrmal leise diese Seite berührt und welch ein tröstendes Wort bleibt das Wort seines lezten Geburtstags an mich: Du bist mir jezt noch eine Braut! Wie tröstend wenn er im lebhaften Gespräch über Arbeiten die er mit Gewisheit zu enden hofte, jedesmal am Ende hinzufügte: Wenn du nur bey mir bleibst! Nun will ich thun was ich vermag, seiner würdig zu bleiben und nicht an seinen Grabe trostlos jammern. — Drei brafe Söhne hinterliess er mir, die ihren eigenen Schmerz bekämpfen um der Mutter Trost zu sein. Wahrhaft herzliche Freunde habe ich um mich, die still und geräuschlos in seinen Sinne sich meiner an-

nehmen, und mit einer Festigkeit, die mir Ausdauer sichert bis meine Hülle neben der seinen und unsers theuren Heinrichs ruht. Wie tröstend ist auch die allgemeine Theilnahme, die sich in so vielen Liebeszeichen an seinen Grabe ausspricht. — Gott wird mir Kraft erhalten still und ruhig meinen Weg fortzuwandeln, dessen Ziel er selbst bestimmt hat. — Und die feste Überzeugung des Wiedersehens.

Wo nicht Trennung mehr noch Tod,
Liebenden Geliebten droht.

Gewiss lieber Alter Göthe, der das edelste in meinen Voss mit so warmer Liebe aufgefasst. Sie reichen auch mir der Einsamen hier diesseits noch einmal freundlich die Hand.

[20. April 1826] Ernestine Voss.

BELEGSTELLEN.

Goethe über Voss und Familie.

1793.

Voss, der die Sache verstand, wollte so lang Klopstock lebte, dem guten alten Herrn nicht ins Gesicht sagen, dass seine Hexameter schlecht seien, das mussten wir jüngeren aber büssen, die wir von Jugend auf uns in jene Rhythmik eingeleiert hatten. Voss verläugnete selbst seine Uibersezung der Odyssee, die wir verehrten, fand an seiner Luise auszusezen, nach der wir uns bildeten, und so wussten wir nicht, welchem Heiligen wir uns widmen sollten. A.

1794.

. . . von der beurtheilenden Seite aber Vossens rhythmische Bemerkungen nicht tröstlich und ich musste nur zufrieden sein, dass mein gutes Verhältniss zu den Freunden nicht gestört wurde, anstatt dass es sich hätte erhöhen und beleben sollen. A.

1795.

. . . Voss, die meisten, wenn man es genau nimmt se defendendo, gegen die geheime Gewalt des Werkes [W. Meister] sich in Positur sezend. A.

16. April. Louise habe ich noch nicht gesehen, Sie würden mir eine Gefälligkeit erzeigen, sie zu schicken. an Schiller I. 149.

27. Juni. Voss grüsst und bietet eine antiquarische Abhandlung über die *Hahne* der Götter und allenfalls ein Stück alte Geographie an. an Schiller I. 173.

1796.

Ich las einen Gesang der Ilias von Voss, erwarb mir Beifall, dem Gedicht hohen Antheil, rühmliches Anerkennen des Uibersezers. A.

18. Juni. Grüssen Sie Voss recht sehr und erneuern auch in meinem Namen ein Verhältniss, das seiner Natur nach immer besser werden kann. an Schiller II. 49.

22. Juni. Dass Voss nicht gekommen, gefällt mir nicht an ihm, besonders, da Sie sich wie ich erst aus Ihrem Briefe sehe, noch einander nicht persönlich kennen. an Schiller II. 58.

10. Decemb. Die Art, wie Voss sich beim Almanach benimmt, gefällt mir sehr wohl; auf seine Ankunft freue ich mich recht sehr. an Schiller II. 291.

26. Decemb. Nunmehr, da Sie dieses herrliche Werk [Homer] einer Familie [derartiger Dichtungen] zueignen, so ist die Kühnheit geringer, sich in grössere Gesellschaft zu wagen, und den Weg zu verfolgen, den uns Voss in seiner Louise so schön gezeigt hat. an Wolf 91.

Uns begleite des Dichters Geist, der seine Louise
Rasch dem würdigen Freund uns zu entzücken verband.
Proem. zu Hermann und Doroth.

1797.

5. Mai. Ich lege hier einen Brief von Voss bei, der eben an mich in Einschluss gekommen ist. Er sendet mir auch eine hexametrische Uibersezung von Ovids Phaeton für die Horen, die mir bei meiner grossen Detresse sehr gelegen kommt. Er selbst wird auf seiner Reise Weimar und Jena nicht besuchen. an Schiller III. 101.

6. Mai. Voss hat mir einen sehr artigen Brief geschrieben und kündigt mir seine geographischen Arbeiten an, auf die ich sehr verlange. an Schiller III. 103.

1798.

3. Jänner. Friedrich Schlegel hat in ein Stück des Lyceums ohne Reichardts Vorwissen einen tollen Aufsaz einrücken lassen, worin er auch Voss angreift und worüber sich auch die edlen Freunde brouillirten. an Schiller IV. 7.

1799.

7. August. . . . zeigt man auch Fortschritte in der Prosodie, welche man Vossen und seiner Schule nicht absprechen kann. an Schiller V. 142.

6. Sept. Was Sie bei Gelegenheit eines erhöhteren Kunstausdruckes von Vossen und seiner Rhythmik sagen, davon bin ich mehr als je überzeugt. W. v. Humboldt 133.

10. Octob. Ich lege den Vossischen Almanach bei, wenn Sie ihn noch nicht gesehen haben sollten. an Schiller V. 197.

23. Octob. Mein hiesiges Wesen ist gegenwärtig so prosaisch wie der Vossische Almanach. an Schiller V. 200.

Nachdem uns Klopstock vom Reim erlöste und Voss uns prosodische Muster gab, so sollen wir wohl wieder Knittelverse machen, wie Hans Sachs. Aphorism. W. II. 598.

1802.

Voss war nach Jena gezogen, und suchte sich anzukaufen: seine grosse umsichtige Gelehrsamkeit, wie seine herrlichen poetischen Darstellungen, die Freundlichkeit seiner häuslichen Existenz zog mich an und mir war nichts angelegener, als mich von seinen rhythmischen Grundsäzen zu überzeugen. Dadurch ergab sich denn ein höchst angenehmes und fruchtbares Verhältniss. A.

3. Novemb. Voss hat, wie Sie wohl wissen, Eutin verlassen und sich in Jena angekauft. Er wünscht sehnlich mit uns andern, Sie wieder zu sehen. an Zelter I. 35.

1803.

24. Jänner. Haben Sie doch ja die Güte, was Sie von unseren Freunden Herder, Voss, Schiller componirt haben, mitzubringen, damit auch diese sich freuen, durch Ihr köstliches Organ sich reproducirt zu finden. an Zelter I. 46.

29. August. Ich werde räthlich und thätig bei der Sache mitwirken [A. J. L. Z.]. Schiller und Voss, Meyer sind geneigt ein Gleiches zu thun, und ich hoffe das nächste Jahr soll sich vortheilhaft von dem gegenwärtigen auszeichnen. an Zelter I. 81.

31. August. Könnte sich unser treffliche Voss entschliessen, Sie bei der zu hoffenden schönen Witterung zu begleiten, so würde ich mich eines längst gewünschten Festes erfreuen. an Eichstädt 1.

13. Octob. Voss Gedichte. — Wollen wir in Weimar gern übernehmen. an Eichstädt 9.

2. Decemb. Voss habe ich erst einmal gesehen, da ich wegen der Nässe mich kaum bis an die Bachgasse getraue. Er hat nun Burkhardt Waldis an die Reihe genommen, um

dessen Worte und Redensarten ins Wörterbuch zu notiren. Ich muss mich erst wieder zu ihm und seinem Kreise gewöhnen, und meine Ungeduld an seiner Sanftmuth bezähmen lernen. Dürfte ich an etwas Poetisches denken, so läse ich mit ihm wie sonst . . . Knebel hat sich bei Hellfeld in Ihrer ehemaligen Nachbarschaft eingemiethet, weit genug von Vossen, um von dessen Rigorismus nicht incommodirt zu werden. Dafür wird er auch unserm Prosodiker das Wasser nicht trübe machen: denn dieser wohnt am Einfluss, er aber am Ausfluss des Wassers. an Schiller VI. 226.

31. Decemb. Alles Uibrige hat meinen vollkommenen Beifall, so wie zu Vossens treuer Nähe Glück wünsche.
an Eichstädt 21.

1804.

Vossens Aufenthalt in Jena war nicht weniger einflussreich; sein gutes Verhältniss zu Hofrath Eichstädt in Jena liess ihn für die Literaturzeitung thätig sein, ob er gleich schon die Absicht, Jena zu verlassen nicht ganz verbergen konnte. A.

Von Recensionen [für die Jenaer A. L. Z.] die ich lieferte. will ich nur die Vossischen Gedichte nennen und bezeichnen. A.

(Besprechung von: »Lyrische Gedichte von Voss«.)
W. III. 416.

Vorzüglich die ersten zwei Gesänge [von Hadamars: Der Geburtstag] erinnern im Ganzen und im Einzelnen an Vossens Luise. W. III. 430.

7. Jäner. Es wäre sehr schön, wenn Herr Hofrath Voss sich entschliessen könnte, irgend eine Karte seiner alten Geographie, vielleicht die zum Aeschylus gehörige auf Ostern zum Titelkupfer des zweiten Vierteljahrs zu bestimmen und das Nöthige in einem kleinen Programm dazu zu sagen . . . Herr Hofrath Wolf ist gestern Freitag den 6. Januar unter vielen Empfehlungen an Sie und Herrn Hofrath Voss abgereist . . . . die Theilnahme solcher Männer, wie Voss und Wolf ist ganz unschäzbar . . . . Leben Sie recht wohl und empfehlen mich Herrn Hofrath Voss recht vielmahl.
an Eichstädt 22—26.

11. Jänner. Vielleicht verschaffe ich Ihnen eine Recension von Vossens Gedichten zum Februar. an Eichstädt.

16. Jänner. Soviel in Eile mit einem aufrichtigen Lebewohl und herzlicher Empfehlung an Voss und Fernow.
an Eichstädt 30.

21. Jänner. Ob man nicht, wenn man sich entschlösse einen so jungen Mann beim Gymnasio anzustellen, dadurch Raum gewinnen könnte unsern Voss zu erhalten . . . . Unter

uns darf ich wohl sagen, dass der Entwurf einer Recension der Vossischen Bände beinahe fertig ist. an Eichstädt 32. 33.

27. Jänner. Ich fühle zwar recht gut, dass man unsern Voss, der jezt mit grammatischen Gesprächen beschäftigt ist, nicht wegen der alten Geographie quälen darf. an Eichstädt 35.

7. Febr. Herr Hofrath Voss sollte sich durch die Gegenwart der Frau von Stael nicht abhalten lassen herüber zu kommen. an Eichstädt 42.

7. Febr. Voss war nur einige Tage hier. an Zelter I. 100.

15. Febr. Die Vossische Angelegenheit wird sich auf eine sehr erwünschte Weise entscheiden. Möchten Sie wohl dem Sohn die Recension der Mythologischen Briefe überlassen. an Eichstädt 47.

17. Febr. Der Brief an Voss dünkt mir den Umständen ganz gemäss. Das einzige Wort *vorerst* wünschte entfernt, weil es ihm Ombrage geben könnte, als wollte man in der Folge eine öffentliche Theilnahme von ihm verlangen. Vielleicht finden Sie im Abschreiben für die angestrichene Stelle auf der ersten Seite eine andere Wendung. an Voigt 233.

26. Febr. Ich wünschte, dass unser vortrefflicher Voss sich mit uns überzeugte, dass bei einem solchen Unternehmen wie die Allgemeine Literatur Zeitung gar manches aufgenommen werden muss, das nicht völlig mit unsern Uiberzeugungen zusammentrifft. an Eichstädt 53.

28. März. Da der junge Voss morgen herüberkommt, und man von seiner Anstellung schon im Publicum spricht, auch ihn manche sogar zum Director machen, so gebe ich zu bedenken, ob Sie nicht etwa Hr. v. Wolfskeel auf irgend eine Weise Eröffnung von Serenissimi Intentionen thäten, damit sich der junge Mann in Zeiten bei ihm vorstellen und auch seine Gunst erwerben könne. an Voigt 234.

11. April. Die Recension der Vossischen Gedichte sende ich endlich, *damit* sie fertig sey, nicht *weil* ich sie für fertig halte. an Eichstädt 77.

21. April. Sollte das Schlözersche Blättchen nicht wie ich es zugeschnitten habe brauchbar sein? Voss entscheide. an Eichstädt 82.

16. Mai. Die Gegenwart unseres lieben Voss und andere Obliegenheiten hindern mich, mehr zu sagen. an Eichstädt 88.

19. Mai. Dürfte ich Sie um ein gut Exemplar des Vossischen Programms ersuchen. an Eichstädt 89.

4. Juli. Hat unser Voss etwas dabei zu erinnern, so bitte ich um Nachricht. an Eichstädt 91.

19. Juli. Die Gegenwart unsers lieben Voss, der auch eine wahre Freundschaft für Sie hegt, macht uns viel Freude. an Eichstädt 93.

29. Juli. Hat unser Voss nichts bei den beigelegten Distichen zu erinnern, so wünschte ich solche zugleich, so wie sie geschrieben sind, unter dem Strich zu sehen.
an Eichstädt 96.

? Juli. Voss ältester Sohn ist als Professor angestellt, der von seinem Vater diese gründliche Neigung zum Alterthum und besonders von der Sprachseite geerbt hat.
an W. v. Humboldt 212.

1. Aug. Heut nichts mehr als viele Empfehlungen an unsren Voss und die Seinigen. an Eichstädt 98.

14. Nov. Mit unserm lieben Professor Voss bin ich einig geworden, Beiliegendes als eine Antwort auf die Astische Erklärung vorzuschlagen. an Eichstädt 106.

24. Nov. Der ich recht wohl zu leben wünsche und viele Empfehlungen an Herrn Voss auszurichten bitte.
an Eichstädt 109.

12. Decemb. Für die Greife, die gut um sich gegriffen haben, danken Sie Freund Voss aufs beste.
an Eichstädt 111.

1805.

26. Jänner. Lassen Sie das Manuscript Herrn Hofrath Voss sehen, ich wünsche, dass er die Urtheile und Meinungen nach seinem Sinne finden möge. an Eichstädt 118.

2. Febr. Es freut mich sehr, dass diese kleinen Arbeiten Ew. Wolgeboren und unsers Voss Beifall haben . . . Leben Sie recht wohl und empfehlen mich den Vossischen bestens.
an Eichstädt 120.

21. Juni. Herrn Hofrath Voss haben wir leider umsonst erwartet. an Eichstädt 129.

25. Dec. Leider ist Vossens Prosodie schwer geschrieben, und zu einem heiteren Selbstunterricht nicht geeignet.
an N. Meyer 21.

1806.

Ich hatte Lust, wieder einmal Hexameter zu schreiben, und mein gutes Verhältniss zu Voss, Vater und Sohn, liess mich hoffen auch in dieser herrlichen Versart immer weiter vorzuschreiten. A.

1. Febr. Wegen Schlegels Rom weiss man nicht recht, was man anfängt. Ich hatte Hofrath Voss gebeten, die rhythmischen Verhältnisse recht auseinander zu sezen, und ich wollte versuchen dem Werkchen von der poetischen Seite etwas abzugewinnen. Nun hat sich aber das Vossische Lob in das Falkische Blatt geschlichen, wo es denn anderseits mit Protest aufgenommen wurde. an Eichstädt 137.

1808.

An wichtige vormals Jenasche Freunde, Voss und Thibaut von Jugend auf empfohlen, konnte er [Goethes Sohn] wie im elterlichen Hause betrachtet werden. A.

22. Juni. Wenn Ihnen das Vossische Sonett zuwider ist, so stimmen wir auch in diesem Puncte völlig überein.
an Zelter I. 326.

25. Novemb. So habe ich im Sinne der Vossischen Charten zu Homer, Hesiodus und Aeschylus eine Charte zu den Nibelungen gezeichnet, die auf sehr hübsche Reflexionen führt. an Knebel I. 339.

14. Decemb. Hierauf kam er auf J. H. Voss zu sprechen, dessen Charakter sich erst später »versteinert« habe. »Für seine Recension über des Knaben Wunderhorn will ich ihn auch noch einst auf den Blocksberg citiren«. R. Müller Gespr. 4.

1809.

11. Novemb. Den Brief an Voss schicke ich Dir zurück. Nach meiner Art und Weise die Sache zu sehen, hätte ich Dir immer gerathen, wie bisher zu schweigen; da Du Dich aber einmal geäussert hast, so wünsche ich nur, dass Dir daraus kein neuer Verdruss entstehe, denn ich fürchte der haberechtische Griesgram lässt Dirs nicht so leicht hingehen.
an Knebel I. 339.

1813.

8. Februar. Zu Ihrer immer mehr ausgearbeiteten Uibersezung des Aeschylus wünsche ich von Herzen Glück, und ich freue mich, dass Sie sich durch Drohungen des Heidelberger Cyclopen [Voss] und Familie von diesem Werke nicht abschrecken liessen. an W. v. Humboldt 249.

10. März. Wie weit unser sonst verdienstlicher Vossischer Homer noch von der allgemeinen Fasslichkeit absteht, hab ich vor kurzem gesehen, als ich mir von einer jungen Actrice, die gar nicht ungeschickt ist, einige Gesänge der Odyssee vorlesen liess. Diesen Kindermund wollten gar manche Stellen gar nicht mehr kleiden, und doch waren diese Dinge zuerst für die Kinder und das Volk calculirt.
an Knebel II. 81.

1814.

Die beiden Grafen Stolberg, Bürger, Voss, Hölty und andere waren im Glauben und Geiste um Klopstock versammelt dessen Wirkung sich auch nach allen Seiten hin erstreckte.
W. u. D. W. II. 771.

1815.

4. Febr. Einen solchen vulkanischen Punsch hat uns einmal der gute Voss vorgesezt, welcher einen solchen Stahlkolben von Eutin mitgebracht hatte. an Eichstädt 194.

1818.

16. Juli. Herrn Voss danken Sie für die Ankündigung. Ich wünsche, dass mir das Werk in diesen Tagen zu Handen komme, damit ich mich auf der Reise und im Bade recht heiter daran erfreue. an Boisserée II. 227.

1819.

Der nie genug zu schäzende Voss konnte das Publicum zuerst nicht befriedigen, bis man sich nach und nach in die neue Art hineinfand, hinein bequemte. W. Ö. D. W. I. 373.

1820.

Voss contra Stolberg ein Process
Von ganz besonderm Wesen,
Ganz eigner Art, mir ist indess,
Das hätt ich schon gelesen.

Mir wird unfrei, mir wird unfroh,
Wie zwischen Glut und Welle,
Als läs ich ein Capitolo
In Dantes grauser Hölle.

Voss contra Stolberg W. I. 137.

Näher berührte mich die zwischen Voss und Stolberg ausbrechende Misshelligkeit, welche zu mancherlei Betrachtungen Veranlassung gab . . . . . Stolberg mit etwas mehr Kraft. Voss mit etwas weniger Tenacität hätten die Sache nicht so weit kommen lassen. A.

1821.

Aristophanes von Voss gab uns neue Ansichten und ein frisches Interesse an dem seltsamsten aller Theaterdichter. A.

Da man wusste, dass ich die Luise von Voss, wie sie im Novemberheft des Merkur 1784 erschienen war, leidenschaftlich verehrte, und sie gern vortrug, spielte man darauf an, ohne zudringlich zu sein. W. u. D. W. II. 1083.

1824.

21. April Dem Herrn Bruder zugedachte Handschriften . . . . Voss . . . an Schlosser 88.

25. April Und später, was haben nicht Bürger und Voss für Lieder gedichtet. Wer wollte sagen, dass sie geringer und weniger volksthümlich wären, als die des vortreff-

lichen Burns. Allein was ist davon lebendig geworden, so dass es uns aus dem Volke wieder entgegenklänge?

Eckermann III. 166.

1827.

7. October. Hier hat Voss gewohnt, und ich will Sie doch auf diesem classischen Boden einführen . . . Ich habe übrigens mit Voss und seiner trefflichen Ernestine manchen schönen Tag gehabt, und gedenke der alten Zeit gerne. Ein Mann wie Voss wird übrigens sobald nicht wiederkommen. Es haben wenig andere auf die höhere deutsche Cultur einen solchen Einfluss gehabt als er. Es war an ihm alles gesund und derb, weshalb er auch zu den Griechen kein künstliches sondern ein rein natürliches Verhältniss gehabt hatte, woraus dann für uns Anderen die herrlichsten Früchte erwachsen sind. Wer von seinem Werthe durchdrungen ist, wie ich, weiss gar nicht, wie er sein Andenken würdig genug ehren soll . . . . Er war mir sehr werth und ich hätte ihn gerne der Academie und mir erhalten. Allein die Vortheile, die man ihm von Heidelberg her anbot, waren zu bedeutend, als dass wir bei unsern geringen Mitteln sie hätten aufwiegen können. Ich musste ihn mit schmerzlicher Resignation ziehen lassen.

Eckermann III. 194. 195.

1829.

8. April. Voss hat z. B. sicher eine treffliche Uibersezung von Homer gemacht; aber es wäre zu denken, dass jemand eine naivere wahrere Empfindung des Originals hätte besizen und auch wieder geben können, ohne im Ganzen ein so meisterhafter Uibersezer wie Voss zu sein. Eckermann II, 123.

9. Febr. Ich las gestern mit dem Prinzen in Vossens Luise weiter . . . . »Die früheren Ausgaben jenes Gedichtes« sagte er [Goethe] »sind in solcher Hinsicht [Versbau] weit besser, so dass ich mich erinnere, es mit Freuden vorgelesen zu haben. Später hat Voss viel daran gekünstelt, und aus technischen Gründen das Leichte, Natürliche der Verse verdorben.« Eckermann II, 260.

Die Correspondenten an Goethe über Voss und Familie.

1795.

15. Mai. Haben Sie die Luise von Voss schon gelesen, die jezt heraus ist? ich kann sie Ihnen schicken. Schiller I. 147.

1796.

13. Jänn. Vossens Luise ist nach meinem Urtheile auf einen viel zu hohen Gipfel gesezt Ich lasse einzelne Schilderungen und Versbau gelten, aber selbst die affectirte Nachahmung der homerischen Sprache ist zuweilen burlesk, so

wie gar manches platten Inhaltes ist, und was Dichtertalent anbetrifft, so möchte ich in der That einige von Zachariäs heroisch-komischen Gedichten lieber geschrieben haben.
Knebel I. 128.

26. Jänner. Das fünfte Stück [der Horen] ist als das interessanteste vorgestellt, Vossens Gedichte . . . . sehr herausgestrichen. Schiller II. 4.

17. Juni. . . . . melde Ihnen blos, dass wir heute Abend Voss erwarten, der sich schon durch ein Brieflein angekündigt hat. Er kann nur einen Tag bleiben, reist Sonntag mit dem frühsten wieder fort, und kommt nicht nach Weimar. *Sie* hätte er sehr gewünscht hier zu treffen. Es steht also bei Ihnen, ob Sie dieses Vergnügen machen wollen, wozu wir Sie freundlichst einladen. Er kommt von Gibichenstein, und bringt hoffentlich auch noch Reichardten mit — eine Scene, worauf ich mich beinahe freute. Schiller II 47—48.

18. Juni. Voss ist noch nicht hier, wenigstens hab ich noch nichts von ihm gesehen. Schiller II. 50.

20. Juni. Voss ist noch nicht gekommen; er schrieb mir kurz, dass ein unangenehmer Störer die Reise rückgängig gemacht habe. Es thut mir wirklich leid, seine persönliche Bekanntschaft noch nicht gemacht zu haben. Schiller II. 55.

25. Juni. Man findet ihn [Formlosigkeitsfehler] z. B. dünkt mich, hier und da (um nur aus den bessern Dichtern Beispiele anzuführen) in Voss Gedichten, bei denen man nicht selten, wenn man genau auf sich achtet, eine recht ächte ästhetische Stimmung in sich vermisst. W. v. Humboldt 17.

9. Decemb. Hier lege ich . . . . nebst einem Brieflein von Voss bei. Schiller II. 289.

1797.

10. Febr. Die Fremdlinge [Spickaale], die mit diesen Zeilen erscheinen, sind aus der Nähe des Sängers der äussersten Thule, und sollten billig auch in der berühmten Ekloge einen Plaz gefunden haben. W. v. Humboldt 26.

10. Mai. Auch mir hat Voss von Welttafeln geschrieben, die er Ihnen schicke; ich habe aber keine erhalten. Die Uibersezung aus Ovid, die er mir mitgeschickt ist vortrefflich, mit der Bestimmtheit und auch mit der Leichtigkeit des Meisters. Schade dass er sich durch die elenden Streitigkeiten abhalten lässt, hieher zu kommen; dass er lieber bei seinem Reichardt in Gibichenstein liegt, als zu mir kommt, kann ich ihm kaum vergeben. Ich bin neugierig auf welche Art Sie seine Uibersezungskunst vertheidigen wollen. Schiller III. 105.

1799.

18. Nov. Eine Stelle, die Hr. Voss, und wie es scheint, mit besonderer Sorgfalt übersezt hat, habe ich vor Augen

gehabt. So schön diese Stelle an sich ist, so lassen sich doch Erinnerungen dabei machen, und so sehr ich die Vortheile des Herrn Voss erkenne, so finde ich es doch nicht für gut, seine Manier nachzuahmen. Knebel I. 225.

18. August. Es ist (um diess im Vorbeigehen zu bemerken) wunderbar, dass ein echt deutsch gebildetes Genie, dass ein Mann, der wenngleich mit allen Musen des Auslands vertraut, gewiss keiner nachahmend gehuldigt hat, dass gerade Voss hierin eine Ausnahme macht. Wenn man erst (was jezt noch lange der Fall nicht ist), dahin gekommen sein wird, allgemein zu verstehen, was er fordert und leistet, so muss in diesem Punct eine Revolution entstehen, die um so wohlthätiger sein wird, als sie bloss uns angehört.
W. v. Humboldt 106.

21. August. Voss hätte uns schon vor etwa zehn Jahren einen grossen Dienst gethan, wenn er in seiner Einleitung zu den Georgiken über diesen Punct [strengeres Sylbenmass] etwas weniger mystisch geschrieben hätte. Schiller V. 162.

22. Octob. Vossens Almanach zeigt wirklich einen völligen Nachlass seiner poetischen Natur. Er und seine Compagnons erscheinen auf einer völlig gleichen Stufe der Platitude und in Ermangelung der Poesie waltet bei allen die Furcht Gottes. Schiller V. 199,

1800.

9. Jänner. Dass wir weniger sinnlich poetisches Gehör haben, als andere Nationen, das ist wohl klar; wie weit aber der Verfasser [W. v. Humboldt] meint, dass unsere Ausbildung hierin durch Herrn Voss noch wunderbar gewinnen werde — das ist mir ein Räthsel . . . Hr. Voss hört übrigens nur mit den Augen und ziemlich holsteinisch, wie wir aus seinen eigenen Versen und Liedern sehen. Ich gestehe, dass ich mich jüngst in der gefälligsten Laune für ihn an seinen Virgil machte, — ich konnt ihn aber vor Härte und Verzerrtheit des Ausdrucks nicht lesen. Knebel I. 234.

5. Sept. Der arme Eschen, Vossens Schüler, den Sie als Uibersezer des Horaz kennen, ist im Chamouny-Thal verunglückt. Schiller V. 305.

1802.

12. Decemb. Dass Voss jezt in Jena wohnt, war mir noch nicht bekannt, ich freue mich ihn dort zu wissen. Ich habe sein edles Wesen und seine Liebe zur Kunst in wenigen Stunden des Umgangs mit ihm lieb gewonnen. Er hat sich eine gute Zeit still gehalten, und es lässt sich denken, dass er mit was Rechtem wieder erscheinen werde. Zelter I. 38.

1803.

30. Novemb. Sie schreiben nichts von Voss, grüssen Sie ihn doch, wenn Sie ihn sehen, und theilen mir etwas von ihm mit. Schiller VI. 224.

1804.

12. Juli. Indess hab ich doch den wackern Voss seitdem bei mir gesehen. Knebel I. 262.

26. Febr. Vossens Gedichte (recensirt) . . . Eine Recension der Schlegelschen Blumensträusse. mit der Voss mich in grosse Verlegenheit sezt. Eichstädt 52. 53.

4. März. Den Zeitungen beigefügt die Hesiodische Weltkarte von Voss. Dem deutschen Merkur mit verbindlichsten Dank. Voss hat einigen Gebrauch davon gemacht. Mit den besten Empfehlungen des Vossischen Hauses schliesse ich diesen Brief. Eichstädt.

6. März. An Voss Vater und Sohn liegen Briefe bei. Der junge Voss wird auf den ersten Wink und sehr gern in Weimar erscheinen. Eichstädt 64.

18. März. Brief und Recension von dem jungen Voss mit den besten Empfehlungen des mit jugendlicher Heiterkeit jezt arbeitenden Vaters. (Die Recension gefällt mir sehr. Einige wenige Bitterkeiten wären wohl wegzulöschen. G.) Wegen der angestrichenen Ausdrücke habe ich dem jungen Voss geschrieben. . . . Ob von Voss Gedichten noch vor der Messe die Recension erwartet werden darf? Dem guten Voss würden Sie durch die Erfüllung dieses Wunsches eine grosse Freude bereiten. Eichstädt 69. 72.

25. März. Euer Hochgeboren empfangen . . . . Brief vom jungen Voss. Eichstädt 73.

2. April. Die Correctur in der Vossischen Karte habe ich der gestrigen Sendung beigelegt. Eichstädt 76.

22. April. Höltys Gedichte, — welche Voss mir aufgetragen hat mit den besten Empfehlungen in seinem Namen zu überreichen. Eichstädt 84.

20. Mai. Der gute Voss ist wie ich höre gesund und heiter zurückgekehrt; ich habe ihn noch nicht sprechen können. Eichstädt 90.

23. August. Ich hatte den Tag zuvor gerade und mit grossem Genuss Vossens Abhandlung zu seiner Hesiodischen Karte gelesen. Von der Gründlichkeit und Gelehrsamkeit seiner Forschungen ist es nicht nöthig ein Wort zu sagen. . . . Vossens Recension von Adelung hat mich sehr gefreut. Ich habe den Adelung hier fast immer in Händen, weil mir viele andere Hülfsmittel abgehen und sehe täglich mehr seine Mangelhaftigkeit ein, nur hätte ich gewünscht, Voss selbst hätte mehr Facta angeführt. Voss muss eigene und viele

Materialien über Etymologie haben. Davon sollten Sie ihn vermögen, einiges manchmal der Literaturzeitung anzuvertrauen. W. v. Humboldt 221. 223.

1805.

11. April. Die erste [Krankheit G.]. die mir Voss meldete, da Du schon auf der Besserung warst . . . Nun bin ich gestern Abend von neuem erschreckt worden durch einen Brief von Voss, der mir zwar keine Verschlimmerung Deiner Krankheit meldet. aber von Deiner Besserung etwas nachtheiliges für mich. dass Du um sie zu vollenden nach einem Bade reisen, und schon um Johannis nicht in Weimar sein würdest . . . . Grüsse Schillern und Heinrich Voss. Vater Voss schreibe ich mit nächster Post. Jacobi 234. 236.

1808.

6. April. Was sagen Sie denn zu Vossens Sonett? Wenn mir einfällt. dass er sich bei der Verfertigung dieses Spasses die Knebel zerstossen und etliche Zähne stumpf gebissen hat, so muss man lachen, je weniger man den Wiz versteht. Ratten und Mäuse vergiften, ist das auch ein Handwerk für Poeten? Zelter I. 311.

4. Decemb. Doch hab ich ein ziemlich stechendes Blatt auf unsern neuen deutschen Homer darin gefunden. Es ist wie mich däucht Wahrheit, was es enthält: doch dürfte sie nicht sehr nach dem Geschmack des Heidelberger Grammatikers sein. Knebel I. 341.

1809.

17. März. Beiliegendes erhalte ich gestern vom alten Voss aus Heidelberg und ich theile es Dir sogleich mit, um Deine Meinung darüber zu hören. Es wird Dir schwerlich möglich sein, das Ganze durchzulesen: denn es wurde auch mir schwer genug. Ich spiele auch wohl zuweilen mit kleiner Waare. aber ich handle doch nicht damit. Herr Voss ist zutraulich gegen mich und sogar zuweilen schmeichelnd. Manches sieht er richtig und gut. manches etwas dumpf und schief. Ich habe nicht Lust in der Lit. Zeitung zu antworten. Knebel I. 344.

8. Nov. Meinen Brief an Voss lege ich Dir hier in der Abschrift bei, wenn Du ihn vielleicht ansehen magst. Knebel I. 359.

1810.

17. Febr. Ich weiss nicht, ob Eberwein das Trommellied von Voss Ihnen mitgebracht hat, und ob Sie es schon kennen? Es ist von durchschlagender Heiterkeit. Zelter I. 388.

14. März. Das Trommellied erfolgt anbei. Das Gedicht steht in Vossens neuer Ausgabe vom Jahr 1802 im zweiten Bande p. 132. Zelter I. 395.

1811.

28. Juli. Der alte Voss ist von uns gewichen, und wird wie er sagt seinen Rückweg nach Heidelberg über Rudolstadt, Gotha und Meiningen nehmen. Ich sollte glauben, dass er wirklich noch einige Absichten habe, sich in hiesigen Gegenden zu etabliren, da er sich in Heidelberg nicht sonderlich mehr zu gefallen scheint. Uibrigens liegt ein wirkliches Deficit in seiner Natur, das blos mit Hexametern ausgestopft scheint. Vom Menschen kann er sich gar wenig Begriff machen. Knebel II. 40.

25. Octob. Eben zerquäle ich mich mit Vossens Horaz . . . . Es müsste eine Lust sein, wenn man (wie Lessing den Anfang des Messias) Vossens Horaz ins Lateinische übersezen und ihn so seinem Autor wieder insinuiren könnte . . . Man müsste so geschwind als möglich Lateinisch lernen um Vossens Deutsch zu verstehen. Zelter I. 464.

15. Decemb. Die Proben, die uns Hr. Voss von der neuesten Uibersezung des Properz im Heidelberger Musenalmanach gegeben hat, bezeugen zwar, dass er diesem Geschäft besondern Fleiss zugewendet und vieles glücklich erreicht hat; aber ich glaube nicht, dass für diejenigen, welche Sinn für den Geist des Dichters haben, meine Arbeit dadurch überflüssig geworden sei. Ich bin vielmehr überzeugt, dass die gefühllose mechanische Arbeit diesen Geist beinahe verschwinden macht. Knebel II. 48.

1812.

7. Sept. Ich würde in der Metrik viel genauer sein, als meine Vorgänger z. B. Solger und der junge Voss. W. v. Humboldt 243.

1813.

5. Febr. Aus dem Briefe des jungen Herrn Voss an einen seiner Freunde allhier ersah ich, dass sein Vater nun den Aristophanes übersezt habe; wodurch er auch die Wolfische Uibersetzung bekriegen will. Knebel II. 77.

17. Febr. Es ist eine rechte Qual, Vossens Horaz zu lesen und den Sinn mit der Laterne zu suchen. Zelter II. 73.

16. März. Bei einer Nation, wie die Italienische . . . . möchten freilich Uibersezungen wie die Vossischen wenig Eingang finden . . . . Sonst lasen in voriger Zeit meine Schwester und andere ihrer Gesellschaft die Bodmerische Uibersezung immer weit lieber als die Vossische. Knebel II. 83.

1814.

9. März. Die meisten dieser Herren kommen mir vor als gewisse Lords, die aus ihrer Tugend andern Leuten eine Noth machen, und so geht es mir mit Vossens Horaz. Zelter II. 101.

1815.

2. April. Nur wenig Worte in Begleitung der Einlage, welche ich an den jungen Herrn Voss abgeben zu lassen bitte . . . . An Herrn Voss werde ich schreiben.

Zelter II. 163. 164.

1816.

20 August. Gestern Abend bin ich bei Voss gewesen, wo Mad. Paulus Dein Gedichtchen über die neupoetischen Katholiken zu allgemeiner Freude zum Besten gab.

Zelter II. 299.

1817.

3. Octob. Ich begab mich nämlich Nachmittags in den Griesbachischen Garten, wohin ich zu Mittag gebeten war, um dem alten Voss Gesellschaft zu leisten, der nebst seiner Frau sich einen Tag daselbst aufhielt. Er sah wohl und gesund aus, nur die Frau hatte schon in Lübek das Fieber bekommen. In Leipzig logirte er mit Wolf unter einem Dach und speiste mit ihm an Einer Tafel, wo es aber zu keiner Unterredung kam, weil Fr. v. d. Recke sich mit Voss beschäftigte. Sonst erfuhren wir nicht viel von dieser Reise. Drei Bände seines Shakespeare kommen bei Brockhaus heraus.

Knebel II. 234.

1818.

29. Juni. Alle ihre hiesigen Freunde, die Paulus, Leonhard, Thibaut, Voss tragen mir angelegentlichst theilnehmend tausend Grüsse an Sie auf. Boisserée II. 226.

1819.

6. April. Diesen Augenblick trifft der junge Voss aus Heidelberg bei mir ein. Er hat nicht viel Neues mitgebracht, und wir haben uns blos vom Alltagsleben unterhalten. Er bittet ihn bestens zu empfehlen, und um Entschuldigung, dass er diesmal in Weimar seine Aufwartung nicht machen könnte. Uibrigens ist er nicht magerer geworden. Knebel II, 258.

29. Octob. Eine neue Schrift des alten Voss kam mir gestern zur Hand nämlich: »wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?« Schon aus der Uiberschrift erkennt man den Mann. Ein solches zusammengehäuftes Geklatsch von Jahren her ist wohl nicht so bald zum Vorschein gekommen. Man wundert sich nur, wie ein Mann solchen Schimmel und Moder so lange buchstäblich hat aufbewahren mögen. Hier streitet der gemeine Philisterstolz mit dem vornehmen Philisterstolz. Indessen scheint der gemeine Bauernkittel sogar mit Stacheln bewaffnet überall hervor. Knebel II. 262.

1821.

14. Jänner. Gleich darauf habe ich Vossens Uibersezung [Sh. R. u. Julie] nachgelesen und sage noch einmal: Das Stück ist unverwüstlich. Zelter III. 169.

1822.

14. Mai. Aber von Voss brauchst Du Dich in der Verskunst nicht unterrichten zu lassen. Knebel II. 308.

1824.

14. Septemb. Unter mancherlei Gemengsel der neusten Literatur ist mir nun auch Vossens Uibersezung des Aratus zur Hand gekommen. Keiner der jeztlebenden Sterblichen möchte sich wohl an den gleichen Gegenstand der Poesie wagen, und keiner derselben würde auch vermögen ein solches Werk so gut und pünktlich zu übersezen als Voss. Nach meinem Urtheil ist es sein gelungenstes Werk . . . Die ungeheuere Wissenschaft und Forschung, die Voss in den Noten darlegt, möchte fast vor dem Werke selbst abschrecken. Knebel II. 348.

1826.

28. Februar. Eben heute bin ich auf diesen Globe wieder aufmerksam gemacht worden durch eine aus ihm ausgezogene Stelle am Ende der ohne Zweifel Vossischen Recensionen der Creuzerschen Symbolik im neuesten Hefte von Hermes. Reinhard 267.

8. Mai. [Bei S. Boisserées Anwesenheit] kam es auf den Heidelberger Symbolikstreit, wo ich denn gelegentlich erfuhr, dass Voss eben zur rechten Zeit gestorben sei, um einem grossherzoglichen Warnungsrescript zu entgehen. Reinhard 269.

6. Juni. Wolf wollte selber eine [Sophoklesübersezung] machen, die Vossische verwarf er, und über solche Wunderlichkeiten kommt man um das was man hat. Fast sollte man glauben, Voss habe mit Fleiss eine schlechte machen wollen und Wolf habe sich Mühe gegeben keine gute machen zu können. Zelter IV. 177.

11. Juni. Er [Voss] selber braucht nun mir nicht mehr zu sagen, dass ein Poet ein guter Mensch sein müsse: das thut die Muse schon ungeheissen. Zelter IV. 179.

8. August. Ew. Excellenz verdanke ich . . . . einen der schönsten Tage meines Lebens, den ich in Ihrem Hause 1804 mit Voss zubrachte. Gmelin NC. I. 127.

1827.

23. März. Eben fällt mir ein, dass 1818 in Heidelberg mir Voss die Humboldtsche Verdeutschung des Agamemnon zu lesen gegeben, an der ich freilich erlahmt bin. Zelter IV. 285.

27. Sept. Der gute, rechtschaffene, fleissige mir stets günstige Voss wusste gleich mit einem falschen Hund mit einem Racker aufzuwarten, wenn ihm ein Urtheil zweideutig vorkam, und doch weiss ich nicht, ob ihm mit der baren blanken Wahrheit wäre zu dienen gewesen; wiewohl er an seinen vielen Productionen bis ans Ende der Tage gebessert hat. Zelter IV. 329.

1829.

5. Juli. Heute Nacht hat sich wieder ein philologischer Kämpfer Buttmann zu seinen Vorvordern Wolf, Voss, Heyne begeben. Zelter V. 253.

1830.

2. Novemb. Die jezt vollendete Vossische Uibersezung [Shakespeares] hat für mich, da ich den Dichter nicht englisch lesen kann das Eigene, dass ich durch die sehr verschiedenen Uibersezungen unseres Dichters so viele seiner Eigenheiten immer besser erkennen. Man tadelt die Vossische Uibersezung, und ich wünschte nur so viel englisch zu wissen, so machte ich mir selber eine Uibersezung und die sollte sich gewaschen haben. Zelter VI. 45.

VI. Frau v. Staël.

111. *Frau v. Staël an Goethe.*

Mr de Humboldt veut bien se charger Monsieur de vous envoyer mon ouvrage vous y verrez dans le chapitre sur la littérature allemande un hommage que je voudrais vous rendre toutes les fois que j'écris car parmi vos nombreux admirateurs il n'en est point je crois qui sente votre ouvrage avec un enthousiasme plus profond que moi. la lecture de verther a fait époque dans ma vie comme un évènement personnel et ce livre joint à la nouvelle héloïse sont les deux chefs d'oeuvre de la littérature selon moi. j'apprends l'allemand depuis deux mois pour vous lire en original mon hommage alors Monsieur sera plus digne de vous agréer l'assurance des sentiments distingués avec lesquels j'ai l'honneur d'être

v. t. h. et t. o. s.

Necker Stael de
holstein

paris ce 9 floréal an 8 [28. April 1799].

112. *Goethe an Frau v. Staël*[1].

Voila, Madame, une des contradictions les plus frappantes, Vous Vous trouves a Weimar et je ne vole pas Vous porter les assurances d'un parfait devouement. Cependant je ne me plaindrai pas ni des affaires momentanement compliquees ni des indispositions phisiques qui me retiennent ici, ces accidens me sont chers car ils me procurent un bonheur, que je n'aurai jamais osé souhaitter. Vous Vous approch(ez) de l'heremite qui fera son possible pour ecarter ce qui pourroit l'empecher de se vouer entièr(ement) a la bienven(ue). Vous eclaireres ces jours tristes et les soirees infinies passeront comme des momens.

Soyes persuadee Madame que je sens tout le prix de Votre bonté et que j'attends avec impatience le moment de Vous exprimer combien je Vous suis attaché.

Je vous arrange un petit logis dans mon voisinage.

[December 1803.]

113. *Frau v. Staël an Goethe.*

veimar le 18 décembre 1803.

on donne cette semaine *die naturliche tochter* il faut que vous me permettiez de rester pour la voir, mais si vous voulez de moi samedi j'arriverai pour diner avec vous on dit que vous voulez me loger je n'ai besoin que de deux chambres une pour ma fille agée de six ans et l'autre pour moi, je suis la personne du monde la plus indifférente à tout le matériel de la vie et j'y penserai encore moins que de coutume quand je serai avec vous — je vous dis cela pour que vous n'imaginiez pas de me recevoir comme

[1] Nach dem Concept ist von Goethes Hand nach voisinage hinzugeschrieben? et je pr[ie] Mad. de Schiller mon [amie] de vouloir bien me faire parvenir Vos intentions . . . de me [marquer] le jour de Votre arrivée. Die im Texte dieses Briefes und der folgenden in runden Klammern geschlossenen Silben sind in der Handschrift nur skizzirt, die eckigen Klammern bezeichnen zweifelhafte, die Punkte unleserliche Worte.

une dame de paris, mais comme la femme du monde, qui a le plus pleuré à verther et au comte d'égmont — si vous ne revenez pas avec moi lundi je vous avertis que je serai un peu blessée on prétend ici qu'il n'est pas fier à moi d'aller vous chercher et peu galant à vous de ne pas venir me voir, moi je consens avec plaisir à ce premier hommage que mon esprit et mon coeur vous rendent avec tant d'abandon — mais si je ne vous ramenais pas dans ma voiture, je sais d'avance que cela me ferait beaucoup de peine — voila une lettre écrite comme si je vous avais vu toute ma vie, mais ne vous ai-je pas lu toute ma vie? mais votre verther n'est-il pas l'ouvrage que j'ai relu cent fois et qui s'est uni à toutes mes impressions — adieu Monsieur adieu à samedi si je ne renverse pas dans vos montagnes je serai chez vous à une heure

N. Stael de H

je verrai votre medecin Mr Stark pour ma fille et pour le remercier de vous avoir guéri.

114. *Goethe an Frau v. Staël*[1].

[19. oder 20. December 1803.]

Non Madame ce ne sera pas Vous qui feres par ces neiges le petit mais tres desagreable trajet. Cette semaine me suffit pour arranger les affaires qui me tenoit ici. Samedi je viens me vouer tout a Vous et j'espere que Vous voudrez prendre le diner chez moi avec Mr et Mdm de Schiller. Mon impatience de vous voir Madame s'accroit de jour en jour et Vous series surement contente d'un ancien ami si Vous pouvies lire ce qui passe et repasse dans mon ame. Adieu donc jusqua Samedi jusques Dimanche. Noublies pas que ces jours on etoit destinés et que j'aurois fait lundi le petit voyage dans votre voiture,

[1] Aus Goethes eigenhändigen Concept. Undatirt. Hierhergesetzt, weil es offenbar umgehende Antwort auf 113 ist. Vgl. unten Belegstellen Dec. 1803 und G.-J. IV, S. 247—250, der Sonnabend ist der 24. December. L. G.

de tous ces precieux moments je ne voudrois perdre que le moins possible Peutetre vous ne penses pas que que c'est un ami { importun / exigeant } qui va se presenter. S'il est possible je vous amene (?) M (?) Stark.

115. *Frau v. Staël an Goethe.*

shiller vous a-t-il dit que je vous *boudois* je vous dis ce compliment de nouvelle année — si je m'établissais ici vous feriez bien de me traiter comme tout le monde, mais pour quinze jours n'auriez vous pas du me les donner sans chicaner — venez demain matin me voir, je serai seule pour me fâcher sans témoin — ne faut-il pas que j'avoue que je suis jalouse d'un professeur — nouveau genre de jalousie dont j'étudierai les sentiments —

1 jr 1804

pour Mr Goethe

116. *Frau von Staël an Goethe*[1].

[26. Januar 1804.]

Je serai chez vous ce soir à cinq heures avec muller si vous ne me faites rien dire — j'ai reçu une lettre de Schwarzkopf qui est à la tète du théatre de francfort et voudrait acheter Goetz von berlichingen si vous consentiez à y fixer un prix —

J'ai mis en vers Geister's gruss cela va mieux — je vous l'apporterai ce soir — ne me répondez pas —

jeudi

A Monsieur de Goethe.

117. *Frau v. Staël an Goethe.*

[15. Februar 1804.]

à quelle heure de l'après midi my dear sir voulez vous recevoir M. de Constant depuis cinq heures jusques

[1] Für diesen und den folgenden Brief ergeben sich die Daten aus den Belegstellen. L. G.

à 8 il demande que vous lui fixiez un moment — que dites vous de *my dear Sir?* il n'y a qu'en anglais qu'on a cette première nuance d'une timide amitié —

N. Staël de h.

je me réjouis de demain, shiller a accepté dans quel pays du monde ne m'envierait on pas cette petite et illustre réunion.

ce billet était écrit lorsque le votre me vient, vous ne me rendez pas la vie agréable — voulez vous samedi à diner au lieu de demain à souper je l'écrirai à shiller — indiquez si vous voulez un autre jour mais que ce jour soit fixe — si Mr. de constant vous convient mieux demain matin il est à vos ordres.

pr. Mr. de Goethe.

118. *Frau v. Staël an Goethe* [1].

j'ai de très bonnes nouvelles je veux que cela vous fasse plaisir j'irai vous voir demain *nach tisch* et nous conviendrons du jour des adieux je prends votre silence pour *oui.*

et jules césar donnez le moi donc lundi —

a Mr. de Goëthe.

119. *Frau v. Staël an Goethe.*

il fait si froid que je crains que votre santé ne vous permette pas de sortir encor et je vous demande si demain ou après demain le matin ou le soir je ne pourrais pas aller vous voir chez vous sans vous déranger 11 h et demie ou 4 h et demie me conviennent également, 11 h et demie demain et 4 h et demie après demain — ne me faites sur cela aucune politesse la vraie politesse est de me donner le plaisir de vous voir et moi j'aime à sortir par ce froid — je lis vos pièces fugitives et c'est un trésor

[1] Die von hier an folgenden Briefe der Frau von Staël 118—132 sind nach der Ordnung nummerirt, in welcher ich sie aus dem v. Goetheschen Archive bekam. F. B.

de poësies qui me ravit — vous voyez donc bien qu'il faut que vous me receviez —

N. Stael de H.

A Mr de Goethe

120. *Frau v. Staël an Goethe.*

je vous déclare que ces lettres ne me consolerent pas d'être à veimar sans vous voir — je pars dans 15 jours et je vous aurai vu 4 heures en tout — si vous pouvez me recevoir un matin faites le moi dire comme je vous *boude* notre conversation ne sera point animée — leben sie wohl.

pour Monsieur de goethe.

121. *Frau v. Staël an Goethe.*

me permettez vous de vous envoyer deux essais de traduction, si vous les trouvez supportables je tacherai dans mon voyage littéraire d'allemagne de donner ainsi une idée des morceaux qui me frappent le plus, la bayadère l'épouse de corinthe etc. — mais je n'aurai de courage à rien si je ne vous revois pas — recevez moi donc chez vous, le duc vous a vu et il me semble que je devrais ne pas vous géner plus qu'un souverain, moi qui vous suis trés soumise.

À Monsieur de Goethe.

122. *Frau v. Staël an Goethe.*

moi aussi je ne puis sortir aujourd'hui pour aller chez vous parceque il est vrai que je suis malade mais lundi ou mardi à cinq heures je tombe chez vous — point de réponse acceptez seulement hommage et amitié —

à Monsieur de Goethe

123. *Frau v. Staël an Goethe.*

muller va diner chez vous — je voudrais aller vous voir après le diner de la cour si vous ne me faites rien dire de contraire j'irai — le silence est oui — les journaux français retentissent aujourd'hui de votre nom et de

celui de shiller mais en vérité les éloges ni les critiques ne valent pas la peine de vous être envoyés —

A Monsieur de Goethe

124. *Frau v. Staël an Goethe.*

voila ma pale esquisse j'irai lundi ou mardi vous en demander les couleurs —

Bajazet écoutez, je sens que je vous aime —

125. *Frau v. Staël an Goethe.*

je vous remercie de la plus heureuse soirée que j'aye passé hors de ma patrie de la plus brillante qu'on puisse passer nulle part —

voila ces pages lisez les bien, bien à loisir mais ne les perdez pas — je vous apporterai la bayadère mardi après diner — si Starke vient d'yena envoyez le moi —

ne me répondez pas — je vous aime plus que vous ne savez aimer philosophe que vous êtes — adieu

A Monsieur de Goethe

126. *Frau v. Staël an Goethe.*

vous savez bien que vous voir est mon premier plaisir, je pourrais dire aujourd'hui ma première consolation car je suis inquiette de la santé de mon père ce qui rend toute ma vie incertaine — je serai chez vous à cinq heures à moins que vous ne m'indiquiez une autre heure ce qui me serait égal — Madame est superbe je ne puis vous dire *Monsieur* j'apporte la bayadère je suis ravie de la femme morlaque

Pour Monsieur de Goëthe

127. *Frau v. Staël an Goethe.*

merci my dear sir, et dans l'empyrisme ou dans l'absolu aimez moi un peu, moi je vous aime de tout mon cœur de tout mon caractère et de tout mon talent si j'en ai.

A Monsieur de Goethe

128. *Frau v. Staël an Goethe.*

shiller a accepté de venir ce soir à six heures et demie pour souper chez moi, vous y viendrez aussi j'en suis sure car vous ne voulez pas me faire de la peine, et vous m'en feriez tout à fait en me trompant dans ma dernière douce attente — le silence est *oui*

ce mardi

pr Mr de Goëthe

129. *Frau v. Staël an Goethe.*

vous me faites je l'avoue un grand plaisir car ma fille avait pris une petite maladie qui m'aurait empêchée de la quitter — c'est donc samedi que je vous verrai — je n'ai pas compris quel jour vous voulez de moi à diner, mais je sais que samedi je serai tout le jour à vous et que si vous n'arrivez pas pour diner je resterai tout le soir chez moi pour vous voir — mon dieu que votre billet à moi est aimable, c'était bien comme cela qu'il fallait prendre et deviner mon sentiment.

N. St.

ce mercredi je loge chez Mad. de verther au milieu des revenants.

à Mr Goëthe.

130. *Frau v. Staël an Goethe.*

dites moi si vous voudriez venir diner demain chez moi à 2 h si vous acceptiez cette proposition, (si vous veniez en botte) je la ferois aussi à shiller — dites *oui* c'est un très joli mot, vous ne trouverez que moi et lui

pr Mr Goëthe

131. *Frau v. Staël an Goethe.*

est ce que Mr volf me refuserait si je lui proposais de me faire l'honneur de diner demain chez moi?

pr Mr Goethe

132. *[Frau v. Staël an Goethe;* als Nachschrift einem Briefe A. W. Schlegels angefügt.]

permettez vous que je mette quelques lignes au bas de la lettre de mon excellent ami — vous etes pour moi l'idéal des facultés intellectuelles et personne en europe n'a plus que vous le don de la pensée c'est quelque chose qu'une telle éminence quoiqu'elle ne donne point d'empire sur la terre croyez vous qu'une telle puissance s'anéantisse jamais vous qui etes pour les autres une preuve de l'immortalité de l'ame servez vous en aussi à vous même — votre systeme des couleurs est charmant il est d'accord avec tout l'ensemble du systeme de philosophie dont Kant a fait le premier pas — j'aime que tout soit en nous parceque nous sommes dans le sein de celui qui s'est fait appeller notre père — me voila bien sérieuse et cependant je joue la comédie j'en jouis je cherche toutes les jouissances dans la ligne de l'esprit et de l'ame mais je ne crois pas à la necessité de se priver de rien que du mal — dans ma douce manière de me traiter je voudrais me rapprocher de vous cet été et vous voir à Carlsbaden j'esperais aussi présenter mes hommages à la cour par excellence mais je dépends en tout d'une autre cour — je vous remercie d'avoir fait représenter la pièce de Schlegel je crois que c'est un progrès pour les beaux arts et c'est un plaisir pour un homme que j'apprends chaque jour à aimer plus — dites à Mad. de Shardt je vous prie que je lui écrirai dans 8 jours mes pensées sont toujours à veimar et je vous prie d'en recueillir quelques unes sur le bord de votre rivière adieu.

[15. März 1811.]

BELEGSTELLEN.

Goethe über Frau v. Staël.

1795.

3.—10. Octob. Ich habe mich sogleich mit Fr. v. Stael beschäftigt und finde mehr Arbeit als ich dachte; ich will

sie indessen durchsizen, denn es ist nicht viel, das Ganze gibt ungefähr fünf und fünfzig Blätter meines Manuscriptes. Die erste Abtheilung von ein und zwanzig Blättern sollen Sie bald haben. Ich werde mich in einer kleinen Vorrede an den Herausgeber über die Art erklären, wie ich bei der Uibersezung verfahren bin. Um Ihnen kleine Zurechtweisungen zu ersparen, habe ich ihre Worte unserem Sinne genähert und zugleich die französische Unbestimmtheit, nach unserer deutschen Art etwas genauer zu deuten gesucht. Im Einzelnen werden Sie viel Gutes finden; da sie einseitig und doch wieder gescheut und ehrlich ist, so kann sie mit sich auf keine Weise fertig werden; als Text aber können Sie es gewiss vortrefflich brauchen. an Schiller I. 228.

10. Octob. Das Staelsche Werk erhalten Sie bald halb oder ganz: was die gute Frau mit sich selbst eins und uneins ist! an Schiller I. 229.

16. Octob. Die Frau v. Stael wird wohl noch vor mir aufwarten, die Abschrift ist bald fertig. an Schiller I. 230.

15. Dec. Länger als Februar rathe ich den Staelschen Aufsaz nicht zurückzuschieben, weil Ostern derselbe nebst den Erzählungen wahrscheinlich übersezt erscheinen wird. an Schiller I. 271.

1796.

30. Nov. Ein neues Werk der Fr. v. Stael de l'influence des passions ist sehr interessant, es ist in dem beständigen Anschauen einer sehr weiten und sehr grossen Welt geschrieben, in der sie gelebt hat und voll geistreicher, zarter und kühner Bemerkungen. an Schiller II. 276.

5. Decemb. Von einem merkwürdigen Buche muss ich Ihnen auch noch melden, das den Einfluss der Leidenschaften auf das Glück der Einzelnen und der Völker abhandelt und die Frau von Stael zum Verfasser hat. Eigentlich erfüllt aber dieser erste Theil nur die erste Hälfte des auf dem Titel Versprochenen, und gibt eine allgemeine Idee von dem, was nachfolgen sollte. Dieses Buch ist äusserst merkwürdig: man sieht eine sehr leidenschaftliche Natur, die in beständigem Anschauen ihrer selbst, der gleichzeitigen Begebenheiten, an denen sie so grossen Antheil genommen, und der Geschichte, die sie so lebhaft übersieht von den Leidenschaften schreibt, und das Gewebe der menschlichen Empfindungen und Gesinnungen trefflich übersieht. an H. Meyer 47.

7. Decemb. Das Werk der Mad. Stael liegt hiebei; es wird Sie gewiss erfreuen. Den Gedanken es für die Horen zu nuzen, habe ich auch schon gehabt. Es liesse sich vielleicht machen, dass man aus dem Ganzen die eminentesten Stellen aushübe und sie in einer Folge hinstellte. an Schiller II. 282.

10. Decemb. Eine schnelle Uibersezung des Staelschen Werks ist zu vermuthen, und ich weiss nicht, ob man deshalb einen Auszug wagen soll. Nuzt doch am Ende jeder eine solche Erscheinung auf seine Weise. an Schiller II. 291.

1798.

21. Juli. Die Romane der Fr. v. Stael kenne ich, es sind wunderliche passionirt gedachte Productionen.
an Schiller IV. 247.

1803.

Fr. v. Stael kam Anfangs December in Weimar an, als ich noch in Jena mit dem Programm [zur N. Jen. Literatur-Zeitung] beschäftigt war. Was mir Schiller über sie am 21. December schrieb, diente auf einmal, sicher das wechselseitige aus ihrer Gegenwart sich entwickelnde Verhältniss aufzuklären. . . . Da ich mich von Jena, ohne mein Geschäft abgeschlossen zu haben, nicht entfernen konnte, so gelangten noch mancherlei Schilderungen zu mir, wie Frau v. Stael sich benehme und genommen werde und ich konnte mir ziemlich die Rolle vorschreiben, welche ich zu spielen hätte. . . . Wie unbequem aber ein so bedeutender Besuch gerade zu der Zeit sein musste, wird derjenige mitempfinden, der die Wichtigkeit des Geschäftes bedenkt. A. 67.

13. Oct. [Bücher:] Delphine von Madame de Stael etc. wollte ich sämmtlich [zur Recension] übernehmen, auch sind die Exemplare schon in meinen Händen. an Eichstädt 8.

14. Dec. Der Fr. v. Stael wird und muss es auch viel angenehmer sein, Sie ohne den Train von Zerstreuungen zu sehen . . . und fahren Sie säuberlich mit der Pilgerin die zu Ihnen wallet. an Schiller VI. 231. 232.

19. December. Da Fr. v. Stael erst auf den Sonnabend zu kommen gedachte, so kann ich ihr den unangenehmen Weg recht gut ersparen und was mir obliegt, diese Woche hier vollenden. Ich schreibe ihr das in beiliegendem Briefe und lade sie auf Sonnabend Mittag zu mir ins weimarische Haus. Da werden dann auch Sie liebe Frau und Schiller mich mit Ihrer Gegenwart erfreuen. Wir können uns Glück wünschen, dass diese winternächtlichen Kranken und Todtenbilder durch eine so geistreiche Natur einigermassen verscheucht und der Glaube ans Leben wieder gestärkt wird.
an Fr. v. Schiller II. 240.

21. Decemb. Frau von Stael wird Ihnen völlig so erscheinen, wie Sie sich a priori schon construirt haben werden, es ist alles aus einem Stück und kein fremder, falscher und pathologischer Zug in ihr . . . . . für das, was wir Poesie nennen, ist kein Sinn in ihr, sie kann sich von allen solchen

Werken nur das Leidenschaftliche, Rednerische und Allgemeine zueignen, aber sie wird nichts Falsches schäzen, nur das Rechte nicht immer erkennen. an Schiller VI. 233—335.

23. Dec. . . . . und Frau von Stael noch einmal einladen im Gleichen zu thun. Sie wird mir verzeihen, wenn ich ihr nicht vorher der Form wegen aufwarte. Ich komme hiezu hier [in Jena] nicht früh genug weg. an Frau v. Schiller II. 241.

? Decemb. und schicken mir auch ein Blättchen von Schiller und von Frau v. Stael. an Fr. v. Schiller II. 241.

1804.

»Der Winter hatte sich mit aller Gewalt eingefunden.« [Bekanntwerden mit Fr. v. Stael] Stael und ihre Charakteristik. A. 70—73.

13. Jänner. Heute habe ich zum erstenmale Madame von Stael bei mir gesehen. Es bleibt immer dieselbe Empfindung; sie gerirt sich mit aller Artigkeit noch grob genug als Reisende zu den Hyperboräern, deren capitale alte Fichten und Eichen, deren Eisen und Bernstein sich so noch ganz wohl zu Nutz und Putz verwenden lassen, indessen nöthigt sie einen doch, die alten Teppiche als Gastgeschenk, und die verrosteten Waffen zur Vertheidigung hervorzuholen. an Schiller VI. 254.

26. Jänner. Frau von Stael war heute bei mir mit Müller, wozu der Herzog bald kam, wodurch die Unterhaltung sehr munter wurde. an Schiller VI. 267.

4. Februar. Wie glänzend Weimar gegenwärtig sei, mögen Sie von andern erfahren. Dass ich nur Frau v. Stael nenne, welche sich seit vier Wochen bei uns aufhält. an H. v. Wolzogen I. 416.

16. Febr. Der Hofrath Voss sollte sich durch die Gegenwart der Frau v. Stael nicht abhalten lassen, hieher zu kommen: denn sonst besucht sie ihn in Jena, wie sie sich fest vorgenommen hat. Sie hier zu sehen, würde viel bequemer sein: ich offerire mich zu der ungenirtesten Einleitung. an Eichstädt 42.

16. Febr. Fr. v. Stael und Herr von Constant werden nach fünf herkommen. an Schiller VI. 264.

1. April. Fr. v. Stael wünscht Sie näher zu kennen, sie glaubt, dass einige Zeilen von mir die erste Einleitung erleichtern. Ich schreibe sie gern, weil ich mir Dank von beiden Seiten verdiene. an A. W. Schlegel 51.

25. April. August Schlegel ist mit Fr. v. Stael hier und grüsst vielmals. an Eichstädt 83.

3. Juli. Frau von Stael beglückt uns nun aber schon seit vier Wochen. Dieser seltenen Frau, die nun bald nach Berlin geht, gebe ich einen Brief an Sie mit. Suchen Sie

solche ja bald auf; es ist sehr leicht mit ihr leben, und sie wird gewiss an Ihren musikalischen Leistungen grosse Freude haben, obgleich Literatur, Poesie, Philosophie und was sich daran schliesst, ihr näher steht als die Künste. an Zelter I. 100.

Ende Juli. Frau von Stael beehrt uns auch schon vier Wochen seit Ihrer Gegenwart. . . Das Project der Fr. v. Stael einen Theil des Sommers hier zuzubringen ist durch den Tod ihres Vaters vereitelt worden. Sie hat Schlegeln mitgenommen, sie sind zusammen in Coppet und werden wohl gegen Ende des Winters nach Italien kommen. an W. v. Humboldt 209, 212.

1805.

Eine Freundin der Fr. v. Stael [Mad. Recamier], eines Camille Jourdan, des Herrn von Chateaubriand, wäre zu solchen Ehren berechtigt, wüsste man auch nicht, dass die unendliche Anmuth ihrer Unterhaltung und die Gewalt ihrer Gutmüthigkeit die vorzüglichsten Männer aller Parteien bei ihr gesammelt hat . . . Solche Personen werden niemals erstaunen über Corinnas und des Verfassers der Märtyrer leidenschaftliche Freundschaft für die Person. W. III. 348.

1808.

2. Juli. Frau von Stael in Weimar kann ich mir recht gut denken. Hier [Karlsbad] höre ich manches von ihrem Aufenthalte in Wien. Es ist immer dasselbe. Sie treibt ihr Wesen, ohne viel nach andern zu fragen. Sie wirkt, erregt wo nicht Bewunderung, doch Verwunderung, missfällt besonders den Frauen und lässt einen übeln Leumund hinter sich, der ihr aber auch weiter nichts schadet, denn wenn sie wiederkommt, geht alles wieder von vorn an. an Fr. v. Stein III. 396.

2. Juli. Nun aber lass Dich, mein lieber Freund, nicht faul finden mir auch von Fr. v. Stael, und was sie betrifft, manches zu melden: wie sie sich im Ganzen und besonders auch mit Dir gehalten hat. Soviel wirst Du mir zugeben, dass es der Mühe werth ist, sie zu kennen, denn man kann sich einen Begriff von ihr durch sich selbst machen, indem es ein so höchst merkwürdiges Individuum ist, bei dessen Schilderung man immer in Lob und Tadel das Maass verfehlt. an Knebel I. 330.

1812.

13. Febr. Sehr viel Dank bin ich Ihnen zunächst für das Fragment aus dem Werk der Frau v. Stael schuldig; ich hatte davon gehört, es war uns auch versprochen; aber ohne ihre freundliche Sendung würde ich es bis jezt nicht gesehen haben. Da ich mich selbst ziemlich zu kennen glaube, so finde ich einige recht gute Aperçues darin und ich kann es

um so mehr nutzen, als sie mir das alles und zwar noch derber ins Gesicht gesagt hat. Die Gesinnungen über meine kleineren Arbeiten kannte ich auch zum Theil, und was sie bei dieser Gelegenheit sagt, ist recht hübsch und dankenswerth obgleich auf diesem Wege kein erschöpfendes Urtheil zu erwarten ist. an Reinhard 123.

31. Octob. . . . lege einige französische Denksprüche bei, doch will ich nicht dafür stehen dass sie alle der Fr. v. Staël angehören. an Fr. v. Stein III. 434.

1813.

18. Jänn. Du erhältst nämlich hiebei die Staelschen Blätter wobei ich Dich nur um die Pietät bitte sie in Jena nicht aus den Händen zu geben, noch auch abschreiben zu lassen. Du kannst sie aber wohl im Original unserer lieben Princess nach Meklenburg schicken mit dem herzlichsten Dank für ihr leztes freundliches Schreiben. an Knebel II. 71.

30. Sept. Das Werklein der Fr. v. Stael (sur le suicide) ist immer merkwürdig, man unterhält sich nicht oft mit einer solchen Person. Die Sache selbst ist freilich wenig gefördert. Alle diese Argumente gelten für diejenigen, welche ohnehin gern leben mögen, und deren ist Gott sei Dank immer eine grosse Zahl. Solche problematische Fragen beantworten sich schwer durch Beweise und Lehren, am besten aber durch Exempel und so ist auch der Brief von Johanna Gray gelungen, und jederman findet sich für den Augenblick überzeugt, dankt aber Gott, dass er nicht in dem Fall ist. an Knebel II. 95.

1814

7. März. Das Werk der Fr. v. Stael (sur l'Allemagne) erscheint heftweise, wahrscheinlich um den hohen Preis zu verstecken, und den Nachdruck zu erschweren. Das Ganze ist den Theilen gleich, die wir im Manuscript kannten. Es nöthigt durch seinen gedrängten Inhalt immerfort zu denken. Sie hat sich eine unglaubliche Mühe gegeben den Begriff von uns Deutschen aufzufassen und sie verdient deshalb um so mehr Lob, als man wohl sieht, dass sie den Stoff der Unterhaltung mit vorzüglichen Männern durchgesprochen, Ansicht und Urtheil dagegen sich selbst zu danken hat.
an Meyer bei Riemer 100.

9. März. Das Werk der Fr. v. Stael mag man gerne immer wieder lesen; man glaubt wirklich in guter Gesellschaft zu sein, man wird durch diese Blätter zum Denken und Erwidern aufgefordert. Ist es einmal fertig da, so wird es zu schönen Betrachtungen über unsere Nachbarn Anlass geben, vorzüglich weil es während einer so grossen Umwälzung er-

scheint, welche den innern Zustand sowohl als die äusseren Verhältnisse bedeutend verändern wird. an Knebel II. 199.

18. Mai. Das Werk der Fr. v. Stael wird nun auch ganz in Deinen Händen sein; es ist sehr dankenswerth; wir Deutschen hätten uns nicht leicht selbst so reassumirt: wie es in diesem Schlegelisch-Staelschen Werke geschieht. an Knebel II. 151.

16. December. Sie haben das Buch der Fr. v. Staël: de l'Allemagne selbst gelesen, und es bedarf also meiner Empfehlung nicht. Ich kannte einen grossen Theil desselben im Manuscript, lese es aber mit neuem Antheil. Das Buch macht auf die angenehmste Weise denken und man steht mit der Verfasserin niemals im Widerspruch, wenn man auch nicht immer ihrer Meinung ist. Alles, was sie von der Pariser Societät rühmt, kann man wohl von ihrem Werke sagen. Man kann das wunderbare Geschick dieses Buches wohl auch unter die merkwürdigen Ereignisse dieser Zeit rechnen. Die französische Polizei, einsichtig genug, dass ein Werk wie dieses das Zutrauen der Deutschen auf sich erheben müsse, lässt es weislich einstampfen: gerettete Exemplare schlafen, während die Deutschen aufwachen, und sich ohne eine solche geistige Anregung erretten. Berliner Sammlung III. 843.

Die Correspondenten an Goethe über Frau v. Staël.

1795.

16. Oct. Den Staelschen Bogen sehe ich mit Erwartung entgegen. Wenn es irgend der Raum erlaubt, so bin ich auch dafür, sogleich das Ganze in ein Stück zu sezen. Schiller I. 233.

7. Octob. Die Fr. v. Stael erwarte ich mit Begierde. Schiller I. 238.

26. Octob. Ich habe Ihnen vorgestern von der Mad. Stael zu schreiben vergessen. Das Product ist mit vielem Geist geschrieben, und da es darin mehr wetterleuchtet, als ordentlicher Tag ist, so qualificirt es sich gar nicht übel zum Commentiren. Eine eigentliche Harmonie hineinzubringen, möchte schwer sein, und auch nicht die Mühe genug lohnen. Schiller I. 241.

8. Decemb. Den Staelschen Aufsaz muss ich der Varietät wegen zum eilften Stück liegen lassen; da alles von Dichtern und Dichtungstheorien handelt. Schiller I. 266.

17. Decemb. Den Staelschen Aufsaz bringe ich nicht später als im Februar. Schiller I. 275.

1796.

10. Octob. Von dem Aufsaze der Stael spricht er [Reichardt] mit grösster Verachtung. Schiller II. 220.

? Decemb. Erlaubst Du wohl, dass ich Dich wegen des Buches der Fr. v. Stael befrage? Wenn Du es wieder bekommen hast, und auf einige Tage wegleihen kannst, so wird es sehr begierige Leserinnen erhalten. Knebel I. 138.

? ? Die Schrift der Mad. Stael erwarte ich mit Begierde. Den Horen würde es eine vortheilhafte Veränderung geben, wenn wir das pikanteste und gehaltreichste daraus nähmen. Schiller II. 281.

9. Dec. Die Staelsche Schrift habe ich erst heute zur Hand nehmen können; sie hat mich aber auch gleich durch einige treffliche Ideen angezogen. Schiller II. 289.

12. Dec. Da ich zufällig an den Diderot zuerst gerathen, so bin ich noch nicht weiter in der Staelschen Schrift; beide Werke sind mir aber jezt ein rechtes Geistesbedürfniss, weil meine eigene Arbeit, in der ich lebe und ganz leben muss, meinen Kreis so sehr beschränkt. Schiller II. 293.

18. Dec. Mad. Stael habe ich noch nicht zu Ende lesen können, da ich in den wenigen Stunden, wo ich an ein solches Buch kommen kann, allemahl gestört worden. Schiller II. 300.

1797.

4. März. Ich habe indess die chaumiere Indienne erhalten, von der Fr. v. Stael so herzlich spricht. Knebel I. 145.

1798.

20. Juli. Ich habe in diesen Tagen Erzählungen der Mad. Stael gelesen, welche diese gespannte, raisonirende und dabei völlig unpoetische Natur oder vielmehr diese verstandesreiche Unnatur sehr charakteristisch darstellen. Man wird bei dieser Lecture recht fühlbar verstimmt, und es begegnete mir dabei dasselbige, was Sie beim Lesen solcher Schriften zu erleiden pflegen, nämlich dass man ganz die Stimmung der Schriftstellerin annimmt und sich herzlich schlecht dabei befindet. Es fehlt dieser Person an jeder schönen Weiblichkeit, dagegen sind die Fehler des Buchs durchaus weibliche Fehler. Sie tritt aus ihrem Geschlecht, ohne sich darüber zu erheben. Indess bin ich auch in dieser kleinen Schrift auf einzelne recht hübsche Reflexionen gestossen. Schiller IV. 243.

26. August. Schwerlich aber glaube ich, dass die [Uibersezung] des Don Carlos so gut sei, als der bekannte Adrien Lefay, die ich bei Fr. v. Stael im Manuscript gesehen, gemacht hat. W. v. Humboldt 116.

1800.

30. Mai. [Charakteristik der Fr. v. Stael — bis] »ich werde Gelegenheit finden« — »recht französisch zu schreiben war meine Absicht«. W. v. Humboldt 159—161.

10. Octob. Ihr Urtheil über das Buch der Stael hat mich sehr gefreut. Es trägt das Gepräge der Billigkeit, die man ihr selten wiederfahren lässt. Wie Ihnen ist es auch mir immer vorgekommen, als sei ihr der Kreis, in den Erziehung und Bildung unter Franzosen und durch französische Literatur sie gebannt hat, zu enge, als strebte sie, sich davon los zu machen, ohne dass diess doch jemals gelingen kann.
W. v. Humboldt 168.

1803.

30. Novemb. Fr. v. Stael ist wirklich in Frankfurt, und wir dürfen sie bald hier erwarten. Wenn sie nur deutsch versteht, so zweifle ich nicht, dass wir über sie Meister werden; aber unsre Religion in französischen Phrasen vorzutragen und gegen ihre französische Volubilität aufzukommen, ist eine zu harte Aufgabe. Schiller VI. 224.

13. Decemb. Vorauszusehen war es, dass man mich, wenn Mad. Stael nach Weimar käme, dahin berufen würde. Ich bin mit mir zu Rathe gegangen, um nicht vom Augenblick überrascht zu werden und hatte zum voraus beschlossen, hier zu bleiben. . . . Will Madame de Stael mich besuchen, so soll sie wohl empfangen sein . . . . Schlechtere Bewirthung, als sie finden wird, ist sie unterwegs schon gewohnt. Leiten und behandeln Sie diese Zustände mit Ihrer zarten freundschaftlichen Hand.
Schiller VI. 228, 229, 230.

14. Decemb. Fr. v. Stael ist noch nicht angelangt und die wirkliche Zeit ihres Erscheinens bei uns vor der Hand noch ungewiss, man sagt aber, dass sie mehrere Wochen hier bleiben wolle. Schwerlich wird sie die December-Nebel verdrängen, und da diese Dir so widerlich sind, die Nachbarschaft Starkens Deinen Zufällen aber nüzlich sein kann, so bleibe nur wo Du bist, und wir wollen sehen, ob wir die Damen zu Dir spediren können. Karl August I. 296.

1804.

? Jänner. Von Fr. v. Stael habe ich nichts gehört, ich hoffe sie ist mit Herrn Benjamin Constant beschäftigt (240). . . . . Ein Uibel, das ich nicht vernachlässigen darf, ist Schuld dass ich das heutige Diner von Madame von Stael versäumen muss (243) . . . . Madame von Stael schreibt heute in einem Billete an meine Frau von einer baldigen Abreise, aber auch von einer sehr wahrscheinlichen Zurückkunft über Weimar (244) . . . . Madame von Stael will noch drei Wochen hier bleiben. Troz aller Ungeduld der Franzosen wird sie, fürchte ich, doch an ihrem eigenen Leib die Erfahrung machen, dass wir Deutsche in Weimar auch ein veränderliches Volk sind, und dass man wissen muss, zur rechten Zeit zu gehen (247).

. . . . Die Stael habe ich gestern bei mir gesehen, und sehe sie heut wieder bei der Herzogin Mutter. Es ist das Alte mit ihr; man würde sich an das Fass der Danaiden erinnern, wenn einem nicht der Oknos mit seinem Esel dabei einfiele.
Schiller VI. 248.

2. Jänner. Ich wollte diejenigen Personen dazu [Donjuanmusik] einladen, die mit Fr. v. Stael hier den meisten Umgang haben. Karl August I. 297.

26. Jänner. Die lang projectirte Vorlesung der Madame de Stael, soll wie ich höre morgen vor sich gehen.
Schiller VI. 257.

8—16. Febr. Leider muss ich den morgenden Tag heute zu anticipiren suchen da ich bei Madame de Stael zu Mittag essen soll. Schiller VI. 263.

25. Febr. Das [Nichterfassen des vollen Poetischen] wird Ihnen auch an der Stael aufgefallen sein, die meiner Empfindung nach eine recht unpoetische Natur ist, ohne eine prosaische zu sein. W. v. Humboldt 206.

5. März. Ihre Frau von Stael soll mit Ihrem Briefe doppelt willkommen sein. Zelter I. 106.

? März. Heute Abends werden wir uns bei Madame [de Stael] sehen. Schiller VI. 268.

1. Mai. Frau v. Stael ist wieder abgereist. Mit dieser seltenen Frau ist mirs ergangen, wie mirs mit verdienstlichen Menschen schon öfter ergangen ist: wir haben uns nicht zusammenfinden können, — ohne uns absichtlich auszuweichen.
Zelter I. 109.

? Novemb. Die Fr. v. Stael wünscht, das Mädchen von Andros spielen zu sehen, willst Du wohl veranstalten, dass es diese Woche gegeben werde. Karl August I. 302.

1805.

5. Juni. Schlegel war mit der Stael einige Monate hier, und die Stael hat oft und mit grosser Begeisterung von Ihnen gesprochen. Sie ist mir viel werther geworden als sie war, sie hatte hier mehr Ruhe und Stille, war nicht so umgetrieben von den Geistern, die auch sie plagen und irre leiten, und wenn ihre Regsamkeit, die sonst nur ermüdend ist, die rechte Bahn trifft, ist sie stärkend und wohlthätig.
W. v. Humboldt 227.

1807.

1. Juli. In einer Vorlesung bei Fr. v. Wedel hörte ich den Anfang des neuen Romans von Fr. v. Stael, Corinne. Die Dichterin scheint mir mit dem Anfange Deines Tasso haben wetteifern zu wollen. Knebel I. 309.

25. Juli. Von der Corinne habe ich hier den ersten Theil zu Gesicht bekommen, was in ihr liebenswürdig ist, hat

Ihr Urtheil herausgehoben. In der Darstellung gesellschaftlicher Verhältnisse und Charaktere ist Fr. v. Stael Meisterin. Ihre Ansicht scheint mir sentimentalischer ésprit. Manche Capitel sind französischer Boden mit deutschen Kälbern gepflügt . . . Auch ihr epigrammatischer Stil scheint mir eine Monotonie zu haben, die in die Länge beleidigt. Man greift immer in die Bonbonbüchse. Reinhard 3.

19. August. Die Corinne hat mir grosse Freude gemacht. Man sollte nicht glauben, was sich alles aus dem Leben herausbringen liesse, wenn es ein Geist dieser Art bearbeitet. Knebel I. 310.

1808.

18. April. Diese Schwierigkeit [der Postverbindung] ist nun gehoben und Herr Schlegel, der auf den Ruf von Madame Stael und von seinem Bruder eine Reise nach Dresden macht, wird diesen Brief wie ich hoffe in Ihre Hände geben. Reinhard 25.

2. Juni. Fr. v. Stael kommt doch noch zu Weimar an; wie man mir schreibt wird sie nicht lange dort verweilen. Knebel I. 328.

10. Juli. Ich habe vor der Abreise der Herzogin nach Wilhelmsthal die Bekanntschaft der Fr. v. Stael in Weimar gemacht. Ich war mehrere Tage hintereinander in ihrer Gesellschaft, und hatte eben nicht Ursache, meine Zeit bei ihr zu bedauern, ob ich gleich den Wunsch nicht empfand, dass ich alle Tage meines Lebens mit ihr zubringen möchte. Auf das Nächste zu kommen, so sind ihre Kenntnisse und Begriffe von deutscher Literatur höchst unvollständig, wenn man anders das nur Kenntnisse nennen kann, und was ihr divinatorischer Geist aus einzelnen Lesungen und Stellen erräth. Leid that es mir hiebei, dass ich bemerken musste, dass ihre Begriffe ziemlich parteiisch gemodelt sind, und so ist der deutsche Kosmopolitismus überall ein wenig widrig, da er doch nur auf das beschränkte hinausläuft. Das Leben und geistige Interesse der Fr. v. Stael ist übrigens sehr erweckend und höchst preiswürdig. Sie möchte wie ein Genius die Welt beseelen, aber freilich ziemlich nach ihrer Art. Was mir am wohlsten in ihrer Unterhaltung machte, sind die glücklichen Ausdrücke und feinen Combinationen, die ihr Blick und ihre grosse Kenntniss der Welt und der Dinge eigen und interessant machen. So sagte sie z. B. dass aus den Wienern im Leben nichts werden könnte, so lange sie, wie sie es in den höhern Ständen zu thun pflegten, andere Sprachen sprächen. Ce sont comme des images de cire, qui parlent des langues morts, und so können sie im Leben nicht vorwärts kommen. Als ich ihr bei einem kleinen souper, das sie uns gab und

wobei der Herzog zugegen war, eine Idee von Deiner Optik geben sollte, das ich nur in wenigen und verworrenen Worten hervorbringen konnte, so fasste sie doch die Idee und rief aus: ah mon age est le rayon affaibli (es war aber ein anderes Wort, wie verfallend oder abstufend) de ma jeunesse, als wenn die Jugend gelb und das Alter blau wäre. Ich habe noch mehrere Reden bemerkt, die mir aber jezt eben nicht einfallen. Sonst war sie überaus gutmüthig und einnehmend gegen jedermann. Nur eines Abends kamen wir bei Frau von Wolzogen, wo wir soupirten etwas hart an einander, da sie uns anfänglich von den Engländern und nachher von Religion unterhielt, und ich mich über ihre Eitelkeit etwas lustig machte. Sie schrieb mir aber den Tag darauf ein sehr verbindliches Billet und dabei blieb es, sonst sagte sie noch zu Herrn Falk, der sie einige Male besuchte: »Vous me plaisez Mr. Falk; j'aime les bavards.« Und das sei genug von der mit Recht geehrten und bewunderten Frau.

Knebel I. 332.

1809.

24. Apr. Auf Frau v. Staels Geschmack darf man rechnen.

Knebel I. 347.

1811.

4. Decemb. Das [an Goethe abgesendete] Manuscript, ist ein Fragment, aus dem Schiffbruch der Mad. Stael über Deutschland gerettet. Vielleicht besitzen Sie es schon. Es ist manches Geistreiche und Wahre darin, und doch thut es mir in keinem Sinne Genüge, vielleicht auch deswegen, weil etwas fremdartiges darin liegt, eine Charakteristik Goethes in einer anderen als der deutschen Sprache zu lesen. Das Anatomiren Ihrer kleineren Gedichte gefällt mir noch weniger, der Geist der liebliche verfliegt. Fr. v. Stael trauert einsam auf ihrem verzauberten Schloss, zu dem Unsichtbare den Eingang verwehren, immer nach dem Paradis blickend, dessen Zugang ihr versagt ist. Fr. v. Stael ist eins der unglücklichsten Wesen auf der Erde, während es nur von einem einzigen Entschluss abhienge eins der glücklichsten zu sein.

Reinhard 121.

1813.

15. Jän. Die zierlichen Fragmente der Fr. v. Stael werden unserer Princess viel Vergnügen machen.

Knebel II. 73.

27. August. Darunter hat mich nun zulezt der Fr. v. Stael sur le suicide, den ich durch die Güte unserer Durchlauchtigen Herzogin besize, höchlich zufrieden gestellt. Es ist so viel aus Verstand, Welt und Kenntniss hervorgesprossene

reife Beobachtung und Philosophie darin, und ist dabei mit solcher Fülle und Zierlichkeit geschrieben, dass man es wohl für ein kleines Meisterstück halten mag. Knebel II. 91.

1814.

8. März. Den ersten Theil der von Fr. v. Stael sur l'Allemagne habe ich mit Vergnügen gelesen. Er ist voll Geist. Knebel II. 138.

12. März. Es wäre wohl zu wünschen, dass das Werk der Fr. v. Stael wie du sagst von einer geschickten und freundlichen Hand erwidert und zum Theil berichtigt würde . . . . . Mit welchem Geiste hat nicht Fr. v. Stael vorzüglich auch Deine Arbeiten durchforscht. Knebel II. 145.

17. März. . . . . Dass mir durch die Mittheilung unsers Geh. Rath Müller die Freude — ich möchte wohl sagen das Glück geworden ist den zweiten Theil der Schrift der Fr. v. Stael zu durchlesen. Wenn es wahr ist, was ich Dich wie ich glaube zuweilen sagen hörte, dass ein Buch nur dadurch gut sei, wenn es uns erhübe, so gebührt diesem Buche in der That vor vielen der Preis. Knebel II. 144.

11. Juli. Fr. v. Stael reist übermorgen nach Coppet, um zu sehen, wie sie sagt, was Coppet für einen Eindruck macht, wenn man nicht in die Verweisung gehe. Reinhard 150.

1816.

17. Juni. Ihre [der Mad. Rodde] Persönlichkeit erinnert sehr an die der Fr. v. Stael. Knebel II. 195.

1820.

7. Juni. Spontini hat mir das Gedicht [Goethes Faust] vorher vermittelst der Erklärungen der Fr. v. Stael bekannt zu machen gesucht. Zelter III. 111.

VII. Heine und Grabbe.

133. *Heine an Goethe.*

Ew. Excellenz

bitte ich mir das Glück zu gewähren einige Minuten vor Ihnen zu stehen. Ich will gar nicht beschwerlich fallen, will nur Ihre Hand küssen und wieder fortgehen. Ich heisse H. Heine, bin Rheinländer, verweile seit kurzem in Göttingen, und lebte vorher einige Jahre in Berlin, wo ich mit mehreren Ihrer alten Bekannten und Verehrern (dem seel. Wolf Varnhagens etc.) umging und Sie täglich

mehr lieben lernte. Ich bin auch ein Poet und war so frey Ihnen vor 3 Jahren meine »Gedichte« und vor anderthalb Jahren meine »Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo« (Ratkliff u Almanzor) zuzusenden. Ausserdem bin ich auch krank, machte desshalb auch vor 3 Wochen eine Gesundheitsreise nach dem Harze, und auf dem Brocken ergriff mich das Verlangen zur Verehrung Göthes nach Weimar zu pilgern. Im wahren Sinne des Wortes bin ich nun hergepilgert, nemlich zu Fusse und in verwitterten Kleidern, und erwarte die Gewährung meiner Bitte, und verharre

mit Begeisterung und Ergebenheit

Weimar d 1' Oktober 1824. H. Heine

134. *Grabbe an Goethe.*

Hochgeehrtester Herr!

Mit einem unüberwindlichen Zagen wag' ich dem ersten Dichter der Nation anbei ein Exemplar meiner Jugendwerke zu überreichen. Ich bin über die Aufnahme derselben um so ungewisser als ich in dem Lustspiele sehr, sehr verwegen gewesen bin. Darf ich aber nicht vielleicht hoffen, dass der Aufsatz über die Shakespeare-Manie die ernstliche und unbegrenzte Verehrung zeigt, welche ich gegen Ewr Excellenz hege? Ewr Excellenz werden gewiss mit Briefen und Zusendungen wie die gegenwärtige so sehr überhäuft, dass ich, ein völlig Unbekannter, hier abbrechen und es auf das Glück, oder, was mir weit mehr gilt, auf das Wohlwollen Ewr Excellenz ankommen lassen muss, ob ich mich einiger Beachtung zu erfreuen haben werde.

Mit Hochachtung und Ehrfurcht verharre ich

Detmold den 26st Oct. 1827

(Abgesandt während meiner Anwesenheit in Frankfurt a. M.]

hochgeehrtester Herr

Ewr Excellenz

gehorsamster Grabbe.

3. Briefwechsel zwischen Goethe und Ernst Meyer.

Herausgegeben von

Ludwig Geiger

mit einer Vorbemerkung von

Carl Jessen.

Die vorliegenden Briefe erscheinen von besonderer Wichtigkeit für die Erkenntniss der Tiefe der Goetheschen Metamorphosenlehre, welche noch immer nicht völlig verstanden zu sein scheint. Allen, ich sage, allen seinen Vorgängern ist Goethe um deshalb überlegen, weil er nicht in dem Blatte, sondern, wie er es nennt, in dem Knoten, der das Blatt trägt, den eigentlichen Träger der Metamorphose erkannt hat. Darin aber hat ihm Ernst Meyer, geb. 11. Juli 1791, gest. 7. August 1858, als gleichbürtiger Mitarbeiter zur Seite gestanden, anscheinend der einzigste Botaniker jener Zeit, der Goethe ganz verstanden hat und ihm daher seine Fachstudien mit vollem Verständnisse unterbreiten konnte. Die von Meyer hier gegebene Kritik seiner Zeitgenossen weist dies ebenso bestimmt nach, wie sie besonnen und vorurtheilsfrei jeglichen anerkannt.

Die Correspondenz beginnt in den langen sieben Jahren, welche Meyer als Privatdozent nicht ohne Sorgen und Noth in Göttingen zubringen musste, denn sein eindringendes emsiges Studium war mehr nach innen auf die tiefsten

Probleme der Wissenschaft, als auf äussere, rasche Erfolge gerichtet. Deutlich zeigen die ersten beiden Briefe die Bedenken und Zweifel dieser langen Prüfungszeit. Wie ihn dann diese Goethesche Idee gefangen nahm, wie er in seinen systematischen Werken derselben als einer der ersten, gerecht zu werden suchte, das hat er hier in seiner Bescheidenheit nur angedeutet. Aber die Spuren davon finden sich überall, namentlich in den reizenden und musterhaften populären Vorträgen, welche er in Königsberg vielfach gehalten hat. Wie er in späterer Zeit immer mehr die vorher nur höchst oberflächliche Geschichte der Botanik zum erfolgreichen Studium gemacht hat, gehört nicht in den Rahmen dieser Briefe.

C. Jessen.

Von den Beziehungen Goethes zu dem Botaniker Ernst Meyer wusste man längst. In Goethes »Heften für Morphologie und Naturwissenschaft« ist ein Aufsatz von Ernst Meyer abgedruckt und durch Goethe lobend eingeführt (vgl. Werke, Hempel 34, S. 101—112). An einer andern Stelle (33, S. 153), in dem 1830 geschriebenen Aufsatze: »Wirkung meiner Schrift, die Metamorphose der Pflanzen und weitere Entfaltung der darin vorgetragenen Idee« wird mit Hinweis auf den genannten Aufsatz Meyer als ein Förderer der Lehre von der Metamorphose genannt und von ihm gesagt: »Dr. Ernst Meyer, gegenwärtig Ordinar-Professor an der Universität zu Königsberg und Direktor des dortigen botanischen Gartens, ein in dieser Angelegenheit früh erworbener Freund, dessen schon eher hätte gedacht werden sollen, hier aber auf Veranlassung der Jahrzahl[1] nicht unzeitig geschieht. — Das Glück seines persönlichen Umgangs ist mir nie geworden, aber eine einstimmende Theilnahme förderte mich schon seit den ersten Jahren«.

Auch in Goethes Briefen ist manchmal von ihm die Rede; häufiger in den Briefen an Schulz und den Grafen Sternberg, einmal auch (S. 75 vom Jahr 1829) in den Briefen an Soret. Eckermann erzählt (I, 233 zum J. 1827), dass Goethe Meyers Namen mit Bewunderung nenne.

Dem, welcher derartige Notizen, die sich vielleicht noch vermehren liessen, kannte, war es daher keine Überraschung,

[1] Es handelt sich um das Jahr 1822, vgl. unten.

als in Bratraneks Werke »Goethes naturwissenschaftliche Correspondenz«, Leipzig 1874, I. S. 373—388, drei Briefe Goethes an Meyer und 5 Briefe des Letztern mitgetheilt wurden[1]. Die dort veröffentlichten Briefe aber sind nur ein Theil der geschriebenen und glücklicherweise auch erhaltenen Correspondenz. Diese — die Briefe Goethes im Original, die Meyers in Concepten, die stark corrigirt sind und manchmal die Bemerkung haben, dass der wirklich abgeschickte Brief sich in der Form von dem Concepte einigermassen unterscheide — befinden sich im Besitze der Frau Professor Zaddach in Königsberg i. Pr. Von ihr sind mir die Briefe, nachdem Prof. Hertwich mich gütigst auf diesen Schatz aufmerksam gemacht hatte, im Originale übersendet worden. Für die freundliche Überlassung der Briefe zum Druck sage ich auch an dieser Stelle meinen Dank. Die Briefe Goethes sind auf grossen Quartbogen, durchweg von der Hand eines Schreibers geschrieben, nur ein Grusswort, Namen, manchmal das Datum sind eigenhändig.

Goethes Bekanntschaft mit Ernst Meyer begann im Jahr 1822. Damals hatte dieser in den Göttingischen gelehrten Anzeigen (9. Febr. 22. Stück) Wenderoths »Lehrbuch der Botanik« (Marburg 1821) besprochen, in einem Sinne, der mit Goethes Ansichten harmonirte. Goethe nahm daher einzelne Stellen der Besprechung in seine »Beiträge zur Morphologie« (Band I, S. 317—319) auf und begleitete sie mit einigen Bemerkungen (Werke, Hempel 33, S. 132 fg.).

Am Schlusse derselben nannte er den Recensenten seinen unbekannten Freund und Mitarbeiter; an diese Worte knüpfte Meyer an, da er sich in einem Briefe an Goethe wandte.

1. *Meyer an Goethe.*

D. 25st. August 1822.

Hochwohlgeborner
Hochzuverehrender Herr Geheimrath!

Ew Exzellenz nannten mich im 4ten Heft zur Morphologie Ihren unbekannten Freund und Mitarbeiter. Diese Worte von meinem Herrn und Meister und die Vergünstigung die ich

[1] Die Daten der 3 Goetheschen Briefe (auch bei Strehlke I, 441 mitgetheilt) sind 31. Sept. 1823, 6. Apr. 1825 und Juni 1826. Zu letzterm ist nach dem Original: 15. Juni zu ergänzen, ferner (Bratranek) S. 387, Z. 6: »Ein auch« st. »Auch ein« zu lesen, das. Z. 9 »auch« zu streichen. Der Brief hat die eigenhändige Unterschrift »Das Beste wünschend. Treugesinnt. Ergebenst JWv Goethe«. Das letzte Wort nebst dem

daraus herleite, Ihnen selbst sagen zu dürfen, wer ich bin u. wohin ich strebe, sind das Erfreulichste, was mir je zu Theil ward.

Von mir genügt meines Namens Unterschrift, bis es mir vielleicht einmal gelingt, einem vielfach zerrissenen Leben wissenschaftliche Bedeutung abzuzwingen. Ueber den Gegenstand aber, den ich in der Recension von Wenderoths Handbuch nur berühren konnte, und welche wichtig genug war Ihre Aufmerksamkeit zu erregen, erlauben Sie mir etwas ausführlicher zu seyn. Meine Wissenschaft ist meine Leidenschaft. Ich sehe sie in einer Gefahr, welche abzuwenden ich mich zu schwach fühle, zumal da sie mehr von Freunden als Feinden droht. Lassen Ew. Exzellenz dieses Bekenntniss. wo es Noth thut, mir zur Entschuldigung dienen.

Die Pflanzenkunde, sagen Sie, stehe als gelehrtes Wissen künstlich-methodisch sicher auf ihren Füssen. Es ist wahr. lange genug gingen Pflanzenkunde und Pflanzenwissenschaft jede ihren eigenen Gang ohne nach einander zu fragen. Kann es aber so bleiben? Gewiss nicht. Sie selbst nennen die Idee unaufhaltsam. Rom oder Karthago! Sie oder Linné! Aufzuhalten ist die Metamorphose der Wissenschaft von der Pflanze wie die der einzelnen Pflanze nicht mehr. Die Natur fordert sie, die Zeit begünstigt sie; nur dahin ist zu wirken. dass sie nicht in Missbildungen die Norm überschreite. Das aber fürchte ich bey uns, die wir nur zu geneigt sind, um in Ihrem Gleichniss zu reden, entweder ganz in der Diastole der Idee oder ganz (in) der Systole der Erfahrung zu beharren.

Dass das Allgemeine sich ins Unendliche verlaufe, hat man wohl erkannt. dass aber auch die äusserste Vielheit dahin ausgehe, scheinen die Botaniker zu vergessen. Man unterscheidet feiner und feiner, sagt sich los von beschränkenden Begriffen der Art, versenkt sich absichtlich in ein Chaos schwankender, ja zufälliger Erscheinungen, worin das Wirkliche mit dem Erträumten durch märchenhafte Verwandlungen zusammenfliesst. An sich möchte dieser gleichsam umgekehrte Mysticismus in der Naturforschung noch zu entschuldigen oder gar zu rechtfertigen seyn, wenn man nur nicht in unbegreiflicher Selbsttäuschung sich überredete, es sey Empirie, man habe die angeblichen Verwandlungen eines Organismus in den andern mit leiblichem Auge gesehen, die Grenzen überall vergeblich gesucht. Es ist so wahr was Sie sagen: die Idee lässt sich in der Erfahrung nicht darstellen, kaum

---

Namen bringt auch die gleichfalls eigenhändige Unterschrift der ersten Briefe; sonst ist deren Mittheilung bei Bratranek völlig correct. — Die 5 Briefe Meyers an Goethe tragen die Daten Okt. 1823, 12. Dez. 1824, 10. März 1825, 30. Mai 1826, 27. Nov. 1830, die drei ersten aus Göttingen, die beiden letzten aus Königsberg datirt.

nachweisen. Möchten doch jene es beherzigen, die erfüllt von der Idee, die Natur nur durch die stärksten täuschendsten Linsen ihres Mikroskops oder durch die noch stärkeren ihrer Einbildungskraft betrachten.

Dürfen wir Botaniker uns wie die Ärzte auf einen durch Uebung erwerbbaren diagnostischen Blick berufen, so behaupte ich dreist, es sey mir noch keine Pflanze vorgekommen, die eine gewisse grössere oder geringere Breite der Wandelbarkeit überschritten hätte. Wie Andre anders urtheilen, dafür mag Rosa canina zum Belege dienen. Das geübte Auge erkennt diese Art leicht unter jeder Form die sie angenommen. Unsre neuern Botaniker haben gegen 20 Formen davon unterschieden, die sie auch Arten nennen; und wenn nun diese vermeinten Arten in einander fliessen, wenn ihrer oft drei oder mehr aus derselben Wurzel aufwachsen, so meinen sie, weit entfernt ihren Missgriff zu ahnen, das eben sey der wunderbare Ausdruck der Idee, nach welcher alle Pflanzen nur Bildungsstufen und räumliche Metamorphose der grossen Urpflanze sind. Noch mehr. Die vermeinte schwankende Art coordinirt man andern wahren Arten, die zu wenig variiren um sich zersplittern zu lassen; und weil unter jenen wirklich keine Grenze stattfindet, überredet man sich leicht, dass sie auch unter diesen betrüglich seyn müsste. Babylonische Sprachverwirrung, Unzuverlässigkeit der Beobachtungen und ein willkürliches Einzwängen der Natur in arithmetische Mode Formeln, (jetzt die Zahl 4, früher 3) sind die Folgen eines solchen Verfahrens, welche täglich merkliche Ueberhand nehmen.

Doch die Erfahrung nicht allein, auch die Speculation drängt uns, den Begriff der Art fest zu halten. An zwey Seiten ist das Unendliche aufgethan, nur in der Mitte berühren oder nähern sich Idee und Wirklichkeit; von hier aus, auf- und abwärts verfolgt das Auge ohne Gefahr die unendlichen Reiche der Gattungen und Familien bis zur Urpflanze hinauf, der Abarten und Missbildungen bis zur äussersten Mannigfaltigkeit der einzelnen Erscheinungen. Verlassen wir den festen Standpunkt nur um ein Haar breit, sogleich ergreift uns der schwindelnde Umschwung; es gibt keinen Rückweg mehr in die ruhige Wirklichkeit.

Wie nun der Begriff der Art zu fassen sei? Wie er längst gefasst wird, genetisch: das ist gleiche Art, was gleiches Stammes, gleiches Ursprungs ist. Es kommt nur darauf an die Einwürfe zu heben, die dagegen gemacht sind: zuerst dass der Begriff der Art vom Begriff der Individualität unzertrennlich sei, dieser aber auf die Pflanzen keine strenge Anwendung leide; so dann, dass genau dieselbe Pflanzenform oft durch hohe Wasserscheiden, durch breite Meere oder Wüsten

getrennt vorkomme, da denn die Voraussetzung einer gemeinsamen Abstammung unzulässig erscheine.

Um dem ersten Einwurfe zu begegnen, muss ich mich zur zeitlichen Metamorphose der Pflanze wenden. Ich kann die Individualität im Pflanzenreiche nicht nur nicht aufgeben, sondern sie scheint mir sogar in der zeitlichen Metamorphose einen gleichen Ruhepunkt zu gewähren wie in der räumlichen Metamorphose die Art darbietet. Nur darauf kommt es an, wo man sie zu suchen hat. Was man im gemeinen Leben eine einzelne Pflanze nennt, das ist freilich kein Individuum. Es giebt Pflanzen, die über der Erde scheinbar diöcisch, unter der Erde wirklich nur monöcisch sind. Wenn Triticum repens oft auch ganze Gärten durchwuchert, so überzeugt man sich doch leicht, dass die vielen tausend Halme durch ein zerästeltes Rhizoma verbunden sind, es wäre denn, dass des Gärtners Spathen den Zusammenhang zufällig getrennt hätte. Um so individueller ist jeder einzelne Knoten. Schon oft hat man mehr scherzweise als ernsthaft einen Baum eine Collectivpflanze genannt. Er ist es wirklich und jede Pflanze ist es, ausser dem Embryo, solange er noch aus einem einzigen Knoten besteht. Jeder Knoten lässt sich verpflanzen auf einen andern Stamm oder in reines Wasser. Er hat aber nicht nur in sich selbst ein untheilbares Leben; sondern er ist auch der Quell jedes eigenthümlichen Lebens im Pflanzenreich; denn jeder Knoten ist ein Analogon des höchsten, des Fruchtknotens. Internodium und Blatt erzeugen aus ihm, wie Pistill und Staubfäden aus jenem neue Knoten, die zur Fortpflanzung dienen, und bald als Zweig, bald als Gemme, bald als Samen, darin ihr gemeinsames haben, dass sie stets axillar erscheinen. Es liesse sich von der Bedeutung des Knotens ein ganzes Buch schreiben. Hier nur einzelne Andeutungen. Als Basis alles Pflanzlichen, bleibt er der kuglichten Urform am nächsten. Aus ihm entspringen Zell- und Gefässsystem in ursprünglicher Ungeschiedenheit. Man hat den genetischen Zusammenhang der Spiralgefässe mit den Zellen geleugnet, weil man die Untersuchung vom Internodium aus begann; geht man vom Knoten aus, so kann man nicht zweifeln, wie ich in der botanischen Zeitung 1822 nr. 1 nachzuweisen versucht habe. Aus ihnen entwickeln sich ferner die beiden Hauptorgane, ja die einzigen im ganzen Pflanzenreich, das zentral aufsteigende Internodium und das peripherischseitliche Blatt. — Wenden wir uns nun nach der entgegengesetzten Seite, so finden wir den Uebergang ins Allgemeine nicht minder leicht und natürlich. Viele Knoten drängen sich zusammen, verschmelzen so, dass oft kein Internodium zur Erscheinung kommt und wir haben den Mittelkörper der

Pflanzen voll unerschöpflicher Zeugungskraft, so dass er in seiner Gesammtheit durch steten Ersatz des Absterbenden, wenn nicht feindselige Kräfte von aussen einwirken, ewig dauert. Ich wage noch einmal mich selbst zu citiren: über den Mittelkörper. bot. Zeit. 1821. nro. 11. Höher hinauf werden die Organe vollkommner, lange Internodien entfernen die Knoten von einander, statt der Schuppe der Zwiebel oder des Rhizomas erscheint die vollendete Blattform, aber die Zeugungskraft tritt zurück. Erst nach oben zu, wo die Knoten aufs neue sich nähern, treiben wieder häufigere Zweige aus den Blattwinkeln hervor: in der gedrängten Inflorescenz, z. B. der Dolde, oft so häufig, dass das ursprüngliche Internodium, (die Rhachis) das ursprüngliche Blatt (das Involucrum) undeutlich werden, oder in der Erscheinung ganz fehlen. In der Frucht endlich erscheint wieder dieselbe Fülle des jungen Lebens, wovon schon der Mittelkörper überströmte, nur in veredelter Form. Es ist hier noch viel zu thun übrig. Ew. Exzellenz haben den Weg gezeigt, an uns ist es, ihn zu verfolgen. Doch will ich eins nicht verhehlen, was meine Hoffnungen zwar nicht vernichtet, aber beschränkt. Am deutlichsten erscheint die Knotenbildung, am bestimmtesten unterscheidet sich die Art, bey denjenigen Pflanzen, welche zwischen der unvollkommnern u. vollkommnern am genauesten in der Mitte stehn. Es ist daher sehr begreiflich, wie der trefflichste Mykolog[1] der entschiedenste Leugner der Art werden konnte.

Auf den andern aus der Geographie der Pflanzen entlehnten Einwurf antworte ich: man bleibe nur nicht auf halbem Wege stehen. Wie wir noch täglich Infusorien und einige Algen unter einfachen Bedingungen werden sehen und gleichsam machen können, indem wir selbst die erforderlichen Bedingungen herbeyführen: so muss es noch andre höhre Bedingungen in der Natur geben, durch deren Erfüllung in einem günstigen Moment jedes Wesen, was da ist, zuerst auch ward. Es ist vermessen diese Bedingungen des Werdens für höhre Organismen, sogar für den Menschen, errathen zu wollen, allein sie hier zu leugnen, da sie auf den untern Stufen der Thier- und Pflanzenwelt unwidersprechlich sind, ist wenigstens nicht folgerecht. Und giebt man sie im Allgemeinen zu, warum sollte sich der freye Schöpfungsact der Natur nicht an verschiedenen Orten wiederholt haben, ja noch heute wiederholen können? Das gemeinsame Grundprinzip ist dann der gemeinsame Stamm, der Begriff der Art wird dadurch nicht gefährdet. Und wie ein stöchiometrisches Gesetz in der unorganischen Natur nur gewisse unwandelbare Stufen der

[1] Gemeint ist Nees von Esenbeck. C. Jessen.

Oxydation zulässt, so glaube ich auch für die organischen Wesen ein morphometrisches Gesetz annehmen zu dürfen, welches nur gewissen Formen, Arten, ins Leben zu treten gestattet.

So glaube ich denn in der Art und im Individuum die beiden festen Punkte zu erkennen, um welche sich die Ellipse des Lebens der Urpflanze wie jedes einzelne bewegt. Möchte mir nur diese skizzenhafte Darstellung meiner Ansicht der Pflanzenwelt, und ihres Zusammenhangs mit Ihrer Metamorphosenlehre nicht ganz misslungen seyn. Ich würde sie unterdrückt haben, wäre mir nicht die Gelegenheit zu erfreulich gewesen, Ihnen zu sagen, mit wie kindlicher Verehrung, mit wie hoher Bewundrung ich stets die Ehre habe zu seyn

Ew. Exzellenz
ganz gehorsamer
Ernst Meyer. med. doct.

Göttingen
d. 25 August 1822.

2. *Goethe an Meyer.*

Ew: Wohlgeboren 10. September 1822[1].

freundliches Schreiben bewillkommte mich sehr angenehm bey meiner Rückkunft aus Böhmen.

Die Rezension von Nees von Esenbecks Botanik nahm ich mit auf die Reise, sowohl um selbst sie näher zu betrachten, als auch sie dem Herrn Grafen Sternberg vorzulegen. Mit diesem höchstmerkwürdigen Manne bracht ich 14. Tage in Marienbad zu, er nannte mir Ihren Namen, freute sich Ihrer Correspondenz und uns gab gedachte Rezension, so wie die Betrachtung Ihrer Denkweise eine höchstwerthe Unterhaltung. Ich sah ihn nachher, auf seiner Durchreise nach München in Eger, begleitet von Herren Berzelius und Pohl, und fand mich auf gar mancherley Weise bey meinem zehnwöchentlichen Aufenthalt in Böhmen gefördert und erquickt.

Soviel für diesmal in dankbarer Anerkennung des unmittelbar und mittelbar an mich Gelangten! Mehr kann ich nicht in dem Augenblicke grossen Zudrangs erwiedern. Lassen Sie mich das Einzige sagen, worin wir im Ganzen zusammen treffen; die Wissenschaft, anstatt sich in die

[1] Quartbogen, 2 Seiten beschrieben, dictirt.

Mitte zu stellen zwischen Natur und Subject, geht darauf aus sich an die Stelle der Natur zu setzen und wird nach und nach so unbegreiflich als diese selbst. Will nun der unbewusste Mensch hier sich in Worten aussprechen, so haben wir den traurigen Mysticismus, der das Labyrinth verwirrt.

Verzeihen Sie, dass ich, um nur nicht zu schweigen, allzuwenig sage; lassen Sie mich von Ihren ferneren Arbeiten gelegentlich wissen. Mit der fahrenden Post gehen die zwey Bände meiner Bemühungen um die Natur an Sie ab; ich hoffe Sie werden nichts Ihrer Sinnesweise Widersprechendes darin finden, wäre es aber so bemerken Sie es mir ja. Nach allen Ihren Äusserungen überzeuge ich mich, dass Sie auf dem rechten Standpunct beharren. Möge doch Ihr Wirken auch mir noch lange zu Gute kommen.

Weimar
d. 10. Septbr. 1822.

treulich[1] theilnehmend
Goethe

3. *Goethe an Meyer.*

2. Februar 1823[2].

Ew. Wohlgeb.

sende hiebey einige fragmentarische Blätter, ich notirte die Einzelheiten auf meinen Sommerreisen in Gefolge manches Gespräches, einsamen Nachdenkens und zuletzt angeregt durch Ihre Briefe. Das hier Angedeutete auszuführen, in Verbindung zu bringen, die hervortretenden Widersprüche zu vergleichen fehlt es mir gegenwärtig an Sammlung, die ein folgerechtes Denken allein möglich macht; indessen wollte im nächsten Hefte der Morphologie diese Blätter abdrucken lassen und Sie zu einer prüfenden Theilnahme freundlichst einladen. Nun aber halte ich es für gerathener Ihnen das Manuscript zuzusenden und Sie zu ersuchen diese paradoxen Sätze als Text, oder als An-

[1] Von hier ab eigenhändig.

[2] Quartbogen, 2 Seiten beschrieben, dictirt.

lass zum eigenen Betrachten anzusehen und mir einiges darüber zu[1] schreiben das ich gleichfalls in das Morphologische Heft unter Ihrem Namen einrücken könnte. Ein solches Zeugniss reiner Sinn- und Geistesgemeinschaft würde mir sehr erfreulich seyn.

Der ich mit den besten Wünschen und in Hoffnung von Ihrer fortgesetzten Thätigkeit zu vernehmen für diesmal abschliesse, nur noch für die botanisahe Monographie[2] dankend, die mich zu Betrachtung der Kupfer dieses Geschlechts, welche mir unseres Fürsten botanische Bibliothek reichlich lieferte, eine Zeitlang bey diesen mir sonst nicht wohl unterscheidbaren Gestalten festhielt.

Das schönste Lebewohl.

Weimar treulich[3] theilnehmend
d. 2. Febr. 1823. JW v. Goethe.

4. *Meyer an Goethe.*

Königsberg (Herbst 1826).

. . . . Auch in so weite Ferne trägt die leider nur zu gute Meinung, welche Ew. Exzellenz von mir hegen, wesentlich dazu bey selbst mein äusseres wie mein inneres Leben zu verschönern. Einer unserer bedeutendsten Männer, Professor Bessel, den ich allgemein als den grössten Astronomen unserer Zeit nennen höre, hat mich zwar gleich freudig empfangen, doch ist er mir offenbar seit Doctor Mottoby's Rückkehr von Weimar viel gewogener geworden und wird nicht ohne günstigen Einfluss auf mich bleiben.

Und wenn Ew Exzellenz in Ihrem Schreiben der Möglichkeit gedachten, dass die Anzeige der neuen Ausgabe Ihrer Werke vielleicht nicht bis hierher gelangt sey, so thaten Sie wirklich den guten Preussen Unrecht. Ich finde hier die stille Gemeinde der wahren Verehrer des wahrhaft Grossen, wenn ich mich rühmen darf sie zu kennen, zahlreicher als ich sie in Göttingen verlassen habe.

Die Metamorphosenlehre hat mich auf eine Endeckung geleitet, die mir wichtig genug scheint ihr eine besondere

[1] »zu« von Goethe dazwischen geschrieben.

[2] Meyers Synopsis Iuncorum 1822 und — Synopsis Luzularum 1823 behandeln die grasartigen Simsen. C. Jessen.

[3] Von hier ab eigenhändig.

kleine Schrift zu widmen. Bis diese gedruckt worden, erlaube ich mir Ew. Exzellenz die Hauptsache brieflich mitzutheilen. Die Farrnkräuter stehn als Ueberreste der frühesten Vegetation so abgesondert da, dass ihre Analogie mit andern Pflanzen, wie ich glaube, verkannt worden. Ihre Blätter sollten gleich Stengeln Früchte tragen, wiewohl sie durchaus an Stand, Gestalt und Bau andern Blättern gleichen. Ihre Kapseln sollten Samen enthalten, welche doch, wie Jeder zugiebt, nicht wahre Samen, sondern blosse Embryonen sind, weil sie, ohne irgend eine Haut abzustreifen, ganz und gar in andere Pflanzen ihrer Art übergehn. Diese und viele andre scheinbare Anomalieen verschwinden, sobald wir die vermeinten Kapseln selbst für Samen erklären, und das Blatt mit den ihm anhängenden Samen als Fruchtvalvel betrachten. Ew. Exzellenz haben gelehrt, dass Fruchtvalveln Blätter sind, wie anders sie immer scheinen mögen; warum sollten nicht samentragende Blätter Früchte seyn? mögen sie noch so weit von der gewöhnlichen Gestalt der Früchte abweichen. Dass aber die Kapseln der Farrnkräuter Samen sind, glaube ich vollständig beweisen zu können. Mehrzahl der Embryonen ist auch in den Samen höherer Pflanzen nicht ungewöhnlich, und scheint mir nicht aus einer Ueberfruchtung, sondern im Gegentheil nur aus einer unvollständigen Befruchtung erklärbar.

Schliesslich wage ich sogar einige gereimte Zeilen beyzulegen, welche nur darin Entschuldigung finden können, dass die Gelegenheit sie veranlasst hat, und um so besser zum Bilde passen, je schlichter sie sind.

(Herbst 1826)

Ew. Exzellenz
gehorsamer
E. Meyer.

Beilage:

Hier wohn' ich unter Halmen, Blumen, Bäumen
Und gehe sinnend oft die kleinen Wege,
Um die in zierlich abgemessnen Räumen
Sich Blüth' an Blüthe drängt bei bunter Pflege.
Und oft ergetz' ich mich in kindschen Träumen,
Dass sich in ihnen Gegenneigung rege.
Vergalten sie doch Liebe mit Vertrauen
Und liessen viel Verborgenes mich schauen.

Mit Namen weiss ich jegliche zu nennen,
Kundschaft von ihrer Eigenheit zu geben,
Die bunten Haufen sonder Zwang zu trennen,
Und die getrennten wieder zu verweben.

Und lässt des Lebens Tiefe sich erkennen,
So glaub ich, ich erkennt' ihr tiefres Leben,
Ich habs nicht von mir selbst; den edlen Meister
Bezeug ich gern und folg' ihm dreist und dreister.

Doch dass Du huldvoll Dich zum Schüler neigtest,
Die hohe Ulme zu des Epheus Ranken, —
Mir selbst den übervollen Becher reichtest,
Aus dem sich Viele ach! nur Schwindel tranken,
Und warnend selbst das rechte Maass mir zeigtest:
Den frommen Blumen hab' ich es zu danken.
Drum pfleg ich sie mit treuem Sinn, und lehre.
Was ich gelernt, zu meines Meisters Ehre.

5. *Goethe an Meyer.*

30. März 1829[1].

Nach langer Zeit ergreife eine Gelegenheit, Ihnen, mein Theuerster, zu versichern, dass ich der Naturwissenschaft, sowie den Freunden[2], die ich durch sie erworben, im Stillen treu geblieben sey, wenn ich auch schon in dem bewegten Kreise des Lebens, von den mannigfaltigsten Obliegenheiten umhergetrieben, Jahre lang, wo nicht als abtrünnig doch wenigstens als vernachlässigend erscheinen musste.

Der grosse Verlust den wir vergangenen Juni erlitten, trieb mich von dem Orte weg, welcher nur als Wohnsitz des vorzüglichsten Fürsten reizend erscheinen konnte; ich verbrachte einige Monate auf dem Lustschloss Dornburg, wo man von blumenreichen Terrassen, umgeben von reichen Weingeländern und Stöcken, in eine Gegend hinabsieht, welche sich durch Fruchtbarkeit jeder Art dem Auge wie dem innern Sinn empfiehlt. Hier lebte die Neigung zur Pflanzenwelt unmittelbar wieder auf, eine übermässige Flora von Zierblumen weckte manchen guten Gedanken und die damals hoffnungsreich überdrängten Traubengeländer machten aufmerksam auf eine der wichtigsten Früchte. Die von Kecht[3] empfohlene Methode den Stock

[1] Quartbogen mit Trauerrand, 8 Seiten beschrieben, dictirt.

[2] »so wie den Freunden« irrthümlich doppelt geschrieben.

[3] So muss es statt des vom Schreiber geschriebenen »Knecht« heissen.

zu behandeln, hatte die dortigen Weinbauenden im Ganzen angeregt und im Einzelnen zur Nachahmung gestimmt.

Hiezu fügte sich nun die zufällige Kenntniss, dass man in Frankreich, besonders auch in Genf, auf die Maxime der Methamorphose aufmerksam geworden; ich las die Werke des Herrn de Candolle in diesem Sinne. Herr Hofrath Soret, die Erziehung unsres jungen Herrn Erbgrossherzogs leitend, von Genf gebürtig, von woher man ihn eben über diese Angelegenheit angeregt hatte, fand sich geneigt mein bekanntes Heft zu übersetzen, und ich ward unter diesem allen wieder in den Kreis hineingezogen, in welchem ich so viele glückliche Stunden erlebt hatte.

Wir wurden einig, Original und Uebersetzung abdrucken zu lassen; allein wie vieles Andere regte dieser Vorsatz nicht auf. Eine Betrachtung schloss sich an die andere, eine Untersuchung folgte der andern, und ich fand bei dem traurigsten Ereigniss, wahrhaft zu meinem Glück, eine beinah dreimonatliche Beschäftigung, die mich überraschend unterhielt und meine ganze Besinnung forderte, weil ich, genau besehen in diesem Felde beinah fremd geworden.

Das erst beschränkt scheinende Unternehmen erweiterte sich, die sich entwickelnden Forderungen erschwerten das Geschäft und wie ich jetzt wieder dran gehe, fühle ich, dass ich eines kräftigen Beistandes bedarf, und indem ich mich umsehe, besuch ich Sie in Ihrem Garten, dessen blühendes Bild Sie mir gefällig mittheilten, und der wohl jetzt, wie unsre Beete, mit hohem Schnee bedeckt liegen mag.

Vorstehendes ist so lange liegen geblieben, bis der aufgehäufte Schnee, beinah in seinen letzten Schlupfwinkeln schmelzen musste, und ich Sie nun beim Eintritt unsres Frühlings, bei schon hervorbrechenden Blümlein schönstens begrüssen kann. Ich zauderte mit Absendung dieses Blatts, weil ich in dem Geschäft etwas weiter vorrücken wollte. Und ich sage nur noch soviel:

Die Metamorphose wird zunächst abgedruckt, wörtlich nach der ersten Ausgabe, die Uebersetzung dem Original möglichst angenähert, wenige Stellen, nach Maasgabe der französischen Sprache paraphrastisch ausgebildet. Als Einleitung wird die Geschichte der Studien des Verfassers, in weiterer Ausführung dessen, was schon im morphologischen Hefte angeführt war, vorgetragen. Mit beiden sind wir schon überhaupt im Reinen; was noch an der Ausführung und Vollendung fehlt, wird nächstens gethan seyn.

Nun aber sollte die Wirkung dieses Büchleins auf den Gang der Wissenschaft, bis auf den heutigen Tag hinzugefügt werden; da mir hievon aber nur wenig bekannt ist, so hab ich mich nach fremder Hülfe umgesehen. Hofrath Voigt in Jena, welcher der erste war, der sich der Sache annahm, hat nur einen kurzen flüchtigen Aufsatz, auf mein Ersuchen, diesen Sommer mitgetheilt; das Verzeichniss der darin aufgeführten Namen lege hier bei; sie sind nach den Jahren aufgeführt, aber der Ihrige fehlt, und von wem könnt ich mir besser als von Ihnen selbst die Geschichte Ihrer eignen freundlichen Einwirkung erbitten, wie ich es hier thue, und zugleich anfrage: ob Sie mir zu meinen Zwecken nicht noch weitere Umsicht geben wollen? So findet sich z. B. der Name Röper nicht darunter, von dem ich zwar nur im Allgemeinen weiss, dass er diese Maxime, vielleicht auf Ihre Anregung, benutzt hat; ja es scheint, da er eine Lehrstelle in Bern bekleidet, dass die Genfer Naturfreunde erst durch ihn aufmerksam geworden seyen.

Ihnen ist so manches gegenwärtig, was ich mühsam zusammen zu suchen nicht einmal Zeit und Gelegenheit habe. Geben Sie mir vor allen Dingen die Versicherung Ihrer Theilnahme und lassen uns in diesem Falle wieder einmal recht gesellig seyn. In so hohen Jahren giebt mir nichts ein so reines befriedigendes Gefühl von Dauer als die Consequenz der Natur und die Beharrlichkeit derer, die sich treu und liebevoll mit ihr beschäftigen.

Der grosse Verlust, den ich durch den Abschied meines Herrn und Freundes erlitten, veranlasst mich, aufmerksam umherzuschauen, wo noch wohlwollende und thätig Theilnehmende in der weiten Welt zu finden seyen. In Hoffnung des Ferneren.

Weimar d. 30 März 1829

Treulichst[1] strebend und liebend

J W v Goethe.

Wollten Sie nun, theuerster Mann, bey diesem Anlass von Sich, Ihren Studien und Zuständen das Nähere mittheilen, so würden Sie mich in jedem Sinne wieder neu beleben und aufregen.

A n f r a g e.

Haben Sie Notiz genommen von einer Pflanze, die uns einige Zeit her beschäftigt? Graf Sternberg hat sie unter dem Namen Anthericum comosum, beschrieben und abgebildet, in der Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, welche Hefte wohl aber schwerlich zu Ihnen gelangen, eingeführt und näher bekannt gemacht. Die Luftstolonen die sie treibt sind höchst merkwürdig. Sie verträgt alles, nur nicht Frost; in feuchten Gewächshäusern, an dunkeln Stellen, treiben diese Stolonen, wie ich sie nenne, fingerlange rübenartige Wurzeln; ich kann, auf Verlangen, das Nähere und Nächste, ja eine Pflanze selbst schicken, sie lässt sich auf jede Weise leicht transportiren.

wie[2] oben u immer

G

Chronologisch aufgeführte Namen der Naturforscher, welche sich für die Metamorphose der Pflanzen interessirt:

1803. *Voigt.* Handwörterbuch der botanischen Kunstsprache.
1808. *Voigt.* System der Botanik.
1810. *Voigt.* Analyse der Frucht und des Samenkornes von C. L. Richard, übersetzt etc.

[1] Von hier ab Unterschrift und Datum eigenhändig.
[2] »wie« bis »G« eigenhändig.

1814. *G. F. Jäger.* Über Missbildung der Gewächse.
1815. *D. G. Kieser.* Elemente der Phytonomie.
1817. *Voigt.* Grundzüge einer Naturgeschichte, als Geschichte der Natur etc.
1818. *Sprengel.* Geschichte der Botanik.
1818. *G. C. Nees von Esenbeck* in der Zeitschrift Isis.
1821. *Autenrieth.* Disquisitio de discrimine sexuali &c.
1821. *Runge.* Materialien zur Phytologie.
1822. *H. G. Bronn.* De formis plantarum Leguminosorum.
1823. *C. H. Schulz.* Die Natur der lebendigen Pflanze.
— *Friedlaender.* De Institutione in medicinam.
1825. *Voigt.* Wörterbuch der botanischen Kunstsprache. 2. Ausgabe.
Link. Elementa philosophiae botanicae.
— *Botanische Zeitung.*
1827. *Voigt.* Lehrbuch der Botanik. 2. Ausgabe.
— *De Candolle.* Organographie végétale.

Diese leere Seite lässt noch eine Frage zu: Ist Ihnen das erste Stück des sechsten Bandes von Kunst und Alterthum zu Gesicht gekommen? So werden Sie Ihr freundliches blumenhaftes Gedicht dankbar darinnen gefunden haben, wäre dies nicht, so würde mit der nächsten Sendung auch gedachtes Heft zu geneigter Aufnahme senden und empfehlen.

Verzeihung diesem Stückwerke, welches aber doch aus Geist und Herzen, als einem zuverlässigen Ganzen hervortritt.

6. *Meyer an Goethe.*

Den 8. April 1829.

Ew. Excellenz entführten mich durch das vorgestern eingegangene Schreiben vom 30st. v. M. aus dem höchsten Norden mit dessen kümmerlicher Vegetation ich mich so eben beschäftigte, plötzlich nach Dornburgs anmuthigen Traubengeländern. Es war mir nicht unbekannt, dass sich Ew. Excellenz in dieser einladenden Umgebung der Pflanzenwelt aufs neue zugewandt, und — in De Candolles Schrift eine angenehme Erheiterung gefunden hatten; dass aber jener herbe Verlust, der unter vielen Tausenden Ew. Excellenz am härtesten traf, so liebliche Frucht bringen sollte, ahndete ich nicht.

Gewiss wird eine französische Uebersetzung des »Versuchs die Metamorphose der Pflanzen zu erklären« wohlthätigen

Einfluss üben. Die darin herrschende Idee ist auch jenseits des Rheines erwacht, *Aubert du Petit-Thouars* und *Turpin* (im Anhang zu *Poirets* leçons de flore) geben die deutlichsten Beweise davon. Doch schweifen beide, wie ich glaube, schon weit über die rechte Grenze hinaus, und finden unter ihren Landsleuten wenig Geneigtheit. Jene einfachere naturgemässere Darstellung wird hoffentlich Manchen versöhnen, und von der andern Seite Manchen ins rechte Gleis zurückführen.

Wie aber diese Schrift bis jetzt auf den Gang der Wissenschaft, zumal in Deutschland gewirkt hat, ist eine höchst verwickelte Frage, die wohl nicht eher genügend zu beantworten seyn dürfte, bis sich der Kampf der Meinungen beruhigt, und die Kämpfenden zum klarern Bewusstseyn ihrer selbst gelangen. Denn in der That scheint es mir, als habe sich die Idee der Metamorphose Vieler bemächtigt, die es nicht ahnden, während Andre, die neue Lehre verkündend, nicht wissen, wovon sie reden.

Es ist jetzt Mode, in jedem Handbuch der Botanik, deren bald Legion seyn wird, der Metamorphose ein Kapitelchen einzuräumen. So lässt sich der Geist, der das Ganze belebend durchdringen sollte, nicht einzwängen. Schriften der Art, wenn sonst nichts von ihnen zu sagen ist, erlaube ich mir daher ganz zu übergehn, — ich darf es um so mehr, da die meisten fast Niemand liest; nur Anfänger, wenn ihnen ein Kunstausdruck fehlt, durchblättern wohl eins oder das andre.

Kräftiger wirkten ohne Zweifel einerseits die neure deutsche Philosophie, andrerseits die allmälige Einführung des natürlichen Pflanzensystems dahin, der Metamorphosenlehre unter uns Eingang zu verschaffen. Und letzteres knüpfte sich wiederum an das Studium der Pflanzengeographie, das seit *Humboldts* Rückkehr Lieblingsbeschäftigung ward, vom natürlichen Pflanzensystem aber so unzertrennlich ist, dass auch der hartnäckigste Anhänger *Linnés*, dass selbst *Wahlenberg* sich bequemen musste, wenigstens die alten Linnéischen Ordines naturales dabey zu Hülfe zu rufen.

Der erste meines Wissens, der sich nach 1790 über die Metamorphose ausgesprochen, ist *Link*, in seinem Prodromus philosophiae botanicae 1798. Ich müsste sehr irren, wenn Ew. Excellenz Schrift ihm nicht bekannt gewesen wäre, obgleich er derselben nicht gedenkt, und ihren wesentlichen Inhalt nur unvollständig und nicht ohne fremdartige Zuthaten wiedergiebt. Wie noch in seiner neuesten ausführlichern Philos. botan. 1825, so in jenem Vorläufer derselben, sucht er die Metamorphose auf Linnés Prolepsis zurückzuführen, wobey, was aus dem Innersten der Pflanze unmittelbar abzuleiten wäre, zum Theil an äussre Zufälligkeiten geknüpft wird. Pars I Cap. VIII et IX gehören vornehmlich hierher: indem er aber bey jedem Organ der

Pflanze dessen Werden und Analogie mit andern Organen, wenn auch etwas oberflächlich abhandelt, könnte man doch von diesem Büchlein sagen, was von so wenigen zu rühmen ist, ein Hauch der Metamorphose wehe durch das Ganze. Auch verdient bemerkt zu werden, dass *Link* bald darauf 1806 zuerst in Deutschland ein grösseres Pflanzenwerk, die Flore Portugaise nach natürlichen Familien zu ordnen anfing.

Wichtiger wird jene kleine Schrift durch eine Beziehung auf Rob. *Brown*. Es ist die Art dieses grossen Mannes, die Grundwahrheiten seiner Wissenschaft selten im Munde zu führen, während doch jede seiner Arbeiten zeigt, wie innig er mit ihnen vertraut ist. Daher die Klagen über die Dunkelheit seiner Schreibart. Auch über die Metamorphose hat er sich nirgends vollständig erklärt. Nur gelegentlich einmal, in einer Anmerkung zu seinem Aufsatz über die Rafflesia, spricht er es aus, dass er alle Blüthentheile für modificirte Blätter halte, und sucht dieser Ansicht gemäss die Normalbildung der Anthere zu erklären. Er erwähnt bey dieser Gelegenheit nächst *Linnés* Prolepsis, *Links* prodromus, der unter uns um diese Zeit schon ziemlich vergessen war, ob er aber daraus schöpfte, bleibt zweifelhaft, da er selten seine Vorgänger zu nennen versäumt, auch wenn sie nicht seine Quelle waren. So viel ist gewiss, dass jene hingeworfene Worte des anerkannt grössten Botanikers unserer Zeit besonders in Frankreich tief gewirkt haben. Namentlich scheint *Aubert du Petit-Thouars*, der von ihm als der dritte Vertheidiger jener Ansicht gerühmt wird, diesem und einigen andern Lobsprüchen Browns vorzüglich die Achtung schuldig zu seyn, deren er gegenwärtig auch in Frankreich geniesst, und die seine trefflichen Leistungen nicht unmittelbar seinen befangenen Landsleuten abgewinnen konnten.

Von den zahlreichen Schriften des H. Hofrath *Voigt* kenne ich nur die Uebersetzung des Richard, und kann daher nicht beurtheilen, was derselbe ausserdem noch für die Verbreitung der Metamorphosenlehre gethan hat.

Abgesehen von diesen Schriften finde ich das erste Bekenntniss nicht nur, sondern auch die erste Anwendung der Idee der Metamorphose zu fernerer Ausbildung der Wissenschaft in *Kiesers* Aphorismen aus der Physiologie der Pflanzen von 1808. Es heisst darin S. 61. ausdrücklich, nachdem von Linnés Prolepsis die Rede gewesen: »Goethe schuf etc.« - -

Wir dürfen diese Schrift, die sich so genau an *Schellingsche* Philosophie schliesst, nicht darnach beurtheilen, wie sie uns jetzt erscheint; zu ihrer Zeit machte sie Aufsehn, und mit Recht, da sie reich ist an eigenthümlichen tief aus der Natur geschöpften Ansichten.

Dauernden Einfluss gewannen indess Kiesers Mémoire sur l'organisation des plantes 1814 und der Auszug aus diesem grossen Werke in deutscher Sprache von 1815, dessen allein in dem mir mitgetheilten Verzeichniss gedacht ist. Auch von diesen Schriften kann man behaupten, dass die Metamorphose nicht bloss dem fertigen Stamme aufgepfropft, sondern Prinzip des Ganzen ist. Und da sie sich näher an die Beobachtung halten, so tritt das Eigenthümliche der Schule, zu der sich der Verfasser bekennt, weniger störend für anders Denkende darin hervor. In Frankreich zwar ward man erst seit kurzem aufmerksam auf Kieser, seitdem *Brisseau-Mirbels* seines entschiedenen Gegners Dictatur durch *Dutrochet* und Andre gebrochen ward. In Deutschland aber erlangte er bald ein solches Ansehn, dass *Treviranus* und einige andre, die sich noch unbefangen erhielten, mit ihren Gründen selbst gegen Kiesers offenbare Irrthümer nur langsam durchdringen konnten. Selbst noch in *Nees von Esenbecks* Handbuch der Botanik von 1820 ist das Anatomische fast ganz von Kieser entlehnt, dagegen *Treviranus* und *Moldenhawer* etwas vernachlässigt.

Wie inzwischen *Schelver* seine »Kritik der Lehre von den Geschlechtern der Pflanze« von 1812 ganz auf die Metamorphose stützte, wie der dadurch erregte Streit überhand nahm und in Schmähungen ausartete, ist Ew. Excellenz ohne Zweifel noch gegenwärtig. Hätte man den würdigen Verfasser nicht erst durch unziemliche Behandlung seiner selbst, dann durch voreilige Ueberschätzung der Schrift seines Schülers, von der man bald zurückkam, aufs äusserste erbittert, hätte man sich statt dessen über den Begriff pflanzlicher Individualität verständigt, worauf alles ankam, da *Schelver* von der Unmöglichkeit des Hermaphroditismus ausging: ich bin überzeugt, die Lehre von der Sexualität wäre auch so gerettet, gereinigt und befestigt, Wind und Insecten hätte man abgetreten, durch die Metamorphose reichlich entschädigt. Doch auch so, wie der Streit wirklich geführt ist, musste die Metamorphose dabey häufig zur Sprache kommen. Mehr bedurfte es nicht, ihr selbst unter *Schelvers* Gegnern Anhänger zu gewinnen. *Autenrieth* ist einer derselben.

Bald darauf bemühte sich *Nees von Esenbeck*, vielleicht durch Schelver und Kieser, vielleicht auch unmittelbar durch Ew. Excellenz selbst angeregt, das Gebiet der Metamorphosenlehre in der Botanik nach einer andern Seite hin zu erweitern. Selbst in den einfachsten blattlosen Gewächsen »Die Algen des heissen Wassers« (1814) und »System der Pilze« (1815) suchte er die Metamorphose nachzuweisen, und nach den Stufen derselben jene zu ordnen. Sein späteres Handbuch der Botanik ruht durchaus auf denselben Grundansichten,

die mit denen, welche Ew. Excellenz zuerst aussprachen, zwar nicht congruiren, doch ziemlich nahe zusammen treffen, und von ihm selbst aus dieser Quelle dankbar abgeleitet werden.

Nees hat ausserdem durch seine musterhafte Redaction der Verhandlungen der Leopoldinisch-Carolinischen Academie, durch lebhaften Antheil an der Regensburger botanischen Zeitung und andern Journalen, durch Verbreitung der Brownschen Arbeiten in Deutschland, vorzüglich aber wohl durch Briefwechsel und mündlichen Unterricht ausserordentlich gewirkt. Mit *Martius* steht er in den genauesten Verhältnissen, und dieser gesteht gern, wie viel er seinem Freunde verdankt. Professor *Bischoff* zu Heidelberg, Dr. *Eschweiler* zu Regensburg, einer der ausgezeichnetsten unter den jüngern Botanikern, auch wenn ich nicht sehr irre, Prof. *Zuccarini* zu München, dessen rühmlicher Antheil an der Bearbeitung der brasilianischen Pflanze bekannt ist, und von dem wir nächstens ein ausgezeichnetes Werk über die Knospen zu erwarten haben, so wie viele andre, die sich durch Schriften bereits vortheilhaft bekannt machten, sind seine Schüler, sämmtlich durchdrungen von der Wahrheit der Metamorphose. Darf ich noch hinzufügen, dass kaum irgend ein Botaniker in Deutschland seyn möchte, der nicht mit Nees in Briefwechsel steht, und dass ihm die Gabe anzuregen, in fremde Meinungen einzugehen, sie zu leiten und fruchtbar zu machen, im höchsten Grade eigen ist: so werden Ew. Excellenz gewiss mit mir übereinkommen, dass diesem vorzüglichen Manne der grösste Antheil gebührt an der Verbreitung jener naturgemässern lebendigern Ansicht der Pflanzenbildung. Ich vor Allen bin ihm dies Bekenntniss schuldig, wie weit auch mein Standpunkt in der Wissenschaft von dem seinigen entfernt ist.

Was ich von meinem eigenen Wirken bis jetzt anführen kann, ist sehr wenig. Meine schriftstellerischen Arbeiten beschränken sich auf einige Gelegenheitsschriften, Recensionen und Aufsätze in verschiedenen Sammlungen und Zeitschriften, wobey ich nur selten Anlass fand, mich über die Metamorphose der Pflanzen anders als im Vorbeygehn auszusprechen. Was ich durch akademische Vorlesungen wirkte, kann erst die Zukunft ausweisen. Das einzige, dessen ich mich rühmen darf, ist, dass mein theuerster Freund *Röper* (jetzt Professor zu Basel, nicht zu Bern) mit der Metamorphose sowohl wie mit *Browns* Schriften durch mich zuerst bekannt ward. Das ist aber freilich ein sehr zufälliges Verdienst. Denn auch ohne mich würde er früher oder später von diesen Schriften angezogen und festgehalten seyn.

Röpers Enumeratio Euphorbiarum ist eine der seltenen Schriften, die zwar wenig von Metamorphose reden, ihren

Gegenstand aber ganz der Idee derselben gemäss behandeln, und dadurch bey anders Gesinnten um so leichter Eingang finden. Auch war der Stoff einer solchen Behandlung vor andern fähig. Schon *Richard* hatte in Michaux flora boreali-americana (dessen anonymer Verfasser er ist) gezeigt, dass das, was Linné als einzelne Blume der Euphorbien betrachtete, auch als Blüthenstand oder flos compositus betrachtet werden könne, das vermeinte Pistill als centrale weibliche Blume, die angeblich gegliederten stamina als in Verticill gestellter einmänniger männlicher Blumen, die Corolla als involucrum commune etc. Durch Vergleichung mit dem Bau und Entwickelungsgange verwandter Gattungen suchte Brown, durch Benutzung zahlreicher höchst merkwürdiger Missbildungen vorzüglich Röper letztere Ansicht zu bestätigen.

Für ihn hatte die Bekanntmachung dieser gehaltreichen Arbeit die angenehme Folge, dass er auf seinen Reisen in Frankreich und der Schweiz überall die günstigste Aufnahme fand, wozu denn freilich auch seine Persönlichkeit mitgewirkt haben mag. Vorzüglich *de Candolle* zeichnete ihn aus, las und besprach mit ihm fast das ganze Manuscript seiner Organographie, woraus manche Aenderungen und Zusätze hervorgingen. Ob *de Candolle* erst durch *Röper* auf *Kiesers* Mémoire aufmerksam gemacht ist, kann ich zwar nicht behaupten, vermuthe es aber, da dasselbe früher von *de Candolle* wie den meisten Franzosen fast ganz ignorirt ward, in der Organographie dagegen fleissig benutzt ist.

In Paris schlossen sich besonders der jüngere *Jussieu* und der Schotte *Walker-Arnott* ihm näher an, und irre ich nicht, so verräth des ersteren Mémoire sur les Rutacées von 1825 schon erfreuliche Spuren dieses deutschen Einflusses, die man in seiner frühern, übrigens gewiss nicht verdienstlosen Arbeit de Euphorbiacearum generibus doch ungern vermisst.

In noch näherem Verhältnisse mit ihm steht *Meissner*, jetzt sein College als Professor der Physiologie zu Basel, der sich durch eine recht wackre Monographie der Gattung Rumex und die deutsche Uebersetzung der Organographie auch den Botanikern vortheilhaft bekannt gemacht hat. Früher war er auch mein Zuhörer, doch damals durch andre Studien noch zu sehr beschäftigt.

Vor kurzen hat Prof. *F. G. Gmelin* im 1 Bande der Tübinger Naturwissenschaftlichen Abhandlungen S. 73 ff. *Beiträge zur Kenntniss der Metamorphose der Gewächse, vorzüglich in Hinsicht ihrer innern und äussern Bedingungen* geliefert, mit denen Ew. Excellenz jedoch schwerlich ganz zufrieden seyn werden.

Wie sich mein hiesiger Freund, Herr Dr. *Cruse* der

Metamorphose bediente, um den Streit zu entscheiden, welches Organ beym Spargel als Kotyledo zu betrachten sey, werden Ew. Excellenz aus beyliegender Dissertation ersehn. Ich erlaube mir auf Seite 20. 21. 25 aufmerksam zu machen.

Ausserdem würde ich noch die Arbeiten von *Jäger* und *Brown* erwähnen, wenn sie nicht schon auf der mir mitgetheilten Liste ständen. *Sprengel* dagegen scheint mir in keinem seiner zahlreichen Werke der Metamorphose den Einfluss eingeräumt zu haben, den jeder, der sie einmal begriffen hat, nothwendig ihr einräumen muss. *Runge* ist Chemiker; ein ziemlich phantastischer Aufsatz in seinen Materialien, der den Zweck hat der Phytochemie einen Platz in der Botanik zu verschaffen, gehört wohl kaum hierher. Und der Name *Schulz* ist wegen falscher Beobachtungen und unerhörter Arroganz so übel berüchtigt, dass sein Name wohl keiner Sache zur Empfehlung dient.

Das ist alles, was ich Ew. Excellenz auf die an mich gerichtete Frage zu erwiedern habe, leider non multum etsi multa. Was davon der Aufnahme in die französische Ausgabe der Metamorphose werth, und der Sache förderlich seyn kann, werden Ew. Excellenz am besten unterscheiden. *Röpers* Verhältniss zu *de Candolle* und *Jussieu* möchte vielleicht nicht ganz dahin gehören. Ich schöpfte meine Kenntniss davon aus Röpers vertrauten Briefen, denen vieles wohl anstand, was öffentlich ausgesprochen als Indiscretion erscheinen und beide Theile verletzen würde. Was indess Ew. Excellenz bekannt zu machen kein Bedenken tragen, will ich nöthigenfalls schon verantworten.

Vom Anthericum comosum Sternb. las ich eine kurze Nachricht im vorjährigen Octoberheft der botanischen Zeitung. Die Prager Monatsschrift kommt leider nicht bis zu mir; noch weniger kenne ich die Pflanze, durch deren gewogentliche Mittheilung Ew. Excellenz mich ausserordentlich erfreuen würden.

Die Nachricht von einem neuen Heft von Kunst und Alterthum, von dessen Existenz ich noch nicht einmal gehört hatte, erinnerte mich doch etwas schmerzlich an die Entlegenheit meines Aufenthalts, der mir sonst in vieler Hinsicht lieb ist, wie an die Schneedecke, die heute noch auf dem Lande ruht, und in den nächsten Wochen noch kein Grünes hoffen lässt. Dass Ew. Excellenz aber auch in diesen Heften eines der unkünstlichsten Ihrer Verehrer gedacht haben, würde ich keinem andern glauben als Ihnen selbst.

Von mir kann ich melden, dass ich vor kurzem die unerwartete Freude hatte zum professor ordinarius ernannt zu werden. Dies veranlasst die Herausgabe einer längst vor-

bereiteten kleinen Schrift über die Vegetation der Herrenhutercolonieen auf Labrador, welche ich, so bald sie die Presse verlassen, vorzulegen die Ehre haben werde. Ein dortiger Missionar lieferte mir das Material, durch sorgfältige Vergleichung mit den Productionen der übrigen arctischen Länder suchte ich ihnen ein höheres Interesse zu geben, und gelangte dabey zu manchen erfreulichen Resultaten. Dennoch thut es mir leid, durch eine so fremdartige Beschäftigung in der Ausarbeitung einer Allgemeinen Morphologie der Pflanzen, die etwan zur Hälfte fertig ist, und dem frühren Vorhaben gemäss schon zu Ostern erscheinen sollte, unterbrochen zu seyn. Jener Zerstreutheit und Geneigtheit zu Forderungen, die wir nicht erfüllen können, die Ew. Excellenz irgendwo in der italiänischen Reise als einen Familienzug der Neuern überhaupt bezeichnen, muss ich mich vor allen selbst anklagen. Die Lust am Beobachten, Verknüpfen, Entwerfen ist so gross, eines drängt das andre, und nichts wird abgeschlossen. Doch fühle ich wohl, dass mich der Drang der Erscheinungen nicht so oft mehr überwältigt wie sonst, und hoffe Besserung von der Zeit. Das schönste Glück der Ehe, was mir nach langem fast entmuthigendem Sehnen vor zwey Jahren zu Theil ward, trägt viel bey, auch meinen wissenschaftlichen Bestrebungen mehr Halt und Ruhe zu geben.

Voll Ehrfurcht u. Liebe

Ew Excellenz
ganz gehorsamer Diener
E. M.

Königsberg
d. 8 April 1829.

7. *Goethe an Meyer.*

23. April 1829[1].

Ew. Wohlgeb.

sehr werthe Blätter bestätigen meine Gefühle und Gedanken, die sich bey Abfassung meines Schreibens zu regen begannen, dass man nämlich die Art und Weise, wie eine ins Leben tretende Idee fortgewirkt habe, eigentlich historisch nicht werde darstellen können: denn sie weckt sogleich die Eigenheiten der Individuen auf, wirkt physisch wirkt moralisch, und kommt daher in den Fall, anstatt einer reinen gesunden Entwicklung zu geniessen, vom rechten Wege krankhaft abgeleitet zu werden. Wird ja ebnermassen

[1] Quartbogen und Oktavbogen, je vier Seiten beschrieben, mit Trauerrand, dictirt.

die Geschichte der Kirchen und Nationen dadurch so verwirrt, dass der Hauptgedanke, der höchst rein und klar den Weltlauf begleiten mag, durch den Augenblick, das Jahrhundert, durch Lokalitäten und sonstige Besonderheiten getrübt, gestört und abgelenkt wird.

Wenn wir aus uns selbst etwas Echtes, Würdiges gewahr werden, ist es die angenehmste Empfindung; auch eine wichtige Überlieferung, indem sie unsere bereiten Fähigkeiten aufschliesst, veranlasst ein freudiges Auffassen; und doch sind wir in beyden Fällen nicht sicher, das Gewonnene recht zu gebrauchen, das Erlangte gehörig durchzuführen und zu benutzen.

Herzlichen Dank deshalb für die ausführliche Ableitung der verschiedenen Sprossungen jenes Samenkorns! Ich werde weiter darüber denken, und mir alles anzueignen suchen. Dann melde wieder und frage weiter an. Es ist der Mühe werth sich hierüber aufzuklären.

Sonderbar ist es, dass der Mensch nicht so leicht begreift, wie räthlich und nützlich es sey, die einmal anerkannten Anfänge getrost gelten zu lassen, indem wir uns in der Anwendung doch immer unendlich abzumüden haben. Mäkelt man doch nicht am Einmal-Eins und rechnet in Gottes Namen lebenslänglich weiter.

Mir war dieses wunderliche Bestreben der Menschen, immer auf ihre eigne Weise von vorn anfangen zu wollen, desto auffallender, als ich für mich selbst und um mein selbst willen auf das erste hinzudringen strebte, und wo ich es auch finden mochte, in der Natur oder Ueberlieferung, nachher unbesorgt blieb, wie sich Leben aus und auf Leben enthüllen mochte. Anstatt aber das Einfachere sich und Andern fruchtbar zu entwickeln, dreht man sich um den Anfang herum, dem man doch eher nichts abgewinnt, als wenn man auf ein lebendiges Fortschreiten aufmerkt.

Wenn daher Ihr wackrer Respondent sagt und darauf beharrt: die Cotyledonen seyen

Primi nodi folia.

so hat er alles Mögliche ausgesprochen. Folia und nodus sind die ganze Pflanze, die lasse man nun wachsen und sich entwickeln, und alles wird congruiren.

La nature est une redite perpetuelle.

An der Mannigfaltigkeit der Welterscheinungen freut sich der Lebemensch, an der Einheit dieser Mannigfaltigkeit der höhere Forscher.

Auch die stockende Wirkung meiner Farbenlehre hat mich hierüber denken lassen. Wenn die Herrn vom Fach sie ablehnen und verrufen, so ist es natürlich; sie müssen dem Borstbesen fluchen, der ihre Gespinnste bedroht. Dass aber vorzügliche, gute, wohlsinnige Männer, jüngere und ältere, die mit Eifer und Ueberzeugung daran gingen, doch gar bald an gewissen Punkten stockten und stecken blieben, musste mir auffallen. Ich sah's mit Bedauern. Weniges von solchem Bestreben ist ins Publicum gekommen. Ich habe mir im Stillen Mühe gegeben mit diesen schätzbaren Personen, und ich musste doch zuletzt auf das alte Wort wieder zurückkommen:

Longe aliter utimur propriis quam alienis.

Sie sehen, dass ich mich nach einer langen Abwesenheit wieder ganz bey Ihnen zu Hause finde. Lassen Sie mich so fortfahren, und sagen mir auch Einiges was man gewöhnlich nicht sagt, von Zeit zu Zeit.

Gegenwärtiges sollte eigentlich nur ankündigen, dass mit dem heutigen Postwagen an Sie abgeht: eine Rolle, umwunden mit der Abbildung des Anthericum comosum, einem dazugehörigen Druckblatt und einem geschriebenen zu fernerer An- und Umsicht.

Sodann ist am Ende dieses Stabes angebracht: ein hohler Pappenraum, in welchem zwey Stolonen gedachter Pflanze sich befinden. Bringen Sie solche sogleich in die Erde, und die Andeutungen der Luftwurzeln werden sich bald in Erdwurzeln verwandeln und sodann die haargleichen Stengelchen mit Büscheln geendigt hervortreten. Die Fort-

pflanzungsgabe dieser species ist ganz grenzenlos, jeder Knoten ist ein unerschöpflicher Quirl von Augen, und hiezu denke man sich, dass die zahllosen Blüten, die sich freylich auf heimischem Boden noch lebhafter und häufiger entwickeln mögen, auch alle Saamen tragen.

Ein viereckтes Paquet, wie jenes in Wachspapier, enthaltend die beyden letzten Stücke von Kunst und Alterthum, in welchen Sie das liebenswürdige Gedicht freundlich anblicken möge!

Uebrigens fahre zu guter Stunde mit dergleichen Betrachtungen fort, um, wenn ich die Nachricht von der Ankunft meiner Sendung erhalte, sogleich wieder Einiges erwiedern zu können. Gründlich[1] theilnehmend

Weimar den 23 April ergebenst

1829. J W. Goethe

Wir lesen von grossem Unglück das die Weichsel auf ihrem Laufe bis Danzig angerichtet hat; da der Pregel einen ungleich kürzern Weg durchläuft, so wird wohl Königsberg von dergleichen Unglück verschont geblieben sein?

Nun[2] aber lege ich noch ein Blättchen bey, um auszusprechen, was Sie mir ohnehin zutrauen, dass ich mich herzlich freue über das Ihnen neuerlich gewordene Gute. Hängt doch unser inneres Thun so sehr mit unsern äussern Zuständen zusammen, dass eins durch das andere gefördert oder gehindert wird.

Mit Ungeduld erwart ich Ihre Schrift über die Vegetation von Labrador, und da tritt die Frage wohl wieder auf: in wiefern, in Absicht auf Begünstigung des Pflanzenwachsthums die mittlere Temperatur oder die höchste des Jahres zu beachten sey.

Sodann aber lassen Sie mich nicht lange auf die allgemeine Morphologie der Pflanze warten. Meine Freunde haben sich zu eilen, wenn sie mich von den Resultaten

[1] Von hier ab eigenhändig.

[2] Octavbogen.

ihrer Forschungen wollen geniessen lassen. Nun aber da noch Raum übrig ist, wird es Sie gewiss interessiren, zu erfahren, wie es mit der Pflanzenwelt bey uns aussieht: die Schneeglöckchen wuchsen etiolirt unter dem Schnee und gaben keine erfreuliche Blüte; die Crokus kamen zu rechter Zeit, wurden aber durch gewaltsame Regen niedergeschlagen. Den 7. April zog ein grosses Gewitter herauf; der Regen wüstete gar sehr, ein Wandernder ward auf freyem Felde erschlagen. Jetzt stehen die Kaiserkronen, mit denen ich etwas chinesisch meinen Garten verziert habe, in völliger Pracht; sie kamen nicht zu früh und litten nicht im Wachsthum. Die gelbrothen stehen in völliger Blüte, die hellgelben noch nicht, wie diese denn überhaupt einen schwächern Wachsthum zeigen, (wobei ich bemerke, dass die violetten und weissen Crokus später als die hochgelben hervortreten; die mehr energische Farbe deutet auf ein rascheres, ja selbst mehr characteristisches Leben). Dies alles ereignet sich vor meinem Fenster, wo denn auch die Knospen der Zwergmandel sich zu röthen anfangen. Die grünen Wunderhäupter der monstrosen Tulpen fangen an sich zu färben, und die Knospen der Birnbäume sind im Begriff sich aufzuschliessen. Zugleich kommt der alte Pflanzen- und Kräutermann von Ziegenhayn und bringt die Rediten der Flora Jenensis von Rupps Zeiten und, wer weiss wie lange her, welche mich noch jedes Frühjahr seit mehr als 50 Jahren heimsuchen. Zum scherzhaften Zeugniss der heutigen Lection lege seyne Zettelchen bey; sie mögen zum Beweis dienen, dass die Pflanzenlust noch immer um mich her lebendig ist.

Weimar
den 23. April
1829.

treulichst [1]
G.

Es sind dann einige Zettel mit Pflanzennamen aufgeklebt: Adonis vernalis 13 Böhmische Cristwurz etc.

[1] Eigenhändig.

8. *Meyer an Goethe.*

11. May 1829.

Ew. Excellenz Schreiben vom 23sten April erhielt ich zu rechter Zeit, die Packete, die es verhiess, erst heute, viel zu spät für meine Ungeduld. Wie soll ich für alles genug danken? für die Gaben, noch mehr für das Wohlwollen, das sie bezeugen.

Aus den Heften für Kunst und Alterthum wollte ich anfangs nur naschen, und habe den ganzen Tag darin geschwelgt; sie waren mir beide neu. Das Haus ist wohl mit Recht Einsiedeley zu nennen, wohin solche Kunde erst nach zwey Jahren dringt, und man könnte verführt werden, die Stadt selbst, worin es liegt, der Wüste zu vergleichen.

Die Stolonen des Anthericum comosum Sternb. haben sich für die lange Reise frisch genug erhalten. Abbildung, Beschreibung und briefliche Mittheilungen machen mich höchst begierig auf die ausgebildete Pflanze. Indem ich auf Analogien sann, erinnerte ich mich wohl mancher Farrenkräuter, die sich fortpflanzen, indem sie die Spitzen des Laubes zur Erde neigen, wurzeln und von da neue Wedel treiben. Der Garten zu Belvedere besitzt ohne Zweifel dergleichen. Ferner das Scirpus radicans, dessen Spirre oft nach Ueberschwemmungen vom Schlamm niedergehalten, statt Samen zu tragen junge Pflänzchen gebiert. Die Zwiebeln vieler Laucharten an der Stelle der Blumen, und die ganze Reihe der plantae viviparae gehören wohl auch hierher. Was aber jenes Anthericum von allen ähnlichen Bildungen unterscheidet, ist die nicht zufällig einmal eingetretene sondern normale Knospenbildung *am äussersten Ende* der Blüthe, und der Eintritt derselben zu einer Zeit, da viele niedriger stehende Blumen sich schon entwickelten. Sollte damit vielleicht die wenigstens scheinbare Unregelmässigkeit der Zeitfolge zusammenhängen, in der bald höher bald tiefer stehende Blumen sich zu entwickeln scheinen? Bey andern Stammverwandten schreitet die Anthesis regelmässig von unten nach oben fort. Schade dass die Analyse der Frucht der Abbildung nicht mehr beygefügt werden konnte. Die Linsenform der Samen lässt kaum zweifeln, dass jedes Kapselfach nur zwey Samen enthielt; und dieser Umstand würde die in Rede stehende Pflanze entweder zur eignen Gattung erheben, oder vielleicht mit der mir nur aus *Brown's* Prodromus bekannten Gattung Caesia verbinden, mit der sie unter allen Familiengliedern die nächste Verwandtschaft zu haben scheint, und zu der *Sprengel* auch das ältere Anthericum comosum Thunberg zieht. Der Unterschied von Anthericum wäre nicht bloss hier mehr, dort weniger Samen, sondern hier unbestimmte Vielheit und Ge-

stalt derselben, dort beides Gestalt und Zahl einer bestimmten Regel gemäss.

Sollte die Kapsel wirklich aus sechs Blättern gebildet seyn? oder nur aus dreyen? die sich an ihren samentragenden Rändern fest verwachsen, zur Zeit der Reife der Länge nach spalten. Aus folgenden Gründen glaube ich letzteres.

1. Die drey Fächer der Kapsel deuten auf drey Grundtheile derselben.

2. Die sechs Kronenblätter und Staubfäden der meisten Monokotyledonen stehn offenbar in je zwey Kreisen, und selbst wenn erstere zuweilen in eine einfache Glocke zusammenschmelzen, wie bey der gewöhnlichen, noch mehr bey der Muscat-Hyacinthe, verräth sich doch an den Zipfeln der ursprünglich äussere Kreis nicht selten durch leise Abweichungen in Farbe und Gestalt. In der Frucht dieser Pflanzen berechtigt uns nichts einen doppelten Blattkreis anzunehmen; sollte nun wohl der einfache aus der doppelten Blattzahl bestehn?

3. Gesetzt aber es wäre, so fänden doch sechs Blätter eines Kreises, die abwechselnd nach rechts und links asymmetrisch gebildet wären, weder in Blumen noch an Stengeln irgendwo ihres Gleichen.

4. Nichts scheint geeigneter uns über die Fruchtbildung der Asphodeleen, wozu Caesia und Anthericum gehören, aufzuklären, als die Frucht der so nahe verwandten Colchicaceen, z. B. der Herbstzeitlose, des Veratrum u. a. Auch sie öffnen sich in drey Valveln, die aber ihre Samen nicht auf der Mitte tragen, sondern an den Rändern, und mit den äusseren Kronenblättern und Staubfäden in gleichen Zeilen, mit den innern alternirend stehn. Denken wir uns ihre samentragenden Ränder verwachsen, ihre Mitten gespalten, so haben wir genau die Stellung der Valveln, vor den innern Staubfäden, die Anheftung der Samen auf der Mitte der Valveln, wie bei den Asphodeleen.

Es freut mich, dass Ew. Excellenz die Abhandlung meines Freundes *Cruse* Ihrer Aufmerksamkeit werth gefunden. Die teleologische Vorstellung, die Kotyledonen seyen nur gemacht, um das junge Pflänzchen wie durch ein Magazin vor Hungersnoth zu bewahren, hat sich seit *Malpighi's* Zeit so befestigt und ausgebreitet, dass die morphologische Deutung noch wenig Raum finden konnte. Beide vereinigen zu wollen, ist der gewöhnlichste aber schlimmste Ausweg, da bald dies bald jenes Organ dem jungen Pflänzchen die erste Nahrung reicht, nicht selten das Albumen, ein Theil des Samens, mit dem der erwachsene Embryo selbst in gar keiner organischen Verbindung steht. Deshalb schätze ich *Agardh's* Abhandlung im 13ten Bande der Verhandlungen der Leopoldinisch-Karo-

linischen Akademie, weil sie wenigstens dem Grundirrthum durchaus getreu bleibt, unbekümmert, ob sie sich selbst ad absurdum führe.

Ein andres Obstakel in Sachen der Metamorphose contra Philosophiam botanicam scheint mir in der unfügsamen Starrheit der sogenannten Internodien zu liegen. Darf ich es wagen, Ew. Excellenz in dieser Beziehung auf eine Stelle der Metamorphose aufmerksam zu machen? die, wenn ich nicht jetzt im schlimmsten Irrthum bin, mich und Andre anfangs in manchen Zweifel verwickelt und noch neuerlich Freund *Crusen* irre geleitet hat. Es ist der 15te §. Doch bitte, was ich darüber zu sagen habe, nicht verdammen zu wollen, ohne es an einer Reihe von Abbildungen keimender Pflanzen, etwann den Tittmannschen, oder noch besser an keimenden Pflanzen selbst zu prüfen.

Ohne Zweifel bestimmt der Anheftungspunkt der Kotyledonen den wahren ersten Knotenpunkt der Pflanze; doch nur so lange, wie kein Internodium da ist. Dieses, welches wie die Blattstiele, deren Fortsatz es ist, allemal später entsteht als die Blätter denen es angehört, hebt die Kotyledonen bald höher bald minder über ihren Knoten empor: eben so das folgende Internodium *sein* Blattpaar über *ihren* Knoten und so fort. Der Knote, den die ausgewachsenen und mit einem Internodium versehenen Kotyledonen umfassen, aus dem sie aber keineswegs entsprangen, gehört daher zum zweyten Blattpaar: der wahre erste Knote liegt tief unter ihm, da wo das grüne oder röthliche Stengelchen mit dem Würzelchen zusammenfliesst. Es versteht sich von selbst, dass dieses Verhältniss nur an solchen Pflanzen deutlich wahrzunehmen ist, deren Kotyledonen selbst schon ein bemerkbar langes Internodium (einen cauliculus nach *Richard*) bekommen. Vicia Faba, die § 15 als Beyspiel gewählt ist, gehört nicht zu diesen.

Der zweyte Knote in der Reihe ist aber der erste, welcher Seitenknospen treibt oder zu treiben fähig ist: doch nicht für sich allein, sondern mit Hülfe des ersten. Denn nur die Tracheen oder den Holz bildenden Theil empfängt jede Knospe aus dem Knoten, zu dem wir sie zu rechnen pflegen; die Rindensubstanz giebt ihr das nächstvorhergehende Glied, wenn ich die Einheit des Knotens mit seinen Blättern und seinem Internodium so nennen darf. Ich übergehe die Beziehung dieser Ansicht auf die Sexualitätslehre, der *Schelver* selbst vielleicht nicht so fern steht als er glaubt, und bemerke nur, wie man sich gequält hat, die Internodien auf andre Weise zu deuten.

Gehörten wirklich die Kotyledonen so wie alle folgenden Blattpaare zu den Knoten, denen sie nach Ausbildung der

Internodien am nächsten stehn, so müsste man annehmen, dass letztere, ohne unmittelbares Verhältniss zu den Blättern, aus ihren Knoten entweder aufwärts oder abwärts stiegen. Das erste war eine Zeit lang mein Irrthum, doch fand ich mich glücklicher Weise zurecht, ehe ich ihn weiter verbreitete. Den andern hat *Cruse* in seiner Dissertation ausgesprochen, doch gleich bey der ersten Unterredung eingesehen und zurückgenommen. Ew. Excellenz haben sich über die Internodien nie ausführlicher erklärt, und grade das beweist, dass Sie in der Deutung derselben nie geirrt haben, wenn gleich das erste Internodium und sogar der wahre erste Knote gewisser Pflanzen Ihrer Aufmerksamkeit entgangen zu seyn scheinen. Denn wenn Sie das Internodium nicht als ein Vermittelndes zwischen Knoten und Blatt, ja als integrirenden Theil des letztern betrachteten, so müssten Sie ihm durchaus einen höhern Werth beygelegt haben, als man durch Stillschweigen zu erkennen giebt.

Sollte es indess nicht rathsam seyn, bey einer neuen Ausgabe der Metamorphose diesen Punkt, wenn auch nur durch ein Paar einleitende Worte zu erörtern? zumal in Rücksicht auf die Franzosen, die sich noch immer nicht entwöhnen können, die ganze Reihe der Internodien oder das Stengelwerk gleich einer Hammerwelle erst auszuzimmern, um hinterdrein die Blätter als Zacken anzusetzen wo es beliebt. Selbst *Turpin* und *de Candolle* kann ich leider nicht ausnehmen, und letzterer ist um so weniger zu entschuldigen, je mehr er sich, in seiner Organographie sowohl wie in seinen Mémoires sur les Legumineuses auf die Entdeckung zu gute thut, der Anheftungspunkt der Kotyledonen bezeichne nicht immer die vermeinte Indifferenz des auf- und absteigenden Pflanzenkörpers, sondern werde oft durch den Cauliculus davon getrennt.

Mein Brief ist abermals zu ungebührlicher Länge gediehen; und ich würde ihn noch nicht zu enden wissen, wenn ich nicht bald zur Fortsetzung Gelegenheit zu finden hoffen dürfte.

Die Wassersnoth war für Königsberg im Vergleich mit andern Gegenden allerdings nicht gross, wiewohl etwann ein Sechstel der Stadt drey Tage lang nur mit Kähnen befahren werden konnte. Höher hinauf am Pregel und seinen Nebenflüssen in Litthauen ist die Verwüstung schrecklicher als selbst an der Weichsel, wo die Ergiebigkeit des Bodens der lebhaftere Handel und der allgemeine Wohlstand bald jede Spur des Unglücks auslöschen wird.

Mit wahrer Ehrerbietung

Königsberg
d. 11 May 1829.

Ew. Excellenz
E M.

9. *Goethe an Meyer.*

26. Juni 1829[1].

Es glückte mir vielleicht jetzt noch nicht für Ihren werthen Brief vom 4. May[2] schönstens zu danken, läge nicht beykommendes Packetchen Saamen schon einige Zeit vor mir, das ich Ihnen bestimmte, mit dem Wunsch: es möge etwas Bedeutendes darin enthalten seyn.

Den 15. Paragraph der Metamorphose werde sobald ich wieder an die Sache komme gern nochmals durchdenken. Ich habe freylich gar zu wenig Respect vor den Internodien, doch will ich den Punct nach Ihrer Andeutung nochmals prüfen.

Die Franzosen, oder vielmehr die Genfer sind wunderliche Leute; sie wollen, nachdem die Idee im Stillen gewirkt hat, a posteriori dazu gekommen seyn. Wie nimt sichs aber auch aus! Es machte mir viel Mühe den freyen lebendigen Gedanken aus dem Kapitel La Symmetrie des plantes heraus zu finden, und da gewahrte ich denn zuletzt jene höchst einfache unerforschliche, aber doch gewahrliche Wirkung der Natur, durch Missbildungen, Verschmelzungen, Verwachsungen, Verkrüppelungen und Verkümmerungen endlich mühsam hervortretend.

In der Anwendung als Begriff kommt sie ihnen zu Statten und da mag es denn auch gut seyn. Komm ich noch dazu die Uebersetzung mit einigen Bemerkungen herauszugeben, muss man hierüber mässig und duldsam verfahren und dabey bedenken: dass eine jede Idee immer als ein fremder Gast in die Erscheinung tritt, und wie sie sich zu realisiren beginnt, kaum von der Phantasie und Phantasterey zu unterscheiden ist.

Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit, machen Sie mich aufmerksam auf das was in diesem Felde jetzt vorgeht;

---

[1] Quartbogen, 4 Seiten beschrieben, dictirt.

[2] So steht irrthümlich statt »11. May«.

ich komme als ein Epimenides hinein. Erst vergangenen Herbst, bey einem ländlichen Aufenthalte, las[1] ich zum erstenmale seit vielen Jahren hierauf Bezügliches. De Candolles Organographie und Eléments de botanique liess ich mir wohl gefallen.

Grässlicher aber ist mir nichts entgegen gekommen als Links philosophia botanica. Die Organisation meines Gehirns wird von einer Art Wahnsinn bedroht wenn ich mir jene lieben und beliebten Gegenstände mit ihren Eigenschaften und Wesenheiten in solchen Combinationen denken soll. Ich musst es bey Zeiten weglegen. Sie werden mein Theuerster, dieses mein aufrichtiges Bekenntniss belächeln und den pathologischen Zustand, in den mich das Werk versetzte, als Meister der Kunst beurtheilen und lociren können.

Wenn bey einem grossen Unglück unsre Freunde verschont worden, so ist es eben als wenn wir uns selbst gerettet finden. Höchst erfreulich war mir daher dass Sie und Ihre Umgegend nicht auf eine so grausame Weise wie andre der benachbarten Uferbewohner verletzt worden.

Halb ernst, halb scherzhaft vermelde, dass das einzige Saamen-Korn des Anthericum comosum St. das ich gerettet und im Januar der Erde anvertraut, wirklich aufgegangen ist. Das Pflänzchen brach zufällig von der Wurzel ab, man sah aber wie es dalag, am untern Ende eine Aufschwellung mit einer kleinen hervortretenden Zizze, nach Analogie der künftigen Luftwurzeln; das wollte sich aber nicht regen noch rühren, wurzelte nicht und verdorrte nicht, bis es endlich nach fünf Monaten anschlug und jetzo, also im Sechsten, erst drei frische lebhafte Blättchen hat.

Ich habe indessen andere Anthericums gesät, finde aber bey keinem eine solche Aufschwellung, viel weniger eine Zizze. Dort ist also die künftige Luftwurzel sogleich im ersten Rudiment characteristisch angedeutet. Sie verfolgen wohl geneigt diese Betrachtungen.

[1] »las ich« irrthümlich doppelt geschrieben.

Hiemit aber will ich schliessen und diesen Brief lieber als Ankündigung des, nächstens mit der fahrenden Post abgehenden Paketchens, voraussenden.

treu[1] auf- und theilnehmend

Weimar den 26 Juni 1829 J.-W. v. Goethe.

10. *Goethe an Meyer.*

21. Juni 1831[2].

Ew: Wohlgeb.

haben mich, durch ein sorgfältig geschriebenes Werk, in den kalten Regionen, vor einiger Zeit, mehr als mir fast lieb war, festgehalten, jedoch dank ich bestens für die mir dadurch gewordene bedeutende Umsicht und gründliche Belehrung.

Das längst unternommene und, traurig genug, verzögerte Heftlein kommt endlich auch sich Ihnen zu empfehlen. Möge der Gebrauch, den ich von Ihren Mittheilungen gemacht, Ihnen nicht zuwider seyn.

Dass ich nahe am Ende meiner Laufbahn noch von dem Strudel der Spiraltendenz ergriffen werden sollte, war auch ein wunderlich Geschick. Ich habe hier, in der dritten Beylage, nur die Gipfel der Aussichten anzudeuten gesucht, aber indessen sehr viele und angenehme Phänomene gesammelt, die, einigermassen zusammen gestellt, auf das Weitere hindeuten mögen.

Die Entfernung die uns trennt, hindert leider an einem lebhafteren Zusammenwirken; ohnerachtet bleiben Sie überzeugt, dass ich Ihre Gesinnungen in den Hauptpunkten anzuerkennen und zu schätzen weiss und in dem was ich vornehme und unternehme auch gerne hoffen mag dass es Ihnen genehm seyn werde.

Gegenwärtiges erlasse auf dem Puncte des längsten Tages, wo wir erst des Sommers gewahr werden, der nun

[1] Von hier ab eigenhändig.

[2] Quartbogen, 4 Seiten beschrieben, dictirt.

schon wieder von uns Abschied zu nehmen scheint. Ich fürchte dass die feuchte unfreundliche Witterung Ihnen noch schädlicher und widerwärtiger gewesen ist als uns; mögen Sie mir davon ein Wort sagen.

Doch will ich nicht schliessen ohne etwas Botanisch-Erfreuliches zu melden:

Das Heracleum speciosum, giganteum, oder wie man es heissen will, gebürtig vom Kaukasus, woher es uns zugekommen (auch wohl an den Pyrenäen und im südlichen Frankreich zu finden) ist diess Jahr in meinem Garten zu einer Kraft, Pracht und Herrlichkeit gediehen, die Jedermann Erstaunen macht. Uns andern giebts eine unmittelbare, neuauffallende Ueberzeugung: dass der Stiel der Wurzelblätter, welcher Sechs Fuss acht Zoll hat, am aufsteigenden Stengel sich zusammenzuziehn genöthigt wird, und zuletzt, als eine gleichsam nicht bedeutende Hülle, zur Legitimation, dass er wirklich der identische sey, ein analogon von Blätterspitze kümmerlich nachweist. Dergleichen mag bey den Umbellen öfters vorkommen, wird aber bey diesem Flügelmann recht augenfällig bemerkt.

Von der Blüte red' ich nicht, zu deren eigentlicher Dolde die oberen Augenzweige blühend emporstreben, um den Schirm in seiner Peripherie gleichsam zu erweitern.

Diese Pflanze die eigentlich schon vorm Jahr hätte blühen sollen, war zurückgeblieben und hatte sich, vergangenen Winter, wahrscheinlich so fundirt, um nun als Wunder zu erscheinen. Die Vorjahrigen waren auch schon ansehnlich und mächtig genug, doch überbietet die gegenwärtige alle jene.

Melden Sie mir doch gefällig, wie diese Pflanze, welche Sie gewiss auch, da sie keine Rarität ist, besitzen, sich dieses Jahr bey Ihnen erwiesen hat.

Und so möge denn eine so seltene, obgleich im

Geiste nicht unterbrochene Unterhaltung, für den Augenblick wieder angeknüpft seyn.

Und[1] so fortan!

Weimar J W v Goethe

den 21. Juni 1831.

Das Heft erfolgt
mit der Fahrenden.

11. *Meyer an Goethe.*

d. 18t. Aug. 1831.

Ew. Excellenz mir so werthes Schreiben vom 21st. Juny erhielt ich zu seiner Zeit, das darin verheissene Heft erst den 17t. July, als ich im Begriff war in den Wagen zu steigen, um die Hundstagsferien mit meiner Frau an unserm Strande zuzubringen, und durch das Seebad den auch mir nachtheiligen Einflüssen des hiesigen Klima's, welches indess dieses Jahr nicht schlimmer als gewöhnlich war, zu begegnen.

Kaum eingerichtet, wie es in einem Bauerhause möglich ist, nahm ich das liebe Heft zur Hand, und las es ohne Unterbrechung durch. Es wirkte wie alles, was aus dieser Quelle floss, zugleich beruhigend und erregend auf mich ein. Schon war ich mit dem, was ich Ew. Excellenz recht ausführlich darüber sagen wollte, im Reinen, als die Nachricht vom Ausbruch der Cholera, und gleich darauf von einem Volksaufstande in Königsberg jedes andere Interesse auf einige Zeit zurückdrängte.

Jetzt ist die Ruhe in der Stadt längst wieder hergestellt, die Cholera hat seit acht Tagen beträchtlich nachgelassen, und unser Dorf und seine Umgegend blieben von physischer wie von sittlicher Krankheit gänzlich verschont, während das heiterste Wetter und herrlicher Wellenschlag unsre Badekur begünstigt hat.

Ob aber ein durchstochener durchräucherter Brief Ew. Excellenz nicht zuwider seyn wird? In der festen auf Thatsachen gegründeten Ueberzeugung, dass die Cholera selten oder nie ansteckt, glaube ich schreiben zu dürfen; sollten Ew. Excellenz anderer Meinung seyn, so wäre es auch kein grosser Verlust, wenn Sie meinen Brief ungelesen ins Feuer werfen liessen.

Es war also eine falsche Besorgniss, *Gingins* unerwartete Uebersetzung der Metamorphose möchte Ew. Excellenz von

[1] Von hier ab, Unterschrift und Nachschrift, eigenhändig.

demselben Unternehmen abhalten. Wahrlich, so dargeboten, können die Franzosen diese schöne Gabe nicht länger verschmähen. *Gingins* Vorwort war wohl nicht geeignet ihr in Frankreich Eingang und Anerkennung zu sichern; um so mehr sind es die neuen Zugaben, die Geschichte Ihrer naturwissenschaftlichen Studien, wodurch Sie sich auch äusserlich als Repräsentant jener Wissenschaft legitimirten, und vorzüglich die eben so milden als wahren Urtheile über *Decandolle*, *Türpin*, *Vaucher*.

Die Art, wie Ew. Excellenz hiebey meine Briefe benutzt haben, ist mir ein neuer unschätzbarer Beweis Ihres gütigen Zutrauens. Hätte ich geahndet, dass Sie so weit ins Detail gehn wollten, so hätte ich freylich gewünscht, noch einiges hinzusetzen zu dürfen, doch die Form des ganzen Aufsatzes lehnt schon jeden Anspruch auf Vollständigkeit ab.

Was die Spiraltendenz betrifft, so kann ich nicht bergen, dass ich gegen *Martius* gar vieles einzuwenden habe. Mir scheint es, er habe denselben Fehler begangen, der schon so oft begangen ward, und gegen den die Idee der Metamorphose uns doch endlich sichern sollte, das Spätere, Höhere und verwickelte ohne Rücksicht auf das Frühre und Niedere und Einfachere deuten zu wollen. Es ist eine willkührliche Hypothese, dass die Blüthentheile aller Pflanzen nach dem Typus einer Spirallinie oder vielmehr Schraubenlinie geordnet seyen. Nur wenige Blüthen lassen sich ungezwungen hiernach begreifen, und verfolge ich die Blattstellung vom Embryo an bis zur Frucht, so bleibt wenigstens für mich nicht der geringste Zweifel übrig, dass die äussere Blüthe der meisten Blumen einen wahren vollen Kreis bilde, in welchem sich die Schraubenlinie der früheren Blätter abschliesst.

Ew. Excellenz erinnere hier an die Tracheen. Nach *Moldenhauers* in diesem Punkt sehr richtigen Darstellung entspringt die Schraubenfaser derselben allemal aus einer Ringfaser, und schliesst sich auch in eine solche. Ring- und Schraubenfasern wechseln sogar in derselben Trachee oft mehrmals ab. Eben so ist es mit der ring- und schraubenförmigen Stellung der Blätter. Es giebt Pflanzen, bey denen überhaupt nur die eine der beiden Blattstellungen vorkommt; z. B. bey den Stellaten (Rubia, Galium Asperula etc.) herrscht durchaus die ringförmige Stellung bis in die Frucht hinein. Am häufigsten aber wechseln beide, und bey den meisten Pflanzen ist grade Kelch und Krone diejenige Stufe, auf der ein voller Ring wieder eintritt, nachdem am Stengel hinauf die schraubförmige Stellung geherrscht hatte. Was Martius besonders auf seine Hypothese geleitet zu haben scheint, die alternirende Stellung der verschiedenen Blattkreise in der Blume, scheint

zwar bey meiner so eben ausgesprochenen Ansicht auf den ersten Blick ganz unerklärlich, doch glaube ich auch dafür Auskunft gefunden zu haben. Merkwürdig war mir hierbey, dass sich alles, was Ew. Excellenz über die Spiraltendenz sagen, bis auf wenige Worte, die sich zunächst an die Martiussche Theorie anschliessen, auch mit meiner Theorie verträgt, wenn mir nur erlaubt ist, den Blattkreisen als Hemmungspunkte in der langen Schraubenlinie der übrigen Blätter ihr Recht vorzubehalten.

Das Heracleum giganteum war dieses Jahr nicht in meinem Garten, wohl aber eine verwandte sibirische Art, die gegen 10 Fuss Höhe erreicht hat. Und in diesem fast baumartigen Wuchs der Stauden und Kräuter liegt nach *Humboldts* mündlicher Versicherung der vornehmste Character der sibirischen Steppenvegetation. *Ledebour* sammelte in den Thälern des Altai dergleichen Pflanzen für sein Herbarium ohne vom Pferde zu steigen.

Die Heiterkeit, mit der wir Rauschener Badegäste die Zeit des Kriegs, der Seuche, der Volksunruhe und der Theuerung vertändeln, erinnerte mich schon oft an den Decamerone. In allem thun wir es seinen Flüchtlingen gleich, nur nicht in der Productivität. Heute ward auch der Beschluss gefasst, den 28st August so gut es gehen wolle zu feyern, und inniger, darf ich behaupten, wird er nirgends gefeyert werden als hier. Es ist keiner unter uns, dem dieser Tag nicht seit langen Jahren das schönste Fest war, aber auch keiner der es höher hielte als

Rauschen
unweit Königsberg
d. 18. August 1831.

Ew. Excellenz
dankbarer treuester Schüler
Ernst Meyer.

Zu den oben abgedruckten Briefen Goethes ist im Einzelnen Folgendes zu bemerken. Die Nr. 3, S. 142 erwähnten »fragmentarischen Blätter« sind die unter dem Titel: »Problem und Erwiderung« abgedruckten, oben S. 135 angeführten Bemerkungen. Welche Schrift Goethe meint, ist aus Meyers Briefen nicht ersichtlich, da die zwischen 2 und 3 sicherlich eingetroffene Meyersche Antwort fehlt. Dagegen ist der Brief Meyers, dem jener Aufsatz beilag, erhalten. Es ist ein undatirtes Schreiben, das Anfang März 1823 geschrieben sein muss, weil es ängstliche Anfragen über Goethes Befinden enthält; Goethe war 17.—26. Febr. sehr bedenklich krank gewesen. Auf diesen Brief antwortete, im Auftrage des Vaters, August v. Goethe in folgendem kurzen Schreiben (17. März 1823):

»Ew. Wohlgeb. soll ich im Namen meines Vaters, dessen Wiedergenesung höchst erfreulich vorwärts geht, den lebhaftesten Dank abstatten für den herrlichen Aufsatz, womit Sie seinen Wünschen entgegen kommen; schon ist er dem Druck übergeben, indem die Hefte, sowohl von Kunst und Alterthum, als Morphologie und Naturwissenschaft an keiner Unterbrechung leiden. Mein Vater wünscht nichts mehr als die Fortsetzung eines so fruchtreichen Verhältnisses und hofft bald wieder auf nähere Mittheilung«.

Diese »nähere Mittheilung« erfolgte indessen, wie es scheint, nicht. Goethe begann wieder den Verkehr, indem er sein Heft, das den Meyerschen Aufsatz brachte, an den Verfasser schickte, die Anregung, welche er durch denselben erhalten, constatirte und um eine Notiz bat, im Falle Meyer das neu erschienene Buch von K. H. Schulz: »Die Natur der lebendigen Pflanze« recensiren wollte (31. Sept. 1823, Bratranek I, 373 fg.). Meyer lehnt in seiner Antwort (das. S. 374—378) die Recension ab und macht Mittheilungen von neuen botanischen Entdeckungen, welche Goethes Forschungen bestätigen. In einem folgenden Schreiben (das. S. 378—381) übersendet Meyer seines Freundes Röpers erste Schrift und kündigt seine Abhandlung über surinamische Pflanzen an. In einem fernern (das. S. 381 fg.) dankt Meyer für das neueste naturwissenschaftliche Heft und rühmt dessen Reichhaltigkeit, übersendet verschiedene Notizen und Schriften und bittet, dass Goethe seine Rede »Zu Wielands Andenken«, die bis dahin nur in den Analekten der Weimarischen Loge bekannt gemacht war, allgemein zugänglich machen möge. Den Dank für diese Sendungen enthält Goethes Antwort (6. April 1825, das. S. 383), der Goethes Bildniss und die Rede über Wieland beigelegt war. In dem folgenden Schreiben (S. 384—386) meldet Meyer von seiner Berufung nach Königsberg und seinem Antritt des neuen Amtes, beschreibt den Königsberger Garten und theilt mit, dass er Goethes Jubelfeier durch eine Festschrift und ein Widmungsschreiben habe festlich begehen wollen, aber durch Schuld des Buchbinders daran gehindert worden sei. Goethe gratulirt (15. Juni 1826, das. S. 386 fg.), wünscht ein wirksames Verhältniss zwischen dem Königsberger Garten und den Gärten zu Belvedere und Jena einzuleiten und macht Mittheilung von der Gesammt-Ausgabe seiner Schriften, mit deren Herstellung er beschäftigt sei.

Die gewaltige Thätigkeit, welche die würdige Aufrichtung dieses grossartigen literarischen Denkmals in Anspruch nahm, hinderte fürs Erste eine Fortsetzung der Correspondenz. Zwischen dem ebenangeführten Briefe und dem oben (S. 145 fg.) als Nr. 5 abgedruckten liegen fast 3 Jahre. Meyer liess in-

dessen die Zeit nicht ohne Nachricht verstreichen. Von dem ersten seiner Briefe (Herbst 1826) ist oben S. 143 ff. das grössere Stück mitgetheilt; in dem ausgelassenen Stücke spricht Meyer davon, dass er das erste Samenverzeichniss des Königsberger Gartens, das missrathene Bild desselben übersende und mit Voigt, dem Leiter des Jenaer Gartens, sich in directe Verbindung gesetzt habe.

In einem zweiten, ganz kurzen Schreiben (Dez. 1827) übersendet Meyer eine von ihm erschienene Schrift, deren Hauptzweck sei, »die unnatürliche Trennung der Phytonomie von der sogenannten beschreibenden Botanik durch eine specielle Leistung zu vermitteln« und beklagt die Mangelhaftigkeit der dem Hefte beigegebenen Abbildung.

Endlich brach Goethe sein Schweigen. Der Anfang seines ausführlichen Briefes (S. 145) erinnert an die sonstigen Beschreibungen Dornbergs nach dem Tode des Grossherzogs (vgl. G.-J. II, S. 337 ff.). Für die Arbeit an der französischen Übersetzung der »Metamorphose der Pflanzen« ist besonders der Briefwechsel mit Soret zu vergleichen. Diese französische Übersetzung erschien nun zugleich mit einer neuen Ausgabe des deutschen Werkes, Stuttgart bei Cotta 1831, mit dem Doppeltitel: »J. W. v. Goethe Versuch über die Metamorphose der Pflanzen. Übersetzt von Friedrich Soret nebst geschichtlichen Nachträgen. J. W. de Goethe Essai sur la métamorphose des plantes. Traduit par Fréderic Soret et suivi de notes historiques«.

Diese geschichtlichen Nachträge nun, in der Hempelschen Ausgabe wiederabgedruckt, stehen, wie man bei einer Vergleichung sieht, in einer merkwürdigen Abhängigkeit von den Meyerschen Briefen. Die Abhängigkeit ist nicht sowohl in dem ersten Theile der »Nachträge und Zusätze« zu erkennen: »Der Verfasser theilt die Geschichte seiner botanischen Studien mit«, zu welcher Goethe der Nachweisungen eines Andern füglich entbehren konnte, als vielmehr in dem zweiten, die Jahreszahl 1830 tragenden: »Wirkung dieser Schrift und weitere Entfaltung der darin vorgetragenen Idee«. In dem ebengenannten Abschnitte kommt eine ziemliche Anzahl durch die Zeichen * und ( ) unterschiedenen Absätze vor, von denen Goethe bekennt, dass er sie Freunden verdanke und sich ihrer eigenen Ausdrücke zu bedienen für räthlich finde. Die mit Sternchen bezeichneten Absätze rühren nun von Meyer her. (Ich citire im Folgenden nach der Goetheschen Ordnung. Man sieht leicht, dass der Meyersche Brief zerrissen ist und die einzelnen Stellen willkürlich vertheilt sind.)

Es sind die folgenden: »Wie aber — reden« oben S. 150. Im Goetheschen Abdruck ist ausgelassen »*zumal* in Deutsch-

land« »Bewusstsein *ihrer selbst*«[1]. — Hinzugefügt »*darüber* beruhigt«. — »Abgesehen — Ansichten« S. 151. Goethe hat den Anfang sehr geändert und geschrieben: »Zugleich findet sich jedoch entschiedene Anerkennung und glückliche Anwendung.« Ausserdem theilt er die Stelle aus Kiesers Schrift mit, die Meyer selbstverständlich in dem wirklich abgeschickten Briefe angegeben haben wird. Sie lautet: »Goethe schuf mit eigenthümlichem[2] Geiste hieraus eine allgemeine Ansicht über die Metamorphose und ist dies seit langem das Umfassendste gewesen, was über die spezielle Physiologie der Pflanzen ist gesagt worden«. Sonst ist der Absatz unverändert geblieben.

»Wie inzwischen — derselben« S. 152. Geändert ist »indessen« für »inzwischen« »stutzte« für »stülpte« ein offenbarer, aber recht unglücklicher Lesefehler »selbst auf die Art wie« für »auch so wie«, »wenigstens oft« für »dabei häufig«. Hinzugefügt »*im Individuum* ausging« »befestigt *worden sein*«, »*Der junge* Autenrieth«.

»Kräftig wirkten — zu Hülfe zu rufen« S. 150. Geändert »kräftig« f. »kräftiger« »Metamorphose« f. »Metamorphosenlehre«. Ausgelassen »*Der* so unzertrennliche«.

»Dauernden Einfluss — zurückgesetzt« S. 152. — Ausgelassen »dessen — gedacht ist«. Geändert »darf man behaupten« f. »kann«, »Grund und Seele« f. »Prinzip«, »kürzlich auf Kieser aufmerksam« f. »seit kurzem aufmerksam auf Kieser«, »die Wenigen« f. »einige andere«. Der Schlusssatz ist bei Goethe sehr abgeschwächt. Hinzugefügt »*sonst* noch unbefangen«.

»Bald darauf — ausserordentlich gewirkt« S. 152 fg. Geändert »Sodann« f. »bald darauf«, »welche von Goethe zuerst ausgesprochen« f. »welche E. E. zuerst aussprachen«, »Nees« f. »Derselbe«, »sorgfältige« f. »musterhafte«, »Abdruck und Übersetzung« f. »Verbreitung«. — Ausgelassen »vielleicht — angeregt«. — Der Goethesche Schlusssatz »so dass — gebührt« ist fast wörtlich einem Meyerschen Satze S. 153 entnommen.

»Röpers - - zu bestätigen« S. 153fg. — Ausgelassen »die *zwar* wenig«, »dessen anonymer Verfasser er ist«, »commune«. — Geändert »sich betrachten lasse« f. »betrachtet werden könne«, »der Entwicklungsart« f. »Entwicklungsgange«. — Der Schlusssatz ist sprachlich ein wenig geändert.

»Es ist jetzt — eins oder das andre« S. 150. Auch hier ist der Schlusssatz ziemlich stark geändert.

[1] Bei allen diesen Aenderungen ist freilich zu beachten, dass mir nur das Concept der Meyerschen Briefe vorliegt. Da Meyer beim Abschreiben mancherlei verbesserte, so könnte auch er als Urheber mancher Aenderungen angesehen werden.

[2] So nicht »eigenthümlichen« schreibt Kieser.

»Gewiss — zurückführen« S. 149 fg. Mit der unglücklichen Aenderung des Schlusswortes »zurückrufen«.

Ausser den eben angeführten, von Goethe durch Zeichen als Eigenthum eines Andern erklärten Abschnitten, rührt aber noch ein anderer Aufsatz, bei welchem dieses Zeichen fehlt, von Meyer her. Es ist der Abschnitt über Robert Brown (S. 151). Ausgelassen sind die Zeilen »Er erwähnt — Quelle waren«. Geändert ist nur Weniges z. B. »einer der Vertheidiger« f. »der dritte V.«

Zu S. 146. In »Kunst und Alterthum« VI, 1 S. 112 u. 113 hatte Goethe das Gedicht des Freundes abdrucken lassen. Er hatte ihm die Überschrift gegeben: »Der Pflanzenfreund aus der Ferne, mit dem Bilde seiner Einsiedelei«. Der Druck weist mancherlei Abweichungen von dem Concepte auf; doch bleibe dahingestellt, ob diese Veränderungen Goethe oder einem seiner damaligen Gehülfen zuzuschreiben sind. Z. 4 des Gedichts: *»treuer«* statt bunter, Z. 7: *Vergelten*, Z. 8: *Dürft ich doch manch Geheimniss offen schauen*, Z. 14: *tiefes*. Z. 19: Dass Du *mir selbst den vollen*. Z. 23: *Drum pfleg' ich ihrer treu gesinnt*. Man kann nicht sagen, dass diese Änderungen besonders glücklich sind.

Die S. 154 fg. erwähnte Schrift von Gulielmus Cruse, ist eine Königsberger (medicinische) Doctordissertation (17. März 1828), die mir durch die Güte des Herrn Dr. Rödiger, Oberbibliothekars der königlichen Universitätsbibliothek in K. zugänglich geworden ist. Sie führt den Titel: De Asparagi officinalis L. germinatione. Auf ihren Inhalt im Einzelnen kann hier nicht eingegangen werden; zunächst sei nur eine Hauptstelle mitgetheilt (p. 20), die diesen bisher unbekannten Anhänger Goethes kennen lehrt. Sie lautet: »Novam plantarum organa et partes considerandi et interpretandi rationem ill. Goethe botanicorum examini proposuit; fundamentum morphologiae botanicae eiusdem ingeniosissimi auctoris tractatula continetur, quo primum, cotyledones esse prima plantae folia edocemur. Simplicissima inde emanat conformationis et evolutionis embryonum diversissimi modi interpretatio. Si in primo nodo omnes internodii vasorum fasciculi ad unicum et solitarium folium efformandum impenduntur, a basi hujus folii plus minus vaginante gemmulam semper involvi atque protegi videbis: planta monocotyledonea erit dicenda. Sin vero in primo nodo bina vel plura efformantur folia, omnia simul, ut in Monocotyledoneis solitarium folium, basi sua vaginante gemmulam includunt; basis vaginans folii primi plantae monocotyledoneae s. cotyledonis immerito itaque proprio designatur termino a nonnullis auctoribus (Coleoptile, Pileole Mirb. Perembryum Link). Sed ad haec infra redeamus, nunc videndum,

utrum omnes auctores uberrimam hanc adoptaverint sententiam necne«. Die nun folgende Untersuchung bezieht sich auf Tittmann, Agardh, Link, Brisseau-Mirbel, Richard, de Candolle. Bei Erwähnung von Brisseau-Mirbel (p. 25) heisst es: »Cotyledonum et foliorum comparatione se intellexisse profitetur, cotyledonem et folium unum idemque esse organon, quod jam undeviginti annis antea a nostro Goetheo pronuntiatum erat«. Sonstige Anführungen Goethes finden sich nicht. Wie Cruse im Einzelnen Goethes Ansichten weiterbildet oder umwandelt, bleibe der Beurtheilung der Fachmänner überlassen.

Zum bessern Verständnisse der Stelle S. 163 sei hier § 15 der »Metamorphose« mitgetheilt: »Lässt sich nun aber ein Blatt nicht ohne Knoten und ein Knoten nicht ohne Auge denken, so dürfen wir folgern, dass derjenige Punkt, wo die Cotyledonen angeheftet sind, der wahre erste Knotenpunkt der Pflanze sei. Es wird dieses durch diejenigen Pflanzen bekräftiget, welche unmittelbar unter den Flügeln der Cotyledonen junge Augen hervortreiben und aus diesen ersten Knoten vollkommene Zweige entwickeln, wie z. B. Vicia Faba zu thun pflegt«.

Zu S. 167. Ein Briefchen Meyers, Königsberg 27. Nov. 1830, das zwischen die Goethesche Nr. 9 und 10 gehört, ist hier ausgelassen, weil es bei Bratranek S. 387 fg. abgedruckt ist. In demselben kündigt Meyer ein eben von ihm erschienenes Schriftchen an, das er nicht näher bezeichnet[1]; er sendet es durch den nach Weimar reisenden Referendar Wegnern. Er verspricht einen fernern botanischen Bericht, sobald Agardhs Organographie aus dem Schwedischen übersetzt sein werde. Es scheint nicht, dass ein Brief Meyers fehlt; Goethes Brief vom 21. Juni 1831 ist die unmittelbare Antwort auf jenes ausgelassene Schreiben Meyers. Nur der Passus über Gingins Übersetzung (S. 170) deutet auf einen verlorenen Brief; in den erhaltenen wenigstens ist von derselben nicht die Rede.

[1] Ohne Zweifel das früher besprochene: Meyer, De plantis labradoricis libri tres. Lipsiae 1830. 8. C. Jessen.

4. Bodmer über Goethe. 1773—82.

(Aus dem ungedruckten Nachlass Bodmers auf der Zürcher Stadtbibliothek.)

mitgetheilt von

Johannes Crueger.

Schon längst hat man erkannt, dass die Aufgabe der Literaturgeschichte nicht damit erfüllt ist, die sozusagen vornehmste Literaturbewegung in ihrem doch nur an gewisse Kreise gerichteten und auch nur von gewissen geistesaristokratischen Kreisen voll verstandnen Vordringen allein ins Auge zu fassen; man vergisst heutzutage nicht mehr, die geringeren, d. h. minderwertigen, aber vielleicht umfänglicheren, mehr in die Breite wirkenden Richtungen zu behandeln, und darzustellen sowohl nach ihren positiven Resultaten, wie nach der negativen Seite hin, der Ablehnung und Abwehr gegen die Hauptrichtung. Diesen Zweck verfolgt die nachfolgende Zusammenstellung: Urtheile Bodmers über Goethe, Gedanken einer vergangenen ersten Literaturrichtung über die in unbegriffener Herrlichkeit neu emporstrebende gegenwärtige. Allerdings, was wird man da weiter erwarten dürfen als reine Negation, vollkommenes Unverständniss? Aber auch so dienen diese bisher ungenutzten, aus verschiedenen Quellen der Zürcher Stadtbiblio-

thek[1] zusammengetragenen Zeugnisse dazu, einmal zu Bodmers Stellung der neuen Epoche gegenüber einiges Unbekannte hinzuzufügen, sodann aber das Vordringen des Goetheschen Geistes, seinen Kampf gegen die alte, seinen Sieg bei der jungen Generation, in erster Linie für den Boden der Schweiz, in etlichen markanten Zügen anschaulich zu machen.

Eine hervorragende, man kann geradezu sagen, die führende Stellung in der deutschen Literatur nimmt Bodmer vom Anfang der vierziger Jahre bis um 1755 ein; was nach dieser Zeit sein Ansehen untergräbt oder vielmehr das bisher im stillen untergrabene auch vor der Oeffentlichkeit ohne Scheu herunterreisst, ihn allerdings immer noch mit grösserer Achtung behandelnd als den völlig abgethan erscheinenden Gottsched, sind neben Lessings kritischen Erstlingsschriften vornehmlich Nicolais »Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland« 1755. Daher Bodmers Hass gegen die Berliner, der durch die Literaturbriefe nur noch gesteigert wurde. Mit Nicolais und Lessings Auftreten ging in den auf der Höhe der Literaturbewegung befindlichen Kreisen ja für ihn der Rest der Achtung noch verloren, der ihm hie und da nach dem Zerwürfniss mit Klopstock noch bewahrt wurde. Wie schmerzlich Bodmer dies empfand, zeige z. B. die Stelle eines ungedruckten Briefes von ihm an den Pfarrer Hess in Altstetten: (12. December 1766) »Es ist ein Complot zwischen Nicolai, Hamann, Kant, Weiss[e], Kloz, Michaelis, Lessing, dass sie die Zürcher in die Vergessenheit lachen und spotten wollen. Ihr Geschmack ist Gottscheds; und ihr Wiz Satans. Sie haben schon 3/4 von den Deutschen von der Wahrheit abtrünnig gemacht. Die politische

[1] Wobei ich die Gelegenheit gern benutze, dem Vorstand derselben, Hrn. Prof. Horner, und ihrem zweiten Bibliothekar, Hrn. Dr. Hermann Escher, meinen herzlichen Dank für unvergleichliche Liberalität und Hilfebeflissenheit abzustatten.

Welt ist Cäsars, die poetische Nicolais«, welch zierlichem Fluche sich noch eine ganze Reihe von besser verborgen bleibenden Kraftstellen anfügen liessen und sich einige der empfindlichsten Äusserungen über Goethe ebenbürtig an die Seite stellen.

Es wird an anderm Orte meine Aufgabe sein zu zeigen, welch tiefer gehende geistige Unterschiede über die Verletzung der persönlichen Eitelkeit hinaus Bodmern bestimmten, gegen die jeweilig neue erste Literaturrichtung, deren sein langes Leben ihn ja noch eine ganze Anzahl erleben liess, sich altklug negirend, ja höhnend abzuschliessen. Im wesentlichen, bis zu Herders Auftreten, steht er mit ihnen allen doch auf dem gleichen Boden des Rationalismus. Nicht als ob er die tiefsten, äussersten weitestgehenden Gedanken des Rationalismus alle gefasst und etwa ausgedacht hätte; aber diese Gedanken waren ihm gewiss bei einiger Anstrengung und ein wenig geringerer Selbstverschliessung erreichbar, lagen durchaus noch auf der Bahn seines Geistes. Anders wird es sofort, als Herder die blitzenden Ideen seiner Jugendwerke in die Welt verstreute; ihn hat er von allen am bittersten gehasst, ihm Heuchelei und andre schöne Tugenden schuld gegeben; gegen Herder finden sich in den ungedruckten Quellen der Zürcher Stadtbibliothek die heftigsten und — obgleich unwillig, muss es doch gesagt werden — gemeinsten Ausfälle. Nichts an dem Manne lässt er gelten; Herderischer Stil, Herderische Theologie, Herders aesthetische, historische und historisch-philosophische Ansichten erregen in gleicher Weise — es ist nicht übertrieben — seinen Ekel. Ironisch genug mag da der Nachgeborne lächeln, wenn er in den nachfolgenden Notizen liest, dass dem Bissigen Herders Leben Huttens im Merkur, dessen Autor er nicht kennt, vortrefflich gefallen habe.

Einige Proben dieser Gesinnung — andre sind mit seinen Ansichten über Goethe so eng verbunden, dass ich sie von diesen nicht habe trennen mögen. Am 24. De-

zember 1766 schon klagt er seinem vertrautesten Freunde, dem Pfarrer Schinz: »Es ist ein Elend, dass der Duns, der die Literaturbriefe in Fragmenten wiederholt, mehr Musse zu schmieren hat als brave Leute zu schreiben haben«. — Am Pfingstmontag 1774 heisst es an den selben: »Herder hat sich selbst vor dem schwächsten Menschenverstand zum Gelächter gemacht; er hat in gross quarto gedrukt: älteste Urkunde des Menschengeschlechtes . . . Es soll ein Aufschluss über das erste Capitel der genesis seyn. Es sind aber nichts als Worte anstatt Begriffen; er destillirt aus jedem Wort Moses Bilder, die er für Gedanken dem Leser an die Stirne wirft. Ein einziges Wort versieht ihn mit einer Menge solcher Bilder . . . Er hat die ganze Finsterniss Hamanns seines Vorfahrs in diesem Werk ausgegossen«. Aber bald erfährt man, dass die neuen Gedanken auch in der Schweiz Wurzel fassen. »Wie traurig, dass La[vater] den pedantischen Unsinn für das Meisterstück eines genie hält!« vertraut er kopfschüttelnd am 30. Mai desselben Jahres seinem Schinz an. Dann und wann hört man auch andre Tonarten. Aus tiefster Seele stöhnt am 16. Mai 1775 (an Sulzer in Berlin) der Fluch hervor: »Sie glauben nicht, mit welchem Ernst Lavater Herders Schriften posaunt . . . . Die Critik ist Strassenräubern in die Hände gefallen«. Oder etwa ein andrer, an Schinz, 26. Januar 1776: »Man erzählt, dass Herder in Göttingen zum Professor und Prediger gemacht worden; wenn das ist, so sey Gott zuerst dem Evangelio, denn dem bon sens gnädig!« Und so gehts noch eine gute Weile fort.

In der Herderschen Bahn, ganz in seiner ersten Zeit, lief Goethe. Was man darnach von den Urtheilen über ihn erwarten kann und muss, ist klar. Kein einziges der Goetheschen Werke, von Götz und Werther bis auf Iphigenie, spricht Bodmern an; alle die strahlenden, lebenathmenden Gestalten verlieren in dieser greisenhaften Atmosphäre ihre Farbe und Frische. Was auch von ihnen in Bodmers Studirstube, sein »Musäum«, sich verirrt, lasciate

ogni speranza voi ch'entrate. Etwas, wenn nicht gemildert, so doch zu einer eher geniessbaren Form gebracht werden Bodmers Ansichten über Göthe dadurch, dass der Gewaltige selbst zweimal, 1775 und 1779, in die trübe Luft dieser kritischen Hölle tritt, dass höfliche Redensarten, gegenseitige Geschenke und Gefälligkeiten ein wenigstens äusserlich leidliches Verhältniss zu Stande bringen. Aber nirgends zeigt sich die schlaue Fuchsnatur Bodmers so ganz in ihrer wahren Gestalt, als wo er nach der Schilderung des zweiten dieser Goetheschen Besuche an Freunde den Vorwurf der Heuchelei selbstbewusst ablehnt: kein freundschaftliches Band nähert ihn diesen Leuten; er war ja nur »höflich und polit« mit ihnen.

Aber nicht nur als Urtheile eines einzelnen veralteten, polternden und nörgelnden Lobredners vergangener Zeiten haben die nachfolgenden Zeugnisse ihre Bedeutung. Bodmer spricht, auch brieflich, seine Urtheile nicht für sich allein oder etwa einen ganz engen Freundeskreis aus; ein nicht zu unterschätzender Einfluss sowohl auf die Schweiz wie weit hinauf nach Deutschland steht ihm selbst um diese späte Zeit noch immer zu Gebote. Wenn ich zunächst nur die beiden ins Auge fasse, aus deren Correspondenz die meisten der mitgeteilten Stellen entlehnt sind, Heinrich Meister, Pfarrer und Kämmerer in Küssnacht am Zürichsee und Pfarrer Schinz in Altstetten, ein wenig unterhalb Zürichs — wie sehr gleichen sich die an sie ergangenen Urtheile und Berichte! ich habe einige solcher Parallelstellen aufgeführt, um an ihnen deutlich zu machen, dass es Bodmern durchaus nicht blos um die Aussprechung persönlicher Gedanken zu thun ist, dass er vielmehr geflissentlich die Ausbreitung und Festsetzung seiner Ideen über die neue Literaturbewegung betreibt. Wohl ist ihm Schinz der nahvertraute Freund, dem er seine innersten Überzeugungen unverhohlen darlegt, den er selbst einmal bittet, seine Briefe als ein Tagebuch anzusehen, als eine Beichte all seines Thuns und Treibens; aber Meister steht

ihm ferner; religiöse Verstimmungen entfremden den Rationalisten oft dem Offenbarungsgläubigen. Die Absicht, Stimmung gegen Goethe zu machen, ist aus den brieflichen Nachlasspapieren, die mir vorgelegen haben, unverkennbar. Bei der ältern Generation hat er damit Glück gehabt.

Stimmung zu machen nicht nur in der Schweiz. In demselben Sinne wie an Meister und Schinz, ja oft mit denselben Worten, schreibt er an die ihm bekannten Mitglieder der schweizerischen Colonie in Berlin, an Sulzer, Christoph Heinrich Müller und andere, die auf Treu und Glauben seiner kritischen Autorität folgen, seine Wahrsprüche verbreiten und echoartig zurückgeben; ich habe, dies zu zeigen, einige Äusserungen Sulzers eingefügt, von Müller findet sich über Stella ein Urtheil in Bächtolds Iphigenie S. VII. In derselben Weise denkt und spricht z. B. auch Zimmermann in Hannover über die neuere Literatur, wenn er, einen oft wiederholten Bodmerschen Gedanken ein wenig ausgeschmückter wiedergebend, an diesen am 23. Februar 1778 schreibt: »Ich denke oft, mein lieber Herr Professor, wie lächerlich Ihnen zuletzt alle deutsche Litteratur vorkommen muss. Sie haben ihre Morgenröthe und ihre Mitternacht gesehen, nur keinen Mittag; denn wir fallen immer vom äussersten ins äusserste«.

Anders bei der jungen Generation. Ihrem Denken und Empfinden steht die neue Literatur unmittelbar nahe. Mit freudiger Begeisterung schliessen sie sich an Herders und Goethes Ideenkreis an; sprechen doch diese Vormänner der Bewegung — in verschiedener Weise — nur aus, was ihr Innerstes bewegt, ihre stürmende und drängende Seele hin und her treibt. »Goethe hat ihr Herz und ihren schwindelnden Kopf«, so klagt Bodmer über die jungen Zürcher. Es ist von höchstem Interesse zu sehen, auch sonst, über die schweizerischen Grenzen hinaus, wie die Anschauungen der Alten mit den an der Goetheschen Dich-

tung genährten der Jungen sich berühren, in Kampf eintreten, zuletzt unterliegen. Möchte doch von berufener Seite die Geschichte dieses Kampfes (ich meine eine wahrhafte, keine trocken annalistische Geschichte), wozu die Materialien aber gewiss noch nicht ausreichend und nicht von ferne vollständig erbracht sind, wann die Zeit ist, unternommen werden! Dankeswertheste Vorarbeiten dazu besitzen wir in reicher Menge.

Nur wenige der jüngern Generation treten auf die Seite der älteren. Man mag den Berliner Müller zu ihnen rechnen. Aus den Bodmerschen Papieren aber ergibt sich eine interessante Beobachtung. Schwäbische junge Leute sind es zumeist, die an Bodmer sich anschliessend der neuen Literatur, nach deren Muster sie oft selber dichten, im Innern eine sehr entschiedene Abneigung bewahren. Von dem Stuttgarter Gemmingen, den eine nicht geringe mindestens Gleichheit (wenn nicht gegenseitige Beeinflussung) der Meinung mit Bodmer verband, wird man einige Äusserungen lesen; in demselben Gleise, als den grössten Dichter den ehrwürdigen Vater Bodmer verehrend, bewegen sich Volz, Hartmann, Guoth, Stäudlin u. s. w. Wahrlich eine untergeordnete Literatur, aber deren eingehendere Besprechung zum allermindesten einen lokalliterarhistorischen Werth haben würde. Meine Sammlungen waren noch nicht ergiebig genug, auch diese antigoethesche Richtung in mein Thema hineinzuziehen.

Aber vielleicht nicht ungern, obwohl am unrechten Orte, wird man hier einige Ansichten Bodmers über den jugendlich aufstrebenden Schiller erblicken, die sich zumeist auf sein Verhältniss zu Stäudlin beziehen. Sie stammen aus dem beregten schwäbischen Kreise.

Bodmer an Schinz. 11. Mai 1782. Stäudlin soll einen handfesten Rival haben, der Verfasser ist eines Trauerspiels die Räuber und einer schwäbischen Anthologie. Er heisst Schiller. Man sagt, dass er eine neue Bahn gehe. Er ist Stäudlins geschworner Kritiker und, sagt man, aus Privat-

leidenschaften. Es scheint, sie sind Nebenbuhler nicht nur in der Poesie, sondern in der irdischen Liebe.

Bodmer an Schinz. 16. Juli 1782. Stäudlin hat von Rousseau gesagt:

Sein Loos glich Bodmers:
Edel war er und verkannt wie der.

In dem Repertorio der Würtembergischen Literatur stehet: Diese Vergleichung zwischen dem Philosoph und Bodmer ist überaus schief und hinkend. Der Autor heisst Schiller, und ist Stäudlins Rival in der Liebe und der Literatur. Er lässt ihm keine onze poetischen Genies, und er selbst beweiset die brocardica, die von den Schwaben herumgehn.

Stäudlin an Bodmer. 31. Juli 1782. Schillers Räuber sind Geburten einer reichen, aber zügellosen Phantasie, die ihr Gepräg aus Shakespeare genommen hat. Sein Character ist wie seines Karl Moors. Ein wilder stolzer Geist, der keinen neben sich dulden will, — also auch *mich* nicht. Armbruster kann Ihnen von der *Fehde* mehr sagen. Erst kürzl. hat er mich im Wirtemb. Repertorium aufs niederträchtigste behandelt. Ich verachte ihn zwar — aber doch kann ich ihm nicht schweigen. Er soll nicht frohlocken! —

Bodmer an Schinz. 25. October 1782. Welchen Begriff hat der gottselige Jung von des Trauerspieles Genius, er, der in Schillers satanischen Räubern Worte der Ewigkeit geschrieben liest? Shakespear findet er in Schillern wieder. Und diese Tenebriones sollten Homer kennen!

* *
*

An Schinz. 18. August 1773. Ein Unbekannter hat Gözen von Berlichingen geschrieben. Ein Schauspiel ohne Verbindung der Scenen; Ort und Zeit werden verlegt. Die Handlungen sind die Lebensvorfälle Gözens, die hervorstechen. Hier und da etwas von Shakespears Geist, doch nicht weit her und in Sprüngen. Meine National-

dramen von Brun, Schöno, Stüssi[1] sind historischer und dramatischer. Doch wünschte ich, dass die Deutschen lieber auf dieses genus fielen, als auf die Chimären der Skulda und des Bragors[2].

Am 7. Dezember 1773 weiss B. dass Götz von Goethe ist.

An Sulzer. 27. October 1773. Haller ist glücklich, dass Herder, der denaturierte Enkomiast der Natur, der gekünstelste Scribent, der gegen die Kunst und Künstelei noch geschrieben hat, ihn lobt und schätzet. Sie selbst, mein Liebster, sind ganz in der Ungnade des Verfassers von deutscher Art und Kunst und von deutscher Baukunst. Ich lese diese Schriften als Characteristica des deutschen Originalgenies, und wie sehr ich mich über den verstiegenen Witz des Verfassers aufhalte, so verwundere ich mich noch weit mehr über das Publicum, dem dieser Witz gefällt.

An Sulzer. 22. Dezember 1773. Seitdem Göthe uns Gözen mit dem eisernen Arm gegeben hat, so werden sie [die Herausgeber der Theorie der schönen Künste und Wissenschaften] auch etwas von dem Drama par tiroirs sagen müssen, von den Stücken, wo aus dem Leben des Helden ein Dutzend der auffallendsten Situationen aufgezogen und ohne Kitt zusammengemauert werden. Ich habe vor 20. Jahren dergleichen gemacht: Arnold von Brescia in Zürich. Schöno der Bürgermeister von 1390. Brun, der erste, der die Zünfte eingeführt hat. Die gerechte Zusammenverschwörung. Schwiz über dich, Zürich; das ist die Uebelthaten der einheimischen Kriege von 1430—40[3]. Doch diese Stücke sind nur für das Cabinet geschrieben, und es ist immer mehr Verbindung darin

[1] Auf seine vaterländischen Dramen that sich Bodmer viel zu gute. Die Anzahl der überhaupt gefertigten dieser Gattung übertrifft weit die der veröffentlichten.

[2] Die an die altnordische Mythologie sich anlehnende Poesie Gerstenbergs, Klopstocks u. s. w.

[3] S. Anm. 1.

beobachtet als in Gözen von Berlichingen. Stücke von politischem Inhalt haben allemal mehr Gelegenheit zu Berathschlagungen, und darum kann mehr Ausdähnung, im Dialog selbst mehr Declamation da Plaz haben. Wenn das Stück dadurch weniger lebhaft wird, so hat es desto mehr Ernst.

An Meister. 16. Juli 1774. Göthe hat eine brochure gegen Wieland gedruckt, die eine farce, reine persiflage ist. Man muss die Sitten und den Ernst nicht mit persiflage vertheidigen. Göthe ist ein Lehrling Herders, der itzt Capellan bei dem Grafen von Bückeburg ist. Was für Nachfahren haben Hirzel und Meister[1] gehabt! Kennen Sie Herders älteste Urkunde der Offenbarung und haben Sie durch alle das Phöbus und nonsens durchgedrungen?

An Meister. 31. Juli 1774. Herders Jünger, der das persiflage gegen Wieland geschrieben, heisst Göthe und nicht Göze, ein Geistlicher. Er hat nur peccadilles an Wieland gerüget, und dieses wie ein Gaukler; die Uebelthaten hat er durchschlüpfen lassen.

An Sulzer. 28. August 1774. Mit Göthe ist Lavater sehr zufrieden, und hält ihn für einen gut denkenden Kopf. Warum schreibt denn Göthe solche Farçen?

An Schinz. 4. September 1774. Izt hat Passavant mir Göthen en beau geschildert. Er sey nur denen gefährlich, denen er nicht wolwollte. Sonst von mächtigem Feuer; er könne sich in die Person und Situation versezen, in welche er wolle, und denn schreibe er fremde und nicht seine Meinungen. Er ist nicht professor, sondern ein Jurist, der praktizirt. Der Roman sey unter der Presse, betittelt die Leiden. Ein Trauerspiel soll auch von ihm kommen. Man fürchtet, sein Feuer werde ihn verzehren. Er hat erst 25 od. 26 Jahre. Er hat im Sinn in Italien zu reisen.

[1] Meister, eben der, an den der Brief gerichtet ist, war auch Caplan in Bückeburg gewesen. Ob Hirzel ebenso und welcher Hirzel, vermag ich nicht zu sagen.

An Schinz. 21. September 1774. Meine Erwartung von Göthen ist gefallen, sintdem ich sein Trauerspiel von Clavigo gelesen habe.

An Schinz. 25. October 1774. Heut hat Hr. Diacon Lavater H. Gotter[1] aus Gotha zu mir gebracht, einen grossen Verehrer Lessings. Er sagte, ... Göthe habe die Leiden Wehrters geschrieben, das einfachste Stück von psychologischer Erzählung.

Sulzer an Bodmer. 4. November 1774. Aber ich sehe noch eine schlimmere Ketzerey aufkeimen, [als die stutzerische Schreibart der Schöngeister] die gewiss in kurzem allgemein werden wird. Empfindung, Gefühl, rein von aller pedantischen Kälte, dem Geschmacke tödtlichen Ueberlegung; dieses ist itzt der Wahlspruch derer, die das Ohr des Publicums haben. Sie werden diese Lehre an mancher Stelle der Leiden des jungen Werthers finden. Aber eben diese Wärme des Gefühles, von aller Vernunft verlassen, das nach dieser Leute Sinn das Höchste und Wünschbareste ist, jagte dem jungen Werther die Kugel durch den Kopf, nachdem es ihm unbeschreibliches Leiden verursachet hatte; eben diese Hitze der Empfindung verführte den Göthe, durch diese recht unbesonnene Schrift dem verehrungswürdigen alten J., allen Freunden des jungen Werthers und der guten Lotte selbst eine Wunde zu schlagen, die noch tiefer und schmerzhafter sein muss, als die, welche die tragische That des jungen Mannes selbst ihnen geschlagen hatte. Zu solchen Dingen verführete diese Leute ihr eigner Grundsatz, auf den sie sich so viel einbilden.

Bodmer an Schinz. Am Martinsfest 1774. Hr. Lavater hat mir Wehrtern zu lesen gegeben. Wenn die Geschichte wahr ist, so ist sie gewiss nicht wahrscheinlich. Wie kann dieser Mensch, der immer ausser sich ist, immer so über sich selbst Ueberlegungen machen? Und die Ueberlegungen

[1] Über Gotters Verhältniss zu Goethe und seinen Antheil an der Wetzlarer Rittertafel vergl. Hempel XXII 324 f.

bis ad Articulum mortis aufschreiben? Das Buch ist ein beständiges Rechten mit dem Schöpfer. Haben Sie bemerkt, wie er zwischen Gott dem Vater und dem Sohne Gottes unterscheidet! Er beschöniget seinen freiwilligen Tod damit, dass der Vater ihn bey sich haben wolle [1]. Er kann nicht leiden, dass der Selbstmord die That eines schwachen Geistes sey. Er meint, sie sey dieses so wenig, als das Ableben eines von den Kräften erschöpften Körpers [2]. In dem Exemplar stand geschrieben von unbekannter Hand [»von der Hand des Verfassers«, heisst es in einem Briefe an Meister vom 10. December 1774]:

> Jeder Jüngling wünschet so zu lieben,
> Jedes Mädchen so geliebt zu sein.
> Ach der heiligste von unsern Trieben!
> Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Welcher Jüngling, welches Mädchen wird sich mit diesem Triebe nicht heilig dünken? Erscheint Lessing hier im Schönen, da Werther mit der Emilia Galotti in der Hand sich erschiesst? Cato hat, den Plato in der Hand, zugestossen. Aber ich sehe, dass der Autor den Wiz hoch hält, wenn er bis zur Unart mit dem Stempel des Genies bezeichnet ist [3]. Ja, bis zum Laster, zur Schwärmerei. Das ist die Lehre von Morale, Genie u. Geschmack bey den Deutschen!

Schinz an Bodmer. 17. November 1774. Ich lege die Leiden des jungen Werthers nicht bei, da Passavant mir gesagt, dass Sie die schon gelesen, und Lavatern geschrieben haben, wie Sie nicht ruhig sterben können, bis Sie Göthen gesehen haben. Der Werther müsse ihm also sehr wohl gefallen haben. Ich meine aber doch noch, dass ein über seine Leidenschaften siegender Werther ein lehrreicher pendant sein würde, um die Sophismen, die dieser in der

[1] Der junge Goethe III, 333.
[2] Der junge Goethe III, 286.
[3] Worte Werthers. Im jungen Goethe III, 240. Z. 26.

Wuth der Leidenschaften über den Selbstmord machet, zu widerlegen, um zu zeigen, wie ein Mensch, der durch Vernunft sieget, so liebenswürdig sei, als der von seinen Leidenschaften besiegte und dahingerissene Werther Mitleid verdienet.]

Antwort Bodmers. 20. November 1774. Sehen Sie, mein Werthester, wie man unsern Ausdruck erweitern kann; ich schrieb Hrn. La. nur, er sollte Göthen sagen, dass er seine Herkunft beschleunige; ich möchte ihn gern sehn, und könnte nicht lange mehr auf ihn warten. Welche Niederträchtigkeit, wenn ich nicht ruhig sterben könnte, ohne den Mann zu sehn, der die Farçe, die Götter Helden Wieland geschrieben hat! Ich bewundere den Gözen von Berlichingen lange nicht, wie Wieland, der ihn shakespearisirt, wiewol er ihn lieber däumelte[1]. Was ich von Werthern halte, wissen Sie izt. Ich hatte den Gedanken auch, dass man einen pendant dazu machen sollte. Werther sollte nicht gestorben seyn, sondern sich nur verblutet haben. Sein weniges übriges Blut sollte langsamer und kälter geworden seyn, dass er sein παρατράγῳδον und παρένθυρσον selbst erkannt hätte. Und sollt es gegen Eberhards und Spaldings Würde seyn, dass einer von ihnen diesen pendant schriebe? Die Jünglinge finden in Göthens Werk Sophismen für die ausschweifendste Leidenschaft. Ich kann es den Theoristen der Religion nicht verzeihen, dass sie gegen Gleims, Jacobis, Wielands, der Laidion Verführungen so gleichgültig dastehn.

An Schinz. 6. Dezember 1774. Sulzer schreibt[2], in Berlin gehe das Gerücht, dass Doctor Göthe dort sey,

[1] Im teutschen Mercur, Juni 1774, S. 328 ff. wird Goethe ein shakespearisirender Dichter genannt, S. 351 in der Anzeige von »Götter, Helden und Wieland«, heisst es, Goethe habe mit dem Götz gezeigt, »dass er Shakespeare sein könnte, wenn er wollte. . . .«

[2] Vergl. »Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Gessner«, herausgegeben von Körte, Zürich 1804, S. 418. Das »verworrene und verwirrende Schauspiel« ist Sulzerscher Ausdruck.

seinen Berlichingen u. Clavigo auf dem Theater zu sehen. Der Schauplaz muss beynahe soviel tiroirs haben als Scenen sind, weil fast jeder Auftritt seine eigene Scene hat. Und wer kann dieses verworrene und verwirrende Schauspiel von Gözen bis zum Ende aushalten. Hr. Füessli vom Feuerm.[?] ist von Werthers Schwindel auch im Taumel. Er findet besonders gewisse unerwartete Seitenhiebe darin ausnehmend, z. B. da der Autor sagt: Alle braven Leute haben Werthers Leiche begleitet, und kein Prediger des Evangelii . . . .

An Meister. 28. Dezember 1774. Ich habe Göthens Hofmeister[1] nicht gelesen. Seine Alceste, Götter und Wieland ist eine Farçe, wie die Farçe auf Bahrds Uebersezung des neuen Testamentes in der modernen Schönschreiberei. Wie da die vier Evangelisten mehr als Bahrd persiflirt, prostituirt werden, so sind in jenem Stück Euripides, Herkules mehr zu Narren gemacht als Wieland. Göthe verfertiget Narrenkappen mit Schellen, die er dann ehrbaren Männern ansezet, die Gassenjungen laufen ihm nach und erheben Huées. Göthe hätte doch nicht nöthig gehabt persiflage anzuwenden, Wielands Alceste ist in sich selbst schlecht genug, nichts weniger als griechisch. Herkules nimmt da nicht dem Thanatos Alcesten, die noch in dem Körper ist, aus den Armen; er gehet über den Styx in den Tartarus und bekämpft Proserpinen, die Alcestens Schatten schon in ihrer Gewalt hat. Und der Feldzug in die Hölle und zurück geschiehet in einer halben Stunde. Und zwanzig Abentheuer mehr werden da fliegend vorgestellt und behandelt.

Wieland selbst hätte gewiss Göthen zum Shakespear der Deutschen erhoben oder geschaffen, wenn dieser ihn nicht zum Narren gehabt hätte. Izt sagt er nur, Göthe shakespearisire zuweilen[2]. Göthen hat mit Verlezung aller

[1] Auch in diesem Kreise also die Verwechselung Goethescher und Lenzscher Arbeiten.

[2] Vergl. Anm. 1, S. 189.

Einheiten (NB. der theatralischen) Gözen von Berlichingen geschrieben, das verwirrendste und verworrenste Schauspiel; beynahe hat jeder Auftritt eine eigene Scene. Man muss mehr als 30 tiroirs haben, wenn es aufgeführt werden soll. Und doch sagt man, es werde in Berlin aufgeführt . . . . Der Clavigo ist Beaumarchais Erzählung, verhunzet; Göthen hat ihn weniger anschaulich machen wollen, aber so ward er auch trockener.

An Schinz. 8. Februar 1775. Nicolai hat gethan, was Spalding und Jerusalem selbst ohne Uebelstand gethan haben könnten; er hat das antidotum zu Wehrters Leiden geschrieben; das überschweifende, falsche, den jungen Laffen und Püppchen gefährliche Buch ist dadurch ein nüzliches lehrreiches Buch geworden, das man ihnen in die Hände geben darf. Nicht nur Wehrters Verfasser, sondern unsre Modedichter und -prosaisten, welche auf die Einbildungskraft und die Emfindungen zustürmen, empfangen hier ihr Urtheil. Göthens historische Schauspiele, zwanzig Jahre lang, jedes in drei Minuten zusammengedruckt, wie ein klein Teufelchen im Pandämonium, bekommen auch einen Hieb[1]. Psychologie ist hier und Theodicee wie Leibnizens waren. Und wollen Sie noch sagen, dass so ein Werk Spaldings oder Jerusalems unwürdig gewesen wäre? . . . . Haben Sie auch schon bemerket, dass die Wehrter abstrahiren und Abstraction für beschimpfende Nahmen brauchen?[2] Sie bedeuten ihnen Kaltblütigkeit Leerheit Mangel

[1] Jedes — Pandämonium, Citat aus den »Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes« 1775, S. 22.

[2] Junger Goethe III, 248, Z. 19 z. B. ist von »leidigen Abstractionen« die Rede. Es ist dies auch eins der Wörter, die Nicolai aus dem Werther aufgefangen hat, sie zu parodiren, vergl. in seiner Farce S. 17, wo Albert Werthern gegenüber den Gedanken hingeworfen hat, ihm Lotten abzutreten; Werther: »Wie? Was? Du könntest, Du wolltest! — Schweig, Unglücklicher! — Dein' Arznei ist Gift. — Denn was hilfts? — Nein! 's ist auch nichts. — Du bist ein boshafter. — Wer kalt ist, ist boshaft — Hast dir's *abstrahirt*, wie du mich bis auf's Ende quälen willt«.

an süssen Gefühlen Lässigkeit. Bald wird man soweit kommen, dass man Vernunft und Ernst ebensowol für Ernst des Alters halten wird.

An Sulzer. 16. Mai 1775. Göthe verleugnet seinen Deucalion[1]; es ist ein Zeichen von sens commun. Eine Broschüre von demselben Schlage ist auf dem Wege[2], in welcher ihm mit seinem Masse gemessen wird, ausgenommen, dass das Lächerliche da aus der Sache hervorfällt.

An Schinz. 15. Juni 1775. Hr. Lav. hat Göthen und die Grafen von Stolberg zu mir gebracht[3]. Ich habe auch Göthen bei Lav. einen Besuch gemacht. Die Grafen haben ein Landhaus in der Enge[4] gemiethet. Hr. Lav. hat Göthen eine vortheilhafte opinion von mir gemacht, die ich noch nicht verdorben habe. Er ist mit meiner Munterkeit am besten zufrieden. Er hat Brutus und Cassius für niederträchtig erklärt, weil sie den Cäsar ex insidiis, von hinten, um das Leben gebracht haben. Ich sagte, dass Cäsar sein Leben durch nichts anderes gethan, als die Republik, seine Mutter, getödtet, und die meiste Zeit durch falsche Wege. Cicero ist nach ihm ein blöder Mann, weil er nicht Cato war. Es ist sonderbar, dass ein Deutscher, der die Unterthänigkeit mit der äussersten Unempfindlichkeit erduldet, solche Ideale von Unerschrockenheit hat. Ist nicht Wehrter der blödeste, feigherzig[st]e Mann? Aber es scheint, der Verf. halte die Feigheit, welche den Schmerzen der Liebe durch den Tod entflieht, für Stärke der Seele. Man sagt, Göthe wolle bey uns an einem Trauerspiel von Dr. Faustus arbeiten. Eine Farçe lässt sich von einem Schwindelkopf leicht daraus machen. Die Stollbergen sind gute Menschen. Sie brachten

[1] Heinr. Leopold Wagners »Prometheus, Deukalion und seine Recensenten« 1775, eine Farce, deren Autorschaft Goethe in den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom 21. April 1775 ausdrücklich ablehnte.

[2] »Menschen, Thiere und Goethe« vergl. S. 197 Anm. 6.

[3] Vergl. Hempel XXIII 64 ff.

[4] Die Enge, Vorort Zürichs, am Fuss des Uetliberges, auf der linken Seite der Limmat.

mir die stärksten Grüsse von Klopstok [1], den sie vor kurzer Zeit in Hamburg gesprochen. Der jüngere will ein Bewunderer Homers seyn, ein Homerist; ich sagte, dass wir demnach von einer Sekte wären; wir wollten eine homerische Kirche anbauen, wie Lav. eine gottselige, ich durfte nicht sagen fanatische. Man sagt, sie seyen klopstokische Bardisten und von einer Gesellschaft, welche sich mit Eichenlaub kränzt, und den Braga für ihren Apollo verehrt [2]. An ihren festlichen Zusammenkünften verbrennen sie diesem Apollobraga ein Wielandisches Gedicht. Denn Wieland ist für den griechischen Apollo . . . . Hr. Lav. hat sich bey Hr. Dr. Hirzel nicht empfohlen, dass er diese Hrn nicht auch zu ihm geführt hat. Er hatte diese Höflichkeit doch mit dem Feuer verdient, mit welchem er gegen das Sendschreiben [3] entonirt hat. Er hat sie auch nicht zu Steinbrüchel und Hottinger [4] geführt.

An Meister. 15. Juni 1775. Göthen ist ein Mann von wenig Worten. Er ist mit meiner Munterkeit recht wol zufrieden. Er hat mir die Freude machen wollen, dass ich ihn vor meinem Ende sähe, und es ward ihm, da er schon in Eschers [5] Hause war, noch bange, dass er zu spät gekommen wäre, sich von dem alten Manne sehen zu lassen. Ich machte ihm das Compliment, dass er mich 77. Jahre auf sich habe warten lassen. . . . . .

Es ist mir ein Räthsel, wie Göthen und Lavater zusammendenken; da sie gerne auf dem Zürcher See fahren, möchte sie wol ein Sturmwind nach Küssnacht jagen.

---

[1] Seit 1773 hatte sich wieder ein freundlicheres Verhältniss zwischen Bodmer und Klopstock angebahnt.

[2] Göttinger Hain.

[3] Über das »Sendschreiben« Hottingers vergl. Hempel XXIII 189, Anm. 693. Wo Hirzel dagegen auftrat, ist mir unbekannt.

[4] Kirchliche Grössen Zürichs.

[5] Es ist wohl Bodmers Neffe und nachheriger Erbe gemeint; sein Haus nannte sich »Wollenhof«.

An Schinz. 19. Juni 1775. Prof. Breitinger hat die Herrn von Stollberg[1] sollen schwimmen lernen, sie habens aber nicht gelernt. Seit ihrer Wiederkunft von Einsideln hab ich sie nicht gesehn. Sie sind Klopstoks Geschworne. Unser Chorherr hat ihnen von ihm Wahrheiten gesagt, und von seiner Messiade, die sie nicht verdauen können. Wodans Haine mit Menschenblut beschmiert sind ihnen bekannter als die Paläste auf dem Olympus und die Musen in dem Blumenthal Valclusa. Wieland wird von ihnen nur gefürchtet. Es ist aber nicht Ehrfurcht. Ein Ding soll gedruckt seyn, Wieland und seine Abonnenten, in welchem Wieland wegen seiner mercantilischen Muse gedemüthigt wird. Es soll von Göthens Fabrik seyn . . . .

à 10½ Uhr. Den Augenblick empfange ich das Stück *Wieland und seine Abonnenten*[2]. Wenn es gewiss wäre, dass Göthe der Verfasser sey, so würde ich gezwungen seyn, alle Hochachtung für ihn zu verlieren. In welche Pfüze ist die deutsche Critik gefallen? Was für niederträchtige Seelen sind diese Journalisten?

Göthe ist auf den Gotthardberg gegangen, er hatte Gedanken, weiter bis Mailand — zu gehen.

An Schinz. 29. Juni. Göthe hat mich nach seiner Wiederkunft vom Gotthardberge wieder besucht. Es ist mir recht lieb, dass er den Prometheus[3] nicht gesündigt hat. Ich bin immer in s. Gunsten, wiewol ich ihm nicht heuchle, jedoch die persönlichen Sayten nie berühre. Er ist aber ganz zurückhaltend. Er spricht kein Wort von s. Schriften; auch nichts von Wieland. Von Klopstok mit Hochachtung, auch von Homer und der Natürlichkeit seiner Personen. Von Herder nichts.

[1] Es ist bekannt, dass in Zürich Goethe und die Stolbergs sich trennten; letztere, um kleinere Ausflüge zu machen, Goethe, um mit Passavant den St. Gotthard und vielleicht auch Italien zu besuchen.

[2] »Wieland und seine Abonnenten, ein musicalisches Drama, halb in Reimverslein, halb in ungebundener Rede gestellt. Weimar. 1775«.

[3] Die auf S. 192, Anm. 1 citirte Farce.

An Schinz. 3. Juli 1775. Ich habe einen langen Besuch von den Stollbergen und von Haugwiz gehabt. Es sind gute Menschen, in Homers und Ossians Simplicität verliebt, und mehr damit bekant, als man von den Universitätsmännern und modernen Statistikern erwartet. Die Stollbergen lesen Homer in s. Sprache fertig, der διος υφορβος und seine kleinste domestichezze machen ihnen deliçes. Klopstok ist ihr Held, doch hab ich ihnen nicht verhelt, dass Heinrich IV., die schwäbischen Fridriche, die Ottonen grössere und bessere Männer sind, als Wodan und Braga. Sie glaubten es, und redeten mit vieler Liebe von den Minnesingern. Sie lasen in meiner Uebersezung Homers und fanden ihre Wünsche darinn. Ich verbarg ihnen nicht, dass mir ein Verleger fehlete. Wir lacheten über die Jacobi, von Wieland schwiegen wir. Riedel, sagen sie, sey katholisch worden, ohne seinen Nutzen . . . . . Haben Sie in dem Beyblatt der Hurterischen Zeitung die Briefe über Wehrtern gelesen[1]? Der Autor ist ein bravei Mann, vielleicht Habicht. Göthe kan sich daraus erbauen.

An Schinz. 6. Juli 1775. Hr. Rathshr. Gessner macht sich kein Bedenken mehr, sich gegen die Bardenpoesie, Wehrter, Göthe und Herder öffentlich zu erklären. Ich denke, er bringet bald Wieland in Harnisch, der izt gute Lust haben wird, sich an Göthe und Herder zu wagen.

Göthe hat hier keine Freunde, er ist zu hoch und entscheidend.

An Schinz. 11. Juli 1775. Jemand, der Göthen nach seiner Abreise[2] in Baden gesehn hat, erzählt, dass er mit mir überaus wohl, und mit keinem Zürcher besser zufrieden sey.

[1] Ich muss gestehen, dass mir nicht gelungen ist, dieser Briefe habhaft zu werden.

[2] Wann Goethe Zürich verliess, steht auf den Tag nicht fest. Nach dem Datum unsres Briefes würden sich die von Hempel XXIII 204, Z. 5, angesetzten Tage nicht halten lassen.

An Schinz. 23. Juli 1775. Göthen ist gewiss mit mir zufrieden, ohne dass er Ursache habe, mich zu Herders oder jemandes Sekte zu enroliren. Und eben so zufrieden sind die Stollbergen von mir geschieden. Der jüngere hat mir beym Abschiednehmen den Freiheitsgesang aus dem 20sten Jahrhundert, Manuscript für Freunde, in die Hand geboten, und hinzugesezt, er hätte auf den Titel gedrukt, an Vater Bodmer[1], wenn er meine Erlaubniss gehabt hätte. Es ist ein mahlerisches Stük von Bildern; man sagt uns nicht, was für Wege die Freiheit gebraucht, sich emporzuheben, viel weniger, was für Art Freiheit es war, und welchen Gebrauch man davon gemachet hat. So viel Güte haben sie weder für Breitinger, noch Steinbrüchel, noch Hottinger gehabt, noch von ihnen Abschied genommen.

An Sulzer. 2. August 1775. Die Grafen von Stollberg; von Haugwiz, der von Lindau[2], Göthen sind zu uns gekommen; sie mögen den Deutschen sagen, sie haben einen depontanum besuchen wollen und seyn zu einem lebenden Mann gekommen. . . . . Herder und Klopstok sind in den Augen dieser Herren Führer des Geschmackes; Wieland nur ein Nachtreter. Göthen war bei Lavater logirt, soll ich sagen sein Waffenträger oder sein Held? Ich fürchte Sie mein Freund, halten mich für einen Schmeichler, wenn Sie hören, dass ich ihre Gunst besize; ich war doch nur fröhlich und polit mit ihnen.

An Meister. 3. August 1775. Die Leiden Wehrters haben zwanzig brochures verursachet, und ich glaube, dass die Fürsehung so aus dem Bösen Gutes herausgesponnen

[1] Boie schreibt an Merck am 8. Sept. 1775: »Bald werden auch wohl die Stolberge bei Ihnen seyn. Ich sehne mich recht, die braven Jungen wieder zu umarmen. Haben Sie den Freiheitsgesang gelesen, den der Jüngste in der Schweiz drucken lassen?« Darnach scheint es, dass der Gesang, etwa im Juni oder Juli 1775, in Zürich einzeln gedruckt worden.

[2] Über ihn vergl. Hempel XXIII 201, Anm. 715.

habe. Die Briefe an eine Freundin[1] und Wehrters Zuruf aus der Ewigkeit[2] sind Stücke, die ein Bischof oder ein Kämmerer[3] lesen sollte. Der Verfass., Doctor Göthen, ist 8 Tage bey Hr. Lav. gewesen. Ich hab ihm nicht geschmeichelt, aber ihn auch nicht beleidiget, und damit gewonnen, dass er etwas aus mir machet. Man erzählt, Hr. Lav. urtheile von ihm, er sey der wärmste Freund und der gefährlichste Feind der Religion und der Tugend. Ich verstehe diesen Ausspruch nicht, und wenn es nicht fustian[4] ist, so bin ich ein wenig dumm. Göthen sagte, seine Leiden Wehrters seyen Historie und Natur, der Historiker habe nicht nöthig, die Personen gerecht zu schildern. In der That aber ist es nur Erdichtung, er ist der ποιητης, der Schöpfer dieser Leiden. Und ein poetischer Schöpfer sollte doch in seiner Welt, das ist, in seinem Gedichte strafen, da er es in der künftigen Welt nicht kann, wie der wahre Schöpfer.

An Schinz. 14. August 1775. Wir müssen doch Sinners Werther[5] auch sehen. Ein Drama davon muss sehr die Mine einer elegie haben. Göthens Stolz auf diese Geburt ist genug gezüchtiget. Und izt hat Jemand seiner Farçe u. Prometheus etc. eine andere entgegengesezt, betitelt Menschen Thiere und Goethe[6], in welcher Göthen in seinem Ton, aber mit mehr treffenden Hieben begegnet

[1] »über die Leiden des jungen Werthers«. Carlsruhe. 1775.

[2] »Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebende Menschen auf der Erde«. Carlsruhe, bei Michael Maklott. 1775.

[3] Geistlicher Titel. Meister war Kämmerer.

[4] Ich kann nur so, das engl. fustian, Schwulst, aus den fast unerkennbaren Schriftzügen des Alten herauslesen. Übrigens gebraucht er das Wort um diese Zeit häufig.

[5] Les Malheurs de l'Amour, Drame. Berne. Chez B. L. Wahlhardt, 1775 ? ? Vergl. Appell, Werther und seine Zeit, dritte Aufl. 1882, S. 31.

[6] 1775 erschienen, von dem Zürcher Chorherrn Hottinger. Wieder abgedruckt, ebenso wie Wagners Prometheus, in Düntzers »Studien«, 1849.

wird. Der gute Hr. Lav. wird zugleich ein wenig mitgenommen. Der Esel sagt von seiner Physiognomik:

Klebt in allen Zeitungen auf jeder Wand,
Ein hübsch Buch mit Carricaturen,
Wo auch Eselein darinne stehn etc.

An Schinz. 3. Herbstm. [September] 1775. [Salis[1] erzählte mir, dass] . . . . Er hätte noch einmal mehr wakre Männer zu Lehrern in seinem Institut bekommen können, als er für 80 Elèves nöthig hatte. Er hätte auch Wagnern, einen von Göthens Leuten, haben können. [Bodmer hält auch Klingers Otto für Goetheisch.]

Sulzer an Bodmer. 30. September 1775, aus Lausanne. Göthe ist in Frankfurt drei Stunden lang bei mir gewesen und würde allem Anschein nach noch länger mit mir geplaudert haben, wenn ihn nicht die Nacht weggerufen hätte. Die Seite, von der er mir sich zeigte (Jedermann sagt mir, er habe zwei ganz verschiedene) hatte nichts, das mir nicht gefiel. Ich irre mich sehr, wenn dieser junge Mann bei reiferen Jahren nicht ein rechtschaffner Mann sein wird. Izt hat er den Menschen und das menschliche Leben noch nicht von vielen Seiten betrachtet. Aber sein Blick ist scharf.

Bodmer an Schinz. 6. November 1775. Die Stollbergen sind wieder hier, mich aber haben sie noch nicht gesehen. à 12 Uhr. Den Augenblick scheiden von mir beyde Stollberge, Haugwiz . . . . Unsere Unterredung war sentimental, schweizerisch, poetisch. Die Grafen haben bey Hess im Zeltwege meine Odyssee gesehn, und mir viel gutes davon gesagt. Der jüngere hat mir eine Ode in die Hand gegeben, von seiner Arbeit, betitelt: Homer, an Vater Nestor Bodmer. Nach allen Anzeigen hab ich izt ihre Neigung vollkommen. Ich habe sie sehr vermahnet, dass sie sich mehr mit den Ottonen und Heinrichen und Friedrichen des deutschen Reiches zu schaffen machen als

[1] Über Karl Ulysses von Salis vergl. Hempel XXII 460. Anm. 593.

mit den Wodans und Bragas. Ihre Hochachtung Homerens ist über alle unsere Erwartung gegründet; ich hoffe, dass unsere Br . . . und St . . .[1] ihnen Unrecht thun, welche wenig daran glauben.

. . . . . Stollbergs Ode Homer ist ein sehr poetisches Lob des blinden Poeten. Hr. Lav. erzälte, dass eine Gesellschaft holländischer beaux-esprits Göthen eingeladen habe, auf ihre Kosten nach Amsterdam zu kommen, bey ihnen an ihrem Tische zu essen, und ein Drama von der Stärke Gözens von Berlichingen, aus der holländischen Geschichte genommen, zu verfertigen . . . . Die Stollbergen wussten kein Wort von meinen politischen Dramen.

An Schinz. 13. November 1775. Hess musste ihnen [den Stollbergen] sein Exemplar von Wilhelm von Oranse[2] überlassen. Ich hatte es ihm für das erstere gegeben, welches Göthe ihm genommen.

An Schinz. 29. November 1775. Es ist, wie Sie sagen, mein Werthester; Stolberg hat Homers Ton nicht getroffen; er könnte doch sagen, der epische Ton hätte in der Ode nicht Plaz gehabt. Aber der pindarische hat Plaz gehabt, und auch diesen hat er verfehlt. Seine Züge sind mehrerer Poeten als Homers und zu modern. Homer müsste ein Naturalist gewesen seyn, wenn er sein Genie, wie in der Ode geschieht, so laut der Natur gedankt hätte.

An Sulzer. 22. Dezember 1775. Man hofft, dass Wieland den Herderanismus zügeln werde. Noch mehr hatte man es von Hartmann gehofft[3] . . . Göthe ist izt bey Wieland in Weimar. Sie sind aus Feinden Freunde geworden, zween Waffenträger Lavaters.

---

[1] Breitinger und Steinbrüchel.

[2] »Wilhelm von Oranse, in zwei Gesängen«. Frankfurt und Leipzig, 1774, hexametrische Nachdichtung des Wolframschen Willehalm.

[3] Vergl. die Einleitung, den Brief an Meister vom 16. Juli 1774, den an Schinz vom 6. Juli 1775. Hartmann war am 5. November 1775 im Alter von 23 Jahren gestorben.

An Schinz. 17. Januar 1776. Es ist gewiss, dass Göthe und Wieland einen Syncretisme errichtet haben; beide haben auf einem Blatt an einen hiesigen Protagonist geschrieben. Wieland hatte eine Art Drohung gethan, wenn Meister sich nicht mässige, so . . . Die Niederträchtigkeit des Menschen ist gross, der die Götter, Helden und Wieland geschrieben und izt den Helden seiner Farçe umarmt.

An Schinz. 23. Februar 1776. Einer der Stollberge hat ihn [Lav.] in dem Musäum mit dem Excesse gelobt[1], wie er von andern herabgesezt wird. Stollberg hat zugleich unverschämt den Zürchern Hass und Feindschaft Schuld gegeben.

An Schinz. 12. März 1776. Ich lese jezt Göthes Stella. Auch habe ich den Jenner von Wielands Merkur gelesen. Stollbergs Ode, Homer, ist darin[2]; sonst alles Kindereyen, doch nicht unartig. Er hat allem Ernst Abschied gegeben, und wird ein Tändler aus Grundsäzen.

An Schinz. 21. März 1776 meint er, Göthes Stella sey »nur für eine einzige Lectür«.

An Sulzer. 22. März 1776. Der Graf [Stolberg] lobt den Himmel[3], dass seine Seele nicht ganz Verstand ist, dass auch das Herz will erfüllt seyn. Ein solch erfüllt seyn wollendes Herz hat auch Göthe, der durch fünf Actus hindurch sich unter convulsiven Liebessymptomen hin- und herwälzt; zwei Weiber reissen sein Herz von zwo Seiten zu sich, mit gleicher Gewalt, dass es brechen mögte. Alle drey Bigames stehn im Begriffe, die Stärke der Göthischen Seele durch Erstechen, Erschiessen, Erseufen zu bekräftigen; denn Göthens Lehrgebäude vermeint, wenn Anstrengung Stärke ist, warum nicht auch Ueberspannung[4].

---

[1] Deutsches Museum. Erster Band. Jänner bis Julius 1776. S. 42—49, in geradezu dithyrambischer Weise. S. 48 findet sich der Tadel gegen die Zürcher.

[2] Teutscher Merkur, Jänner 1776. S. 4.

[3] S. 47 ganz unten in dem angeführten Aufsatz des Museums.

[4] Worte aus dem Werther, im jungen Goethe III 285, Z. 28 u. 29.

Zum Glück besinnt man sich anderst, Fernandos Herz ist für beide Damen genugsam, beide Damen finden es überfliessend für jede von ihnen. Und so gehn sie zusammen zu Bette[1].

An Meister. 31. März 1776. Vor ein paar Jahren ist gedruckt worden: Brief des Pastors zu * an den neuen Pastor zu *. Einige wollen, er sey von Göthe; ich glaube es nicht. [Er theilt einzelne Stellen daraus mit und schliesst:]

Macht Sie dieses unwillig oder begierig das Stück zu sehen?

An Meister. 10. April 1776. Weiss Lavater, dass der Brief des Pfarrers an den Pfarrer von Göthen ist, wie kann er Göthen nicht für einen Tollhäusler verachten oder für einen Schwärmer verwerfen?

An Schinz. 12. April 1776. Lavater hat mich selbst versichert, dass der Brief des Pfarrers an den Pfarrer von Göthe sey und sich verwundert, dass ich den Kopf schüttelte. Er sagte, man müsste ihn in dem Gesichtspunkt fassen, in welchem er die Toleranz empfehlen wollte.

An Schinz. 1. Mai 1776. Wie lehrreich, wie erleuchtend, wie erhaben könnten Lessing, Göthe, Engel das Drama machen, wenn sie die sujets aus dem Kriege der Priester gegen die Regenten nehmen wollten! Freylich müssten sie dann in der dramatischen Form bloss für die Leser und nicht für die Zuseher schreiben. Sie müssten dann zufrieden seyn, dass sie die Seele erhöheten. Aber sie wollen die Leute lieber in Convulsionen, wollüstige Leidenschaften sezen, die sie aus sich selbst äussern.

An Schinz. 28. Mai 1776. Salis[2]... zeichnete mir Göthens Character wie dem schäumenden sprudelnden Rheinwein ähnlich, den Göthe besungen hat[3]. Er erzählte mir, dass,

[1] Schluss des *Schauspiels* Stella, junger Goethe III 684 5.

[2] Salis lernte Goethe Herbst 1774 kennen. Hempel XXII 199. 460.

[3] Wo hat Goethe den Rheinwein besungen? Ist das eine Verwechselung mit Lenzens Ode auf den Wein? Ges. Schr. hrsg. von Tieck, III 268.

da er bey Göthe in Weimar war, derselbe vor die Thür gegangen, in kurzer Zeit wieder gekommen, und ihm und Wieland eine Zeichnung gezeiget; es war ein Mensch in sizender Postur, wovon man nur etliche hingeworfene Züge des hinteren Kopfes und des oberen Rückens sah. Er habe sie gefraget, was dieser Mann thäte und beyde haben schnell geantwortet, er esse. Darauf hab er sie vor die Thür geführt und ihnen da würklich den Mann gezeiget, der so gesessen und gegessen habe. Wir sollen hieraus Göthens Genie erkennen. In der That muss er viel Physiognomik haben, dass er auch Lineamente am Rücken entdeckt.

An Schinz. 3. Juni 1776. Ich habe nicht im Brauche meine Briefe zu copiren, die beyden an Stollberg und an Göthe habe ich copirt. Vielleicht nehmen Sie die Mühe diese Copien zu dechiffriren[1]. Um die Gunst dieser Herren bekümmere ich mich nicht; sie müssen aber doch wissen, wie ich von diesen Sachen denke, wofern sie mich nur verstehn, woran sich zweifeln lässt.

An Schinz. 12. Juni 1776. Ich hoffe, meine Ilias bekomme kein Recht auf das Lob, das Göthe Bürgers Homer mittheilt, alles Vorgebildete werde lebendig, alles Lebende strebend[2]. Bürger in der That

> . . . . trifft rechts ihn ins Gesäss und durch und
> durch hin
> Zwischen Blas' und Hüftbein[3].

Wenn dieses auch Stolbergs Geschmak ist, was hat er in seiner Ode auf Homer gedacht? Aber Göthe und Wieland sezen dem armen deutschen publico das Messer an die Kehle, man wird zum Voraus in das Tollhaus

[1] Ich habe mich vergebens bemüht, diese gewiss interessanten Briefe auf der Zürcher Stadtbibliothek zu finden.

[2] Hempel XXIX 106, in der »diesseitigen Antwort auf Bürgers Anfrage wegen Übersetzung des Homers«, die im Februarheft 1776 des Teutschen Merkurs ans Licht trat.

[3] Ilias V, nach Bürgers Verszählung 80 81. Im deutschen Museum 1776, Bd. I, S. 6.

gewiesen, das sie dem Verstand gebaut haben, wenn man ihnen den Beutel nicht öffnet. Dieses ist ihr Refrain. . . . . Die Unverschämtheit dieser Rezensenten ist unaussprechlich, aber ebenso unerhört die Schwachheit des deutschen publici, das sich so von ihnen narren lässt . . . . Ich habe die Zeit erlebt, da Gottsched der Duns über den deutschen Geschmak herrschete, wie Göthe izt und Wieland herrschen; weiter die Zeit, da wir glaubten an dem Thor des silbernen Alters zu stehn, da man uns übelnahm, dass wir die Hand gegen den Duns, der so schwach war, erhoben, dann die Zeit, da wir in den saturnischen Zeitpunkt zurückgefallen sind. Entweder muss in Deutschland eine notorische Barbarey entstehen, oder Wieland, Herder, Göthe fallen.

An Schinz. 29. Juni 1776. Reich [2. Juli an Schinz: »an Rechtschaffenheit über alle Buchhändler in Deutschland«] erzählt, dass ein guter Kopf den 6ten Act[1] zu Göthes Stella geschrieben. Der Autor sage, dass der Stellaverleger Göthen einen Possen gethan, indem er diesen 6ten Act zurückbehalten. Nun wird dieser geliefert, und Fernando wird darinn nach Urtheil und Recht ins Zuchthauss geworfen.

Wieland ist izt in Weimar ohne Hofdienst und Character. Göthe und Stollberg sind am Hofe, und Göthe steht über ihm.

An Schinz. 8. Juli 1776. Die Göthianer hier wollen den in dem 6ten Act ins Zuchthaus verurtheilten Fernando[1] für eine Farçe angesehen wissen. Er hat zu viel lokal Deutsches, als dass er nicht weit von uns her sey. Die Ausarbeitung, in welcher Stella dem Bruder Fernandos abgetreten wird, verbessert die Aufführung und die bigamie oder vielmehr agamie nicht.

An Schinz. 4. September 1776. Ich muss freylich meinen Homer im Pult behalten, da Bürgers travestissement das

[1] Über diesen 6. Act der Stella vergl. Hempel VIII 84. Ebendort ist die Rede von der hier gleich erwähnten »Stella Nummer Zwei. Oder Fortsetzung des Goetheschen Schauspiels Stella in fünf Akten« 1776, wo ein plötzlich auftauchender Bruder Fernandos Stella zur glücklichen Gattin macht.

Zujauchzen Wielands und Göthens und der Stollberge hat, die izt das deutsche Publicum sind.

An Schinz. 3. October 1776. Das Stük Wehrterfieber[1] hab ich noch nicht gesehn, es soll ein Dialog seyn. Göthes Wehrter wird zwar für ein Ding gegeben, das den Mädchen und Knaben gefährlich sey; aber für die sey es nicht geschrieben, sondern für Menschenkenner, die in diesem Wehrter einen Menschen von dem individualsten Character nach der Wahrheit geschildert finden.

An Schinz. 3. October 1776. [Gemmingen habe ihm geschrieben[2]] Sie würden Mühe haben, alle die Thorheiten zu glauben, die Göthe und der treue Gefährte seiner Ausschweifungen, der Herzog von Weimar, zusammen begehn. Wieland ist in dieser Vergleichung noch weit besser, und erkennt wenigstens, dass er dem Publicum ein äusserliches decorum schuldig sey.

An Meister. 22. October 1776. Die Rede ist gegangen, dass Göthen in einem Duell das Leben verlohren habe. Also wäre ihm die Last des Lebens ohne sein Zuthun abgenommen worden. Sein Wehrter musste sie durch seinen Dolchen von sich werfen.

Hinten auf einen Brief von Schinz an ihn, datirt 17. October 1776, hat Bodmer geschrieben:

Goethe, Schlosser considerent la prosperité, la disgrace, la ruine d'un homme comme les jeux d'une fatalité aveugle, il rapportent de l'histoire la triste et fausse conviction que tout est fragile, que tout cède aux coups des heures: que tout meurt, que les hommes ont un terme fatal, et quand il approche, qu'il n'y a plus ni sagesse ni imprudence ni courage, qui puissent les sauver.

La fortune n'est rien; la sagesse est tout.

---

[1] »Das Werther-Fieber, ein unvollendetes Familienstück. Nieder-Teutschland im Jahr 1776«.

[2] Ungedruckter Brief Gemmingens an Bodmer vom 24. Sept. 1776. Die Stelle ist wörtlich übereinstimmend mit dem Original.

An Schinz. 12. November 1776. Ich dürfte wetten, dass Huttens Leben im Julius des Merkures Göthen zum Verf. habe [1]. Ich bin damit vollkommen zufrieden, und ich finde in Wielands Zusaz mehr als Erasmischen Kleinmuth.

An Schinz. 16. Januar 1777. Göthe und Stolberg, ... »die Knaben von Weimar«, und der Herzog seien nach Dessau gereist.

Sulzer an Bodmer. 20. Januar 1777. Vor einiger Zeit besuchte mich der junge Kaufmann aus Winterthur, eben der energumene, von dem das meiste in dem wunderlichen Allerley herrühret. Er hat sich eine Zeitlang in Weimar aufgehalten. Wenn ich, nicht seinen Urtheilen, an denen die Beurtheilungskraft wenig Antheil hat, sondern seinen Erzählungen glauben kann, so ist in dem Herzog von Weimar ein männliches Fürstengemüth verborgen, das sich künftig entwikeln wird, und Göthe ist der Mann, dem man diese Entwiklung wird zu danken haben.

Nach eben solchen datis ist Wieland im gesellschaftlichen Leben ein schwaches Kind. Herder aber ist ganz des Kaufmanns Held. Doch konnte er mir auf ein Dilemma, das ich ihm über sein Urtheil von diesem Mann entgegensezte, nicht antworten. Mir, sagte ich, scheinet Herder ein Narr oder ein Schalk zu seyn. Für das erste halte ich ihn, wenn er im Ernst glaubt, dass im 1. Cap. der Genesis aller der Schaz von Wahrheiten lige, die er darin zu finden versichert; und ein Schalk ist er, wenn er es nicht glaubt.

Dieser Kaufmann glaubt, Herder, er selbst und noch ein paar andre seyen von der Fürsehung dazu beruffen, die Menschen aus dem Verderben und der Abweichung von der Natur, in welche die Vernunft sie verleitet hat, wieder zurückzubringen u. s. w.

Bodmer an Schinz. 28. Januar 1777. Die Unverschämtheit in dem Merkur und dem Museum nimmt immer zu.

[1] Vielmehr Herder. Vergl. Hempels Herder XV 355 ff.

Wie unverschämt, dass Werther und Stella zu der ersten Classe der poetischen Wesen gehören! dass Othello mehr werth sey als der göttliche Grandison! Göthe ein Urgenie, ein Liebling der Natur![1]

An Schinz. 1. Februar 1777. Göthe hat ihr [der Zürcher] Herz und ihren schwindelnden Kopf.

An Schinz. 10. Februar 1777. Wie auffallend ist nicht der Unterschied zwischen Göthens Dramen und den griechischen Tragödien in dem Charactere, den Sentiments, dem Ausdruke; wer in den Göthischen Natur, Menschlichkeit, Erhabenheit, Seele findet, muss nothwendig in den Griechen Gerippe, Leerheit, Wasser finden.

An Schinz. 17. Februar 1777. Wieland und Göthe sind rechte Apostel für den Eremiten Lenz, dem sie die Welt durch die magische Binde weisen, dass er denn glaubt, unsterblich zu seyn, und das Leben werth hält, darnach zu streben, sich gottgleich fühlt und geniesst . . . Fränkli ist ein vortrefflicher Mensch, Lenz und dessen getreue Lehrer, Wieland und Göthe selbst, die Faunen und Th . . zimiren [?] Sänger sollten zu ihm in die Schule gehn, sich zu fühlen und zu geniessen.

An Schinz. 9. März 1777. Man hört immer, dass Göthe von unsern jungen Leuten für einen göttlichen Schriftsteller geschäzt wird, an den wir andern nicht hinaufsehn. Wenn ein Trauerspiel, Graf Karl von Adelsberg[2], von ihm ist, so verdient er den äussersten Ekel, ich sagte beynahe Hass. Aber aus dieser Ursache glaubt ich ihm Unrecht zu thun, wenn ich das Stück für seine Arbeit hielte. Es ist doch eine Missgeburt, die einer seiner Bewundrer geboren hat, der glaubt, dass er in seinem Ton schreibe.

[1] Der Teutsche Mercur 1776, Februar. S. 192. Ähnliches, was hier noch nicht benutzt sein kann, im deutschen Museum 1777, II, 401. Dagegen Bodmer in den »Literarischen Denkmalen von verschiedenen Verfassern«, Zürich 1779, S. 177.

[2] ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1776. Vergl. R. M. Wagners Hahn S. 36.

An Schinz. 12. August 1777. Steinbrüchel hat eine Anecdote gehört, dass Göthe die ersten Unterrichte in Böhmens Aurora empfangen habe.

An Schinz. 25. August 1777. Wir haben von Wagner, der vor einem paar Jahren hier gewesen[1], dass Göthe des Herzogs von Weimar Premierminister ist, und zuweilen mit ihm durch die Gassen des Nachts läuft. Sie sollen einer ehrbaren Frau die Kleider über den Kopf gebunden haben.

An Sulzer. 18. Februar 1778. Tais-toi Jean Jacques[2] die Welt ist Göthens und der Kraftnarren! Sie haben drey Alter der Poesie gesehn, das Gottschedische, das Nicolaische und das Göthensche.

An Schinz. 16. Juli 1778. Zu welcher Unverschämtheit steigen die Göthe, Wieland, Bertuch! Sie erklären Hans Sachs zum hohen Dichtergenie, zum Spiegel der Natur, zum herrlichsten Schaz aus dem Mittelalter der deutschen Dichtkunst, zum Meister der Poeten[3] . . . . Zum Manessischen Codex hab ich nicht 6 Subscribenten in Deutschland aufgejagt; und weder Klopstok noch Wieland haben die nativam pulcritudinem in den Minneliedern gefühlt, gewiss nicht angepriesen.

Bodmer an Meister. 13. April 1779. Die Selbstermordung von Lavaters Amanuensi hat keine stärkere Ursache als fehlgeschlagne Liebe und Werthers Leiden. Ich habe Ihnen längst geklagt, dass unsere Schriftgelehrten sich mehr Mühe mit der Metaphysik der Religion machen, mehr mit dem Gelehrten als mit dem Wesentlichen, als mit dem Mora-

---

[1] Wann? Wohl auf der ersten der Reisen nach Emmendingen, von denen E. Schmidt in seiner Arbeit über ihn S. 20 (2. Aufl. 1879) berichtet. Interessant ist gewiss diese Notiz für die Kenntniss des Wagnerschen Charakters.

[2] Dieselben Rousseauschen Worte, die, von einem andern auf ein zurückkehrendes ausgeliehenes Exemplar des Werther verzeichnet, Goethen so warm ansprachen. Junger Goethe III 53.

[3] Vergl. Teutscher Merkur, April 1776, S. 90ff. May 1778, S. 181 ff.

lischen und wahrhaft Religiosen . . . . Göthens Leiden Wehrters, seine Stella, Lessings Miss Sarah haben izt schon mehr Unheil angerichtet, als die famösen Fragmente[1], und weder Spalding noch Eberhard noch Steinbrüchel noch Lavater noch Hess haben nicht ein catholisches Kreuz gemachet.

An Schinz. 26. October 1779. Izt schwebet mir das liet der Nibelungen vor der Stirn; und ich verwehre mir selbst, ein anderes Werk in die Gedanken zu lassen. Ich kann keinem Zürcher die Wärme einhauchen, die ich selbst für die altschwäbische Poesie habe[2] . . . Künftige Woche werden wir Weimar und Göthe bey uns haben . . . . Ich denke Göthen allein mit der altschwäbischen Poesie zu unterhalten.

An Schinz. 23. November 1779. [Diese Erzählung füllt einen besonderen Bogen.] Gestern den 20sten [sic] November ein wenig nach 9. Uhr bracht Lavater Weimarn und Göthen mit noch einem Edelmann [am Rand: Und sonst keiner von denen, die wir hier haben] zu mir. Der Herzog sagte gleich, dass er käme, den Vertrauten Homers zu begrüssen. Göthe küsste mich, fragend, ob ich Göthen noch kennte. Beide sagten mir viel Fleurettes über meinen Homer[3]. Göthe: er sey ihr Reisegefährte; er habe die

[1] Die Wolfenbüttelschen Fragmente, gemeint ist Reimarus Werk.

[2] Seit 1777/78, wohl unter Anregung des Boieschen Museums, datirt für Bodmer eine neue Periode der liebevollsten Hingabe an die mittelhochdeutschen Dichtungen. Vor allen andern erregen die Nibelungen seine erneute Aufmerksamkeit. Er will jetzt den Anfang des Werkes haben, davon 1757 in »Chriemhilden Rache« nur die zweite Hälfte erschienen war, und erhält aus Hohenems am 29. Sept. 1779 eine Handschrift, nicht dieselbe, die er 1755 gehabt (C), sondern A. Aber auch schon 1779 erbittet er zu seinem Gebrauch von dem St. Gallischen Abte Beda die aus dem Tschudischen Nachlass in die Stiftsbibliothek gekommene Handschrift B, die ihm immer abgeschlagen wird und die er nach langen Mühen erst Juni 1780 in Händen hatte.

[3] Bodmers Homer: »Homers Werke, aus dem Griechischen metrisch übersetzt von dem Dichter der Noachide« war das Jahr zuvor, 1778, in zwei Bänden erschienen.

Odyssee ex professo auf dem Lemanischen See gelesen, sich mit Ulysses auf die Beschwärden in den Alpen und der glaçiers zu stärken. Auf den Alpen habe er den Homer den Alpinern vorgelesen. Er [am Rand: Herr von Wedel, des Herzogs Günstling] lasse sich laut vorlesen. Erst izt habe man ihn, und wisse, was er sey. Leute von allen Ständen und jedem Alter können ihn verstehn. Man müsse griechisch können, Stolbergs Homer zu verstehn. Der Herzog fragte, wie lange ich daran gearbeitet habe. Ich sagte: nicht achtzig Jahre, wie jemand gesagt hätte, aber wol 60. Jahre hab ich mit ihm Bekanntschaft gehabt. Mit Apollon hab ich erst im vorigen Jenner, meinem ein und achtzigsten Winter, die genaue Freundschaft gemacht, welche mich bewogen, ihn den Deutschen zu geben[1]. Ich hoffete, der Herzog habe auf den glaçieres eben so wenig gefroren, als ich bey meinem Homer. Da er sich über mein lebhaftes Alter wunderte, sagte ich, die Recensenten werden meinen Homer kalt finden, wenn sie auch nichts weiter davon wüssten, als dass achtzig Jahre kalt geben. Ich wünschte, dass der Herzog im achtzigsten Jahre noch friere und mehr als auf den Alpen. Ich sey doch zu diesen angehäuften Jahren gelanget, ohne dass ich die gute Vorsehung dafür ersucht habe. Stolbergs Ilias und die Abschrift des Gedichtes von den Nibelungen lagen auf meinem Pult. Ich sagte, Göthe möchte mir Zeugniss geben, dass ich in Stolbergs Ilias studirte; ich könnte ihn doch nur per intervalla lesen, er schlüge mich zurücke. Der Graf müsse mir dieses verzeihn, wie ich ihm verzeihe, wenn mein Homer ihn, oder er selbst diesen hinter sich würfe. Es sey natürlich, dass der meine ihn so wenig annehme [einnehme?] als der seine mich. [Am Rand: Ich zweifelte, sagte ich, dass Stolberg meinen Homer lese. Er und Klopstok haben ihn vorigen Frühling noch nicht gelesen; und Klopstok habe sich von den Recensenten ab-

[1] »Die Argonauten des Apollonius.« Zürich 1779.

schreken lassen, meine politischen Dramen zu lesen. Aber warum, fuhr ich fort, hat Klopstok sich nicht an Homer gemacht.] Warum hat Klopstok sich nicht an Homer gemacht, der Mann war dafür nicht zu gross, der so klein war, für seine Zesianische Rechtschreibung in Enthusiasm zu kommen. Klopstok sollte aus den ätherischen Gegenden in den Staubball zurückgekommen seyn, nicht mit ***[1] über Silben sey der Kopf zu zerstossen, sondern seyen irdische Stoffe in ein Epicum zu arbeiten. Er sollte eher in den Himmeln über dem Mond und der Sonne geblieben seyn, und Lavater noch erwartet haben, der schon schärfere und genauere Aussichten in die Ewigkeit gethan habe. Göthe sagte: Klopstok habe eine Buchdrukerey; er möchte durch seine chimärische Orthographie die schon gedrukten Bücher unnüze machen, damit er sagen könne, er druke nur ungedrukte Bücher. Lavater sagte, Klopstok sollte die Pension von dem Margrafen nicht mehr annehmen, nachdem er nicht in Carlsruhe leben wollte. Göthe, mit einiger Wärme: er wäre so gewohnt genug, dass man Pensionen in der Entfernung nehme. Der Margraf habe Klopstok mit Etiquette und mit Aufwartungsdiensten excedirt, dass es jedem braven Mann unausstehlich seyn würde. Er verwunderte sich, da wir ihm sagten, dass Klopstok ein Verlangen habe, ein Bürger in Zürich zu werden. Der Herzog sagte, dass Wieland, der vor Jahren bey mir gelebt habe, izt bey ihm lebte. Ich sagte: freylich, aber izt wüsste ich nicht, ob ich sagen sollte, dass Wiel. mir oder ich ihm abgestorben sey. Ich sey ihm ungefähr in dem Sinn abgestorben, wie man den Sünden absterbe. Die Rede fiel auf die Poeten des altschwäbischen Zeitpunkts. Ich lachete, dass Klopstok dem deutschen Vaterlande mit der skaldischen verlohrnen Poesie Ehre machen wollte, und die allemannische darüber verkennete. Dann bat ich den Herzog, dass er Veldigs

[1] Unleserlich. Der Zusammenhang verlangt ein Wort wie »Grillen«.

Eneas, der in der Sachsen-Gothaischen Bibliothek ligt, vor dem Untergange retten möchte. Lavater schrieb es auf Göthens Tabletten[1]. Ein Kupferstich von J. J. Rousseau hängt an der Wand meines Zimmers. Lavater sah den grossen Mann an den Zügen, doch kannte er einen andern Stich, welcher noch stärker spräche. Ich sagte, Rousseau würde izt wol an einem kühlern Plaz seyn als Voltaire; ich fürchte sehr, dieser brennete. Lavater warnete mich, dass ich nicht verdammen sollte. Ich sagte, Voltaire hätt' immer Straf und Züchtigung verschuldet; ich hätte ihn auch nicht zu ewigem unauslöschlichem Feuer verdammt. Er gab mir zu, dass er wol möchte in ein Reinigungsfeuer gesezet seyn. Er erzählte, Voltaire habe sich geärgert, dass des Zimmermanns Sohn in den Ruf gekommen sey, den er selbst mit seinen äussersten Bemühungen nicht habe erreichen können. Ich erzählte, man habe mir vielmals gesagt, ich sehe Voltaire ähnlich. Lavater hatte die Güte, zu sagen, dass die Aehnlichkeit nur in Zügen des hohen Alters unser beiden gewesen sein möchte; aber in meinen Augen, Lippen u. s. w. sey eine Sanftmuth, eine Stille, von welcher Voltaires Kopf nicht einen Schatten habe. Ich klagte über die Barbarey der Abtey S. Gallen[2], und Göthe erzählte mit Wärme von einem Griechen, der gewusst habe, dass in einer Klosterbibliothek eine alte griechische membrana lag, die Bücher seyen in einem Chaos gelegen, mit Noth haben die Mönche ihm erlaubt, sie zu erlesen, aufzustellen und zu catalogisiren. Und so habe er den Code aufgespürt. Als wir standen, stellte Lavat. Göthe

[1] Der Auftrag ward sorgfältig ausgerichtet. Vergl. »Briefe von Goethe an Lavater«, hrsg. v. Hirzel 1833, S. 99. Dazu Bodmer an Schinz, 30. August 1780: »Vorigen Montag bracht Hr. Diacon Lavater ganz im Mantel mir persönlich das manuscript des Veldek von Eneas; der Herzog von Weimar hat es von dem von Sachsen Gotha für mich ausgewürkt. Ich muss nur lange leben, meine Wünsche und Neigungen erfüllt zu sehn«.

[2] Die ihm die Einsicht in den Nibelungencodex nicht hatte verstatten wollen. Vergl. S. 208, Anm. 2.

vor mich und sagte, ich solle die Augbraunen, die Stirne, den Mund (:alles in seinen Kunstwörtern:) beguken, ob ich darinn nicht einen bösen Menschen erblike. Ich gab die Antwort: ich sehe da nichts fürchterliches, ich hielt ihn doch für tapfer und ich freute mich, den tapfern Mann zum Freunde zu haben. Zuweilen geschähen mir Unfugen [1], die mir einen Beschüzer nothwendig machten. Göthe solle mein Ritter seyn. Der Herzog redete viel, ganz sanft und vertraulicher als einer unserer Zunftmeister, Göthe weniger und ernsthaft. Ich sagte dem Herzog, dass meine achtzig Jahre mich izt weniger drüketen, da sie mich in die Bekanntschaft mit Ihrer Durchlaucht gebracht haben. An Ihrem Hofe hab ich noch einen Freund, ohne Zweifel regis ad exemplum; der Hr. Superintendent Herder, der selten und nur apokryphisch lobet, gab mir das Zeugniss, dass ich Homer lang und ehrlich gedienet habe [2]. Ich sagte zu Lavater, er würde sie doch auch zu Hr Chorherr Gessner führen. Göthe fuhr auf: Zu Gessner! Lavater: nicht zu dem Poeten, zu dem Physikus. Von der Noachide, der Calliope [3] ward kein Wort gehört. Das verdross mich ein wenig, doch machte es mir den Geschmak dieser Herren verdächtig. Ich habe ihnen auch gesagt, dass ich viel Dinte vergossen habe, doch nicht in der ersten Begierde nach grossem Namen, mehr zur Beschäftigung; man habe in achtzig Jahren viele unbeschäftigte Stunden. Also hab ich

[1] Oft gebraucht Bodmer um diese Zeit mittelhochdeutsche Wörter.

[2] Herders »Volkslieder. Zweiter Theil«. Leipzig 1779. S. 7. Anm.: »einen Nachgesang Homers, wenn nicht von seinem Freunde und Mitsänger, so doch gewiss von seinem ehrlichen Diener«. S. 8: Wenn man die Fehler abrechne »wird man, dünkt mich, auf jeder Seite den Mann gewahr, der mit seinem Altvater viele Jahre unter einem Dache gewohnt und ihm redlich gedient hat«.

[3] »Noah, ein Heldengedicht in zwölf Gesängen«. Erste Aufl. 1752. »Calliope von Bodmern«. Erster, zweiter Band. Zürich 1767. Letztere enthält neben einer Unzahl geistlicher Epopöen die ersten sechs Gesänge der Ilias in Übertragungen, *Eschilbachs Parcival* und die *Rache der Schwester* (die zweite Hälfte der Nibelungen) in Umarbeitung.

meinen Lohn empfangen. Wenn meine Werke doch nüzeten oder belustigten, so hab ich keine hörnene Fibern, dass es mir nicht Freude mache. Es war nicht weit von 11 Uhr, als sie von mir schieden. Sie giengen in der Fortification nach dem Wolfbache. Abends desselben Tags schikte ich Hrn. Lavater ihnen zu übergeben: Apollons Argonautica dem Herzog; die literarischen Nachrichten[1] und Evadnen und Kreusa[2] Göthen. Auch erwähnte dieser nicht mit einer Silbe der politischen Dramen, die ich ihm im Sommer 1776 zugefertigt hatte.

An Schinz. 27. November 1779. Gestern nach 11 Uhr kam der Herzog nochmals zu mir und sagte mir, dass er die Argonautica mit grossem Vergnügen gelesen. Er war mit Göthen voll Dankes, fragete viel: ob sie auch englisch übersezt sey; ob Apollon gut griechisch schreibe, und so fliessend wie Homer; wer der König gewesen, von dem steht, er habe Ana gebaut, und mit dem Heer die Welt durchwandert. Die Route schien ihm wunderbar; ich erzählte ihm, dass die Schiffer aus dem Euxin durch einen Arm der Donau bis Pannonien gefahren, dort durch einen andren Arm derselben bey Triest ins adriatische Meer; hier in den Po und im Piedemont die Alpen eben liegend gefunden und so in Gallien gekommen. Er sagte, dass man ihn zu verstehn viel Mythologie wissen müsste. Ich klagte ihm, dass weder M. Gessner, noch Ernesti, noch Heyne seiner gedacht haben, dass nur der einzige Hölzlin unter den Philologen ihn gekannt. Er fragte, was ich izt schriebe; ich vergass ihm zu sagen, dass ich die Hochzeitfeier der Thetis geschrieben. Und ich verschwieg, dass ich Melissus geschrieben habe[3], weil ich dieses Gleimen gewidmet. Aber ich sagte, dass ich Ab-

[1] Er meint wohl die »literarischen Denkmale von verschiedenen Verfassern«. Zürich 1779.

[2] »Evadne und Kreusa«. Zürich 1777.

[3] Beide posthum in »Bodmers Apollinarien« 1783 veröffentlicht, S. 223 u. 129. erstere unter dem Titel »Die Hochzeitfeier des Peleus«.

schriften von altschwäbischen Epikern ex membranis besorgete. Ich beschwerte mich über den Abschlag vom Abte Beda. Hr. Colonel Escher, der den Herzog zu mir begleitete, versprach mir, dass ich den Tschudischen Code ungezweifelt erhalten sollte, nur dass ich hingegen dem Stadtbibliothekar von S. Gallen einige andere Bücher aus der Stadtbibliothek zum Gebrauch verschaffete [1]. Campens Robinson [2] lag auf dem Pult, ich liess merken, dass ich wenig daraus machete, und mehr tadeln würde, wenn ich nicht fürchtete zu beleidigen. Göthe sagte, dass ich mich nicht scheuen dürfte; also sagte ich, dass Campe den Kindern kaum mehr als eine Wissenschaft von Wörtern beybrächte u. s. w. Von Wieland, Klopstok, Stolberg ward nicht gedacht. Ich gab Göthen das Denkmal König aufgerichtet [3], nett ins reine geschrieben, aber bath ihn, es für sich im Pult zu bewahren. Er nahm es mit Empfindsamkeit an, und schob es in den Busen. Dann bath ich, Hrn. Lavater vorzustellen, dass er sich durch unaufhörliches Kanzelbesteigen, oft vom Pfade auf die Kanzel, den Körper vor der Zeit abnuzete; bey mehr Langsamkeit und Ausruhen würde er mehr Jahre leben und mehr ausrichten. Göthe sagte, dass Lav. einmal so gemacht sey. Das war schier alles, was er redete. Aber er bestätigte mein Geschwäze mit Zuwinken und stillem Bejahen. Sie hatten Sulzers Biographie [4] gesehn, aber nicht gelesen, und schwiegen von Sulzer. Es ist Niemand zu mir gekommen, der mir gesagt hätte, was sie in diesen acht Tagen für Besuche gemacht und womit sie sich beschäftiget haben.

---

[1] Vergl. S. 208, Anm. 2.

[2] »Robinson der jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder« war eben, 1779, erschienen.

[3] Eine kleine Schrift Bodmers, die ich nie gesehen habe.

[4] Es möchte schwer sein zu sagen, ob »Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen«, Zürich und Winterthur 1779, oder die im April und September desselben Jahres von Wegelin im deutschen Museum veröffentlichten Aufsätze gemeint sind.

An Schinz. ult. nov. 1779. Der Herr von Wedel kam nochmals zu mir, er sagte mir doch, dass Wieland die Gunst des Herzogs besize. Ich sehe, dass dieser sich damit gross dünkt, dass er drey grosse Männer an seinem Hofe hat, Göthe, Wieland, Herder. Ich gab ihm meine politischen Dramen[1], die in Lindau, Chur und Augsburg gedrukt sind. Wenn Göthe sie nur liest und Herder und der Herzog sie lesen; dann kümmerts mich wenig, wenn sie nicht darinne sehn, das mit ihren Trieben übereinstimmte. Es ist auch natürlich, dass sie verwerfen, was so weit von Stella und Otto abweicht.

An Meister. 2. Dezember 1779. Was für eine Grundfeste mag Lavaters Vertrautheit mit Göthen haben? Göthe ist bey ihm, geht zu ihm in der Schlafmüze. Doch der Heiland hat auch mit den Wehrtern, sie kennen Wehrters Leiden? gegessen. . . . . .

An Schinz. 4. December 1779. Zu den altenglischen Balladen[2] kommen die Fabel von Laudine und das Siegeslied der Franken an der Schelde von 881. Ich hoffe, Göthe bleibe bey uns, die Geburt aller dieser Werke zu erwarten, damit er die Deutschen hernach darüber praeoccupire . . .

An Schinz. 11. December 1779. Lavater hat die freundschaftliche Politesse gehabt, dass er Göthen bis Schafhausen nachgeritten ist, ihn noch einmal zu umarmen . . . Ich vergass Ihnen zu sagen, dass Göthe Gessnern erzählte, Wieland arbeite an einem Gedicht in Ariostos Geschmak. Seine Idris, sagte Wieland den Deutschen vormals, sey auch ariostisch.

Gemmingen aus Stuttgart an Bodmer. 8. März 1780. Vor etlichen Wochen hatte ich hier Gelegenheit, ein paar

[1] Die »politischen Schauspiele von verschiedenen Verfassern« erschienen in drei Bändchen 1768 u. 69 zu Lindau und Chur. Von sonstigen politischen Dramen Bodmers erschienen, so viel ich sehe, mit dem Druckort Augsburg auf dem Titelblatt nur »Die Cherusken« 1761.

[2] Gemeint ist »Altenglische Balladen. Fabel von Laudine. Siegeslied der Franken«, Zürich und Winterthur 1780. Unter der Fabel von Laudine ist natürlich Iwein, unter dem Siegeslied der Franken das Ludwigslied zu verstehen.

ausserordentliche Pilgrimme kennen zu lernen, den Herzog von Weymar, und Göthe. Lezterer führte sich Zeit seines hiesigen Aufenthaltes sehr bescheiden und vernünftig auf, und von dieser Seite wenigstens, hat er durch sein Hofleben offenbar gewonnen. Auch der Herzog liess keinen von denjenigen Fleken bliken, welche ihm das publicum schuld gibt.

Die Stellen über Iphigenie sind im vorjährigen Goethe-Jahrbuch S. 351 ff. zu finden. Vgl. ferner Bächtold in seiner Ausgabe der Iphigenie 1883. S. VI.

Nachträglich sehe ich, dass eine der Äusserungen über Iphigenie, eng sich anschliessend dem Brief an Müller vom 5. März 1782, selbst gedruckt ist. In »Bodmers Apollinarien« herausgegeben 1783 von Stäudlin, in dem Gedicht »die Sänger der Abentheuer und der Minne auf Kastelmarveil«, wo er die Zeit des Minnesangs schildert, heisst es: (S. 195. V. 18—23 des Gedichts)

Damals hüllte man noch den Gedanken nicht ein in Figuren,
Gab den physischen Dingen nicht allegorische Rollen.
Legte die Stralen der Sonne noch nicht vor Jupiters Throne.
Keine Furie blies von Jemandes Seele die Asche,
Oder verwehrte, dass von eines gefallenen Hauses
Schreckensbrande die lezte Kohlen im Enkel verglimmen [1].

An Schinz. 24. Februar 1782. Göthes Werther ist ein Gegenstand wie eines Menschen auf Ixions Rade. So ist Shakespeares Lear.

An Schinz. 5. April 1782. Göthe hat ein Trauerspiel in der Arbeit, in welchem Tasso der Protagonist ist. Ich sehe voraus, dass er Tasso zum andern Wehrter ausbilden werde.

[1] So muss es wohl heissen, nicht wie dasteht: »verglimmert«. Doch ist möglich, dass Bodmer den Singular verstanden, der auch in meiner Abschrift der von Bächtold S. VI mitgetheilten Briefstelle sich findet. — Zur Sache vergl. Iphigenie in der letzten Fassung V. 982—84 u. V. 1149—53.

II. Abhandlungen und Forschungen.

1. Goethe in Amerika.

von

Horatio S. White.

(Übersetzt von C. P.)

I. Amerikanische Ansichten über Goethe.

Goethes Lili soll geäussert haben, als ihr alle die Hindernisse ihrer Verbindung mit Goethe vorgetragen worden: sie sei bereit, aus Neigung zu ihm alle ihre Verhältnisse aufzugeben und mit nach Amerika zu gehen.

Amerika war damals, fügt Goethe hinzu, vielleicht noch mehr als später das Eldorado derjenigen, die in ihrer augenblicklichen Lage sich bedrängt fanden.

1819 im Gespräch mit einem jungen Amerikaner[1] rief Goethe, wahrscheinlich halb im Spasse: »Wären wir zwanzig Jahre jünger, so segelten wir nach Amerika«.

Aber mehr als ein unruhiger, poetischer Geist in Europa hat ein solches Unternehmen im Sinne gehabt, wenn auch nicht ausgeführt. Die englischen Dichter

[1] Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. v. Müller. Stuttgart, 1870. S. 30—31. Der junge Amerikaner hiess Cogswell, nicht Boxwell. Er führte später die Oberaufsicht über die bekannte Astor-Library in New-York. Dort findet man jetzt ein Buch mit eigenhändigen Zeilen Goethes, welches derselbe Herrn Cogswell verehrte.

Coleridge und Southey planten eine Flucht nach dem fernen westlichen Asyl, wohin Cromwell und Hampden lange vor ihnen eilen wollten. Chateaubriand sammelte Stoff auf jenem fremden Boden, um seinen poetischen Ruhm zu erhöhen. Lenau liess sich für eine Spanne Zeit in Amerika nieder und Clough verbrachte dort eine kurze Zeit freiwilliger Verbannung. Aber diejenigen, welche auswanderten, waren, wie Schillers Pilgrim, »näher nicht dem Ziel«. Kein Wunder trug sie in das schöne Wunderland ihrer Sehnsucht und sie kehrten zurück, ohne gefunden zu haben was sie hofften. »Das war ein Gesicht, welches weissagte auf die Zeit, die noch ferne war«. Heute freilich sind die Verbindungen beider Continente so ununterbrochen und innig, dass die wissenschaftlichen und geistigen Strömungen ungehemmt hin- und zurückfliessen und eine Kette tiefer Wirkung bilden. Amerika hat zwar kein Eldorado schaffen können; aber der Dichter und Denker jeder Nation kann dort ein williges Ohr und einen empfänglichen Sinn finden. Obgleich es Goethe allerdings nicht erlebte, seine Botschaft persönlich nach der neuen Welt zu bringen, so hat doch alles, was in der Botschaft von Werth war, bis zu späteren Tagen fortgedauert.

In Amerika sowie in England hat sich eine verständige Bekanntschaft mit Goethes Schriften und der deutschen Literatur überhaupt erst in den letzten sechszig Jahren entwickelt. Den ursprünglichen Impuls gaben in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts die Bestrebungen einer kleinen Anzahl gelehrter Amerikaner, die sich selbst auch durch Original-Leistungen im Bereich der Literatur auszeichneten. Die meisten von ihnen hatten auf der Universität Harvard promovirt, während viele von ihnen auch auf deutschen Universitäten studirt oder wenigstens sich einer persönlichen Bekanntschaft mit dem Leben in Deutschland erfreut hatten. Ihre späteren Veröffentlichungen von Recensionen der Werke, von Biographieen deutscher

Schriftsteller und von Erinnerungen ihres europäischen Aufenthalts machten das amerikanische Publikum auf dieses reiche literarische Gebiet aufmerksam. Daher entstand ein gewisses Interesse für die deutsche Literatur, welches lange Zeit hindurch nur theilweise durch die sporadischen in England und Amerika erschienenen Übersetzungen befriedigt wurde und zu der Zeit das einzige Mittel bildete, mit deutschen Autoren bekannt zu werden.

Die frühe Geschichte der Verbreitung der deutschen Literatur in den Vereinigten Staaten ist meistens ein Bericht von individuellen Bestrebungen und muss deshalb etwas biographischer Natur sein. Aus diesem Grunde, sowie aus dem Umstande, dass so viele der amerikanischen Schriftsteller, deren Ansichten hier vorgetragen werden, selbst Meister der Literatur waren, müssen die reichlichen Citate erklärt und entschuldigt werden, von denen manche unverdienterweise schon unzugänglich geworden sind. Ansichten von überraschender Originalität darunter zu entdecken, darf man nicht erwarten; aber der Zweck dieser Abhandlung wird erfüllt, wenn bewiesen würde, dass auch Goethe in Amerika sorgfältige Forscher gefunden und eine werthschätzende, verständnissvolle, wenn auch manchmal ihm ungünstige Kritik erfahren habe.

Einer der frühsten Artikel über Goethe erschien in der North American Review 1817 aus der Feder Edward Everetts, eines Amerikaners, dessen Carrière als Schriftsteller, Lehrer, Redner, Universitäts-Präsident und Staatsmann gleich bedeutend war. Der Artikel besteht aus einer Übersicht der ersten drei Theile von »Dichtung und Wahrheit« mit reichlichen Übersetzungen, von lebhaften, sich daraus entwickelnden Bemerkungen begleitet. Hinsichtlich des Inhalts der Memoiren sagt Everett: »Wir haben das Gefühl nicht unterdrücken können, dass nicht wenig mit getreuer Genauigkeit ausgewählt ist, worüber des Lesers Auge leicht hingleiten wird; vieles aber, wobei

die Aufmerksamkeit erschlaffen muss und woher: »memory must return without a trophy«. Trotzdem sind diese Bände eine reichhaltige Sammlung der Literaturgeschichte seiner Zeit von dem Manne, welcher die Krone derselben trägt«.

Und ferner: »Es gibt wenige Personen, die eine entschiedenere Wirkung auf den Geist der letzten Generation in Deutschland ausgeübt hatten, als Herder. Goethe hat erlebt, dass er weit über seinen berühmten Lehrer erhoben worden ist und nicht allein als der vollendete Meister in der gegenwärtigen deutschen Literatur angeführt wird, sondern auch als das schöne Ideal des Möglichen!« — Was nun die damalige Bekanntschaft mit Goethes Schriften betreffe, bemerkt der Autor, so seien diese nur unvollkommen durch die Übersetzung von »Werther« und das Werk der Madame de Staël bekannt. Hierzu kann die schlechte Übersetzung »Fausts« von Lord Gower gerechnet werden, die in England ein wenig später (1823) erschien und die bald nachher einigen amerikanischen Lesern bekannt wurde.

In dem ersten Theile dieses Jahrhunderts übte Göttingen einen starken Zauber auf die amerikanischen Studenten aus. Everett machte sein Doctorat 1817 am erstgenannten Orte. Während seines Aufenthaltes dort bereiste er Norddeutschland mit seinem Landsmann und Mitstudenten George Ticknor, dem später berühmten Verfasser der spanischen Literatur-Geschichte. In seinem »Life, Letters and Journals« (Boston 1880) beschreibt Ticknor ihren Besuch bei Goethe.

»Weimar, den 25. Oct. 1816. Wir schickten unsere Empfehlungs-Briefe an Goethe und er sandte die Antwort, dass er sich freuen würde, uns um 11 Uhr zu empfangen. Wir gingen pünktlich dahin und er war sogleich bereit, uns anzunehmen.

Er ist etwas über mittlerer Grösse, stark, aber nicht dick, mit grauem Haar, dunkler, gesunder Gesichtsfarbe

und vollen prächtigen, dunkeln Augen, die, obwohl matt durch das Alter, noch sehr ausdrucksvoll waren. — In seinen Manieren ist er einfach. Er empfing uns ohne Umstände, aber mit Zuvorkommenheit und Eleganz, und machte keine deutschen Complimente.

Von Lord Byron sprach er mit Interesse und feiner Beobachtung, sagte, dass seine Poesie grosses Verständniss der menschlichen Natur bewiese und grosses Talent in der Beschreibung. — Einmal loderte sein Genius auf; gegen seinen Willen wurde er beinah feurig, als er den Mangel an Beredtsamkeit aus dem Stegreife beklagte und sagte, was ich nie vorher gehört, aber was ausserordentlich wahr ist, dass das Englische durch deren Einfluss eine viel lebendigere Sprache bliebe. »Hier, sagte er, haben wir keine Beredtsamkeit, unser Predigen ist eine monotone, mittelmässige Declamation, öffentliche Debatten haben wir gar nicht, und wenn manchmal ein wenig Begeisterung in unsern Hörsälen über uns kommt, so ist sie nicht am rechten Orte, denn Beredtsamkeit belehrt nicht«.

In Eckermanns Gesprächen erwähnt Goethe, dass Byrons »Manfred« dem »Faust« viel verdanke; in einer Unterhaltung mit dem Amerikaner Bancroft machte er dieselbe Bemerkung. Als Bancroft kurz nachher (1821) Byron in Italien traf, wiederholte er Goethes Bemerkung, worauf Byron antwortete, dass er niemals »Faust« gelesen hätte. Ticknor selbst hatte Byrons Bekanntschaft in London gemacht und sah ihn in Mira bei Venedig wieder. Sein Tagebuch, datirt vom 20. Oct. 1817, enthält folgende interessante Stelle, die auch den fraglichen Punkt aufklärt. »Lord Byron erzählte mir beiläufig, dass M. G. Lewis ihm Goethes Faust aus dem Stegreife übersetzt habe, und dies erklärt die Aehnlichkeit zwischen jener Dichtung und »Manfred«, für welche ich vorher keinen Grund finden konnte, da ich wusste, dass er kein Deutsch verstand. — — —

Als ich zufällig Lord Byron erzählte, dass Goethe viele persönliche Feinde in Deutschland habe, drückte er eine

Art Interesse aus, mehr darüber zu erfahren, das sehr wie Shylocks Freude über Tubals Nachricht — »Ja, andere Menschen haben auch Unglück!« — aussah, und als ich die Geschichte einer ins Deutsche, in Goethes unmittelbarer Nähe, zu Jena übersetzten sehr ungerechten Edinburger Kritik hinzufügte, zeigte Byron zuerst eine seltsame Begier dieselbe zu hören, hielt sich dann plötzlich zurück und sagte halb im Ernste, aber doch lachend: »Und doch weiss ich nicht, was für Sympathie ich für Goethe haben kann, wenn nicht die, welche ich für einen beleidigten Autor empfände!« — —

Bancroft selbst war ein Mitglied der Göttinger Coterie, und während er auf der Universität studirte, pflegte er in den umliegenden Dörfern zu predigen. Er ist Amerikas grösster Historiker geworden, und viele Jahre nach seinem ersten Aufenthalte in Deutschland ist er als Gesandter der Vereinigten Staaten nach Berlin zurückgekehrt. Schon im Jahre 1824 publicirte er in der North American Review einen Artikel über Goethe. Er beurtheilt darin Goethes Werke, gibt eine einsichtsvolle Skizze seines Lebens sammt einer scharfsinnigen Characterisirung seiner Schriften und fügt eine Anzahl gelungener poetischer Übersetzungen hinzu. Bancrofts Ansichten über Goethes politische Haltung wird man mit Interesse lesen.

»Goethe«, sagt er, »hat sich nie von der Literatur aus politischem Ehrgeiz zurückgezogen. Hierin bildet er eine ehrenhafte Ausnahme von vielen Europäischen Gelehrten, die, getrieben durch das Verlangen nach einer vorübergehenden Auszeichnung, von literarischen Beschäftigungen, die einen universellen und dauernden Ruf versprachen, zu Hofintriguen und kleinlichem Zwiste lokaler Politik übergingen. In schwierigen Zeiten ist es für einen guten Bürger passend, seine Privatpflichten der öffentlichen Wohlfahrt und Sicherheit aufzuopfern; aber in gewöhnlichen Zeiten wird die Regierung leicht in erfolgreicher Wirksamkeit fortfahren, rechtschaffene und patriotische Männer

werden zu ehrenvollen und verantwortlichen Aemtern befördert, und eine genügende Anzahl wird, durch gewöhnlichen Ehrgeiz veranlasst, als Bewerber um öffentliche Stellungen auftreten. Es wird dann die Pflicht derjenigen, die durch ihre Bildung für die Laufbahn der Gelehrten ausgerüstet sind, diese Carrière zu verfolgen und nicht die geheiligten Stätten der Wahrheit und Wissenschaft zu verlassen, die des Schutzes bedürfen, um vor dem Tempel der schon gesicherten Freiheit und gesellschaftlichen Ordnung zu stehen«.

In Bezug auf die moralische Tendenz der Schriften Goethes, berührt der Verfasser eine Seite, welche wir wieder und wieder in der amerikanischen Kritik vibriren hören. »Einige Werke«, wird darin geäussert, »in welchen sein Genius klar zu Tage tritt, sind beleidigend wegen der Gleichgültigkeit gegen moralische Wirkung, die sowohl ihren Entwurf wie ihre Ausführung durchdringt. Ein Grund, weshalb viele von Goethes Werken in Amerika nicht beliebt werden können, liegt in der Natur ihrer Süjets. In den Vereinigten Staaten würden »die Wahlverwandschaften«, Dank der verehrten Heiligkeit des Ehebandes, als eine falsche und gefährliche Schmähschrift auf die menschliche Natur, zur Seite geworfen werden«. Bancroft schliesst wie folgt: »Aber die Werke Goethes sind nicht ohne Lehren practischer Moral. Obwohl er sich nicht rühmt, selbst ein religiöser Mensch zu sein, so erkennt er die Religion als die wesentliche Grundlage eines guten Characters an, und hält die Zusammenwirkung mit Andern an Werken von practischem Nutzen, und die Ausführung von gerechten und redlichen Absichten für die sicherste und glücklichste Lebensweise. Er hat auch viele vortreffliche und erhebende Bilder weiblicher Vollkommenheit gezeichnet, hat die Vorzüge des häuslichen Lebens illustrirt, und das höchste Lob dem Geschlechte gegeben, welches versteht, wie Ordnung und Sparsamkeit zu gründen, wie zu empfinden und zu ertragen sei.

»»Du verklagest das Weib, sie schwanke von Einem zum Andern!
Tadle sie nicht: sie sucht einen beständigen Mann.«« —

In seinen »Studies in German Literature«, die Bancroft 1855 veröffentlichte, ist er noch strenger. »In allem, was sich auf Festigkeit in Grundsätzen, auf Wahrheitsliebe selbst, auf Menschlichkeit, Freiheitsliebe bezieht, nimmt Goethe vielleicht den letzten Platz ein. Byron, Voltaire, Shelley erheben sich weit über ihn in grossmüthigen Gefühlen, während er Voltaire nicht allein an Genie und Fleiss, sondern noch mehr in der Moral untergeordnet ist. Dennoch hat Goethe Epoche gemacht.«

Wir entdecken hier Spuren ähnlicher Bitterkeit, wie sie die Seiten Börnes und Menzels färbt. Es war der erstere, glauben wir, der sagte, dass Goethe so viel schlimmer als Voltaire, wie Rousseau besser als Schiller sei; und es ist wohl bekannt, dass Menzels Geschichte der deutschen Literatur in England sowohl, wie in Amerika allgemein günstig aufgenommen wurde.

Noch Einer von der kleinen, schnell abnehmenden Zahl jetzt noch lebender Personen, die Goethes Bekanntschaft in ihrer frühen Jugend machten, ist Mr. George H. Calvert aus Newport, Rhode Island. Sein Urgrossvater, Lord Baltimore, war der Gründer des Staates Maryland, während seine Mutter in Antwerpen geboren, in gerader Linie vom Maler Rubens abstammt. Nachdem Calvert auf der Universität Harvard sein Examen bestanden, folgte er dem Beispiele Everetts und Bancrofts und suchte seine Ausbildung in Göttingen zu vervollständigen. Während dieses Aufenthaltes in Europa machte er 1825 Goethe einen Besuch, der in einer sehr pikanten Weise in »Putnams Magazine«, Septemb. 1856, beschrieben ist. Amerikaner waren zu der Zeit keine gewöhnliche Erscheinung in Deutschland, und als Calvert seine Karte präsentirt hatte, wurde er sofort bei Goethe eingeführt.

»Hier in der Mitte des Zimmers stand Goethe, gross, stark, hoch aufgerichtet, majestätisch, etwas vorgebeugt durch die Intensivität seiner Blicke aus diesen grossen, leuchtenden Augen, die auf den Eingang geheftet waren. Sein Gesicht war länglich mit grossartigen, harmonischen Zügen, von grosser und hervortretender Bildung, mit kurzgeschnittenem, dichten grauen Haar, hoher, geräumiger Stirn, die durch und durch stark ausgebildet und anschwellend an den oberen Enden, so dass sie, sich so zu einem schönen Bogen vereinigend, das sichtbare Organ der Bewunderung und Idealität bildete. Das ganze Haupt und Gesicht, weniger massiv als in dem lebensgrossen Kupferstiche nach einem Portrait von Jagemann, da es die Leichtigkeit und Lebhaftigkeit besitzt, welche in einem Gesichte strahlend von Geist, aus der Harmonie zwischen der oben abgerundeten breiten Stirn und der starken untern entspringt«. Nach einigen allgemeinen Fragen wandte sich das Gespräch auf amerikanische Themata. Die Nachricht von J. Q. Adams Wahl zum Präsidenten, die ohne Beispiel, dem Congresse anheimgestellt worden, war eben angekommen, und Goethe in seiner gewöhnlichen Weise, von Jedem, der mit ihm in Berührung kam, jegliche Belehrung herauszuziehen, die ihm nützen konnte, katechisirte Calvert sorgfältig über die Art und Weise der Präsidentenwahlen in den Vereinigten Staaten. Calvert wurde zu einem Empfangsabend eingeladen, wo Frau von Goethe lebhaft, klug und anmuthig, taktvoll und herzlich die Honneurs machte. Er wurde bei Hofe vorgestellt und zur Tafel gezogen. Auch besuchte er Froriep. Erfreulich ist die Beschreibung der einfachen und ungezierten Manieren des herzoglichen Zirkels, so sehr derselbe auch ein halbes Jahrhundert vorher für Lustbarkeiten eingenommen war, der Hofbälle, wo die Grossherzogin den Whisttisch verliess, um den jungen Amerikaner mit besonderen pas den Cotillon tanzen zu sehen, und der »tableaux vivants« im Palaste, wo Calvert die

grossen, italienischen Gesichtszüge von Goethes Sohn sah [1].

In demselben Jahre, in dem Calvert in Weimar empfangen wurde, besuchte Carl Bernhard, der Sohn Carl Augusts, die amerikanische Republik. In seinen anmuthigen Erinnerungen, betitelt: »Figures of the Past« (Boston 1883) beschreibt Josiah Quincy die Erscheinung des Prinzen im Hause des alten Präsidenten John Adams in Quincy (Massachusetts). Unter andern freimüthigen Äusserungen bemerkte der Prinz: »In acht Jahren wird einer meiner Söhne alt genug sein, um auf die Universität zu gehen; dann will ich ihn nach Harvard schicken.« Man fragte, ob er nicht beabsichtige seinen Sohn in Jena studiren zu lassen und Weimar wurde erwähnt als das Athen Deutschlands. »Was Weimar anbetrifft«, erwiderte der Prinz, »so sind alle die literarischen Männer todt, die es einst berühmt machten, und nach Jena würde ich nie einen Sohn schicken. Nein, ich würde ihm lieber eine Pistole geben und ihn mitten in eine Schlacht stellen, als ihn auf jene Universität senden. In der Schlacht könnte er eine Chance haben zu entkommen, oder wenigstens ehrenvoll zu sterben; in Jena würde er zu Grunde gehen. Die Sitte des Ortes ist gegen die Regierung zu rebelliren und Duelle zu fechten« [2].

Ein anderer Reisender, der Amerikaner H. E. Dwight, der Weimar 1826 besuchte und Goethe zu verschiedenen

[1] Unter den Erfolgen von Calverts Besuch in Deutschland ist sein »Life and Works of Goethe« (1875), »Charlotte von Stein« a memoir (1877) und »Coleridge, Shelley, Goethe« (1877, siehe Goethe-Jahrbuch IV, 416, 421) zu erwähnen. In einer veröffentlichten Sammlung von »Brevities« gibt Calvert eine kurze Kritik vom II. Theil des »Faust«.

[2] Vergleiche Arnold Ruges »Aus früherer Zeit« 2. Bd., 55. 302 bis 307, und passim. Ein ausländischer Augenzeuge, der englische Reisende Russell (»Tour in Germany« 1820—22, 2 vols., Edinburgh 1824), schreibt Ähnliches über die Jenaer Studenten während des dritten Jahrzehntes.

Zeiten traf, erwähnt die folgende bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit in dessen Wesen. »Obwohl Goethe vermuthlich mehr von distinguirter Gesellschaft gesehen hat, als irgend ein Gelehrter oder Dichter in Europa, so erscheint er doch etwas verlegen, wenn man ihm vorgestellt wird. Ich hätte dies einem Unwohlsein zugeschrieben, denn er war etwas unpässlich, als ich ihn zum ersten Male sah, wenn nicht einer seiner intimsten Freunde mir später mitgetheilt hätte, dass Goethe niemals durch seinen ausgedehnten Verkehr im Stande gewesen wäre, dies Gefühl gänzlich zu überwinden«.

Aus dem Vorhergehenden ersieht man, dass Goethes Schriften in früherer Zeit einige vortreffliche Interpreten fanden. Aber eine Kenntniss von Goethes Sprache selbst war eine lange Zeit hindurch äusserst selten. Auf der Universität Harvard, dem ersten Bildungsinstitute des Landes, gab es keinen regelrechten deutschen Unterricht. Selbst Goethes Name war so unbekannt dort, dass derselbe Gô-ith ausgesprochen wurde. Im Jahre 1825 wurde Charles Follen J. U. D. zum Lehrer der deutschen Sprache an der Universität ernannt, und 1830 auf 5 Jahre zum Professor erwählt. Es schlug ihm aber wegen seiner abolitionistischen Tendenzen fehl, eine Wiedererwählung zu erlangen; da diese zu jener Zeit in den conservativen Kreisen der Universität nicht viel Gunst fanden [1].

Als ein deutscher Liberaler hatte er gegen Goethe ein Vorurtheil gefasst, den er der Volkssache abgeneigt wähnte. Er selbst war ein treuer, edler Character. In einer Beur-

[1] Follen war ein Deutscher und hatte in Giessen studirt. Man hatte ihn ungerechterweise in Verdacht, ein Mitschuldiger an der Ermordung Kotzebues zu sein (1819). Er zog sich nach Basel zurück, wo er Rechtslehrer wurde. Aber selbst dort wurde es ihm nicht vergönnt zu bleiben, denn die heilige Allianz forderte (1824), dass man ihn ausliefere. Wieder genöthigt zu fliehen, kam er nach Amerika, wo er, hauptsächlich durch die guten Dienste von Mr. Ticknor und dem Marquis de Lafayette, ächte Freunde gewann.

theilung von Follens Antrittsrede lässt sich Mr. George Ripley, einer der ersten der amerikanischen Literar-Kritiker, weitläufig über die Gründe aus, weshalb die Literatur Deutschlands bis dahin verhältnissmässig wenig Beachtung selbst von den bestunterrichteten Gelehrten in diesem Lande gefunden hätte, die in dieser Beziehung zu sehr dem Beispiele ihrer englischen Brüder gefolgt wären. Die Gründe, welche meistens die Schätze der Philosophie, Poesie, Geschichte und kritischen Forschungen, mit welchen jene Literatur angefüllt ist, zu einem versiegelten Buche machten, können leicht angegeben werden. Dasselbe Vorurtheil gegen die Schriften deutscher Gelehrten, welches in Frankreich und England die Oberhand hatte, wurde auch hier getheilt. Es herrschte hier eine verworrene Idee, dass diese Schriften sich dem Mysticismus, der Rhapsodie, wilden und geschmacklosen Erfindungen in der Poesie und dunkeln, undurchdringlichen Grübeleien in der Metaphysik hingäben, während die vermutheten Schwierigkeiten in der Bewältigung der Sprache viele von dem Versuch, sich dieselbe anzueignen, abgeschreckt haben. 1828 erschien Carlyles berühmter Artikel über die deutsche Literatur in der »Edinburgh Review«, der eine grosse Sensation unter vielen jungen amerikanischen Gelehrten hervorrief. Von der Zeit datirt in Amerika so wie in England der Anfang eines neuen Interesses an dem Hauptrepräsentanten dieser Literatur. Emerson, der bereits theilweise in die Schönheiten der deutschen Poesie durch seinen Freund Dr. Hedge eingeweiht war, begann nun das Studium der deutschen Sprache, nur um Goethe lesen zu können. Die Erfolge desselben erschienen später (1850) in dem bedeutenden Aufsatze (zuerst als Vorlesung in England 1848 gehalten), über den H. Grimm bemerkt hat, dass derselbe ihn die historische Ansicht über Goethe, als das grosse Phänomen in der universellen Entwicklung des Menschengeschlechts, gelehrt habe. Dieser Aufsatz ist betitelt: »Goethe or the writer.« Auszüge aus dem

Aufsatze brauchen hier nicht gegeben zu werden, da derselbe durch H. Grimms Übersetzung allgemein bekannt ist; selbst sie würden nicht im Stande sein, einem fremden Publikum die besondere Macht zu erklären, welche die Orakelsprüche dieses intellectuellen Dictators über die Seelen seiner Landsleute besessen haben.

Emerson ging zum ersten Male 1833 nach Europa Sein älterer Bruder William war ungefähr zehn Jahre vorher nach Deutschland gegangen, um Theologie zu studiren, erwarb aber als Resultat seiner dortigen Studien den Scepticismus. Besorgt darüber, was nun wohl seine Pflicht sei ging er zu Goethe und trug dem grossen Dichter seinen Fall vor. Er legte seine Zweifel, die Erwartungen seiner Mutter und Freunde dar, wohl wissend, welchen Schmerz er denselben bereiten würde, sollte er den von ihm erwählten Beruf aufgeben. Goethe schenkte ihm seine Theilnahme, rieth ihm heimzugehen — und zu predigen, was auch seine Zweifel wären, und nicht die Hoffnungen seiner Familie zu vernichten. (»Emersons Life, Writings and Philosophy«. Boston 1882).

Motley, der wohlbekannte Historiker der Niederlande, liess als sein Erstlingsprodukt eine Übersetzung von Matthisson im Druck erscheinen, veröffentlicht in einem Universitäts-Magazin. Als er auf der Universität war, schrieb er 1830 einen so guten Aufsatz über Goethe, dass Dr. Cogswell denselben an Frau v. Goethe zur Durchsicht sandte. Ihre Antwort war, dass sie sehr gern das erste Buch, das jener junge Mann schreibe, sehen möchte. Während der Jahre 1832—1833 studirte Motley in Berlin und Göttingen. In der »New-York Review« für Oct. 1838 veröffentlichte er einen Artikel über Goethe, hauptsächlich auf »Dichtung und Wahrheit« und Sarah Austins Übersetzung der Falkschen und von Müllerschen Characteristik Goethes basirt. Von Goethes Liebe zur Natur sagt er: »Diese Liebe zur Natur im weitesten Sinne gewährt, wie man nicht anders annehmen kann, den Hauptschlüssel zu Goethes ganzem

Character. Daraus folgt seine Objectivität oder Vielseitigkeit, wie die Deutschen es nennen; denn die Liebe erschliesst den Geist sowohl wie das Herz. Indem er alle Dinge liebte, wie er dies that, konnte er sie auch begreifen, konnte sie in all ihrer Integrität und Individualität aufnehmen; konnte seine eigenen, subjectiven Eigenheiten bei Seite legen und sich in dem Objecte verlieren, auf das seine Aufmerksamkeit gerichtet war, sei es nun Mensch, Thier, Vogel oder Pflanze. — — — Goethe erinnert uns oft an Coleridges schöne Definition vom Genius — dass derselbe darin bestände, die Gefühle des Kindes in reifere Jahre zu übertragen«.

Motley, wie Bancroft, rechtfertigt Goethes Enthaltsamkeit in politischem Handeln und seine Abneigung gegen politische Fragen; aber wenn er auch Goethes Werke nicht gradezu der moralischen Zwecke bar erklärt, so kann er ihn doch nicht ganz gegenüber der Beschuldigung der Lauheit gegen moralische Gefühle rechtfertigen.

Kurz nach dem Erscheinen von Motleys Artikel wurde Mr. George Ripleys »Specimens of Foreign Literature« (14 vols. Boston 1838—42) veröffentlicht. Die Bände, die der deutschen Literatur gewidmet sind, enthalten Goethes und Schillers kleinere Gedichte von G. S. Dwight und Anderen übersetzt; Menzels deutsche Literatur-Geschichte[1] von C. C. Felton übersetzt, der später Präsident der Universität Harvard wurde; Lieder und Balladen von Uhland, Körner etc. und »Eckermanns Gespräche mit Goethe«, mit Auslassungen übersetzt von Margaret Fuller, späterhin Gräfin d'Ossoli, einer eifrigen Anhängerin Goethes, die auch Übersetzungen von Goethes Tasso und der Briefe der Günderode an Bettina lieferte, und enthusiastisch über ihren Lieblingsschriftsteller in dem Magazine »The Dial« schrieb.

[1] Eine schneidende und meisterhafte Kritik über Menzels Werk wurde von Theodore Parker im »Dial« im Januar 1841 veröffentlicht.

Erst im fünften Jahrzehnt wurde das Interesse an Goethe bedeutend und breitete sich über den etwas begrenzten Kreis aus, in dem dasselbe entstanden war. Unter den damaligen Übersetzern waren Calvert, der einen grossen Theil des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller und Parke Godwin, der »Dichtung und Wahrheit« (1846) ins Englische übertrug, die bald für die »Bohn Series« im Nachdruck nach London kam. In einem Artikel in »Putnams Magazine«, Februar 1856, in einer Kritik über »Lewes's Life of Goethe«, gibt Godwin die folgende Characteristik Goethes. »Goethe war der Künstler seiner Zeit. Er war der Mann, der am besten deren Resultate ausdrückte — der Dollmetscher ihrer Bestrebungen — die Linse, welche deren mannigfaltige Tendenzen in einem Brennpunkt sammelte. Er war ein Künstler in dem Sinne, dass seine Talente besonders die eines Künstlers waren; weil sein ganzes Leben und seine Bildung künstlerisch waren; weil er einige der besten Proben der Kunst in ihrem würdigsten Theile — in dem der Poesie — hervorbrachte, und weil er so durch und durch von der Idee der Kunst durchdrungen war und sich derselben mit einer so festen und absorbirenden Aufopferung hingegeben hat. Sein ganzes äusseres und inneres Leben war ein grosses Gemälde; die liebliche Atmosphäre der Schönheit war das Element, in dem er athmete, während er in den Erfolgen der Kunst Resultate sah, so grossartig, allgemein und wohlthätig wie die, welche der Philosoph seiner Wissenschaft zuschreibt, oder die Vision des Schwärmers in den Enthüllungen seiner Religion entdeckt. Er war jedoch nicht wie Shakespeare der Künstler des Menschengeschlechtes und aller Zeiten, sondern nur der seines Zeitalters. Seine Mission war, der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Räthsel ihres Daseins zu erklären, dessen verworrenes Gemisch von Thatsachen, Wissenschaften, Philosophien und Künsten zu sammeln, und dies als einen Blumenkranz auf seine Stirn zu setzen; die Poesie seiner ungeheuren, prosaischen Forschungen

zur Schau zu stellen; die Einheit und das Allgemeine unter seinen unendlichen Einzelheiten zu entdecken, und seine zerstreuten Thätigkeiten in eine Art organischen Lebens zu formen. Welches auch immer seine Mängel sein mögen, es sind die seiner Aera und wie auch seine Grösse sein mag, es ist die jener Zeit in einem einzigen Kopfe vollendet, oder vielmehr aus dessen Solution durch die wunderbare Electricität seines Genius der Niederschlag in einem einzigen und glänzenden Resultate.«

1845 erschien Longfellows »Poets and Poetry of Europe«, eine sehr umfassende und bewundernswerthe Reihenfolge von Übersetzungen, die bei grosser Verschiedenheit geschickt bearbeitet waren. Die Abtheilung, die Deutschland und Goethe gewidmet ist, war mit besonderer Sorgfalt ausgeführt. Longfellow hat in seiner Erzählung »Hyperion« (1839) reizende Streiflichter auf die deutsche Literatur geworfen, und Goethes Alter mit freundschaftlicher Laune skizzirt. Kein englischer Dichter ist so von dem Geiste der poetischen Seite der deutschen Literatur erfüllt wie Longfellow, und der Einfluss durch seine eigenen poetischen Schriften eine sympathische Stimmung für die Werthschätzung und den Genuss jener Literatur hervorzubringen, kann nicht überschätzt werden.

1847 erschien die erste Ausgabe von Dr. F. H. Hedges »Prose Writers of Germany«, ein Werk, das eine Anzahl vortrefflicher Übersetzungen aus deutschen, klassischen Schriftstellern seit Luther enthält, mit einem klaren, kurzgefassten, abschätzenden Bericht über die verschiedenen darin behandelten Autoren[1].

[1] Dr. Hedge ging, noch ein Knabe, mit George Bancroft 1818 nach Deutschland, blieb fünf Jahre dort, indem er hauptsächlich auf der berühmten Schule zu Pforta seine Bildung empfing. Seine Goethe-Studien, in einem frühen Alter begonnen, sind seitdem immer fortgesetzt; obgleich am meisten als eminenter Theologe bekannt, bekleidete er neun Jahre die Professur der deutschen Literatur auf der Universität Harvard (1872–81.)

Dr. Hedges Ansicht über Goethe ist sympatisch, wie das Urtheil beinah aller unparteiischen Kritiker gewesen, die ihren Gegenstand von innen statt von aussen studiren. Er betont besonders das ausserordentliche Glück des Mannes. »Wir suchen vergeblich«, schreibt er, »nach einem zweiten Beispiele einer so reichen Natur mit einem so freundlichen Geschick vereinigt. Es scheint, als ob sich ein einziges Mal alles verschworen hätte, ein vollkommnes Loos zu schaffen: Genie, Organisation, körperliche Schönheit, tiefe Bildung, Reichthum, Rang, Ruhm, hohes Alter. — — — Am besten ist es ihm in der Darstellung weiblicher Naturen geglückt, von welchen er beinah jede Abart in seinen Werken dargestellt hat.

Goethes Achtung vor den Frauen war eine philosophische Werthschätzung der wirklichen Würde und nicht anerkannter Reichthümer des weiblichen Characters, verbunden mit der ehrerbietigen Huldigung des Herzens für das, was der Verstand so klar erkannte. In der Ausdehnung, zu welcher diese Anerkennung weiblicher Vortrefflichkeit ihn führte, steht er allein in der Vorhut der bis jetzt ausgesprochenen Meinung. Kein Autor hat so hoch, keiner so wahr den Einfluss der Frau auf das gesellschaftliche und moralische Geschick des Mannes geschätzt. Die schonende und liebreiche Macht des weiblichen Elementes in menschlichen Dingen ist in allen seinen Schöpfungen hervorragend. In einigen derselben ist es ein Hauptpunkt. — — — Er war besonders durch Gewohnheit und Talent dazu ausgerüstet, ein Zeuge der Wahrheit zu sein, soweit die Wahrheit eine Sache des intellectuellen Scharfsinns ist. — — —

Obgleich seine Macht als Lehrer der Moral im Allgemeinen nicht begriffen und anerkannt wird, so kann er doch mit strenger Richtigkeit als solcher bezeichnet und ihm der höchste Rang als solcher zugeschrieben werden. Durchaus kein Heiliger, war er doch kein schlechter Mensch; und sein Privatcharacter, wenn auch nicht makellos, war

besser als gewöhnlich angenommen wird; es ist noch nicht bewiesen, dass er ungewöhnliche Fehler hatte. — — — Gestehen wir zu, dass er unmoralisch ist; — doch sein Zeugniss moralische Wahrheit betreffend, wenn es aufrichtig ist (und Niemand, der in seinen Schriften bewandert ist, kann seine Aufrichtigkeit bezweifeln), muss deswegen desto grössern Eindruck machen. — — —

Indem wir Goethe lesen, fühlen wir nicht wie bei Dante und Milton, dass wir mit einem hohen Geiste verkehren; aber wohl empfinden wir, dass wir mit einem competenten Zeugen, oder besser noch, mit einem unbestechlichen Richter umgehen.« — —

Zu dieser Zeit waren beinah alle Hauptwerke Goethes, mit »Werther« (Boston 1798) beginnend und mit den Essays on Art (Boston 1845) und »Faust« (Lowell 1845) endend, in Amerika erschienen, entweder als Übersetzungen amerikanischer Gelehrten, oder als neue Auflagen in England gemachter Übertragungen. Denn es darf bei Besprechung dieses Gegenstandes nicht vergessen werden, dass die literarischen Producte Grossbritanniens immer über das Meer hin einen Markt gefunden haben, und dass die Gedankenströmung in Amerika häufig aus englischen Quellen versorgt worden ist. Die Revolte der Puritaner, um Lowells Worte anzuführen, hat uns kirchlich und die Revolution uns politisch unabhängig gemacht; aber wir wären noch gesellschaftlich und geistig an dem englischen Gedanken geankert gewesen, wenn nicht Emerson das Ankertau abgehauen und uns eine Chance in den Gefahren und Herrlichkeiten des offnen Meeres gegeben hätte. In mancher Beziehung wurde auch dieser englische Einfluss in Verbindung mit dem Interesse an Goethe gefühlt, obgleich, wie schon angeführt, der grössere Theil dieses Interesses durch directe Berührung mit Deutschland hervorgebracht wurde. Es ist auch belehrend zu beobachten, wie die klarsten Geister unter uns diejenigen gewesen sind, die am meisten sich angezogen fühlten, Goethe zu studiren; und ihr eigener Einfluss, eine

Bekanntschaft seiner Schriften durch Aufsätze oder Übersetzungen zu verbreiten, wird keiner weitern Illustration bedürfen, als die kurze Übersicht, die diese Zeilen gewähren.

Die Summe indirecter Ausstrahlung, die von Goethe ausgeht, wird, wie bei anderen Autoren, wegen der Natur des Falles selbst, eine unbekannte Grösse bleiben; aber unsere frühere und gegenwärtige Literatur ist sehr von seiner gnomischen Weisheit durchdrungen. In dieser Weise fährt er fort eine lebendige Macht selbst in unsrer Mitte zu sein.

In verschiedenen der vorhergehenden Kritiken über Goethe, kann man einen Ton des Tadels, mehr oder weniger streng, über seinen moralischen Character bemerken. — Dieser Tadel ist hauptsächlich durch das Gefühl bewirkt, dass, wenn ein grosses Genie nicht durch dieselben Gesetze, wie gewöhnliche Sterbliche, regiert zu werden brauche, dies aus dem Grunde geschehen müsse, weil es sich weit über diese Gesetze erhöbe, und nicht dadurch, dass es ihrer Gerichtsbarkeit anheimfiele und dann durch einen besondern Gnadenakt Befreiung davon in Anspruch nähme. Solche Sittenrichter fühlen, dass Goethes Leben, trotz seines grossen, intellectuellen Fluges, nicht demgemäss eine reine und erhabene Laufbahn widerspiegelt. Ein harmloses Mädchen vor den unfreiwilligen Abweichungen ihres ungeschützten Herzens zu bewahren, nicht blos die sichtbare und äussere, sondern auch die unsichtbare, geistige Heiligkeit des Verlöbnisses und Ehestandes zu beobachten, selbst nicht in Aeusserlichkeiten die rechtschaffenen Formalitäten des ehelichen Bandes zu verschmähen — dies alles kann von dem Manne gefordert werden, vor welchem wir das Haupt beugen sollen. Es ist dieser feine »sense of conduct«, wie Mathew Arnold ihn benennt, den viele strenge Puritaner im Westen gerechterweise vermissen in dem Geliebten der Friederike Brion, der Frau von Stein, und den der Verfasser von »Stella« und den »Wahlverwandtschaften« nicht besitzt; und dieser Mangel schä-

digt Goethes Hoheit. Vielleicht kann die kräftigste Darstellung dieses Gesichtspunktes im »Atlantic Monthly« vom October 1877 gefunden werden.

»Ehrbare Heirath«, sagt dieser unbekannte, aber tüchtige Verfasser, »ist die Grundlage jeder sich selbst achtenden, geschichtlich bekannten Race gewesen, und das allgemeine, instinktartige Gefühl von Goethes Stellung zu den Frauen und seiner Beziehung zu ihnen während des ganzen verantwortlichen Theiles seines Lebens ist, dass dieses das grösste Unrecht gegen die Individuen selbst, ein Schimpf für das ganze Geschlecht, und eine Beleidigung für den Ehestand war, dessen Einsetzung das Christenthum seit achtzehn Jahrhunderten als die bestmögliche Bedingung für die Wohlfahrt und das Glück menschlicher Wesen angesehen hat. Nur auf den cynischen, französischen Grundsatz hin, der kaum vor unsrer Generation in diesem Lande geflüstert worden, dass »die Frau keine ungeschriebenen Rechte habe, die der Mann zu achten verpflichtet sei« — kann Goethe als Mensch irgend welche Vertheidigung finden. Zu allen Zeiten haben sich die grossen Dichter der Religion angeschlossen, indem sie die Treue als wesentliche Tugend der Liebe anerkannten. Dieses Gefühl hatte im Herzen der Menschheit ein Echo gefunden und, obwohl nur unvollkommen in's Leben übertragen, hat sie die Ideale der Reinheit, Treue und Aufopferung in Lied und Dichtung gefeiert. Es war Goethe vorbehalten, sowohl durch sein Leben, wie durch seine Schriften die Nichtigkeit dieser Ideale zu predigen. Der Impuls des vorübergehenden Augenblickes ist das Gesetz seiner meisten Helden, wie dies auch bei ihm der Fall war, und Treue war für ihn ein Begriff, dessen er so unfähig war, dass auch nicht eine Spur von Scham seitens dieser Charactere ist, wenn sie davon abfallen. Dieses Unbekanntsein mit der absoluten Forderung der Liebe ist eine der seltsamsten Lacunae, die je eine so grosse, begabte Natur an den Tag legte, der nur Lord Bacons leidenschaftslose Untreue und

der Verrath an der Freundschaft gleichkommt. »Zartgefühl ist des Dichters Eldorado«, sagte Edgar Poe, und Goethe besass kein Zartgefühl. Aus jeder Seite von Goethes grossem Roman strahlt herrlich das milde Licht eines Genius; doch des lieblichsten, gewinnendsten, des am wenigsten angreifenden und selbstbehauptenden, welchen die Welt je gesehen hat. Man weiss nicht, worüber man am meisten staunen soll: — über die wunderbare Anschauung und Beobachtung, über die Universalität seiner Sympathie, über die Inspiration seiner Reflexionen, den unvergleichlichen Stil und den goldenen, zauberischen Duft, der alles umhüllt, — oder über die milde Gleichgültigkeit gegen alle althergebrachten Regeln der Wohlanständigkeit, der Pflicht, Ehre und Wahrheit, über das naive Ignoriren uralter Gesetze der Liebe und Ehre, oder über das verhängnissvolle Naturgesetz, dass Gutes wie Böses gleich zulässig als erziehliche Einflüsse seien. Trotz seiner kosmischen Natur bildete Goethe nie einen wahrhaften Helden, und dies lässt keine andere, als die betrübende Erklärung zu, dass er, obwohl ein Genie in der höchsten Bedeutung des Wortes, doch nicht das Genie der Mannheit besass — ja, er konnte es nicht einmal begreifen. Denn das Wesen der Mannheit besteht nicht darin »der Leidenschaft Sklave zu sein«. sondern die Pflichten des Mannes zu begreifen und unerschütterlich zu erfüllen. Es gibt solche Männer und sie sind wie die Schneide von temperirtem Stahl, an dem das Pendel des menschlichen Geschickes vibrirt, welches durch dieselbe von allem Abirren zum Gewissen und zu Gott zurückgeführt wird. So schlecht auch die wirkliche Welt ist, wäre sie wie die in Wilhelm Meister, so würde sie wie eine im Kothe sich wälzende Materie sein, auf welche das Feuer von Sodom nicht zu schnell herabfallen könnte«. —

Diese Stelle wurde theilweise als ein Protest gegen gewisse Annahmen geschrieben, die Bayard Taylor in Betreff Goethes in einer frühern Nummer desselben Jahres

gemacht hatte. Taylors Name kann nicht ohne tiefe Trauer über den vorzeitigen Tod eines so geistreichen und begabten Amerikaners erwähnt werden. Der Arbeiter auf dem Felde der deutschen Literatur hat wohl Ursache, ihn als einen bedeutenden Verlust zu betrauern. Es ist bekannt, dass Taylor, zur Zeit seines Todes als bevollmächtigter Minister der Vereinigten Staaten in Berlin mit einer Gesammtdarstellung Goethes und Schillers beschäftigt war, und es ist erfreulich zu bemerken, dass solch ein Unternehmen, selbst unter dem Strudel der Politik, die Aufmerksamkeit auf sich zog. Als Taylor seine Beglaubigung in Washington empfing und Abschied vom Präsidenten Hayes nahm, feuerte ihn der höchste Staatsbeamte zu seinem literarischen Unternehmen an und legte es ihm ans Herz, doch nicht zuzugeben, dass die Staatssorgen ihn zu sehr von seiner Aufgabe abbrächten. Als er starb, war er vermuthlich der competenteste Ausländer, um eine solche Darstellung zu verfassen; aber es wurde von seinem Manuscript so wenig vorgefunden, dass das Werk durchaus von Neuem begonnen werden müsste. Nur ein Citat mag hier aus seinen: »Studies in German Literature« Platz finden (G.-Jahrb. II. 514—15, III. 415—16). »Bei Goethe waren Character und Verstand nicht so eng verbunden als bei Lessing; seine Lebenskraft floss in seinen jungen Jahren in verkehrte Triebe über und machte sich manchmal in seinen späteren Jahren von seiner Herrschaft frei; aber wir müssen einen Menschen trotzdem nach dem beurtheilen, was er zu thun unterlässt, wie nach dem, was er thut, und Goethe hat eben so viel Recht zu dem Vorwande multum dilexit, wie ein weniger erhabener Geist. Als eine geistige Kraft war er herrlich und beständig. Er war ebenso fähig Betrügereien zu entdecken, wie Carlyle, nur durchschaute er diese ohne Lärm darüber zu machen. So weit er es auf sich nimmt direct zu lehren, ist er in genauer Übereinstimmung mit den Erzeugnissen all' seiner höchsten Werke; er predigt Unabhängigkeit, Selbstvertrauen, Duldung, gegen-

seitiges Helfen, heiteres Hinnehmen jedes Geschicks, Entwicklung als eine Nothwendigkeit des Lebens, und Erkenntniss als eine Nothwendigkeit der Entwicklung. In der poetischen Würdigung der Natur hat Goethe kaum seines Gleichen unter den neueren Schriftstellern. Die Übertragung der Empfindung des Dichters auf Gegenstände der Natur — die Widerspiegelung seiner wechselnden Stimmungen in ihnen — die Schöpfung eines fühlenden Geistes unter den Formen einer sichtbaren Welt — alles dies gehört zur neuern Literatur. In der englischen Literatur entstand dies wirksam in Cowper, wurde von Wordsworth fortgesetzt und durch Byron und Shelley populär gemacht, bis es das unausweichbare Feld geworden ist, welches alle jungen Schriftsteller zu betreten versuchen. Aber Goethe war vor Cowper und Wordsworth da, weit feiner und vertrauter als der Erstere, und liess durchaus sein Vorhaben nicht durchleuchten, was wir in vielen von Wordsworths beschreibenden Stellen unumgänglich empfinden müssen. Goethe stellt uns die Natur nicht in einem blosen Kataloge von Formen dar, sondern mit all den täuschenden Einwirkungen, die durch Licht und Duft, Atmosphäre und Perspective über uns kommen.« —

Taylors grosses Werk ist seine Übersetzung der beiden Theile von Goethes Faust; eine Leistung, die in ihrer Vortrefflichkeit und Vollständigkeit lange unerreicht bleiben muss, und die fortfahren wird, mächtig zur Kenntniss eines Meisterstückes von einer Meisterseele beizutragen.

Viel ist zum Verständnisse von Goethe und Goethes Faust vom Professor H. H. Boyesen in seinem »Goethe und Schiller« (New-York 1879. — siehe Jahrbuch IV: 426 u. fg., 458) geschehen; eine klare enthusiastische Skizze mit einer verzeihlichen Neigung zur Heroen-Verehrung, basirt auf den besten deutschen Autoritäten, aber nicht ohne Original-Ansichten.

Im Zusammenhange mit Taylor können die anderen späteren amerikanischen Übersetzer Goethes genannt werden.

Unter diesen sind der Reverend C. T. Brooks, wohlbekannt durch seine bewundernswerthe Übersetzung der Richterschen Werke, und die metrische Wiedergabe des ersten Theiles von Faust (1857. Siehe Jahrbuch Bd. IV. S. 460), die nach Ansicht Vieler derjenigen Taylors gleichkommt; und Miss Ellen Frothingham, die »Hermann und Dorothea« 1870 in anmuthigen englischen Hexametern übersetzt hat. Keiner, der sorgfältig die Übersetzungen von Amerikanern aus fremden klassischen Werken prüft, wie z. B. Longfellows Wiedergabe von Dantes »Divina Comedia« oder Bryants Homer, wird abgeneigt sein, deren Treue und Schönheit anzuerkennen; und der Werth solcher sorgfältigen Behandlung, die auch Goethe empfangen hat, wird nicht unterschätzt werden. Würden es die deutschen Schriftsteller so schwer gefunden haben sich in England Bahn zu brechen, wenn nicht das Gewand, in dem sie dort zuerst erschienen, in vielen Fällen so unpassend, ja entstellend gewesen wäre? Und andererseits war es noch ein grosser Vortheil, dass »das Nibelungenlied« und »Wilhelm Meister« in Carlyle einen so getreuen und kraftvollen Dolmetscher fanden.

Es bleibt noch übrig ein Wort über den jetzigen Zustand des Studiums des Deutschen in Amerika hinzuzufügen.

Viele Jahre hindurch war das Studium des Französischen unter den neueren Sprachen aus natürlichen und augenscheinlichen Gründen vorherrschend. Unsere früheren freundlichen Beziehungen zu Frankreich, seine politische und gesellschaftliche Wichtigkeit und die allgemeine Geläufigkeit seiner Sprache in den diplomatischen und geselligen Zirkeln, machten eine Kenntniss derselben unentbehrlich. Nach unserm Bürgerkriege wurde das Reisen ins Ausland gewöhnlicher; die Ereignisse des siebenten Jahrzehntes lenkten wieder die Aufmerksamkeit der Welt auf Deutschland, und in den Vereinigten Staaten war das Ergebniss ein erneuertes und erhöhtes Interesse an dessen

Sprache und Institutionen. Das Französische mag nicht viel an Boden verloren haben, aber das Deutsche hat unendlich an Beliebtheit gewonnen. Anstatt auf die wenigen Gelehrten beschränkt zu sein, wie dies bereits bemerkt worden, ist die Bekanntschaft mit dieser verwandten Sprache beinah allgemein selbst bei denen geworden, die auch nur eine ziemlich gute Erziehung erhalten haben. In dem Kreislauf der Mehrheit unserer höheren Lehr-Institute behaupten sowohl das Deutsche wie das Französische eine hervorragende Stelle; und, obwohl in den unteren Schulen, die nicht in grösseren Städten sind, ein ausreichender Unterricht in den neueren Sprachen nicht gefunden wird, so ist doch viel Fortschritt auf der rechten Bahn schon gemacht worden. In Verbindung hiermit können wir das zunehmende Streben seitens der amerikanischen Studenten erwähnen, ein oder mehrere Jahre auf einer deutschen Universität zuzubringen, um eine durchgehendere Vorbereitung in ihrem erwählten Berufe zu erhalten; ein Streben, dessen Endresultat zu erklären, jetzt noch zu früh ist, obwohl sein unmittelbarer Einfluss, betreffs genauerer und verständnissvollerer Kenntniss des Deutschen bereits klar ist.

Die zunehmende Bequemlichkeit im Bereisen des Auslandes sendet auch zu Zwecken allgemeiner Bildung eine stets wachsende Anzahl von Amerikas Söhnen und Töchtern in die Fremde, von denen viele ansprechende Umgebung in Deutschland finden, und eingenommen für die Einrichtungen und Literatur jenes Landes zurückkehren.

Der Einfluss des wachsenden, wichtigen Theiles der amerikanischen Bevölkerung, der aus Deutschen zusammengesetzt oder von deutscher Abstammung ist, fordert auch Beachtung.

Vor 200 Jahren landete die erste deutsche Colonie auf amerikanischem Boden. Im October 1883 wurde dieses Ereigniss auf die kunstvollste Weise in einem Dutzend grosser Städte der Union gefeiert. Es fanden meilenlange

Umzüge statt, die Tausende von Wagen und Hunderttausende von Menschen enthielten. Alle Gewerbe und Berufsarten wurden dargestellt, und die mechanische Arbeit vieler Gewerke wurde auf sich fortbewegenden Plattformen ausgeführt. Neben dieser Rundschau von Beschäftigungen marschirte ein bunter Maskenscherz von Männern in mittelalterlicher und moderner Rüstung; verschiedene hervorragende historische Ereignisse wurden in passenden Costümen dargestellt. William Penn sammelte eine Colonie an den Ufern des Rheins. Die mährischen Brüder unterrichteten die Indianer. Christoph Sauer druckte seine deutsche Bibel, die erste, die in der Neuen Welt in irgend einer europäischen Sprache erschien (1745). An allen diesen Aufzügen nahmen Theil oder sympathisirten damit vier Millionen Deutsche, die über die ganze Union zerstreut waren. Die Anwesenheit dieses grossen, fremden Contingents in unsrer Mitte ist ein wichtiger Factor in der Entwicklung des Landes gewesen. Im Ganzen arbeitsam und ordentlich, haben sie sehr an dem Wachsthum und materiellen Gedeihen des Landes mitgearbeitet, und ihr Einfluss auf unser gesellschaftliches Leben ist in vieler Beziehung gefühlt worden. Die öffentliche Meinung über Genuss von Bier und Wein und die über Sonntagsfeier ist wesentlich durch ihr Beispiel geändert, auch haben wir Deutschland und den Deutschen ohne Zweifel den Haupttheil an dem Fortschritte zu verdanken, den wir innerhalb der letzten 25 Jahre in der Bildung und Schätzung der Musik gemacht haben[1]. Ihr literarischer Einfluss indessen ist nicht so bedeutend als man nach ihrer Zahl vermuthen sollte. Dies kommt wohl theilweise daher, dass ein grosser Theil deutscher Einwanderer nicht zu den gebildeten Klassen gehört, theilweise von der mächtigen Nebenbuhlerschaft, welche die sie umgebende eng-

[1] Lippencott's Magazine, April 1883. p. p. 305—363 – »The German element in the United States«.

lische Sprache ausübt. Die deutsche Presse in den Vereinigten Staaten gedeiht und ist einflussreich; aber sie ist durch und durch amerikanisirt. Es scheint nicht mehr fraglich, welches Endgeschick das deutsche Element in Amerika haben wird. Indem dasselbe seine freigebige Beisteuer zum allgemeinen Vorrath darbringt, wird es mit anderen fremden Elementen in dem grossen Volke absorbirt werden, das später die amerikanische Nation heissen wird. Einstweilen haben wir jedoch gut geleitete deutsche Verlagshäuser und Buchhandlungen bei uns, Kirchen, Schulen und Theater, in welchen das Deutsche das ausschliessliche Mittel des Verkehrs ist, und zahllose Gesellschaften und Klubs, zu verschiedenen literarischen, dramatischen, artistischen oder geselligen Zwecken gebildet, in denen eine durchaus deutsche Atmosphäre herrscht. Alle diese vermittelnden Gesellschaften pflegen und verbreiten ein dauerndes Interesse an Allem, was sich auf das ferne Vaterland bezieht.

Aus diesen verschiedenen bereits aufgezählten Gründen wird die deutsche Sprache und Literatur ohne Frage mehr und mehr fortfahren in Amerika an Beachtung zu gewinnen, und es versteht sich daher von selbst, dass wo auch immer die deutsche Sprache gepflegt wird, Goethes Werke ihren gehörigen Antheil der Würdigung empfangen werden. Die Bekanntschaft mit seinen Schriften muss auch schon als sehr beträchtlich angesehen werden, und das Publikum, welches er unmittelbar durch seine Werke oder deren Übersetzungen anredet, wächst jährlich.

Denn obwohl Vieles in Goethes Schriften hauptsächlich wegen seines vollendeten Stils oder wegen seines historischen Interesses gelesen wird, Vieles auch, das unserer Lebensweise und Denkungsart fremd ist und dem amerikanischen Gemüthe geradezu widerstrebt, so wird doch jenes Leben durch seine grosse Bahn intellectueller Heldenthat, und durch seinen weiten Umfang von privater und öffentlicher Erfahrung niemals aufhören zu fesseln;

und während vermuthlich bei vielen von uns Goethes höchster Ruhmesanspruch darin bestehen wird, dass er der Sänger von »Hermann und Dorothea« und der Dichter von »Faust« ist, so wird in Amerika immer eine bedeutende Anzahl ernster Gelehrter gefunden werden, deren Streben es sein wird, eine wahre Würdigung von Goethes Leben und eine gerechte Schätzung seiner Werke zu erlangen, um die Resultate ihrer Forschungen Anderen mitzutheilen.

II. Goethe auf der amerikanischen Bühne.[1]

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erreichte David Garrick den Gipfel seines Ruhmes und Glückes auf der englischen Bühne. 1752 segelte eine Truppe englischer Schauspieler, von denen einige schon mit ihm auf den Brettern gespielt hatten, nach Amerika; und am 5. September wurde das erste Schauspiel in Williamsburg Virginia von einer regulären Truppe von Komödianten in Amerika aufgeführt. Das Stück war »The Merchant of Venice« und diesem folgte Garricks Posse »Lethe«. Lillos Tragödie »George Barnwell«, die Goethe in seiner Kindheit in Frankfurt sah, fand auch eine Stelle unter den stehenden Schauspielen dieser Truppe. Also gebührt Shakespeare die Ehre, die dramatische Kunst der westlichen Welt geoffenbart zu haben. Die Annalen der amerikanischen Bühne liefern das folgende Jahrhundert hindurch einen zusammenhängenden Bericht der Abhängigkeit von fremden Mustern. Die Mehrzahl der leitenden Schauspieler sind gewöhnlich Engländer oder englischer Abkunft gewesen, während das

[1] Dunlops History of the American Theatre [1752 - 1821] New-York 1832. Browns History of the American Stage [1733 – 1870], New-York 1870. Clapps Record of the Boston Stage [1792 - 1849], Boston 1853. Woods Personal Recollections of the Stage [1798 1854], Philadelphia 1855. – American actor series. 5 vols. Boston 1881 – 82 Eine Bibliographie der Geschichte des Dramas in Amerika ist auf Seite VIII des Bandes über die Familie Jefferson in dieser Serie.

Repertoire beinah gänzlich aus englischen Schauspielen, oder aus Übersetzungen oder Bearbeitungen französischer oder deutscher Stücke besteht. Shakespeare und die klassischen Stücke des britischen Theaters aus dem 18. Jahrhundert haben eine hervorragende Stelle eingenommen, obgleich gelegentlich dem zeitgemässen Geschmack der populären Laune, die irgend eine vergängliche Neuheit begünstigte, nachgegeben worden ist.

Im Goethe-Jahrbuch für das Jahr 1882 (III. 44) wird die grosse Beliebtheit der Stücke Kotzebues in England erwähnt. Die Schuld der britischen Schauspielschreiber gegen die Dramaturgen des Continents ist wohl bekannt genug; und das Geschrei und die Verfolgung des deutschen Dramas, die sich in England im ersten Theile dieses Jahrhunderts erhoben, war vielleicht nur äusserlich wirksam, denn es scheint nur veranlasst zu haben, dass der Nachdruck dieser Art sorgfältiger verborgen gehalten wurde. In Amerika herrschte dasselbe Fieber und hielt vielleicht nur länger an. Zu der Zeit, da Goethe als dramatischer Schriftsteller hier beinah noch unbekannt gewesen zu sein scheint, wurden die Stücke Schillers, Zschockes und vor allem Kotzebues gegeben; freilich in einer mehr oder weniger verstümmelten Form. Dem amerikanischen Publikum wurde Kotzebue zuerst 1798 in dem Stücke »The Stranger« (Menschenhass und Reue) vorgestellt, das mit grossem éclat im Theater von New-York aufgeführt wurde und den Erfolg der ganzen Saison sicherte. Der Intendant Mr. William Dunlop war so erfreut über diesen Erfolg, dass er sich entschloss deutsch zu lernen und er überschwemmte in kurzer Zeit die Bühne mit einer Fluth von Kotzebues Ergüssen. Im Jahre 1799 empfing Mr. Dunlop einen Brief von Kotzebue, in welchem dieser seine Freude über die günstige Aufnahme seiner Muse in Amerika ausdrückte, die er den Anstrengungen Dunlops verdanke, und sich erbot, sechs neue noch nicht veröffentlichte Stücke zum gewöhnlichen Preise zu übersenden! Kotze-

bues Stücke jedoch, obgleich sie den erbärmlichen Geschmack des Publikums reizten, entgingen einer scharfen Kritik nicht. »Wretched Dutch stuff« betitelten verächtlich selbst die Schauspieler diese Erzeugnisse; allein die Beliebtheit Kotzebues und sein Einfluss dauerte länger als ein halbes Jahrhundert. Die meisten Übersetzungen seiner Stücke wurden ums Jahr 1800 gemacht, viele erschienen mit veränderten Titeln. »The Stranger« und »Pizarro or the Death of Rolla« erfreuten sich eines beinah ununterbrochen glücklichen Erfolges bis fast auf unsere Zeit. Das Stück »Benjowsky« erlangte ein erhöhtes Interesse durch das Gerücht, dass der Held des Stückes, Graf Benjowsky, eine Zeit lang in Philadelphia gelebt habe. Ein anderes Stück aus dem Deutschen war Zschockes wildes Banditen-Drama »Abälino«, welches zuerst 1801 in Amerika gegeben wurde; ein Stück, das grosses Aufsehen wegen der proteusartigen Verwandlungen in dem Erscheinen des Helden erregt — Verwandlungen, welche so vollkommen und mit solcher wunderbaren Schnelligkeit ausgeführt wurden, dass sie die Vorstellung unaufhörlich anziehend machten.

Verschiedene der Schillerschen Stücke wurden auch zu früher Zeit gegeben. »Don Carlos« wurde 1799 in New York und »Fiesco« 1802 aufgeführt; aber die armselige Abkürzung dieser aufregenden Stücke wurde mit wenig Beifall aufgenommen. »Kabale und Liebe« erschien bald nachher unter dem Titel »The Harper's Daughter« oder »Love and Ambition« und wurde mit besonderm Erfolg gegeben. »Die Räuber« wurden 1804 in einer schwachen Uebertragung, betitelt: »The Red Cross Knights« aufgeführt, aber mittelmässig gespielt und kalt aufgenommen. Eine bessere Wiedergabe dieses mächtigen Erzeugnisses von Schiller war glücklicher in der Erlangung der populären Gunst und behauptete seinen Platz auf der Bühne beinah bis auf die Gegenwart. Die Vorstellungen von »Maria Stuart« sind von etwas späterm Datum; das Stück ist noch heute eine Lieblingstragödie.

In Amerika wurde die Geschichte von Wilhelm Tell und dem Kampfe um die Schweizer Freiheit zuerst in dramatischer Form in einer Oper von Dunlop, »The Archers« betitelt, dargestellt. Die Idee wurde dem Componisten durch ein englisches Schauspiel gegeben, da Schillers Erzeugniss natürlich noch nicht existirte. Später wurde Knowles Schauspiel von Tell, welches zwar keine Übersetzung von Schillers grossem Drama, doch sicherlich durch dieses inspirirt war, Jahre lang von Zeit zu Zeit gegeben. »Die Braut von Messina« wurde auch unter einem ähnlichen Titel für die Bühne bearbeitet.

Von Lessings Dramen finden wir eine Zustutzung von einem amerikanischen Schauspielschreiber, »Lucy Sampson« betitelt; eine Übersetzung von »Emilia Galotti« erschien 1810.

Goethes Genius findet eine elende Darstellung in Reynolds leidiger Dramatisirung von »Charlotte and Werter« (siehe Appells »Werther und seine Zeit« pp. 17—18), welches in New York im Jahre 1796 gegeben und sehr kalt aufgenommen wurde, da die Kritiker sowohl das Stück wie die Darstellung desselben tadelten. Das Stück erlebte nur einige Wiederholungen. Walter Scotts Übersetzung von »Götz« wurde in New York 1814 aufs Neue verlegt, während »Stella« bereits 1811 ins Englische übersetzt worden war. Im Jahre 1827 wurde die sagenhafte Romanze von Faust mit geeigneter Musik in New York mit grosser Pracht vorgeführt. Die Namen der Charactere deuten nicht an, dass das Schauspiel direct von Goethe genommen, da es keine Margarethe darin gab. Im Jahre 1828 wurde in Boston ein Vaudeville, »Werther« betitelt, gegeben, welches wohl nach der französischen Operette, welche Appell erwähnt, arrangirt worden sein mag. [Werther und seine Zeit pp. 27—28]. 1857 wurde in New York ein Ballet, »Faust« genannt, aufgeführt, dessen Intrigue oder Inhalt aus Goethes Meisterwerk entlehnt war. Die Tragödie »Faust und Margarethe« wurde sowohl nach dem deutschen Ori-

ginal, wie nach französischen Wiedergaben dramatisirt, und dann und wann auf der Bühne gegeben.

Andere zeitweilige englische Aufführungen von Goethes Dramen könnten ans Licht gezogen werden, aber es ist leicht, selbst aus diesen geringen Proben zu schliessen, dass seine Stücke bei uns nur wenig beliebt waren, und dass, in Verhältniss zu Kotzebue und Schiller, sein Einfluss auf dramatische Darstellungen höchst unbedeutend genannt werden muss. Die Schlussfolgerung muss sein, dass, so weit dies unsre heimische Bühne betrifft, Goethes Name hauptsächlich durch die Componisten bekannt geworden ist. Gounods »Margarethe«, Boitos »Mefistofele« und Schumanns Faust-Musik kennen und bewundern Tausende, und dies geborgte Licht strahlt wiederum seinen Glanz auf den ursprünglichen Bearbeiter der grossen Legende des Mittelalters zurück.

III. Die deutsch-amerikanische Bühne[1].

Unter den ersten deutschen Pionieren in Amerika waren viele, die wegen religiöser oder politischer Verfolgung ihr Vaterland verlassen hatten. Da sie keinen sehr hohen Grad von Bildung besassen, aber von stark religiöser Gemüthsart waren, so zeigten sie keine Neigung für dramatische Vergnügungen. Der Character der deutschen Ansiedler blieb meistens derselbe bis zu den Kriegen der Revolutionszeit, die eine Zeit lang der Einwanderung aus dem Auslande Einhalt that. Nach dem Hambacher Feste, 1832, kam eine Anzahl gebildeter Männer nach Amerika, sie wurden Verbreiter der deutschen Bildung, errichteten Schulen von freisinniger Tendenz, gründeten Zeitungen und vermittels Turn- und Bildungsvereinen machten sie die ersten Versuche im Westen,

[1] Meistens zugesammengefasst aus »Die deutsche Bühne in Amerika« von Wilhelm Müller, einem bekannten dramatischen Autor in Cincinnati U. S. A. Vergleiche auch Kapps »Geschichte der deutschen Einwanderungen in Amerika«. New York 1869.

deutsche dramatische Kunst zu pflegen. Doch bescheiden genug war die einleitende Periode öffentlicher Aufführungen. In New York wurden die ersten dramatischen Vorstellungen auf einer Art Bühne im Hintergrunde einer Bierstube aufgeführt. Dieses unpassende Lokal wurde bald mit einem bessern vertauscht, wo Kotzebue und Halm die Hauptträger des Repertoires wurden. In einigen westlichen Staaten gab eine wandernde Truppe, aus Schauspielern von Fach und Kunstliebhabern zusammengesetzt, Stücke, wie »Die Räuber«, »Parcival« und »Ingomar«, und in Indianapolis wurde »Tell« auf einer Bühne dargestellt, die 10 Fuss lang und 8 Fuss breit war, wo eine Waarenkiste den Felsenvorsprung in der »hohlen Gasse« bildete, und wo, wegen Mangel an Raum, der Schweizer Held den Tyrannen mit dem Kolben seiner Armbrust aus der Welt schaffen musste.

Die Revolutionsjahre 1848—49, die eine andere Klasse von Ansiedlern in dieses Land sandten, bildeten einen Wendepunkt in der Geschichte der Deutschen in Amerika. Diese neuen Ankömmlinge waren Männer von Bildung und Enthusiasmus, freiwillige Verbannte in einem fremden Lande, erfüllt von Fortschrittsideen und voll von dem Verlangen nach Emancipation des Volkes. Unter anderen Hülfsmitteln, die beste deutsche Bildung einzuführen, wurde die Bühne als kein unwichtiger Beistand betrachtet und deshalb besonders gepflegt und verbessert. Im Jahre 1852 wurde das erste ständige deutsche Theater in New York errichtet, wo man viele Jahre hindurch klassische Dramen vorführte. In der Saison von 1853—54 wurde »Faust« zum ersten Male aufgeführt, 1866 spielte Dawison den Mephisto mit ungeheurem Erfolg. Jetzt erst fing man an, auch die deutsche Oper zu pflegen, obgleich »Der Freischütz« schon um 1840 von einer deutschen Truppe gegeben wurde, und von einer englischen im Jahre 1824; Theodor Wachtel trat in den siebziger Jahren in einer Reihe glänzender und erfolgreicher Vorstellungen auf. 1870—71 spielte Marie Seebach, ein bewunderungswerthes Gretchen, mit ihrer eigenen Truppe in

den Hauptstädten des Landes. In New York ist »Faust« fortwährend ein stehendes Stück des Repertoires, und wenn die Ausstattung und Besetzung ungewöhnlich gut, hat dasselbe viele Abende hinter einander enthusiastische Zuschauer hingezogen. »Götz von Berlichingen«, »Clavigo« und »Egmont« haben unter den übrigen Stücken Goethes dort eine Aufführung erlangt. Die Stücke Schillers haben sich natürlich einer etwas grössern Beliebtheit erfreut.

Die verschiedenen deutschen Theater, mehr oder weniger permanent, die von Zeit zu Zeit in New York errichtet wurden, sind gewöhnlich durch Talente vom Auslande gehalten worden, und haben beinah dieselbe Art von Aufführungen geboten, deren man sich im Vaterlande erfreut; — während Künstler-Gäste wie die Geistinger, die Elmenreich und Barnay in aufeinander folgenden Gastrollen die besten klassischen und neusten Dramen interpretirt haben.

Dieselbe Entwicklung des Theaters mit abwechselndem Erfolg kann auch anderswo bemerkt werden. Nachdem die deutsche Einwanderung so bedeutend geworden, dass ganze Viertel der ersten Städte in den Vereinigten Staaten der fremden Bevölkerung überlassen wurden, folgte daraus als selbstverständlich die Einrichtung von Kaffeegärten mit passenden Bühnen und zuletzt von regelrechten, deutschen Theatern, wo Gelegenheit geboten wurde, wenigstens den Text guter deutscher Stücke zu hören, wie armselig auch die Ausstattung und wie unvollkommen auch die äussere Form gewesen sein mag. In den letzten Jahren sind starke Anstrengungen gemacht worden, den Zustand dieser Theater zu verbessern; besonders nach der durch die Ereignisse von 1870—71 gegebenen Anregung, und unter der Leitung von energischen und begeisterten Directoren, von deutschen Klubs und Vereinen ist es in Amerika versucht worden, das deutsche Drama zu einem bleibenden Bestandtheile der Unterhaltung und Bildung zu machen. In Chicago, Milwaukee, St. Louis, San Francisco, New Orleans, Louisville, Cincinnati, Baltimore, Philadelphia

und anderen kleineren Städten werden regelmässige Vorstellungen mit wechselnder Frequenz gegeben, wo lokales Talent durch verschiedene, reisende Truppen, die ihre periodischen Touren durch die Union machen, ergänzt und verstärkt wird. In diesen Städten werden die Stücke Goethes, »Faust« und »Egmont«, sehr häufig gegeben. Vermuthlich war es ums Jahr 1870, dass Goethe in den Südstaaten zuerst auf die Bühne gebracht wurde, da »Faust« im deutschen Theater in New Orleans gegeben wurde. Der zweite Theil dieser Tragödie ist bis jetzt in den Vereinigten Staaten noch nicht dargestellt worden.

Trotz all dieser löblichen und mühevollen Anstrengungen indessen, ist doch die Aussicht für die deutsch-amerikanische Bühne noch bedenklich. Die grossen Zahlen der deutschen Bevölkerung leiten etwas irre, weil sie nicht ein compactes, homogenes Volk darstellen, sondern eins, das über ein grosses umfangreiches Land zerstreut ist. Auch sind viele der deutschen Einwanderer, da sie noch zu sehr mit dem ernsten Kampfe um die Existenz des Lebens beschäftigt sind, keine Leute, die das Theater oft besuchen oder haben keine Gelegenheit wegen ihrer isolirten Lage theatralischen Vorstellungen beizuwohnen. Während einer Tour, die Marie Geistinger vor kurzer Zeit in Texas machte, war es nicht ungewöhnlich unter dem Publikum Zuschauer zu sehen, die oft 80 Meilen zu Wagen gereist waren, um die Vorstellungen zu besuchen; Männer, die dreissig Jahre lang in der Wildniss gelebt hatten, ohne ein gutes, deutsches Theater besucht zu haben, und dennoch nicht ihre Liebe zur schönen mimischen Kunst verloren hatten. Und wiederum selbst wo Deutsche sehr dicht zusammenleben, wird das Gedeihen eines regulär eingerichteten Theaters sehr durch das Bestehen so vieler Privat-Klubs, Vereine und Turnhallen gefährdet, während die Existenz desselben durch die ausgezeichneten reisenden Truppen wiederum sehr bedroht wird, die von New-York aus regelmässige Touren durch die Städte machen, wo

eine deutsche Zuhörerschaft versammelt werden kann. Zu viel von dieser unnöthigen Concurrenz mag wohl zuletzt der Zukunft der festen örtlichen Bühnen Unglück bringen. Und wäre selbst diese Gefahr glücklich überstanden, so würde noch die mächtige Mitbewerbung der amerikanischen Theater bleiben, die grössere Mittel und ein anziehenderes Repertoire zur Verfügung haben. Auch ziehen diese ihr Publikum nicht blos aus den gebornen Amerikanern, sondern selbst aus den Deutschen; da die jüngere Generation derselben schon halb amerikanisirt ist, und sie oft die Pointe der Anspielungen in rein deutschen Stücken nicht verstehen — finden sie nicht allein die amerikanischen Theater fashionabler, sondern auch anziehender. Dazu füge man noch die zerstörende Wirkung der englischen Sprache, die überall durchdringt, den zerstreuenden Einfluss vom Treiben und Strudel des amerikanischen Lebens — und hinreichende Gründe werden zum Vorschein kommen, warum ohne die intellectuelle und materielle Hülfe der ganzen Gemeinde es so schwer ist, hohe Ideale der Kunst auf einer vereinzelten Bühne ins Leben zu rufen. Dass das deutsche Theater trotzdem sich so weit in Amerika mit so viel Ansehen hat behaupten können, das beweist gewiss, seitens seiner Verfechter und Beförderer, einen lobenswerthen Grad von Standhaftigkeit und Enthusiasmus.

IV. Der Goethe-Klub in New-York.

Eine der Vereinigungen, die geeignet ist, ein Interesse an Goethe zu fördern und zu beleben, ist der Goethe-Klub in New-York City. Der Zweck dieses Klubs ist die Verbreitung der Kenntniss von Goethes Werken, der deutschen Literatur und der Kunst im Allgemeinen. Anfänglich wurde er aber im Mai 1875 zu dem Zwecke organisirt, eine Büste oder Statue Goethes im Central-Park New-York aufzustellen, wo die Statuen von Shakespeare, Scott, Schiller und Humboldt bereits stehen. Die ersten Mitglieder waren hauptsächlich Deutsche; aber nach-

her wurde eine Anzahl hervorragender Amerikaner, ausgezeichnet durch ihre literarische Bedeutung und ihren gesellschaftlichen Einfluss, in die Gesellschaft aufgenommen. Die nothwendigen Mittel wurden bald gesichert und die kaiserliche Eisengiesserei in Berlin wurde beauftragt, eine Büste Goethes, nach dem Modell vom Professor Fischer in Stuttgart, zu giessen. Zu Ehren ihrer Ankunft an unserm Ufer, gerade ein Jahrhundert nach Goethes beabsichtigter Überfahrt, wurde am Abend des 28. Augusts ein Fest in Madison Square Garden New-York abgehalten, bei dem der Redner, der wohlbekannte Dichter und Redacteur William Cullen Bryant, eine anerkennende und würdige Rede über Goethe hielt, während der verstorbene Bayard Taylor ein Festgedicht recitirte. Eine der Strophen mag hier angefügt werden:

»Dear is the minstrel, yet the man is more;
Behold in him, since our strong line began,
The first full-statured man!
Dear is the minstrel, even to hearts of prose:
But he who sets all aspirations free
Is dearer to humanity!«

Es wurde zuletzt beschlossen, die Goethe-Büste dem Metropolitan-Museum der Kunst zu verehren; dies geschah am 12. Jan. 1876; dort fand die Goethe-Büste eine bleibende Stätte. Unter dem Vorsitze des Dr. Antoine Ruppaner hielt der Klub regelmässige Versammlungen ab, wo Reden gehalten und Fragen discutirt wurden, die in besonderer Beziehung zur deutschen Literatur standen. Der Character dieser Versammlungen mag leicht aus einer kurzen Erwähnung von einigen der dort behandelten Themata erkannt werden. Unter diesen kann eine Schrift über »Goethe, seine Werke und sein Einfluss« von George H. Calvert (10. Jan. 1877), eine vom Professor Frederic H. Hedge über »Goethe als Mensch, seine fleissige Selbstbildung und sein grosser Einfluss auf seine Zeit und sein Volk« (12. April 1877) und eine von Parke Godwin über »Goethes Einfluss auf die Gegenwart« (Mai 1880) angeführt werden. Solche

Reden und die anderer wohlbekannter Schriftsteller und Denker zogen immer ein glänzendes Auditorium an und hatten häufig Empfangsabende und Gastmähler zur Folge. Dr. Hedge wurde aus Anlass seiner Rede durch ein von der Gesellschaft gegebenes Gastmahl bei Delmonico geehrt, wo ein Brief des Grossherzogs von Sachsen-Weimar vorgelesen wurde, der die Wahl zum Ehrenmitgliede des Goethe-Klubs annahm. Dr. Hedge war, ausser Edward Everett, selbst der Einzige, der in Boston 1825 mit dem Prinzen Karl Bernhard von Sachsen-Weimar während des Besuches des letztern in dieser Stadt, sich deutsch unterhalten konnte.

Unter anderen bemerkenswerthen Versammlungen des Goethe-Klubs mag die »Reception« erwähnt werden, welche dem Dichter Bryant zu seinem 78. Geburtstage (14. November 1877) und das vornehme Gastmahl, das Bayard Taylor zu Ehren seiner Ernennung als Gesandter der Vereinigten Staaten bei dem Deutschen Reiche gegeben wurde. In seiner Antwort auf die ihm gezollte Verehrung sprach Mr. Taylor von dem grossen Deutschen, dessen Werke er sich zu einem so tiefen Studium gemacht, wie folgt: »Ausser Shakespeare hat kein anderer Dichter je so durch und durch den Werth ausgebreiteter und verschiedenartiger Kenntnisse, als das Hauptelement der höchsten menschlichen Bildung eingeschärft. Shakespeare konnte diese Lehre nur indirect durch die Form seiner schöpferischen Thätigkeit ausdrücken. Goethe lehrte dies immer in der directesten und nachdrücklichsten Weise, denn dies war das herrschende Prinzip seiner Natur. Noch sind es nicht 50 Jahre her, dass er starb; aber er ist bereits eine permanente Elementarkraft geworden, deren Wirkung fortdauern wird durch viele kommende Geschlechter«. — —

2. Über die Anordnung Goethescher Schriften.

von

Wilhelm Scherer.

III.[1]

Die Gedichte von 1800 in den Neuen Schriften.

Der siebente Band von Goethes »Neuen Schriften« (Berlin bei Johann Friedrich Unger 1800) besitzt keinen Sondertitel und kein Inhaltsverzeichnis. Aber S. 1 findet man auf einem eigenen Blatte das Wort »Lieder« — und diese Lieder beginnen S. 3; S. 37 findet man die Worte »Balladen und Romanzen« — und diese Balladen und Romanzen beginnen S. 39. Und so ist der ganze Band in Abtheilungen oder Rubriken zerlegt, worin sich die kleineren Gedichte und einige Theaterreden vereinigten, die seit der Sammlung von 1789 entstanden waren.

Als Goethe diese kleinen Gedichte zusammenstellte und abschreiben liess, bemerkte er in einem Brief an Schiller (vom 3. August 1799): »Zu einer solchen Redaction gehört Sammlung, Fassung und eine gewisse allgemeine Stimmung. Wenn ich noch ein paar Dutzend neue Gedichte dazu thun könnte, um gewisse Lücken auszu-

[1] Vergl. Goethe-Jahrbuch III. 77. IV. 51.

füllen und gewisse Rubriken, die sehr mager ausfallen, zu bereichern, so könnte es ein recht interessantes Ganze geben. Doch wenn ich nicht Zeit finde das Publikum zu bedenken, so will ich wenigstens so redlich gegen mich selbst handeln, dass ich mich wenigstens von dem überzeuge was ich thun sollte, wenn ich es auch gerade jetzt nicht thun kann. Es gibt für die Zukunft leitende Fingerzeige«.

Wir werden sehen, dass Goethe hier in der That für die Zukunft einige leitende Fingerzeige gewonnen hatte. Die paar Dutzend neuer Gedichte, die er gern hinzugefügt hätte, blieben jedoch ungeschrieben; und zu den Rubriken, die sehr mager ausfielen, gehören die »Lieder«.

Das Eröffnungsgedicht der »Lieder« *An die Günstigen* ist entschieden für die vorliegende Sammlung gedichtet. Er stellt darin seine Gedichte als eine poetische Beichte hin:

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauss:
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Wir dürfen also auch hier die aufgehobenen Leiden und Freuden von Goethes Leben erwarten. Sehen wir zu, ob eine solche Erwartung erfüllt wird!

Auf das Eröffnungsgedicht folgen, correspondirend gedruckt (S. 4 und S. 5), *Die Spröde* und *Die Bekehrte:* Gegenstücke, von Goethe in eine Oper eingelegt (v. Loepers neue Ausg. der Gedichte I, 274).

Hiernach S. 6 *Der Musensohn*, S. 8 *An Lina*, S. 9 *An die Erwählte* von unbekannter Entstehung.

S. 11 *Nähe des Geliebten:* 1795 in die Claudine von Villabella eingelegt (David Veit an Rahel 2, 143), durch ein Lied von Friederike Brun angeregt (Loeper I, 291).

S. 13 *An Mignon;* »gedichtet nach Eckermanns Papieren zur Chronologie im September 1796« aber unter Benutzung

eines römischen Erlebnisses vom April 1788 (Loeper I, 314). Die schöne Mailänderin, die er in Castel Gandolfo kennen gelernt, ward von einem schweren Schlage betroffen. Ihr Bräutigam nahm sein Wort zurück. Sie verfiel in ein gewaltsames Fieber, das für ihr Leben fürchten liess; und Goethe musste sich »eine so frische Jugend durch inneres und äusseres Leiden frühzeitig blass und schmächtig denken«. Aus der Seele der Mailänderin heraus, die ihm Mignonartig geworden war, ist das Lied verfasst. Mignon ist ihre Schicksalsschwester. Aber wie Mignon und der Harfner immer mit der mystischen Region in Goethes Gemüth und Phantasie zusammenhängen (Gesch. der deutschen Literatur S. 341, 564, 647), so ist es auch hier. Ich theile die zweite Strophe aus Tersteegens Lied »Jesu mein Erbarmer höre« mit, deren Verwandtschaft man leicht zugeben wird:

Sieh wie ich im Finstern schwebe,
Ach ich lebe
Wie verirrt im fremden Land.
Ausserlich in Kreuz und Schmerzen,
Und im Herzen
Sind die Leiden dir bekannt.

Die Reimordnung ist dieselbe: aabccb, ac klingend, b stumpf, bei Goethe wie bei Tersteegen; das Metrum weicht nur in der zweiten Zeile ab, die bei Tersteegen 2, bei Goethe 4 Hebungen zählt. Der Reim »Schmerzen«: »Herzen« kehrt bei Goethe in allen Strophen an derselben Stelle refrainartig wieder. Auch der Inhalt und die Stimmung ist verwandt. Tersteegens erste Strophe lautet: »Jesu mein Erbarmer, höre Und dich kehre Doch in Gnaden her zu mir: Du erkennest meine Plage, Meine Klage Ist bei Nacht und Tag vor dir«. Nacht und Tag sind bei Goethe ausgeführt, in der ersten Strophe der Tag, in der zweiten die Nacht. Die Sonne ist im Eingang gewissermassen an Jesu Stelle getreten. Die Nacht der zweiten Strophe klingt an das »Finstre« in Tersteegens zweiter

Strophe an. Wenn aber bei Tersteegen das Äussere und das Innere harmoniren, so setzt sie Goethe in Contrast: äusserlich schöne Kleider, innerlich Schmerzen (Str. 4); äusserlich gesund und freundlich, innerlich Schmerzen und heimliche Thränen (Str. 5). Doch kehren wir zu unserer Sammlung zurück!

S. 15 *Nachgefühl* und S. 16 *Abschied* nach Eckermanns Papieren zur Chronologie am 24. Mai 1797 gedichtet; Goethes Tagebuch nennt: zwei kleine Gedichte (Loeper I, 291). Die Zuverlässigkeit der Eckermannschen Papiere könnte nur durch eine zusammenhängende Untersuchung festgestellt werden. Wenn er hier weiss und nicht blos vermuthet, so kann es sich mit diesen Liedern doch gerade wie mit dem an Mignon verhalten. Entstehung und Abschluss brauchen nicht zusammenzufallen; ein erlebtes Motiv kann noch lange nachwirken.

S. 18 *Meeresstille* und daran unmittelbar angeschlossen *Glückliche Fahrt.* Goethe mag diese Stücke immerhin nur für die musikalische Composition gedichtet haben; Beobachtungen dafür standen ihm von Neapel und Sicilien her ohne Zweifel zu Gebote; aber ein tieferes persönliches Erlebnis haftet nicht daran.

Die *kophtischen Lieder* S. 20 und 22 stammen aus der beabsichtigten Oper, die dem Grosscophta zu Grunde liegt. Die *Antworten bey einem gesellschaftlichen Fragespiel* S. 23 und *Verschiedene Empfindungen an einem Platze* S. 26 stammen aus der beabsichtigten Oper »Die ungleichen Hausgenossen«. *Wer kauft Liebesgötter!* S. 29 sollte von Papageno und Papagena in der beabsichtigten Fortsetzung der Zauberflöte gesungen werden.

Musen und Grazien in der Mark (S. 32) endlich bezieht sich, wie jedermann weiss, auf den Kalender der Musen und Grazien für das Jahr 1796 von dem Prediger Schmidt zu Werneuchen.

Wo also steckt die poetische Beichte, wo stecken die Leiden und Erlebnisse, auf die uns das Eröffnungsgedicht

vorbereitete? In einem satirischen Gedichte, wie das letzte, in Operneinlagen und Opernfragmenten, wie »Die Spröde« und »Die Bekehrte« oder »Nähe des Geliebten« oder die kophtischen Lieder, in objektiven Stimmungsbildern wie »Meeresstille« und »Glückliche Fahrt« gewiss nicht. Bleibt mithin nur »An Mignon« und die fünf Gedichte von S. 6 bis 9, von S. 15 und 16. Sollten diese für die Sammlung von 1800 eigens gedichtet sein, so würde Goethe persönlichen Gehalt seiner Lieder gerade dort ausdrücklich versprechen, wo er verschwindend gering ist. Denn selbst in dem Gedicht an Mignon, wo ein Erlebnis das Motiv hergab, redet er nicht in eigenem Namen und schildert er nicht eigenes Leid.

Sind wir daher von vornherein geneigt, in jenen fünf Liedern poetische Beichte zu suchen, so bestätigt dies ihr Inhalt durchaus. Der individuelle Fall, die besondere Beziehung, das Detail des Lebens, das man nicht erfindet, ist nirgends zu verkennen. Und alle fünf weisen auf Goethes Jugend zurück.

Nur »Nachgefühl« ist eine »Erinnerung«, wie das Gedicht im Musenalmanach für 1798 hiess. Aber Erinnerung an ein Mädchen, das ihn in der Jugendzeit geliebt. Doris wird sie genannt und gemahnt insofern an die Dorilis des Liedes »Stirbt der Fuchs«. Sie hat für den Dichter geglüht: er sagt nicht, dass auch er sie geliebt. Ich denke an den »liebevollen Genius« aus Dichtung und Wahrheit, den ich schon lange als das Modell zu Mignon im Auge habe (Aus Goethes Frühzeit S. 120 f. Deutsche Rundschau 6, 74. Westermanns Monatshefte 46, 746). Goethe erfuhr erst nach ihrem Tode das geheime himmlische Lieben auf eine Weise, die ihn erschüttern musste, wie er sagt. Auch hierzu stimmt der Rückblick unseres Gedichtes vortrefflich. Die Zeit, in welcher Goethe von dieser Liebe erfuhr, setze ich nach Italien. Es trifft sich eigenthümlich, dass das Lied neben dem an Mignon steht. Es mag seine letzte Gestalt immerhin am 24. Mai 1797 erhalten haben.

Schwerer ist dies vom »Abschied« zu glauben. Denn das Gedicht entbehrt die letzte Vollendung der äusseren Form. Die vierzeiligen Strophen sollen, nach der ersten und dritten zu schliessen, in jeder Zeile vier Hebungen haben; aber Strophe 2, Zeile 3 und 4, 2 zählen fünf, 4, 3 gar sechs Hebungen. Innere Dunkelheiten und Mängel kommen hinzu. Das Lied ist voll von individuellen Beziehungen. Ein Wort ist gebrochen, ein Wort wird zurückgegeben: ein Verlöbnis geht auseinander. Das Charakterbild der Geliebten, das wir empfangen, ist dasselbe wie in den Liedern an Lili. Vergl. Loeper I, 295.

Das Lied »an Lina« hat wohl M. Bernays zuerst mit einem Briefe Herders an Merck vom Jahre 1770 combinirt, worin gesagt wird: »Aber bei Leibe horchen Sie nur auf Ton und nicht auf Worte: Sie müssen nur singen, nicht lesen« (Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare S. 50). Bernays meint, Goethe habe »lange Zeit hernach« denselben Wunsch für seine eigenen Gedichte ausgesprochen. Vielleicht doch nicht so gar lange darnach! Dass Herders Liebchen Lina hiess, darauf will ich kein grosses Gewicht legen. Mehr darauf, dass Herders Lehre so lange sie neu war stärker als später zur poetischen Wiedergabe reizen musste, und darauf, dass Goethe auch die hier vorausgesetzte Situation erlebt hat. Lili am Klaviere, seine Lieder singend, nachdem alles zwischen ihnen aus und er zur Abreise gerüstet war: davon erzählt er im zwanzigsten Buche der Selbstbiographie (4, 107 L.). Die »Lina« der Überschrift wird, wie das »Liebchen« der ersten Zeile, aus »Lili« entstanden sein. Der Name, der die Sammlung von 1789 zum Theil beherrschte, sollte nicht noch einmal in einer fremden Umgebung auftauchen. Dass die Liebenden einander nicht angehören werden, ist im Liede vorhergesehen, wie es im Leben eintraf. Das Charakterbild der Geliebten, hier nur leise umrissen, enthält doch wieder den entscheidenden Zug: keine »ungemischte Lust« (An Belinden 3, 2)! Immer

Glück und Qual zu gleicher Zeit! Ein Lied aus ihrem Munde kann zum Gotte machen und — ein Herz zerreissen! Ich weiss nicht, ob mein Gefühl mich täuscht; aber die unpoetischen »Lettern« scheinen mir für Goethes reife Kunst unmöglich. Dass sich aber in einer späteren Epoche noch alte Lieder an Lili neu heranfanden, kann uns nicht verwundern, die wir selbst ein solches Lied zum Vorschein kommen sahen, von welchem Goethe nichts mehr wusste. Wie er seiner »Stella« einige Verse mitgab, so mag er auch ein Liederheft durch die vorliegenden Strophen eingeleitet oder abgeschlossen haben.

Von den zwei noch übrigen Liedern der Neuen Schriften erinnert der »Musensohn« an den Wanderer der Frankfurter Zeit ohne den trüben Zug, der ihm sonst anhaftet. Das Gedicht enthält auch im übrigen Motive aus jenen Jahren, z. B. das Eislaufen. Zu Z. 3—5 vergl. Dichtung und Wahrheit (II, 161): »indem der Tact meinen Gliedern ganz gemäss und mit denselben geboren war«. Wie hier die Musen den Sohlen Flügel geben, so bindet dem Dichter in einem Briefe vom Februar 1773 (J. Goethe I, 348) Mercurius seine göttlichen Sohlen unter die Füsse, »die ihn tragen über das unfruchtbare Meer und die unendliche Erde, mit dem Hauche des Windes«. Den Schluss (»Wann ruh ich ihr am Busen auch endlich wieder aus?«) weiss ich freilich nicht fest zu beziehen. Diese Geliebte könnte ganz wohl erfunden sein; aber man mag z. B. an Christel denken. Weitere Argumente für die Zurückdatirung führt Herr v. Loeper an (I, 275).

Auch über das Alter des Gedichtes »An die Erwählte« bin ich mit Herrn v. Loeper (I, 289) im ganzen und grossen einig. Hier ist der Jungendstil, und zwar der lyrische Stil vor Herders Einwirkung, gar nicht zu verkennen. Auf frühe Zeit weist insbesondere der »Hüttchen«-Cultus in der letzten Zeile, worüber zu vergleichen Erich Schmidt: Richardson, Rousseau, Goethe S. 196. Aber die Beziehung auf Käthchen Schönkopf scheint mir nicht ausreichend begründet.

Ich denke vielmehr an jenes Fränzchen, dem der Abschied im Frühling 1770 galt (Goethe-Jahrbuch IV, 53 f.). Schon W. v. Biedermann (Zu Goethes Gedichten, Leipzig 1870, S. 13) hat den Brief Goethes aus Saarbrücken vom 27. Juni 1770 herbeigezogen, worin er seine fortdauernde Liebe für Fränzchen erklärt und die Aussicht auf das »liebliche Thal« der Saar schildert: rechts die grüne Tiefe, in welcher der Fluss »in der Dämmerung so graulich und still floss«, links »die schwere Finsternis des Buchenwaldes«, die vom Berg über ihn herabhing. Die Wiesen des Thales kehren in der Beschreibung der lothringischen Reise (Dichtung und Wahrheit II, 188 L.) wieder, und einige Pappeln mag man sich leicht dazu denken. Dann kommt ungefähr die Gegend der dritten Strophe unseres Gedichtes heraus: ein Thal, worin man den Strom in Abendstunden sanft hinunter gleiten sieht; Pappeln auf den Wiesen; Buchen in dem Hain. Dass Saarbrücken für Goethe etwas sehr anziehendes hatte, erkennt man aus dem Berichte der Selbstbiographie. Er behauptet, die Lust zu ökonomischen und technischen Betrachtungen, die ihn einen grossen Theil seines Lebens beschäftigte, sei dort zuerst erregt worden (D. W. II, 189 L.). So mag auch der Gedanke, die guten persönlichen Verbindungen, die er dort besass, für eine Ansiedelung zu benutzen, flüchtig in ihm aufgetaucht sein, wie es das Gedicht voraussetzt. Entscheidend sind diese Erwägungen wohl alle nicht: aber keine anderen liegen näher.

Die Situation, dass ein Liebhaber in der Ferne ein idyllisches Etablissement vorbereitet, kehrt in den Unterhaltungen der Ausgewanderten in der sechsten Erzählung wieder. Es ist die Novelle von Ferdinand und Ottilie, in denen bereits Düntzer Goethe und Lili erkannt hat. Wie Goethe im Faust das Verhältniss zu Friederike bis zum Verbrechen steigert, so in dieser Novelle das Verhältniss zu Lili: er hatte sich zur Verschwendung hinreissen lassen und in Schulden gestürzt; Ferdinand bestiehlt seinen Vater, um die Geliebte zu beschenken. Schon der geplante

»Falke« sollte das Motiv, nur ohne die criminelle Wendung, behandeln. Goethe mag, wie die Novelle uns zuweilen an Wilhelm Meister erinnert, so auch aus dem Gedicht »an die Erwählte« und aus dem »Abschied«, den beiden Liedern der Sammlung von 1800, geschöpft haben. Man lese in den Unterhaltungen die Reise Ferdinands (Hempel XVI, 90 ff.) und seinen Bruch mit Ottilie (ibid. 99 f.) nach: augenscheinlich sind jene beiden Lieder combinirt und episch ausgebildet, während die umgekehrte Annahme, die ich auch erwogen habe, auf Schwierigkeiten stösst. Das Etablissement in der Ferne, welches das erste Lied in Aussicht nimmt, ist ein kaufmännisches; Ferdinand befindet sich, da er es plant, auf einer Geschäftsreise im Auftrage seines Vaters, wie Wilhelm Meister; die Geliebte, für die er in der Weite wirkt, ist Ottilie; sie aber hat, wie sich bei seiner Rückkehr zeigt, keinen Sinn für das »Hüttchen«, von dem er träumt; sie scherzt vielmehr über die Figur, die sie beide spielen würden, wenn sie sich als Schäfer und Schäferin unter ein Strohdach flüchteten. »Betroffen und erbittert *kehrte er in sich zurück*«, so sagt die Novelle. »Verzeih dem Freund, der sich nun von dir wendet und still *in sich zurücke kehrt*«, so endigt das Lied »Abschied«. Von gegebenem, gebrochenem, zurückgegebenem Wort ist dort und hier die Rede. Die Entdeckung, von der das Lied spricht, nimmt dort die bestimmtere Gestalt eines begünstigten »sogenannten Vetters« an. Die Koketterie des Mädchens wird an beiden Versionen deutlich bezeichnet.

Die Anordnung der ganzen Liedersammlung von 1800 ist durch die alten Principien, die sich 1789 bewährten, geleitet. Aber sie kommen an dem spärlichen Material nicht sehr schlagend zur Geltung.

Spielender Beginn in der Schäferwelt (die Spröde, die Bekehrte). Die idyllische Stimmung und das Musikalische setzt sich im »Musensohn« fort; der musikalische Charakter des Liedes wird auch in den Strophen an Lina betont.

Der Jugendmuth und die freudige Stimmung des Musensohnes belebt noch das Lied an die Erwählte. Der Liebende ist dieser Erwählten fern; das folgende Gedicht (Nähe des Geliebten) zeigt, wie sie ihm auch in der Ferne nahe bleibt. Drei weitere Lieder dagegen machen uns mit Liebesschmerzen bekannt: ein Mignon-artiges Lieben, die Erinnerung an ein solches, und der Contrast einer Kokette, die ihr Wort bricht, zum Schlusse. Was noch sich anschliesst, ist objectiv: ein Naturbild, wie in »Meeresstille« und »Glückliche Fahrt«, oder aus fremden Rollen heraus gedichtet.

Die Principien, nach denen die Balladen und Romanzen geordnet sind, würde ich gerne darlegen (sie sind leicht zu erkennen), wenn ich sicher wäre, unsere Leser durch solche Betrachtungen nicht zu ermüden. Nur darauf sei also hingewiesen, dass »Erlkönig« und »Fischer«, aus der Sammlung von 1789 entnommen, hier wiederkehren. Wir sehen daran, wie Goethe jetzt die Gattungen auseinander zu halten strebt und eine Rubrik, die er jetzt systematisch gepflegt hatte, durch Herbeiziehung des älteren zugehörigen Materials vollständig zu machen sucht.

IV.

Der Geselligkeit gewidmete Lieder.

Das Erlebte in den Liedern von 1800 suchte ich aufzuweisen. Bei den römischen Elegien und den venezianischen Epigrammen, die mit den Liedern in demselben Bande vereinigt waren, bezweifelt es kein Mensch. Der überwiegende Inhalt jener Sammlung, so weit es sich nicht um Erzählung oder um Fragmente aus Dramen handelt, war erlebt. Aber wie Goethe nach Balladenstoffen suchte, so kam auch für Lieder die Zeit, wo er sein Talent commandirte und sich in freier Erdichtung gefiel.

Die erste Sammlung, welche diesen Charakter entschieden aufweist, sind die der Geselligkeit gewidmeten

Lieder von 1803 (Taschenbuch auf das Jahr 1804, herausgegeben von Wieland und Goethe, S. 87—152). Sie waren grossentheils in den Jahren 1801 und 1802 entstanden. Der Titel hält wohl eine gewisse Beziehung auf das Mittwochskränzchen fest. Nicht in allen aber ist Geselligkeit als ein poetisches Motiv gebraucht, und nicht alle sind Chorlieder.

In Erinnerung an die Mittwochsgesellschaft beginnt die Sammlung mit dem *Stiftungslied,* worin die sieben theilnehmenden Paare unter leichten Masken charakterisirt werden. Es war zum 11. November 1801 gedichtet worden. Als ein Produkt für denselben Kreis schliesst sich chronologisch an *Zum neuen Jahr 1802.* Ferner, ebenfalls nach dem Datum, *Maskentanz, zum 30. Januar 1802* und *Tischlied* (zum 22. Februar gedichtet). Die beiden folgenden, *Generalbeichte* und *Weltschöpfung,* tragen den Charakter des geselligen Liedes noch deutlich an der Stirn. Dieser verschwindet aber im folgenden.

S. 107 *Frühzeitiger Frühling:* »Tage der Wonne Kommt ihr so bald?« Der Schluss erinnert an den des Musensohns. Dazu gehört unmittelbar S. 110 *Dauer im Wechsel:* »Hielte diesen frühen Segen Ach nur Eine Stunde fest!« Der frühe Segen ist eben der frühzeitige Frühling. Das Dauernde, das Unvergängliche gewährt die Gunst der Musen.

Vergänglichkeit des Liebesglückes wird in *Schäfers Klagelied* (S. 113) besungen. Elegisch ist auch *Trost in Thränen* (S. 115). Aber wenn der Schäfer um Verlornes trauert, so redet hier hoffnungsloses Verlangen.

Sehnsucht (S. 117) und *Nachtgesang* (S. 120) sind frischer, munterer in der Stimmung, werbend, hoffend, nicht unglücklich, sondern geschwellt von der Aussicht auf Besitz.

Bergschloss (S. 122): in eine Ruine hinein träumt der Dichter sich und sein Liebchen als glückliches Paar. Ein solches Paar, in ländlichen Verhältnissen gedacht, führt das nächste Gedicht vor: *Die glücklichen Gatten* (S. 125). Vergl. Gesch. der deutschen Lit. S. 579.

Frisch und freudig setzt die ganze Reihe von S. 107 an ein, frühlings- und jugendmässig. Gleich aber ziehen die Wolken der Vergänglichkeit auf. Liebesschmerzen verlangen unsere Theilnahme. Aus der Trauer aber werden wir zu Hoffnung und Werbung und endlich zur Freude an glücklichem Besitze geführt.

Es folgen drei Balladen, die sich alle, im rechten Anschluss an die vorausgehenden Gedichte, um Verlobung, Trauung, Hochzeit drehen: *Wandrer und Pächterin* (S. 130), *Ritter Curts Brautfahrt* (S. 134), *Hochzeitlied* (S. 137).

Das Verlobungsthema wird fortgeführt: *Magisches Netz* (S. 142): ein Glücklicher in dem Netze gefangen! Auch in der *Kriegserklärung* (S. 145) wird ein Netz ausgeworfen, um den »Junker« zu fangen. Das Netz ist eine Verkleidung; der Begehrte soll getäuscht werden. Täuschung und eifersüchtiger Groll verbinden dieses Gedicht mit dem nächsten: *Selbstbetrug* (S. 147).

Die beiden letzten Lieder, *Der Rattenfänger* (S. 148) und *Frühlingsorakel* (S. 150), in Ton und Anlage verwandt, stehen mehr für sich; doch tritt im zweiten wieder ein liebendes Paar auf, womit nicht blos an eine eben verlassene Gruppe, sondern auch an den Anfang erinnert wird.

Wiederholt fanden wir in dieser Sammlung je zwei in der Stimmung oder im Motiv verwandte Gedichte zusammengeordnet. Überhaupt treffen wir viele gemeinsame Züge. Die vorliegenden Lieder sehen ganz anders aus, als die aus Goethes Leben geschöpften. Vielfach knüpfen sie an Volkslieder an oder verwenden volksthümliche Motive (Schäfers Klagelied, Bergschloss, Trost in Thränen, Kriegserklärung, Frühlingsorakel). Auch ein italienisches Lied wird bearbeitet (Nachtgesang). Deutsche Volkssagen gewähren Stoff (Hochzeitlied, Rattenfänger). Das Kostüm der Ritterzeit (Bergschloss, Ritter Curt, Hochzeitlied, auch Magisches Netz) und ländliches Kostüm (Schäfers Klagelied, glückliche Gatten) werden als poetisch empfunden, Masken und Verkleidungen mehrfach gebraucht (Stiftungs-

lied, Wandrer und Pächterin, Kriegserklärung). Verwandt ist es, wenn die Seele sich in alle Stufen der Schöpfung metamorphosirt (Weltschöpfung) oder ein Liebender sich bald als Rabe, bald als Singvogel, bald als Stern denkt (Sehnsucht). Wiederholt werden mögliche Zustände oder unmögliche aber gewünschte oder Träume ausgemalt (Schäfers Klagelied, Sehnsucht, Bergschloss u. s. w.). Goethes typische Methode bewährt sich in der erschöpfenden Durcharbeitung eines als wirklich angenommenen Zustandes in den »glücklichen Gatten«.

Gesellige Chorlieder setzen immer eine gewisse Entäusserung der eigenen Person voraus, wenn der Dichter auch sich als ein Glied des singenden Chores denkt oder in eigener Person spricht. Solche Selbstentäusserung übt der Dichter erst recht, wenn er im Drama hinter seinen Figuren verschwindet; Lieder aus Dramen entnommen, fallen im Principe mit Liedern zusammen, die einer bestimmten Person in den Mund gelegt sind: ich nenne sie Rollenlieder. Das »Frühlingsorakel« knüpft an die Zauberflöte an. Der Rattenfänger, Schäfers Klagelied, die Kriegserklärung (worin ein Mädchen redet) sind deutliche Rollenlieder. Andere, in denen ein Liebender spricht, können es wenigstens ihrer Entstehung nach sein (Frühzeitiger Frühling, Dauer im Wechsel, Sehnsucht, Nachtgesang, Bergschloss, Selbstbetrug); aber die Frage muss gänzlich dahingestellt bleiben. Ein Dialog ist »Trost in Thränen«, eine dialogisirte Ballade »Wandrer und Pächterin«. In den »glücklichen Gatten« redet der Gatte zur Gattin.

Auch noch weiter im einzelnen mag man zusehen, wie oft diese Gedichte in Motiven oder in Reimen aneinander erinnern. Wie häufig kommen z. B. die Sterne vor! Im Tischlied, in der Weltschöpfung, Trost in Thränen, Sehnsucht, Nachtgesang!

Der Reichthum des Lebens fehlt. Er muss durch äussere poetische Anregung oder durch die Mannigfaltigkeit der Erfindungen ersetzt werden. Aber die Gewandt-

heit des grössten Meisters kommt der Unerschöpflichkeit des Lebens nicht gleich. Für geringere Talente erwies sich indessen gerade die Sammlung von 1803 als ein nützliches Vorbild.

V.

Die Gedichte in der ersten Cottaschen Gesammtausgabe.

Die drei Cottaschen Ausgaben von Goethes Werken nenne ich, wie in meinem ersten Artikel, A, B und C. A bringt die Gedichte im ersten Bande (Tübingen 1806). Goethe hatte sie aus drei Hauptquellen zusammenzustellen, aus den drei Sammlungen, die wir bisher näher betrachteten: der Sammlung S von 1789 in den Schriften, der Sammlung N von 1800 in den Neuen Schriften, und der Sammlung G von 1803, den der Geselligkeit gewidmeten Liedern.

Es ist ganz klar wie er verfuhr. Er hat die in N angenommenen Kategorien mit geringen Zusätzen und Veränderungen beibehalten. N brachte folgende Rubriken, deren Titeln je ein besonderes Blatt eingeräumt war:

1) Lieder.
2) Balladen und Romanzen.
3) Elegieen. I. (Die römischen.)
4) Elegieen. II. (Alexis und Dora. Der neue Pausias u. s. w.)
5) Epigramme. Venedig. 1790.
6) Weissagungen des Bakis.
7) Vier Jahrszeiten.
8) Theaterreden. gehalten zu Weimar.

A liess die Theaterreden aus dem ersten Bande fort und fasste 5 bis 7 im Inhaltsverzeichnisse, aber nur im Inhaltsverzeichnisse, als »Epigramme« zusammen. Zwischen 4 und 5 sind »Episteln« eingeschoben: die zwei Episteln, die in den Horen gestanden hatten; sie sind in Hexametern geschrieben, gehörten also in diese Region der antiken Metra. Zwischen 1 und 2 stehen »Vermischte Gedichte«,

eine Rubrik, welche dem Titel und grösstentheils auch dem Stoffe nach aus S stammt.

Im wesentlichen ist es die zweite Sammlung von S, welche hier wiederkehrt, und zwar der Anfang ganz genau, die dreissig ersten Gedichte bis einschliesslich »Entschuldigung«, d. h. die beiden ersten Gruppen meiner Eintheilung (II a und II b). Bemerkenswerth, dass die zweite Gruppe, die wir kurz als Epigramme bezeichnen konnten, nicht zu den Epigrammen genommen wurde, die am Schlusse des ersten Bandes von A stehen. Das Eintheilungsprincip nach poetischen Gattungen, nach Fachrubriken, wird von einem historischen Gesichtspuncte durchkreuzt, jene Epigramme so viel früherer Entstehungszeit wurden mit den späteren nicht vermischt.

Auf II a und II b folgt eine Einschaltung von 18 Gedichten und darauf der Rest der zweiten Sammlung von S : II c. Zum Schluss ist angefügt »Dithyrambe«, neu in die Sammlung aufgenommen (»Sängerwürde« im Musenalmanach für 1799, später »Deutscher Parnass«). Jene Einschaltung enthält zuerst vier noch nicht in die Sammlungen aufgenommene Gedichte in Distichen oder Hexametern (Der Chinese in Rom, Phöbos und Hermes, Spiegel der Muse, Der neue Amor) und dann 14 Gedichte, grossentheils die reimlosen der ersten Sammlung von S.

Es wird hier nöthig sein, den Inhalt der ersten Sammlung von S, sowie der Sammlungen N (nur für die Lieder) und G noch einmal beziffert vorzuführen, damit eine bequemere Übersicht der neuen Ordnung möglich sei.

S I = 1 Der neue Amadis. 2 Heidenröslein. 3 Blinde Kuh. 4 Stirbt der Fuchs. 5 Wechsel-Lied zum Tanze. 6 Der Abschied. 7 Erster Verlust. 8 Die schöne Nacht. 9 Willkomm und Abschied. 10 An die Entfernte. 11 Die Freuden. 12 Wechsel. 13 Beherzigung. 14 Erinnerung. 15 Neue Liebe neues Leben. 16 An Belinden. 17 Maylied. 18 Mit einem gemahlten Band. 19 Mit einem goldnen Halskettchen. 20 An Lottchen. 21 Bundeslied. 22 Lilis Park. 23 Auf dem See.

24 Vom Berge 25 Herbstgefühl. 26 Rastlose Liebe. 27 Geistes-Gruss. 28 An ein goldnes Herz. 29 Wonne der Wehmuth. 30 Wandrers Nachtlied. 31 Jägers Abendlied. 32 An den Mond. 33 Der Fischer. 34 Erlkönig. 35 Einschränkung. 36 Hoffnung. 37 Sorge. 38 Muth. 39 Liebebedürfniss. 40 Anliegen. 41 Morgenklagen. 42 An seine Spröde. 43 Der Becher. 44 Nachtgedanken. 45 Ferne. 46 An Lida. 47 Nähe. 48 Süsse Sorgen.

N Lieder = 1 An die Günstigen. 2 Die Spröde. 3 Die Bekehrte. 4 Der Musensohn. 5 An Lina. 6 An die Erwählte. 7 Nähe des Geliebten. 8 An Mignon. 9 Nachgefühl, 10 Abschied. 11 Meeres Stille, Glückliche Fahrt. 12 Kophtisches Lied. 13 Ein andres. 14 Antworten bey einem gesellschaftlichen Fragespiel. 15 Verschiedene Empfindungen an einem Platze. 16 Wer kauft Liebesgötter! 17 Musen und Grazien in der Mark.

G = 1 Stiftungslied. 2 Zum neuen Jahre 1802. 3 Maskentanz. 4 Tischlied. 5 Generalbeichte. 6 Weltschöpfung. 7 Frühzeitiger Frühling. 8 Dauer im Wechsel. 9 Schäfers Klagelied. 10 Trost in Thränen. 11 Sehnsucht. 12 Nachtgesang. 13 Bergschloss. 14 Die glücklichen Gatten. 15 Wandrer und Pächterin. 16 Ritter Curts Brautfahrt. 17 Hochzeitlied. 18 Magisches Netz. 19 Kriegserklärung. 20 Selbstbetrug. 21 Der Rattenfänger. 22 Frühlingsorakel.

Die oben erwähnten 14 Gedichte der Einschaltung in den »Vermischten Gedichten« von A sind nun die folgenden: S 39. 40. 42. »Die Musageten« (aus dem Musenalmanach für 1799). S 41. »Der Besuch« (aus dem Musenalmanach für 1776, in S nachträglich weggelassen, vergl. Goethe-Jahrb. IV., 63). G 18. S 43. 44. »An Silvien«. S 45—48.

Die »Morgenklagen« (S 41) theilen mit den Musageten das Morgenmotiv; und »Der Besuch« gehörte schon durch seine Entstehung mit S 41 zusammen. G 18 ward durch seine reimlosen Trochäen in diese Umgebung gewiesen. Die Ordnung von S ist beibehalten; nur dass aus typographischen Gründen S 42 aus der Reihe genommen und

mit dem ungefähr gleich langen Gedichte S 40 correspondirend gedruckt wurde. —

Die Balladen und Romanzen behalten in A die Ordnung von N bei. S 33 und 34 waren, wie wir uns erinnern, schon in N zu dieser Rubrik übergegangen. Aus G wurden die drei Balladen gleichfalls ausgeschieden und die Rubrik in A dadurch vermehrt: G 16 und G 17 traten hinter Blümlein Wunderschön, mit welchem sie das ritterliche Costüm gemein haben; G 15 hinter die Müllerin-Balladen, mit denen sie die Gesprächsform gemein hat. —

Am wichtigsten und schwierigsten aber war die Abtheilung der Lieder in A zu bearbeiten; denn hierzu steuerten alle drei Sammlungen in reichem Masse bei, und die schöne Ordnung von S konnte wohl die Grundlage hergeben, musste aber sehr Verschiedenartiges aufnehmen.

Hier das Bild der neuen Sammlung: N 1. S 1. 4. 2. 3. N 2—4. G 1. 2. S 5. G 20. 19. N 14—16. S 6. 8. N 6. S 7. N 9. 7. S 10. »Am Flusse«. S 11. N 10. S 12. 13. N 11. S 38. 14. 9. 15—21. G 4—6. 8. 14. S 23. 24. G 7. S 25. 26. G. 9. 10. 12. 11. N 8. G 13. S 27—32. 35—37. »Stossseufzer«. »Räthsel«. »Das Sonett«. »Perfectibilität«. »Vorschlag zur Güte«. »Vanitas! vanitatum vanitas«. N 12. 13. 17. G 21. 22. N 5.

Es ist, wie man sieht, der ganze Bestand der Sammlungen S I, N und G mit Ausnahme der Balladen (S 33. 34. G 15—17) und der in die »Vermischten Gedichte« aufgenommenen Stücke (S 39—48. G 38), mit Ausnahme ferner von S 22 (jetzt in Bd. 8) und von G 3 (jetzt in Bd. 9) und mit einer Vermehrung von sieben Liedern.

Das Einleitungsgedicht der Lieder in N macht den Anfang; N 5, worin empfohlen wird, diese Lieder nicht zu lesen, sondern zu singen, macht den Schluss. Aber den Faden hat augenscheinlich S hergegeben. S 1—4, nur in anderer Ordnung, eröffnen die Reihe hinter dem Einleitungsgedicht; und wenn man dann von den Nummern 7—9 und 38 absieht, so haben alle ihre alte Folge

behalten. Für die Umstellung von 1—4 weiss ich keinen durchschlagenden Grund anzuführen: vielleicht sollte eine tragische Auffassung des Heidenrösleins vermieden werden, indem es zwischen die Gesellschaftsspiele gestellt wurde. Die Gruppe S I, b, die ich »jugendliche Schmerzen« benannte (Goethe-Jahrb. IV, 53), enthält oder veranlasste die weiteren Änderungen der ursprünglichen Ordnung: die Correspondenzen von S sind zerstört. Zu den Abschiedsmotiven in S 6. 8 ist ein neues gekommen (N 6), welches mit jenen die verhältnissmässig gefasste oder heiter-muthige Stimmung gemein hat, während das schmerzenvolle Lied S 7 sehr gut mit N 9 correspondirt, und ebenso die correspondirenden Lieder N 7 und S 10 sich in dem Motiv der Trennung begegnen. Hierdurch ward nun S 9 »Willkomm und Abschied« an dieser Stelle überflüssig; es hätte vielleicht auch unter der allzu verwandten Stimmung der zweiten Strophe von N 6 gelitten: vor der Gruppe S I, d »Glück ohne Ruh« (Goethe-Jahrb. IV, 55), die es jetzt einleitet, steht das stürmische Lied sehr passend und vermehrt den Glanz dieser wichtigen Reihe. Auch das Liedchen »Muth«, das alte Eis-Lebens-Lied (S 38), hat seine Stelle verlassen und ist in eine Gruppe eingetreten, die Gruppe I, c »Reflexionen«, deren Verwandtschaft damit wir schon bei der Untersuchung von S erkannten (Goethe-Jahrb. IV, 61). Freilich wird innerhalb dieser Gruppe der deutliche Zusammenhang zwischen S 13 und S 14 jetzt nicht blos durch S 38, sondern auch durch N 11 unterbrochen: es hängen daran aber neue Wirkungen.

Mit der alten Ordnung von S machen sich auch die alten Gruppen geltend. Die kindlichen Spiele der ersten Gruppe hatten in dem spielenden schäferlichen Beginne von N eine gewisse Analogie. So konnten N 2—4 gleich hinter S 1—4 treten, und der frische Musensohn beherrscht jetzt die Gruppe. Das letzte Lied der alten Gruppe (S 5), das Wechsellied zum Tanze, gab den Kern für andere gesellige oder Wechsel-Lieder aus G und N her; durch

seine Stellung wird G 20 (Selbstbetrug) hier ein entschiedenes Rollenlied. Die Liebesgötter schliessen ab und leiten zugleich zu wahren Liebesliedern, zur zweiten Gruppe, über.

Diese zweite Gruppe, die »jugendlichen Schmerzen«, ist bereits genügend besprochen. Die dritte, »Reflexionen«, gibt durch neue Bestandtheile den Eindruck, dass Jugendliebe mit Untreue der Geliebten endigte. »Am Flusse« (alter Epilog des Leipziger Liederbuches, Loeper 1, 294) correspondirt mit den »Freuden«, die sich durch Zergliederung in nichts auflösen; und der »Abschied« (N 10), worin das Mädchen ihr Wort bricht, correspondirt mit dem »Wechsel«, worin der Liebhaber sich zu trösten weiss: »Es küsst sich so süsse die Lippe der zweiten, als kaum sich die Lippe der ersten geküsst«. Nun der Spruch »Beherzigung«, voll von innerem Schwanken. Sehr schön darnach »Meeres Stille« und »Glückliche Fahrt«, welche nun symbolisch werden. Dort das Brüten und Stocken wie in der »Beherzigung«; hier flottes Vorwärtsstreben wie in dem folgenden »Muth«. Ja der Stürmische wird in »Erinnerung« zurückgerufen: »Sieh, das Gute liegt so nah; lerne nur das Glück ergreifen«. Und er ergreift es, aber — ein Glück ohne Ruh: die Gedichte der vierten Gruppe, eingeleitet durch »Willkommen und Abschied«.

An das »Bundeslied« S 21 schliessen sich andere gesellige Lieder aus G, welche gewissermassen »Lilis Park« ersetzen, der hier ausgeschieden ward, vermuthlich als ein nicht liedmässiges Stück. Nach der Einschaltung geht es weiter in der alten Gruppe S I d, aber gleich folgen neue Interpolationen: vor Herbst und Winter in S 25. 26 trat nun der Frühling: G 7; und die unglücksvollen Lieder S 25. 26 zogen andern Liebeskummer, aber doch nicht blos Kummer, nach (G 9—12 und N 8 in der oben ersichtlichen Ordnung: G 9. 10. N 8 geben den Ausschlag für die Stimmung). Das Ruinen- und Rittermotiv verband G 13 und S 27, womit wir wieder ins alte Geleise und

zum friedevollen Abschluss der alten Sammlung kommen. Hierauf folgt ein etwas bunter Anhang, der so nicht bleiben konnte und in der That nicht blieb.

Die ganze »Lieder«-Sammlung hatte jetzt etwas Ungeheuerliches bekommen; und die alte schöne Ordnung, so sehr sie der Vergleichende erkennt, war fürs unmittelbare Gefühl zerstört. Goethe empfand das ohne Zweifel. Er gerieth auf den glücklichen Ausweg, eine neue besondere Gruppe der geselligen Lieder zu gründen oder eigentlich die Sammlung G als eigene Rubrik fortleben zu lassen und so die »Lieder« zu entlasten. Diese Änderung treffen wir in B.

VI.

Die Gedichte in der zweiten Cottaschen Ausgabe.

In B füllen die Gedichte zwei Bände, den ersten und zweiten (Stuttgart und Tübingen 1815). Nicht blos die geselligen Lieder stehen für sich, sondern noch andere Rubriken sind neu eingeführt. Die vermischten Gedichte stehen im zweiten Band. Die alte Gruppe II b ist unter dem Titel »Antiker Form sich nähernd« davon abgetrennt; die alte Gruppe II c desgleichen unter der Überschrift »Kunst«.

Die innere Consequenz der Entwickelung könnte nicht vollkommener sein. Die »erste Sammlung« von 1789 bildet den Grundstock des ersten Bandes, insofern sie den Grundstock der Lieder bildet. Die geselligen Lieder und die Balladen beziehen ihre ältesten Elemente gleichfalls aus jener Sammlung. Elegien, Episteln und Epigramme schliessen sich an, wie einst in N an die Rubriken der »Lieder« und der »Balladen und Romanzen«. Die »zweite Sammlung« von 1789 aber bildet den Grundstock des zweiten Bandes, und um ihre alten, jetzt auch äusserlich gesonderten Gruppen schlingen sich neue Gedichtmassen unter neuen Überschriften.

Altes und Neues unterscheidet man am bequemsten, wenn ich die ihrem wesentlichen Inhalte nach neuen

Abtheilungen von B cursiv drucken lasse und die neuen Überschriften alter Gruppen in Klammern setze.

Der erste Band also umfasst: Lieder. [Gesellige Lieder.] Balladen. Elegien. Episteln. Epigramme. Weissagungen des Bakis. Vier Jahreszeiten . . . . . Dass die Balladen in N A »Balladen und Romanzen« heissen, bedarf kaum einer Bemerkung. Die (venezianischen) Epigramme sind auch im Inhaltsverzeichnisse jetzt wieder von Bakis und den Jahreszeiten gesondert.

Der zweite Band umfasst: *Sonette. Cantaten.* Vermischte Gedichte. *Aus Wilhelm Meister.* [Antiker Form sich nähernd.] *An Personen.* [Kunst.] *Parabolisch. Gott, Gemüth und Welt. Sprichwörtlich. Epigrammatisch.*

Beide Bände laufen in Epigramme aus. Jede Rubrik hat ein Motto erhalten. Einige der auch dem Inhalte nach im wesentlichen neuen Rubriken haben doch alten Stoff an sich gezogen, der in A nicht an seinem richtigen Platz oder vereinsamt war. Das Gedicht »An Silvien«, jetzt in der Abtheilung »An Personen« (S. 148), stand in A unter den Vermischten Gedichten. »Deutscher Parnass« (in A »Dithyrambe«) eröffnet die Cantaten. Die Gruppe »Epigrammatisch« enthält Verschiedenes aus dem Anhang der »Lieder« in A: »Das Sonett« (S. 253), »Vorschlag zur Güte« (S. 255), »Stossseufzer« (S. 257), »Perfectibilität« (S. 258), »Räthsel« (S. 285). Warum steht »das Sonett« nicht in der neuen Abtheilung »Sonette«? Weil Goethe dort es ablehnt, die Form zu gebrauchen, die er hier doch gerne verwendet. Er kann nicht eine Sammlung von 15 Sonetten mit einem Epigramm eröffnen oder schliessen, welches den Verdacht erweckt, er habe zuweilen nicht aus ganzem Holze geschnitten, sondern »geleimt«. War er der Selbstparodie auch fähig, so war doch hier nicht der Ort sie zu üben.

Wir verfolgen nun die Schicksale der Gedichte und Sammlungen, die wir bereits kennen, indem wir die Vermehrung weniger beachten, als den alten Bestand.

An der Spitze des ersten Theils, als Vorrede gleichsam der sämmtlichen Werke, steht die Zueignung.

Die *Lieder* haben ein neues Vorwort, »Vorklage« betitelt, erhalten. Darnach erst kommt das alte Vorwort »An die Günstigen« und die Liedersammlung von A mit Zusätzen und Auslassungen. Zwischen S 3 und N 2 ist die ehemals verworfene (Goethe-Jahrb. IV, 63) »Christel« eingeschaltet, die sich nun an Dorilis und Therese von S 4 und S 3 anreiht. Dazu kommt noch das ebenfalls früher verworfene Käthchen, d. h. »Rettung« hinter N 2. 3 (Die Spröde, Die Bekehrte). Der Musensohn ist in seiner Gruppe von einem noch reicheren Kranze der Mädchen umgeben. Hinter dem Musensohn (N 4) neu: »Gefunden« und »Gleich und Gleich«, beide unter sich im Motive verwandt und das erste insofern gut zum Musensohne passend, als die landschaftlichen Bilder sich gewissermassen fortsetzen: Feld und Wald, Garten, Linde — und nun wieder Wald. Ausgeschieden sind dafür die geselligen Lieder G 1. 2. Hinter G 20. 19 eingeschoben: »Liebhaber in allen Gestalten« und »Der Goldschmiedsgesell«; letzeres ein Rollenlied und so zu G 20 stimmend; ersteres insofern verwandt, als sich der Liebhaber in die verschiedensten Rollen hineinwünscht. Alles innerhalb der Gruppe der jugendlichen Spiele! — Innerhalb der nächsten Gruppe hinter S 8 (Die schöne Nacht) eine grosse Einschaltung: acht Gedichte aus dem Leipziger Liederbuche (historisch hierhergehörig, da ja auch S 8 daraus stammte) und neu »Novemberlied«, durch anakreontischen Charakter mit dem unmittelbar vorhergehenden verwandt. — Hinter N 7 (Nähe des Geliebten) correspondirend eingeschaltet »Gegenwart«, im Motive verwandt. — Hinter S 20 die geselligen Lieder (S 21. G. 4—6. 8. 14) weggelassen, so dass hier, abgesehen vom Bundeslied und Lilis Park (S 21. 22), der alte Zusammenhang von S wiederhergestellt ward. Den vier Versen »Vom Berge« (S 24) ist auf demselben Blatt ein »Blumengruss« von sechs Versen beigegeben und die folgende Gruppe der Jahreszeiten-Lieder (G 7. S 25. 26)

hat Zuwachs erhalten, nicht strenge nach dem Kalender: »Im Sommer« (von Georg Jacobi, ohne Zweifel aus einem Himburgschen Nachdruck aufgenommen — diese Nachdrucke wurden zu Rathe gezogen wie das Leipziger Liederbuch, um Vergessenes wieder aufzufinden) und »Maylied« vor dem »frühzeitigen Frühling« (G 7). Zu Wanderers Nachtlied S 30 ist, auf derselben Seite gedruckt, »Ein gleiches« gekommen. Hinter »Sorge« (S 37) fiel der ganze Anhang von A hinweg. Es folgt nichts mehr als neu »Eigenthum« (auf derselben Seite mit »Sorge«) und dann macht N 5 wie in A den Schluss.

Eine Übersicht wird auch hier willkommen sein; die ausgeschiedenen Bestandtheile von A setze ich in eckige Klammern: »Vorklage«. N 1. S 1. 4. 2. 3. »Christel«. N 2. 3. »Rettung«. N 4. »Gefunden«. »Gleich und Gleich«. [G 1. 2.] S 5. G 20. 19. »Liebhaber in allen Gestalten«. »Der Goldschmiedsgesell«. N 14—16. S 6. 8. »Glück und Traum«. »Lebendiges Andenken«. »Glück und Entfernung.« »An Luna«. »Brautnacht«. »Schadenfreude«. »Unschuld«. »Scheintod«. »Novemberlied«. N 6. S 7. N 9. 7. »Gegenwart«. S 10. »*Am Flusse*«. S 11. N 10. S 12. 13. N 11. S 38. 14. 9. 15—20. [S 21. G 4—6. 8. 14.] S 23. 24. »Blumengruss«. »Im Sommer«. »Maylied«. G 7. S 25. 26. G 9. 10. 12. 11. N 8. G 13. S 27—30. »Ein gleiches«. S 31. 32. 35—37. »Eigenthum«. [6 in A neue Gedichte, s. o. N 12. 13. 17. G 21. 22.] N 5. — Das cursiv gedruckte Gedicht stand schon in A; die übrigen mit ausgeschriebenen Titeln sind in B neu hinzugekommen.

Durchweg bewirken die Auslassungen eine stärkere Annäherung an die erste Sammlung von 1789 (abgesehen von S 21). Auch äusserlich, in der Anordnung des Druckes, macht sich diese Rücksicht geltend. »Jägers Abendlied« und »An den Mond« correspondiren wieder (S. 100. 101), was in A nicht der Fall war. Der innere Gang zum Frieden ist derselbe wie in S 1. Die Sammlung läuft in Gedichte der ersten Weimarischen Zeit aus.

Die *geselligen Lieder* verläugnen nicht den Ursprung aus G. Sie enthalten: G 2. 1. 22. 14. S 21. G 8. 4. »Gewohnt, gethan«. G 5. 6. N 12. 13. »Vanitas! vanitatum! vanitas!« »Kriegsglück«. »Offne Tafel«. »Rechenschaft«. »Ergo bibamus!« N 17. »Epiphanias«. »Die Lustigen von Weimar«. »Sicilianisches Lied«. »Schweizerlied«. »Finnisches Lied«. »Zigeunerlied«. — Man vergleiche, was N 12. 13, Vanitas und N 17 betrifft, den Anhang der »Lieder« in A.

Die *Balladen* sind aus A wiederholt mit folgenden Vermehrungen. An der Spitze erscheint »Mignon« (gleichsam neben dem Harfner, welcher dann den »Sänger« vorträgt). Nach der »Spinnerin« eingeschoben »Vor Gericht«. Nach den dialogisirten Balladen vor der »ersten Walpurgisnacht«: Wirkung in die Ferne; wandelnde Glocke; Eckart; Todtentanz.

Innerhalb des zweiten Bandes sind die *vermischten Gedichte* nicht kurzerhand zu erledigen. In A folgte auf II a und II b, wie wir uns erinnern eine Einschaltung von 18 Gedichten; darauf II c und »Dithyrambe«. Nun ist II b mit den formverwandten vier ersten Gedichten der Einschaltung herausgenommen und, mit einem Anhang von zwei neuen Gedichten vermehrt, zu einer besonderen Rubrik gemacht: »Antiker Form sich nähernd«. Ebenso II c mit Ausnahme des ersten Gedichtes als »Kunst« abgetrennt und am Schlusse das Gedicht »Gross ist die Diana der Epheser« hinzugesetzt. »Dithyrambe« steht, wie schon gesagt, als »Deutscher Parnass« an der Spitze der »Cantaten«. Bleibt also II a; 14 Gedichte der Einschaltung; und das erste Gedicht von II c: »An die Cicade«.

Dieser Bestand erlitt nur geringe Veränderungen; es kamen hinter II a fünf Gedichte hinzu; innerhalb der Einschaltung fielen die Verse »An Silvien« fort, und »Süsse Sorgen« rückte von seiner alten Stelle hinweg hinter »Liebebedürfniss« (was typographische Gründe veranlasst haben mögen). Da das, was von der Einschaltung übrig blieb, wesentlich auf dem Schlusse der ersten Sammlung von

1789 (S I) beruht (es sind nur »die Musageten« und G 18 hinzugekommen, »der Besuch« wieder hergestellt), so kann man sagen: die vermischten Gedichte bestehen jetzt im wesentlichen aus S II a und S I 39–48. Dazwischen aber folgende fünf Gedichte: Königlich Gebet; Menschengefühl; Die Freude (S 11); Lilis Park (S 22); An Lottchen (S 20). Die beiden ersten, ältere, aber in den Sammlungen neue Gedichte, sind durch die Gebetform mit einander verwandt, und »Königlich Gebet« steht sehr passend hinter dem Schlusse von S II a, d. h. hinter »Edel sei der Mensch, hilfreich und gut«. S 11 und S 20 hat B schon unter den Liedern gebracht: sehr liedmässig sind sie beide nicht; vorübergehend mag Goethe die Absicht gehabt haben, sie unter die vermischten Gedichte zu stellen; aber in C behaupten sie ihren alten Platz und sind hier wieder ausgeschieden.

Welchen Werth Goethe auf die sorgfältig geordnete Sammlung von 1789 legte, wie sie auf alle späteren nachwirkte, das zeigt sich überall, und wird sich auch bei C bewähren, da C vollständig auf B weiter baut.

VII.

Der west-östliche Divan.

Nicht von der Anordnung der Gedichte soll hier die Rede sein, sondern nur von der Anordnung der Bücher.

Den ursprünglichen Plan, wie ihn Goethe im Morgenblatt von 1816 veröffentlichte, findet man bei v. Biedermann (Hempel 29, 317). Liest man ihn aufmerksam und achtet auf die Motive, welche die Bücher in ihrer Folge näher verbinden, so ergeben sich deutlich zweimal drei Paare und das siebente Buch in der Mitte (3 × 2; VII; 3 × 2):

I und II »Buch des Dichters« und »Buch Hafis«: der westliche und der östliche Dichter.

III und IV »Buch der Liebe« und »Buch der Freunde«: Liebe und Freundschaft, das wohlbekannte Paar.

V und VI »Buch der Betrachtung« und »Buch des Unmuths«: eigene Weisheit und fremde Thorheit.

VII »Buch des Timur«.

VIII und IX »Buch der Sprüche« und »Buch der Parabeln«: Spruch und Parabel, verwandte Gattungen.

X und XI »Buch Suleika« und »Buch des Schenken«: Liebe und Freundschaft noch einmal; III und IV symmetrisch entsprechend: je das mittlere Paar der beiden Gruppen von dreien.

XII und XIII »Buch des Parsen« und »Buch des Paradieses«: religiöse Weihe in beiden; zum Himmel erhebt sich der Sang, eh er schliesst.

Diese Ordnung ward aber nicht festgehalten; der fertige Divan (Stuttgard 1819) brachte nur zwölf Bücher, und in anderer Folge; etwa in Gruppen zu dreien gedacht: Sänger; Hafis; Liebe — Betrachtungen; Unmuth; Sprüche — Timur; Suleika; Schenke — Parabeln; Parse; Paradies.

VIII.

Die Ausgabe letzter Hand.

Die Ausgabe letzter Hand, die dritte Cottasche, C, enthält in ihren ersten sechs Bänden (Stuttgart und Tübingen 1827) Gedichte. Der fünfte und sechste Band sind dem Divan eingeräumt. Der erste bis vierte muss uns hier näher beschäftigen.

Vor allem drängt sich die Beobachtung auf, dass der erste und zweite Band genau den beiden ersten Bänden von B entsprechen. Nur im zweiten Bande geringe Differenzen: am Schlusse der Abtheilung »Sonette« zwei neue hinzugekommen, und unter den vermischten Gedichten die in B beliebte Wiederholung von S 11 und S 20 vermieden.

Goethe hat die Sammlung von 1815 (B) in ihrer Integrität belassen und die neu entstandenen Gedichte nicht in die alten Kategorien eingereiht, sondern ihnen den

dritten und vierten Band mit neuen Rubriken gewidmet. Der *dritte* enthält die folgenden: Lyrisches; Loge; Gott und Welt; Kunst; Epigrammatisch; Parabolisch; Aus fremden Sprachen; Zahme Xenien, erste, zweite, dritte Abtheilung. Der *vierte* beginnt mit dem »Maskenzuge«, dem »Festgedichte« zum 18. December 1818 und bringt dann »Inschriften, Denk- und Sendeblätter« (98 an der Zahl); dahinter »aufklärende Bemerkungen«, welche mit dem Maskenzuge beginnen; hierauf »Dramatisches« und »Zahme Xenien«, vierte bis sechste Abtheilung.

Die neuen Rubriken sind den alten analog, und ihre Ordnung hält ungefähr den früheren Gang ein. Die Abtheilung »Lyrisches« entspricht etwa der ersten Sammlung von 1789; sie umfasst Lieder und eine Ballade und Lyrik, die nicht gerade gesungen gedacht werden kann. Der Grund dazu war in Kunst und Alterthum II 3 (1820) gelegt worden. Wir treffen hier (S. 45) unter der Überschrift »Für's Leben« einen alten Bekannten: »die glücklichen Gatten« (G 14), unter diesem Titel im ersten Bande von C S. 126. Die Wiederholung des Gedichtes entschuldigt Goethe in Kunst und Alterthum III 1, S. 55: »indem es in den Kreis des vorgelegten kleinen bürgerlichen Romans nothwendig gehört«. Die Bemerkung ist mir eine willkommene Bestätigung meiner Auffassung von S I, wo auch eine Art von romanhaftem Verlauf, ein epischer Faden deutlich nachweisbar schien.

Die Abtheilung »Loge« entspricht den »geselligen Liedern« von B.

Die Abtheilung »Gott und Welt« kann mit den »vermischten Gedichten«, den Hymnen und Oden, entfernter mit »Gott, Gemüth und Welt« verglichen werden. Sie enthält mehrere Wiederholungen.

Die Abtheilungen »Kunst«, »Epigrammatisch« und »Parabolisch« waren schon im zweiten Band aus B vorhanden (in anderer Folge: »Kunst«, »Parabolisch« und, nach zwei anderen Rubriken, »Epigrammatisch«).

Neu ist die Abtheilung »Aus fremden Sprachen«: sie entspricht dem Begriffe der Weltliteratur aus Goethes letzten Jahren.

»Zahme Xenien« schliessen den Band, d. h. Epigramme, wie sie auch am Ende des ersten und zweiten Bandes gefunden werden. Bakis, von der vorletzten Rubrik des ersten Bandes her bekannt, tritt in der zweiten und dritten Abtheilung ausdrücklich wieder auf.

Der vierte Band beginnt mit persönlicher Huldigung und einem Denkmal der schönsten Weimarischen Zeit. Persönliches, »Inschriften, Denk- und Sendeblätter«, schliesst sich an und wird mit dem Maskenzuge durch die »aufklärenden Bemerkungen« zusammengefasst. In der Sammlung von 1815 entspricht die Rubrik »An Personen« aus dem zweiten Bande, die mit dem Gedicht »Ilmenau«, auch einem Weimarischen Denkmal, auch einer Weimarischen Huldigung, beginnt.

Wenn »Dramatisches« nachkommt, so mag man vergleichen, wie in S die Kunstgedichte (II, c) persönlich werden (Hans Sachs, Mieding) und dann in Künstlerdramen übergehen. Den Schluss bilden wieder Epigramme.

Der elementare Satz, dass Goethe die Sammlung von 1815 als abgeschlossen betrachtete, sie nur durch zwei Sonette vermehrte, im übrigen aber neue Sammlungen begann und seine Gedichte theils im west-östlichen Divan theils in den Rubriken von C Bd. 3 und 4 zusammenfasste, ist noch von keinem Herausgeber recht gewürdigt und respectirt worden. Man hat die Abtheilungen von C 1. 2 und C 3. 4 vereinigt, soweit sie dieselben Titel trugen. Man hat die Gedichte »an Personen« mit den »Inschriften, Denk- und Sendeblättern« vermischt und diese letzteren von dem zugehörigen Maskenzuge getrennt. Man hat umgestellt aus einer Rubrik in die andere, wie es bald da bald dort angezeigt schien. Man hat den Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga, der bei Goethe nie seinen Platz veränderte und immer die Spitze der »Vermischten

Gedichte« (S II) behauptete, unter die Balladen gestellt. Warum nicht lieber unter die Rubrik »Aus fremden Sprachen«? Das wäre sachlich vollkommen correct, aber an sich nicht minder willkürlich gewesen. Das Gedicht muss bleiben, wohin es Goethe gewiesen hat.

Noch deutlicher redet ein zweiter ähnlicher Fall. Die Abtheilung »Lyrisches« von 1827 enthält nur Eine Ballade. Diese braucht und hat daher keine andere Überschrift als »Ballade«. Die Herausgeber bringen natürlich auch diese »Ballade« unter die Abtheilung »Balladen« von B oder C 1. Nun kann aber die Überschrift nicht beibehalten werden. Was thun? Man nimmt einen schönen kurzen Titel von eigener Fabrik: »Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen«. Sehr schön, nicht wahr? Goethes vollkommen würdig! Ernsthaft gesprochen: wenn das nicht Pfuscherei ist, so weiss ich nicht, was man überhaupt noch so nennen kann. Wer darf wagen, einem Goetheschen Gedichte den Titel zu finden? Wer vollends darf es wagen, einem Goetheschen Gedicht einen Titel zu octroyiren? Und wenn er es thut, wie kann er sich bei diesem beruhigen?

Man hat ferner neue nach Abschluss von C gefundene oder in anderen Bänden gedruckte Gedichte in die von Goethe selbst veranstaltete Sammlung hineingesteckt. Bare Willkür! Was Goethe in anderen Bänden drucken liess, muss in anderen Bänden bleiben; und was Goethe überhaupt nicht selbst sammelte, muss für sich gestellt werden.

Auch die Wiederholungen, die sich Goethe gestattete, dürfen nicht angetastet werden. Er hat z. B. das Gedicht »Aussöhnung«, das C 3 S. 30 als Abschluss der Trilogie der Leidenschaft bringt, in C 4 S. 122 unter dem Titel »An Madame Marie Szymanowska« noch einmal drucken lassen. Er macht dazu C 4 S. 186 eine entschuldigende und erklärende Bemerkung und zu dieser im Inhaltsverzeichniss C 4 S. VI eine »nachträgliche Notiz« unter dem Text. Die letztere lautet: »Auch ist hier wohl der Ort

noch mehrere Wiederholungen einzelner Gedichte wo nicht zu rechtfertigen doch zu entschuldigen. Das erstemal stehen sie im Allgemeinen unter ihres Gleichen, denen sie nur überhaupt durch einen gewissen Anklang verwandt sind; das zweytemal aber in Reih' und Glied, da man sie denn erst ihrem Gehalt und Bezug nach erkennen und beurtheilen wird. Weitersinnenden und mit unsern Arbeiten sich ernstlicher beschäftigenden Freunden glauben wir durch diese Anordnung etwas Gefälliges erwiesen zu haben«.

Welches Recht hat ein Herausgeber, diese Bemerkung zu unterdrücken? Sie muss stehen bleiben wo sie steht; und auch an den Thatsachen, auf die sie sich bezieht, darf niemand rücken und rütteln.

Jede Ausgabe, welche strenge wissenschaftliche Principien befolgen und den Sinn des Dichters treffen will, muss die Ausgabe letzter Hand zu Grunde legen, von ihr die genaueste Vorstellung geben und sie im wesentlichen unangetastet wiederholen. Der erste, zweite und dritte Band bleiben wie sie sind. Beim vierten erheben sich Zweifel gegen die vollständige Mittheilung der »Helena«. Man wird sie vermuthlich weglassen, aber ihren ehemaligen Platz ersichtlich machen. Der zweite Theil des Faust, in Bd. 12 schon begonnen, muss sich natürlich dem ersten vollständig anschliessen. Die von Goethe nicht gesammelten Gedichte werden eine zweite Abtheilung des vierten Bandes geben, und in ihrer Anordnung ist der Herausgeber frei. Am meisten im Sinne Goethes wird er verfahren, wenn er die von dem Meister geschaffenen Rubriken wiederholt.

Eine Ausgabe von Goethes sämmtlichen Schriften in der Reihenfolge ihrer Entstehung würde gewiss manchen Nutzen stiften. Aber ich halte sie für einen Luxus, den wir nicht bezahlen können. Und niemals würde ich sie für eine wissenschaftliche Ausgabe nach den höchsten Forderungen der Treue halten können. Welcher classische Philologe möchte es wagen die Werke eines alten Autors in eine

andere als die überlieferte Ordnung zu bringen, wenn man Ursache hat, die überlieferte für die vom Dichter selbst gewollte zu nehmen? Goethes Anordnung kennen wir genau — und wir sollten uns daran nicht gebunden erachten?

Wie sich die Schwierigkeiten heben lassen, die sich aus den nachgelassenen d. h. den von Goethe in C nicht aufgenommenen Werken ergeben, untersuche ich nicht. Dass sie sich heben lassen, ist mir nicht zweifelhaft. Schliessen wir uns treu an C an, so werden sich deutsche und fremde Leser in Goethes Werken leichter orientiren, weil es dann nur Eine Anordnung derselben gibt, nicht eben so viele wie Ausgaben vorhanden sind. Und auch historische Interessen finden ihre Rechnung, so gleich bei den Gedichten, wo das Jahr 1815 in C chronologischer Wendepunkt dasteht und die Gedichte des Alters schon äusserlich als solche sich absondern. Die Masse wird weniger erdrückend, wenn man sich gewöhnt, sie nach Goethes eigenem Willen aus einander zu halten. Wie angenehm ist es, wenn buntere Abtheilungen wie »Epigrammatisch« oder »Parabolisch« in zwei zeitlich geschiedene Massen zerfallen. Wie angenehm für jede biographische Auffassung Goethescher Poesie, die er uns selbst so geläufig gemacht hat.

Die Pflicht der Treue einzuschärfen, ist der praktische Nebenzweck der Betrachtungen, für die ich dreimal die Aufmerksamkeit der Leser dieses Jahrbuches in Anspruch zu nehmen wagte. Sehen wir durchweg Überlegung, künstlerischen Sinn, feste und erkennbare Absicht, kurz ein planvolles Vorgehen, so wird der Respect vor solchen Plänen sich steigern; und wir werden fürchten, Goethe etwas zu nehmen, wenn wir seine Ordnungen stören und verwischen. Mir selbst aber war es ein grosser Genuss, diese Goetheschen Gedanken nachzudenken und als ein »weitersinnender« Verehrer seiner Poesie in die geheimeren Gänge dieses unergründlichen Weltgartens immer tiefer einzudringen.

3. Zu Goethes gereimten Sprüchen.

von

G. von Loeper.

W. Scherer bemerkt in seiner Literaturgeschichte (S. 768), für die eigentliche literarhistorische Erforschung des Wilhelm Meister sei noch wenig geschehen. Dies möchte sowohl von den Lehr- als den Wanderjahren gelten, und man versteht den Gedanken, wenn man den Faust zum Vergleiche heranzieht und sich erinnert, wie sehr beide Theile desselben durch Ermittlung ihrer Geschichte an Verständniss gewonnen haben.

Ein vielleicht noch grösseres Arbeitsfeld auf lange Jahre hinaus, einen wahren agrum novalem bieten Goethes gereimte Sprüche, welche, so sehr sie gewürdigt sind, so viel sie citirt werden, doch unter allen seinen lyrischen Dichtungen am meisten der kritischen Untersuchung und Durcharbeitung noch zu bedürfen scheinen. Selbst unter H. Düntzers zahlreichen Erklärungsschriften erinneren wir uns nicht einer über jene Sprüche begegnet zu sein. Nur die des sechsten Buchs des Divan sind zugleich mit dessen übrigen Gedichten commentirt worden. Wir sehen hier von dieser Spruchabtheilung ab, und beschäftigen uns mit den zehn anderen, welche den zunächst erscheinenden dritten Band der neuen Hempelschen Ausgabe bilden werden, nämlich den sieben Abtheilungen Zahmer Xenien und den Rubriken

»Gott, Gemüth und Welt«, »Sprichwörtlich« und »Politika«, als Gegenstück zu den daselbst auch in einen eignen Band zusammengefassten Sprüchen in Prosa.

Beide Sammlungen gehören vorwiegend der letzten Lebensperiode des Dichters an. Die Veröffentlichung der Reimsprüche begann im Jahre 1815, die der Zahmen Xenien erst seit 1820, und innre und äussre Gründe deuten darauf hin, dass im Allgemeinen die Zeit der Entstehung von der der Veröffentlichung nur wenig abweicht. Dies gilt ins Besondere von den Spruchbestandtheilen der Ausgabe von 1815, deren eine ganze Reihe, mit Überschriften versehen, auch in der Rubrik »Epigrammatisch« Aufnahme fand: sie gehören meist den Jahren 1812 bis 1814 an. Genaue Zeitangaben fehlen freilich, selbst in den Handschriften, deren eine grosse Zahl verglichen werden konnte, aber einige sind doch auch datirt, wie der des Gruterus Florilegium entnommene dritte Spruch von »Gott, Gemüth und Welt« vom 10. Januar 1814. Was ferner die Abtheilung »Sprichwörtlich« betrifft, so weisen der Spruch »Glückselig ist, wer Liebe rein geniesst« (II, 332), als Schluss der Goetheschen Übersetzung von Romeo und Julia, auf das Jahr 1812 und die Verse »der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag« (II, 328), aus dem Epilog zu Essex, auf die Tage der Schlacht bei Leipzig. Ebenso wissen wir von den Versen »Willst du dich deines Werthes freuen« (II, 326), dass sie Arthur Schopenhauer im Winter 1814 ins Stammbuch geschrieben sind. Auf das eben gedachte Jahr führen auch die zahlreichen aus orientalischen Quellen geschöpften Bestandtheile. So ist der Spruch »Glaubst dich zu kennen, wirst Gott nicht erkennen« (II, 335), den Denkwürdigkeiten von Diez II, 3 entnommen, den dort angeführten Worten Ebusuuds: »Wer sich selbst nicht erkennt, der erkennt auch Gott nicht« (vergl. Chardins Reise V, 168). Der Spruch »Verweile nicht und sei dir selbst ein Traum« (II, 338) ist nur ein Vorläufer des Divan, in dessen »Buch der Betrachtungen« er als eine Strophe von Mewlana wenig

verändert wiederkehrt. Auch in den »Zahmen Xenien« stösst man auf orientalische Bruchstücke, oder doch Verse, welche der Dichter in der orientalischen Literatur fand. Dem Spruch »Da reiten sie hin! Wer hemmt den Lauf» konnte Goethe, als Dictum des Königs Ludwig XI. von Frankreich, in Diez' polemischer Schrift gegen Hammer »Unfug und Betrug« 1815 (S. 16) begegnen, in der Fassung: Quand orgueil et ignorance vont à cheval, honte et dommage les suivent en croupe. Kürzer in Gruterus' Florilegium (1610): Quand orgueil procède, honte le suit de près. Das honte et dommage zeigt das Unzutreffende der Konjectur »Schande«, statt »Schade« in Goethes viertem Verse. Auch in dem sogleich folgenden Gespräch zwischen Hiob und seinen Freunden haben Hiobs Worte vom gesottnen Fisch orientalischen Ursprung; unter den Bruchstücken des Dichters Ibn Jemins bringt Hammers Geschichte der schönen Redekünste den Vers: Nützet wohl dem todten Fisch, Wenn die Fluth kehrt wieder frisch!

Für die Entscheidung der Frage, woher der Dichter die vielen sprichwörtlichen Bestandtheile geschöpft habe, welche vorzugsweise die Rubrik »Sprichwörtlich« ausmachen, aber auch unter den übrigen Spruchgedichten, besonders unter den »Zahmen Xenien« und unter den Sprüchen in Prosa zerstreut sind, sowie zu welcher Zeit dies geschehen, sind die erhaltenen Ausgabebücher der Grossh. Bibliothek zu Weimar von der grössten Bedeutung. R. Köhler und R. Boxberger haben unseres Wissens zuerst hierauf verwiesen. In ihnen spiegelt sich die geistige Thätigkeit des klassischen Weimar. Die Benutzung der Bibliothek durch Herder lässt sich vom April 1788 bis zum September 1797 verfolgen, diejenige durch Wieland sogar seit dem Jahre 1773. Ein von ihm entlehnter Orlando furioso ging 1774 beim Schlossbrande verloren. Von Seiten Schillers kömmt die Benutzung für die Zeit von 1789 bis 1797 in Betracht; auch mehrere durch Goethe entlehnte Bücher waren offenbar für ihn bestimmt. Für Goethe nun

beginnt das Verzeichniss mit dem Mai 1778 (de Hooghe, Hieroglyphica 4), worauf am 20. Januar 1779 Lettres de Fabrice concernant l'histoire de Charles XII, welche der Empfänger erst nach zwanzig Jahren zurückgab, und im September 1780 Voltaires siècle de Louis XIV, am 25. Mai 1782 die Fabeln des Phädrus und in den nächsten Jahren ein paar Reise- und naturwissenschaftliche Werke folgen. Interessant ist die Entlehnung des Saxo Grammaticus vom 6. Januar 1786. Eine umfänglichere Benutzung beginnt mit der Rückkehr aus Italien, vom 2. Juli 1788 an, um in immer zunehmendem Maasse wachsend, erst am 8. März 1832 zu endigen und zwar, charakteristisch genug, mit dem Werke von Grimaldo *de lumine* (coloribus et iride). Das lange Register der von Goethe entlehnten Werke, bisher schon durch Düntzer und mich für einzelne Werke verwerthet, darf für die Durchforschung sämmtlicher derselben Zeit angehörigen Schriften nicht unberücksichtigt bleiben, da jene Bibliothek die Stelle seiner Handbibliothek einnahm, und sich in ihr alle seine Bestrebungen, Studien und Dichtungen mehr und minder reflektiren. Wenn er in einer der späteren Zahmen Xenien (II, 375) sagt: »Hab' immer den Plutarch gelesen«, so lässt sich die Richtigkeit der Behauptung an der Hand jenes Verzeichnisses beweisen, welches Entlehnungen von Plutarchs Biographien für den August 1798, Winter 1815, November 1820, Herbst 1831 und noch Januar 1832 notirt. Das »Gerede« einer Akademie, womit die Parabel »Séance« (Thl. II. der Gedichte) endigt, glaubt man sichtbar vor sich zu haben in den Mémoires de l'Académie des Sciences, von welchen Goethe den Jahrgang 1750 im Februar 1810, den Jahrgang 1764 im November 1813 der Bibliothek entnahm. Wir möchten wegen dieses Zusammenhangs von Buch und Dichtung den Vorstand der Bibliothek ersuchen, das ganze Verzeichniss wie es ist, d. h. ohne die oft nur andeutenden Notizen bibliographisch zu bestimmen, durch einen Abdruck der Forschung zu erschliessen.

Wir beschränken uns hier auf die Frage, welche Werke nach jenen Ausleihebüchern als Grundlage für Goethes »Sprichwörtlich« anzusehen sind. Auch sie bestätigen, dass der Dichter die damit bezeichnete Richtung erst nach Schillers Tode eingeschlagen. Die Wiederbelebung der Spruchpoesie der Reformationszeit fällt zusammen mit »des Knaben Wunderhorn« und den anderen romantischen Bestrebungen der Heidelberger. Auch Goethe sagte, anfänglich zurückgewiesene Vorwürfe Fr. Schlegels gleichsam rechtfertigend: »Wir sind vielleicht zu antik gewesen, Nun wollen wir es moderner lesen« (II, 350), oder nach Geibels Worten:

> Aber wir möchten dabei [bei den antiken
> Mustern] nicht bleiben,
> Das Dichten wieder deutsch betreiben,
> Und gehn, wohin der Sprache Geist
> Mit ahnungsvollem Laute weist.

Zur selben Zeit, als die Brüder Grimm die deutschen Märchen sammelten und neuschufen, leistete Goethe denselben Dienst der deutschen Spruchpoesie, die nun nach Inhalt und Form, seine Schriften bis zu seinem Tode, unter verschiednen Namen, beleben sollte.

Als Quellen weisen die erwähnten Ausgabebücher Zincgrefs Apophtegmata, von denen schon Riemer spricht, für die Zeit nach vom 9. Mai bis 5. September 1807, also für den Karlsbader Aufenthalt, sowie später für die Zeit vom 21. Januar bis 3. März 1815. In das Jahr 1809 (5. August) fällt eine bisher nicht ermittelte ähnliche Sammlung: Magni Collect. Apophtegm., dann (11. Dezember) Agricolas Sprichwörtersammlung, der Simplicissimus und der Eulenspiegel. Maximilians Weisskunig und Theuerdank aus dem folgenden Januar haben nichts mit unseren Sprüchen, sondern nur mit den Maskendichtungen des Jahres 1810 zu thun, welche sich auch in mehreren aus der Bibliothek geliehenen Trachtenwerken ausdrücken. Dann folgt der bedeutungsvolle Eintrag vom 9. Oktober 1812: Agricolas

Sprichwörter (1537 und 1540), Gruteri Florilegium Ethico-politicum (1610—1612), Lassenius Zeitvertreiber (1664) und Schellhorns Teutsche Sprichwörter (1797), endlich noch aus dem Dezember desselben Jahres des H. Grotius lateinische Übersetzung griechischer Epigramme. Diese Ausbeute möchte nun wohl unerheblich erscheinen; um Agricola, Zinegref, Janus Gruterus, H. Grotius zu finden, bedurfte man nicht des Ausleihebuchs. Und doch ist die Gewissheit dieser Quellen und der Zeit ihres Gebrauchs für eine historisch-kritische Bearbeitung jener Spruchdichtungen von unschätzbarem Werthe, wie immer die Ermittlung eines wirklich eingeschlagenen Weges statt Vermuthungen, Zweifel und Streit über viele möglichen. Die Sammlungen der Genannten stehen deutlich im Hintergrunde der Rubrik »Sprichwörtlich«, deren Schluss: »Diese Worte sind nicht alle in Sachsen, Noch auf meinem eignen Mist gewachsen« sich voll bewahrheitet, da ihr durch Gruterus und Grotius auch viel ausserdeutsches Material zugeführt worden ist. Die Aneignung, das Erziehn der fremden Pflänzlinge im eignen gut gedüngten Lande, geschah durch Umdeutung, Entgegnung, Berichtigung und Weiterführung.

Wenn Agricola, nebst Seb. Frank des Gruterus Quelle, aus der alten Sage das Dictum gewinnt: »Du bist der trew Eckhard, du warnest jederman«, so zeigt sich Goethes »Vergebliche Müh« (Rubrik »Epigrammatisch«, Thl. II, 210 der Gedichte 2. A.) vom 21. Juni 1814 als eine das Bedenkliche der Eckhard-Rolle hervorhebende Entgegnung. Von demselben Tage datirt auch die Zahme Xenie (II, 368[1]) »Wie einer ist, so ist sein Gott« (nach dem Divan, Abth. »Israel in der Wüste«: Wie der Mann, so auch sein Gott) und vom 12. Januar 1816 in der zahmen Xenie (III, 270) »So sei doch höflich! Höflich mit dem Pack?« der zweite Vers, nach dem alten Spruch bei Gruterus: Man soll die

[1] Die so eingeklammerten Zahlen beziehen sich stets, wo nicht etwas anders gesagt ist, auf die erste Hempelsche Ausgabe.

Säck nit mit Seiden nähen. Wer in der 4. Abtheilung die zahme Xenie liest (II, 375):

Ich bin ein armer Mann,
Schätze mich aber nicht gering:
Die Armuth ist ein ehrlich Ding,
Wer mit umgehn kann.

wird geneigt sein, Vers 3 und 4 Goethe selbst zuzuschreiben; aber das Florilegium des Heidelberger Bibliothekars enthält bereits den Spruch:

Die Armuth ist ein ehrlich Ding,
Wer mit umb kan gehn.

Allbekannt sind die Verse der Rubrik Sprichwörtlich: Es gehört mehr zum Tanz Als rothe Schuh (II, 335), nicht nur aus Agricola (Nr. 251), sondern ebenso aus Neander und aus Lehmanns Florilegium. Agricola gibt aber zugleich die Beziehung auf eines Hansen Gelehrsamkeit: »Johannes habet instructam bibliothecam. Ergo vir doctus evadet. Es gehöret mehr darzu, denn rothe Schuhe zum Dantze«.

Für einen andern Spruch derselben Rubrik: Wer dem Publikum dient, ist ein armes Thier, Er quält sich ab, niemand bedankt sich dafür (II, 331) bietet Gruterus eine deutsche, italienische und französische Unterlage; doch möchte ihm die Fassung in Lehmanns Florilegium (Dienst Nr. 79) am nächsten kommen: Wer dienet der Gemeind und similibus horum, Der hat Undank in fine laborum. Auch das verwandte (II, 325):

Schlaf' ich, so schlaf' ich mir bequem,
Arbeit' ich, ja, ich weiss nicht wem,

lautet bei Lehmann (Blumengarten, 1883, S. 180): Wer schläft, der schläft ihm zum Besten, wer arbeitet, der weiss nicht, wem es zu Gute kommen wird.

Von fremden Sprüchen scheinen die italienischen mit besonderer Vorliebe herangezogen zu sein; von ihnen bot Gruterus eine reiche Auswahl. Ihm wird auch der

1815 unter die Gedichte aufgenommene Spruch (Epigrammatisch »Kommt Zeit, kommt Rath«): »Sind Rosen und sie werden blühn« zu verdanken sein; denn bei ihm (Florilegium I) findet sich der Spruch: Se saran rose, fioriranno; e se saranno spine, pungeranno. Die Alternative von Rosen und Dornen fehlt bei Goethe und die Rosenblüthe ist bei ihm nur eine Frage der Zeit. Für den Spruch der Rubrik »Sprichwörtlich« (II, 323):

> Neumond und geküsster Mund,
> Sind gleich wieder hell und frisch und gesund.

war als Quelle bekannt Boccaccio (Decamerone, giorn. II, nov. VII): Bocca basciata non perde ventura, anzi rinnuova come fa la luna; auch er ist übergegangen in italienische Sprichwörtersammlungen (z. B. in Gianis sapienza ital. Nr. 240). Zinegref (Apophtegm. IV) sagt: Küssen macht nicht schwarz.

Gruterus Sammlung speciell werden folgende entnommen sein:

> Nur heute, heut nur lass dich nicht fangen,
> So bist du hundertmal entgangen (II. 324);

bei Gruterus: Chi scappa d' una, scappa di cento, in andern Quellen (Castagna Proverbi ital.) auch in der Form: Chi scampa un punto, scampa un anno.

> Zücht'ge den Hund, den Wolf magst du peitschen,
> Graue Haare sollst du nicht reizen (II, 324);

bei Gruterus: Gastiga il cane, gastiga il lupo, non gastigare l' uomo canuto. Hier ruht der ganze Spruch auf dem Wortspiel zwischen cane und canuto, und grade dieses hat der deutsche Dichter wiederzugeben unterlassen oder nicht vermocht. Der Wolf ist zwar auch ein Grauthier, aber der Hund allgemein nicht: so tritt das tertium comparationis nicht hervor.

> Lief' das Brod, wie die Hasen laufen,
> Es kostete viel Schweiss es zu kaufen (II, 324):

bei Gruterus: Se l' pan corresse, come fanno le lepri, ò quanti si morebbon di fame. Der Vordersatz bei beiden gleich, der Nachsatz bei Goethe gemildert. Dass das Brod, auch wenn es liefe, gleich den Hasen eingefangen werden würde, war dem Deutschen, der sich auch auf Jagd verstand, ganz klar.

Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon (II, 327);

bei Gruterus: Se l' ciel rovinasse, si piglierebbon di molti uccelli. Der Spruch kommt bei Goethe noch ein Mal und zwar in einer dem Italiänischen entsprechendern Fassung vor, nur dass die Vögel auch als Lerchen bestimmt sind. In den »Tag- und Jahresheften« erzählt er von den der Schlacht bei Jena unmittelbar vorhergehenden Momenten: »ich aber, unter solchen Umständen aller Hoffnung quitt, rief, als man eben die ersten Lerchen speiste: Nun, wenn der Himmel einfällt, so werden ihrer viel gefangen werden«. Die Deutschen sind hier im Bilde der gefangenen Lerchen gemeint, wie sieben Jahre später in Rückerts Liede die Franzosen (»drei Nacht und drei Tag währte der Leipziger Lerchenfang« u. s. w.). Die Beziehung auf die Lerchen ist aber alt. W. Grimm (Kl. Schriften I, 403) citirt den Spruch: Wenn die Wolken fallen, so ists gut Lerchen fangen und Rabelais (Gargantua IV, 17) erzählt von der Insel Tohu-Bohu: die Lerchen fürchteten des Himmels Einsturz, weil sie dann alle gefangen würden. Wie der Spruch in Goethes »Sprichwörtlich« (1815) erschien, wonach der Einzelne auch bei des Himmels Einsturz nicht verzweifeln soll, hatte er eine Beziehung auf den Krieg 1813, auf die Franzosen, wie 1806 auf die Deutschen.

Den Spruch bei Goethe (II, 335):

Wie wollten die Fischer sich nähren und retten.
Wenn die Frösche sämmtlich Zähne hätten;

hat Gruterus in der kürzern Gestalt: Anche le ranocchie morderebbono, s' havesser denti. In anderer Fassung hat

R. Boxberger denselben bei Matth. Abele (Kunstlich Anordnung, 1670, III, 17) gefunden: Die Frösch quäcken auch, beissen sie doch niemand, weil sie ohne Zähne erschaffen; dann widrigen Falls konte niemand über Feld sicher gehn.

Gesunder Mensch ohne Geld ist halb krank (II, 364)

lautet bei Gruterus:

Sanità senza danari é mezzo malatia.

Auf französische Quellen scheint zurückzuführen: »Ein schönes Ja, ein schönes Nein« (II, 323), bei Gruterus:

Un beau si ou un beau non
De bénéfice à couleur et nom;

auf spanische:

Wie du dem Freunde ein Unglück klagst.
Giebt er dir gleich ein Dutzend zurück (II, 390),

unter Gruterus Proverbiis hispanicis: Digole un duelo y dizeme ciento (ich sage ihm ein Leid und er sagt mir hundert). Auch der Spruch: »Ein kluges Volk wohnt nah dabei« u. s. w. (II, 339) soll spanischen Ursprung haben. Das kluge Volk wären die Galicier, die Gallegos, die Einwohner von Santiago de Compostella, welche bei den Kastilianern einmal in den Verdacht der Kleinstädterei und Schildbürgerei gekommen sein müssen. Galicien liefert den Spaniern vorzugsweise die dienende Klasse.

Erst nach den elementaren Untersuchungen über die Herkunft der Sprüche und über die Zeit ihrer Entstehung oder Aufnahme wird man der eigentlichen Aufgabe des Erklärers näher treten können, deren Lösung Gervinus (Gesch. d. D. Dichtung V, 637) noch für seine Zeit eine grosse Wirkung versprechen konnte, wenn man nämlich »die zahmen Xenien durch Überschriften und Namen von ihren Ketten liesse«. Noch Jahrzehnte werden dahin gehen, ehe diese Aufgabe, wenn überhaupt, vollständig gelöst sein wird. Gelingen kann sie nur beim Zusammen- oder Nacheinanderwirken Vieler und mit der Gunst der Zeit und des Zufalls.

4. Zu Goethes Aufsätzen über Kunst.

von

Ludwig Geiger.

Als ich Gelegenheit erhielt, die Briefe Goethes an Heinrich Meyer abzuschreiben, hoffte ich unter Anderm, mir Klarheit über das Verhältniss Beider zu der unter Goethes Namen herausgegebenen Zeitschrift »Kunst und Alterhum« zu verschaffen. Es ist im Allgemeinen bekannt, dass Beide unter der Firma »W. K. F.« zeichneten, aber es war schwer, wenn nicht unmöglich, den Antheil eines Jeden von Beiden zu bestimmen. Ebenso bekannt ist es, dass jene Zeitschrift in einen künstlerischen und literarischen Theil zerfiel und die gewöhnliche Annahme ist die, dass der erstere von Meyer, der letztere von Goethe herrührt. So richtig nun im Allgemeinen diese Annahme ist, so bedarf sie doch gewisser Berichtigungen, weniger weil Meyer in den literarischen, als weil Goethe in den künstlerischen Theil mannigfach übergriff. Solche Berichtigungen sollen hier versucht werden: Goethe ist theils reicher, theils ärmer zu machen; Bemerkungen, die in seinen Werken stehen, werden zu streichen, andere, die das Eintrittsrecht bisher nicht erlangt hatten, werden aufzunehmen sein.

Zwei frappante Beispiele mögen den Anfang machen. Das erste gibt Goethe, was ihm gehört. In K. u. A. II, 2 S. 1—98 finden sich 24 Nummern: Mannigfaltige Kunstanzeigen und Urtheile; sie galten bisher ausschliesslich als Meyers Eigenthum. In den Briefen vom Herbst 1819 spricht Goethe von denselben mehrfach mit grosser Anerkennung. Am 18. Oktober 1819 schreibt er: »Auch das Wenige über den ausschattirten Domriss wünschte, weshalb ich ganz Ihrer Meinung bin«. Er muss das Gewünschte alsbald erhalten haben. Wenigstens bemerkt er wenige Tage später, nachdem er nach Weimar zurückgekehrt war (26. Okt.): »Mögen Sie den ins Reine geschriebenen letzten Theil Ihres Manuscripts durchsehen und was Ihnen zu bemerken vorkommt, mit Bleistift bezeichnen«. Dann fährt er unmittelbar fort: »Den Punkt wegen des ausgemalten Domrisses habe ehrenhalber etwas erweitert, glaube aber nicht, dass ich aus dem Verantwortlichen herausgegangen bin«. Es handelt sich um eine kurze Besprechung der von Moller in Darmstadt gestochenen Baurisse des alten Kölner Doms (Darmstadt 1818). Diese Besprechung steht in K. u. A. II, 22. S. 75—77. Darauf folgt (S. 78—80), durch einen Strich von dem Vorigen getrennt, eine Nachbemerkung, die man nach den eben angeführten Briefworten als Goethesches Eigenthum in Anspruch nehmen muss. Die Stelle lautet:

»Um nun aber das grosse, durch die Einbildungskraft kaum zu erreichende Gebäude auch für solche Personen anschaulich und deutlich zu machen, welche weniger Fertigkeit besitzen, über Werke der Architektur sich aus blosen Linienumrissen zu verständigen, hat der Herausgeber gesorgt, dass, neben den Abdrücken des gedachten Risses auch Gegendrücke zu haben seyen, wodurch der Kunstfreund in den Stand gesetzt wird, die Vorderseite des Domgebäudes vor seinen Augen aufzurichten.

»Ein solches ist bey uns in Weimar geschehen, indem Herr Ober-Baudirector Coudray sich die Mühe gegeben,

ein dergleichen Doppelexemplar auf Leinwand zu fügen und dasselbe so kräftig als fleissig mit Aquarellfarben auszumalen. Zu diesem ersten Versuche gehörte manche theoretische und praktische Kenntniss; besondere Einsicht und Aufmerksamkeit war erforderlich und die Schatten richtig zu werfen, wobey der Grundriss gute Dienste leistete und das Werk in seinen Theilen vor- und rücktretend so belebt wurde, dass man einen perspectivischen Riss vor sich zu sehen glaubt. Auch im Einzelnen ward nichts versäumt; die fehlenden Statuen sind im alten Sinne eingezeichnet und manches andere zum Ganzen Förderliche beobachtet worden.

»Die Mühe einer solchen Ausführung aber ist so gross dass sie kaum jemand zum zweytenmal unternehmen würde, wenn Technik und Handwerk nicht eingreifen und durch die ihnen eigenen Hülfsmittel, in einer gewissen Folge, die Behandlung erleichtern. Daher möchte wünschenswerth seyn, zu allgemeiner Verbreitung eines solchen Anschauens, dass Herr Moller selbst dergleichen Exemplare auszuarbeiten sich entschlösse. Buchbinder, Tapezier, Architekt und Decorateur, zusammen verstanden, mehrere Exemplare auf einmal in einem grossen Raum anlegend, schattirend, colorirend, müssten sich hiebey in die Hand arbeiten und, wohlbedacht und eingeübt, das Unternehmen leichter vollbringen. Wobey keine Frage ist, dass sich Liebhaber und Abnehmer finden würden; ja vielleicht wäre eine Subscription zu versuchen, welche schwerlich misslingen dürfte. Man verzeihe uns, wenn wir allzudringend erscheinen! Das Vergnügen aber ein solches einziges Gebäude, und dessen vollständige Intention, mit Augen zu schauen gönnen wir unsern Landsleuten so gern und wir sehen hierin zugleich eine Vorbereitung zu ernster und nützlicher Aufnahme des Boissereeschen Domwerks, wovon wir nun bald das erste Heft zu erwarten haben.

»So eben vernehmen wir, dass Herr Geh. Ober-Baurath Schinkel zu Berlin ein gleiches colossales Bild ver-

fertigte, welches das Glück hat in Ihro Majestät Palais aufgestellt zu seyn«.

Eine zweite Briefstelle nöthigt aus Goethes Werken etwas zu streichen. In dem Briefe vom 24. Juni 1817, von dem nur einige Absätze bei Riemer gedruckt sind, heisst es: »Sie erhalten hierbei, mein theurer Freund, was ich an den Fabeln gefabelt. Dass es viel mehr Ausführung und Bestimmtheit bedürfte, wird Ihnen nicht entgehn. Mögen Sie indessen etwas über das Potterische Bild hinzufügen, so ist der Grund gelegt, auf dem wir weiter fortfahren können. So ein Aufsatz, wenn er ein halb Jahr liegt, gibt zu reiferer Behandlung alsdann gar schnellen Anlass«. Das »Gefabelte« ist der Aufsatz: »Skizzen zu Castis Fabelgedicht: Die redenden Thiere«, K. u. A. I, 3, S. 70—80, bei Hempel 28, 560—564. Aus den eben mitgetheilten Briefworten ergibt sich nun, dass entweder die ganze Stelle: »Von allen Künstlern« (S. 563) bis zum Schluss, oder wenigstens der über Potters Bild handelnde Abschnitt von Meyer herrührt. Goethe bedankt sich für Meyers Zusatz, 8. Juli 1817 (G.-J. II, 281).

Nicht so schlagend sind andere Beispiele. In dem oben besprochenen Hefte (II, 2) stehen, wie bereits erwähnt, 24 kleine Kunstartikel von Meyer. Goethes lebhaftes Interesse an denselben tritt aus zwei Briefstellen hervor. In der einen (Brief vom 1. Okt. 1819) fordert Goethe den Freund auf, Folgendes nach Jena mitzubringen:

»1. Ihre kurzen Kunstnachrichten wünschte herüber. Wir könnten das Mst gleich zum Druck befördern, indem wir das 5. Heft [d. h. eben II, 2] damit anfingen.

2. Haben Sie vielleicht schon die Scenen aus meinem Leben und Ifflands Darstellungen berührt? Sie verdienten wohl ein freundlich Wort.

3. Die Pariser Medaille Luthers. Blücher[1] . . .

[1] Das folgende Wort ist unleserlich.

4. Die Pferdeköpfe wünschte auch zu besprechen, obgleich *Renner* (?) auswärts ist«.

In dem folgenden Briefe vom 5. Okt. 1819 heisst es dann: »Mit vielem Dank; mein trefflichster Freund, für Ihren neulichen Besuch, vermelde im Gefolge unserer Abrede, dass ich die kleinen Kunstnotizen — und Urtheile nochmals durchgesehen und sie sämmtlich probat gefunden habe; ich könnte, weil sie schon zahlreich sind, ihnen sogar durch eine gewisse Stellung Bezug auf einander und Folge geben. Was Sie mir sagen, wird eingeschaltet und dann soll der Druck sogleich beginnen. Um eins habe ich noch bitten wollen, um ein paar freundliche Worte über die Mailänder Medaillen im künstlerischen Sinn; über die Veranlassung werde ich auch das Nothwendige und Geschichtliche hinzufügen ..... Unsere Unterhaltung über die Pferdeköpfe schwebt mir noch immer vor; sie sollten neben den Kolossalköpfen stehen und man würde Wunder erblicken«.

Aus diesen Briefstellen geht jedenfalls hervor, dass die Anordnung der Artikel und wol auch einige überleitende Worte von Goethe herrühren. So die Worte S. 53, welche die Betrachtung der Medaille Zwinglis an die einiger den Schweizer Reformator darstellender Kupferstiche anknüpfen, oder S. 63 die Worte, welche von den Mailänder zu den Pariser Schaumünzen überleiten. In dem Artikel über die Mailänder Schaumünzen sollte man, nach den Worten des Briefs, »geschichtliche Notizen« Goethes erwarten, findet aber blose Beschreibungen und kurze Urtheile. Die unter Nr. 2, 3, 4 erwähnten 5 Artikel finden sich in dem genannten Hefte, an eine Autorschaft Goethes ist bei ihnen natürlich nicht zu denken. Dagegen möchte man einen Antheil Goethes an dem letzten Artikel »Vergleichung zweier antiker Pferdeköpfe« S. 88—98 annehmen. Theils klingen die in beiden Briefen diesem Artikel gewidmeten Ausdrücke so, als wenn Goethe denselben nicht fernstünde, theils ist die Fassung der Artikel derartig, dass eine solche Annahme nicht ausgeschlossen erscheint.

Das folgende Heft II, 3 zerfällt gleichfalls in zwei Theile. Der erstere führt die Überschrift: Poesie, Ethik, Literatur, der zweite: Bildende Kunst. Von einem Abschnitte dieses zweiten Theils, der die nichtssagende Überschrift: Kunstgegenstände führt, ist der grössere Theil, der Nachträgliches zu Philostrats Gemälden enthält, mit Recht in Goethes Werke aufgenommen (Hempel 28, 334—336). Ich weiss nicht, ob nicht auch die kleinere Hälfte dieses Abschnitts, in welcher von einer Arbeit der Diana Ghisi nach Giulio Romano gesprochen und die statt auf Sokrates und Aspasia, auf Petrus und die Magd des Hohepriesters gedeutet wird, Goethe angehört. Namentlich möchte die im Anschluss an diese Deutung gebrachte Erklärung des Wortes »symbolisch« mit dem Schluss: »Man erlaube uns diesen Sprachgebrauch und Jeder bilde sich den seinigen; nur mache er sich verständlich, da ohnehin das, worauf es ankommt, mit Worten gar nicht ausgesprochen ist« Goethesch klingen.

Von einem direkten Antheil an einem Aufsatze spricht Goethe selbst. Im Briefe vom 6. Juni 1820 sagt er: »Sie erhalten hierbei, mein lieber Freund, die zurückgelassenen Pappen, ich habe die Abschrift Ihres löblichen Aufsatzes hineingelegt. Ausser wenigen hier und da veränderten Worten, wünscht' ich, dass Sie mir einen Zusatz erlaubten, den ich an Ihr Manuscript mit rother Tinte beigeschrieben habe; diese Stelle gibt sodann einen Text, über welchen viel zu commentiren ist«. Diese Worte könnten sich freilich auch auf den einzigen grössern Aufsatz des Heftes über Iliadis fragmenta, Rom 1819, beziehen, doch ist in demselben keine Stelle zu bemerken, auf welche sie passen.

Von dem 1. Heft des 3. Bandes spricht Goethe am 1. Sept. 1820, dass er schon drei Bogen zusammen habe und fordert am 13. Sept. Meyer auf: »Sollten Sie Zeit und Lust haben, auch etwa zu einem Bogen Manuscript zu fertigen, so fingen wir gleich mit dem 6. Bogen auch die zweite Hälfte an«. Meyers Beiträge beginnen S. 107. Der grösste

derselben ist ein Aufsatz: »Vorschläge zu Einrichtung von Kunstakademien, rücksichtlich besonders auf Berlin 1821«, S. 120—183. Darin findet sich S. 159 ff. eine längere Betrachtung des Inhalts, dass man aufhören solle, jungen Künstlern Preise zu geben und ihnen die Beschäftigung in Italien selbständig zu überlassen, dass man vielmehr ihnen bestimmte Aufträge geben solle, Copieen nach guten Gemälden anzufertigen. Dieser Vorschlag berührt sich in sehr merkwürdiger Weise mit folgender Äusserung in Goethes Brief vom 1. Sept. 1820: »Sie erhalten hierbei, mein theuerster Freund, vor allen Dingen das Aktenstückchen wegen des Auftrags an Künstler zu Nachbildung gut colorirter Gemälde. Denken Sie die Sache nochmals durch; der Anfang ist gemacht und das Weitere liegt jetzt ganz in unseren Händen. . . Es wäre schön, wenn wir in unserm nächsten Hefte die Sache ein- und ausführten«.

Auf dasselbe Heft bezieht sich ferner folgender Brief vom 5. Mai 1821:

»Indem ich Sie, mein Theuerster, heute Abend zu sehen hoffe, melde vorläufig, dass Hr. Frommann morgen früh bei uns eintreffen wird und vor seiner Abreise nach Leipzig gerne alle Imprimenda berichtigen möchte. Ich wünschte ihm mitzugeben:

1. Da er den Aufsatz über Lithographie erhält, auch zugleich Ihre Nachschrift
2. Über Dorows Walze
3. Zum Umschlag Manuscript.

Eine Seite haben Sie mir schon versprochen, um die ich bitte; auf der andern, dächte ich, erwähnte man meines Portraits und zwar wie beiliegt; ich habe Platz gelassen, wenn Sie einige mässige Worte zur Empfehlung einschreiben wollten«.

1 ist Meyers Aufsatz: Über Lithographie und lithographische Blätter K. u. A. III, 2, S. 97—136 (mit der Nachschrift) 2 steht K. u. A. III, 1, S. 186—188. Auf der einen Seite des Umschlags ist Meyers Notiz über die Rauchsche

Goethebüste zu lesen; auf der andern folgende Bemerkung, die also von Goethe herrührt:

»Kupferstich von Wright, nach Dawe, London.

Goethes Brustbild in punctirter Manier, überaus zierlich und zart behandelt, dabey kräftig und von schöner malerischer Wirkung. Dieses Blatt kann, bloss als Kunstwerk betrachtet für gut und verdienstlich gelten; überdem ist es aber auch unter den vielen in Kupfer gestochenen Bildnissen des Genannten dasjenige, welches ihn am ähnlichsten darstellt«.

Endlich ist, noch immer in Bezug auf dasselbe Heft, folgendes Billet vom 26. Mai anzuführen: »Genehmigen Sie, mein theuerster Freund, Nebenstehendes, so sende solches mit der schon abgedruckten Platte nach Jena, um solches in das nächste Stück K. u. A. einrücken zu lassen«.

Diese Worte auf die eben mitgetheilte Anzeige des Kupferstichs zu deuten, geht schwerlich an; wohl aber liegt es nahe, an den Schlussartikel des Heftes (S. 188—190) zu denken. Derselbe behandelt Kunstblätter, die dem römischen Carneval gewidmet sind, also einem Gegenstand, den Goethe schon einmal dargestellt hatte. Ich halte daher den nachfolgenden kleinen Aufsatz für Goethes Eigenthum; vielleicht ist der letzte Abschnitt von Meyer hinzugefügt.

»Herr Graf Morner, ein Schwede, der sich gegenwärtig in Rom aufhält und mit der Kunst beschäftigt, hat in zwanzig leicht radirten Querfolio-Blättern Scenen des römischen Carnevals mit vieler Treue und Lebendigkeit dargestellt. Das Treiben und Wogen der Masken im Corso, ihre carricaturmässigen Gebärden und Anzüge, die in Reihe fahrenden Wagen, die schaulustigen durch die verkappte Menge sich bewegenden Fremden, die zur Ordnung verweisenden Soldaten, das Pferderennen, der Fastnacht-Abend, wo jeder im Corso Auf- und Abgehende und an der Freude Theilnehmende ein brennendes Wachslicht (Moccolo) trägt, welche, besonders die Masken einander scherzend auszu-

löschen oder auch das Wiederanzünden zu verhindern suchen, das Festin im Theater und endlich das Schmausen in den Schenken.

»Die Ausführung so höchst mannigfaltiger Figuren kann man gelungen, dem Gegenstand angemessen nennen, es sind geistreiche aber wohlgezeichnete Skizzen, nicht mehr Striche als gerade zur Deutlichkeit erforderlich sind, die Gruppen ungefähr so wie sie dem Künstler in der Wirklichkeit vorgekommen waren.

»Auf malerischen Effekt durch Licht und Schatten konnte bey so leicht behandelten Blättern nicht gerechnet werden. Das Zurückweichen und Vortreten der entferntern und nähern Figuren ist indessen recht verständig angedeutet, dass jene mit einfachen zarten Linien bloss umrissen, diese hingegen durch kräftige und einige wenige schattirende Striche mehr herausgehoben sind«.

Um diese Skizze nicht über Gebühr auszudehnen, mögen die übrigen Hefte von »Kunst und Alterthum« unerwähnt bleiben. Dagegen sei mit einem Worte der »Propyläen« gedacht. Der Anfang des Briefes Goethes an Meyer vom 27. März 1799 lautet: »Heute habe ich Verschiedenes zu sagen, welches ich in der Ordnung vornehmen will:

1. Den Aufsatz wegen der Preisaufgabe schicke ich mit wenigen Veränderungen zurück. Was dabey noch ferner, sowie überhaupt wegen des gegenwärtigen Propyläenstücks noch zu erinnern ist, habe ich auf ein besonderes Blatt gefasst und beygelegt; möge denn dieses Transportschiffchen gleichfalls glücklich auslaufen«.

Das Beiblatt, auf welches hier hingewiesen wird, ist zwar nicht erhalten; das Mitgetheilte indessen genügt wohl zum Beweise, dass der von Biedermann mitgetheilte Aufsatz (Hempel 28, 767—771) — denn nur auf diesen kann sich unsere Stelle beziehen — nicht von Goethe ist.

Wenn sich die bisher erwähnten Briefstellen auf die beiden periodischen Unternehmungen bezogen, welche von

den Weimarer Kunstfreunden herausgegeben wurden, so ist drittens und letztens darauf hinzuweisen, welch regen Antheil Meyer an der Bearbeitung von Goethes »italienischer Reise« hatte. Die mitzutheilenden Äusserungen sind aus dem Jahr 1829, beziehen sich also alle auf den in diesem Jahre zum ersten Male erschienenen dritten Theil der Beschreibung. — In einem Briefe vom 20. Aug. 1829 heisst es: »Sodann eine Anfrage

1. Wie hiess der Palast in Neapel, in dessen Hof die Statue stand, die uns nachher angeboten wurde? es war auch daselbst ein colossaler Pferdekopf aus Bronze zu sehen.

2. In welchen Zimmern und in welcher Gesellschaft steht sie jetzt im Vatikan?

3. In welche Epoche des Alterthums kann man sie wahrscheinlich rechnen?«

Meyer sendete die nöthigen Aufklärungen noch an demselben Tage; denn schon am folgenden, am 21. Aug. 1829, bedankt sich Goethe bei ihm mit den Worten: »Nachdem ich, mein Werthester, Ihre Beiträge in mein Concept eingeschaltet, schick' ich nunmehr das Ganze mit der Bitte es durchzusehn. Sie erinnern sich solcher Dinge genauer als ich und finden wohl noch irgend einen bedeutenden Zug, der das Ganze mehr characterisirt und bedeutender macht. Leider musste ich die erste Hälfte dieses Bandes abschicken, ohne über Einiges gleicherweise Ihres Rathes geniessen zu können«. Meyers Notizen sind nun im Bericht aus Rom, April 1788, benutzt. —

Gleichfalls auf die Briefe und Berichte des zweiten römischen Aufenthalts beziehen sich zwei Briefe desselben und des folgenden Tags (21. und 22. Aug. 1829). Die erstere Anfrage lautet: »Mögen Sie mir ohne Beschwer einige gute Worte sagen über das Raphaelische Bild auf der Akademie St. Luka. Ich muss dessen erwähnen und habe kaum eine Spur desselben im Gedächtniss«. Der zweite Brief beweist gleichfalls deutlich Meyers Mitarbeit und zugleich den Werth, welchen Goethe auf dieselbe legte.

»Hierbei, mein Theuerster, abermals einige Concepte; es werden darin drei Punkte verhandelt, welchen etwas mehr Ausführlichkeit und Zusammenhang zu wünschen ist.

1. Erzählung von einem Römisch-Falkischen Institut.

2. Erwähnung der Wallfahrten zu den sieben Hauptkirchen. Vielleicht erinnern Sie sich der drei, die mir noch fehlen und die man auch allenfalls in Büchern aufsuchen kann.

3. Die Largition in der Villa Massimi. Mir ist nicht ganz klar, wie sie mit dem Vorhergehenden möchte zusammenzuknüpfen sein. Auch diese fromme Volksunterhaltung schwebt mir nur dunkel vor, Ihr Gedächtniss, mein Freund, bewahrt wol noch einiges Detail. —

Haben Sie die Geneigtheit diese Blätter durchzulesen und zu überdenken. . . . .

Bald hoffe ich diesen zweiten Aufenthalt in Rom los zu sein; die Hälfte ist schon fort, bei welcher mir Ihr Beistand sehr gemangelt hat«.

Die drei in dem Briefe erwähnten Punkte sind im Berichte März 1788 behandelt. Das Römisch-Falkische Institut ist so genannt mit Anspielung auf die von J. D. Falk in Weimar gegründete Waisenanstalt. Aus dem Bericht sieht man, wie erst durch Meyers Angaben die Notizen zu einem Ganzen vereinigt wurden; auch die Umwandlung der Villa Massimi, wie Goethe schrieb, in eine Villa Mattei ist wohl sein Werk.

III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.

I. MISCELLEN.

1. *Goethes Gedanken über deutsche Zeitschriften.* In dem Heftchen »Das Goethe-Fest in Berlin. Gefeiert von der Mittwochsgesellschaft am 28. August 1826. Berlin. Gedruckt bei A. W. Hayn«, dessen Inhalt zum grössten Theil von Gubitz in seinen Sammelbänden, »Berühmte Schriftsteller der Deutschen«. 1854. I, S. 61 wieder abgedruckt ist, wird gegen Ende (S. 37) unter der Aufschrift »Schluss der Feier« erzählt, dass Varnhagen von Ense einige neue oder doch noch grösstentheils unbekannte Äusserungen Goethes vortrug, unter Anderem einige Sätze aus der zu München erscheinenden Zeitschrift »Eos«, des Dichters Meinungen über die Art, wie dergleichen literarische Institute geleitet werden sollten, enthaltend. Wie es scheint, ist dieser interessante Aufsatz den Forschern bisher entgangen und ich theile denselben nach dem Exemplar der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München, das ich durch die Güte des Herrn Directors von Halm zugesendet erhielt, hier wiederum mit.

Die »Eos, Blicke auf Welt und Kunst. Zehnter Jahrgang« wurde herausgegeben von C. C. von Mann. Mit dem zweiten Semester des Jahres 1826 scheint ein Wechsel in der Redaction eingetreten zu sein und der Herausgeber berichtet nach einigen einleitenden Sätzen also:

»Unser Leitfaden zum Ziele, unser erstes Gesetz sey die Meynung und Mahnung des grossen Mannes, der wie eine Sonne den ganzen Horizont deutscher Bildung mit den Strahlen seines Geistes verklärt und nicht verschmähet, dem, was er am Morgen des Lebens *schuf*, am Abend durch Rath und Beispiel ein festes Daseyn zu geben.

Durch ein literarisches Geschäft in seine Nähe geführt, wurde uns vor Kurzem das Glück zu Theil, den Meister neuerdings zu sehen und gewichtige Worte über das Wesen deutscher Tages-Litteratur aus seinem edlen Munde zu hören. Diese Worte sind es, welche dem heut beginnenden Unter-

nehmen zur Grundlage und Richtschnur dienen sollen. Ihr *Sinn* wird dem Leser hier enthüllt werden können, obwohl nicht die Kraft und Anmuth, mit der sie gesprochen wurden. »Tagblätter, meinte Goethe, müssten gleichsam euphemistisch, mit einem zarten Sinn für Anmuth und Schicklichkeit geschrieben werden, wo dann vieles gesagt werden könne, was auf andere Weise unwillkommen und verletzend hervortrete. Durch solches Anschmiegen an die Gesetze der Grazie, durch Duldsamkeit und Milde in der Form sey in Deutschland noch gar mancherlei zu gewinnen, wovon ein rauhes und trockenes Wesen entfernt halte, und die beste Zensur sey eine *wechselseitige* unter tüchtigen Männern, welche sich selbst zu Richtern machen, über das, was gesagt werden dürfe und was nicht. So habe *er* es mit den Zeitgenossen in seinem Kreise, mit Herder, Wieland, Schiller u. s. w. zu halten gepflegt. — Ferner müsse eine Zeitschrift die Art und Weise des Orts, woher sie stamme, genugsam andeuten, wie der Ring auf der Fläche des Wassers die unten verborgene Quelle verrathe und, sie rund umschliessend, den Bereich ihrer Wirkung kenntlich mache. Er lobte daher einige Blätter, denen man das Örtliche, Provinzielle gleich anfühle und tadelte andre, die gar keine Vorstellung von der Physionomie der Umgebungen zulassen, wo sie ihre Entstehung finden. Dann äusserte er sich mit grosser Anerkennung über das Verdienst vieler edlen Männer in Bayern und die sichtbaren Fortschritte des Volkes zu einer allgemeinen Ausbildung, wünschte auch für Unternehmungen, die solche Ausbildung befördern können, ein gemeinsames Band der Kräfte wirksam werden zu sehen und schloss mit der Zusicherung seines lebhaften Antheils an Allem, was in dieser Beziehung sich hervorthun möge«.

Hierauf folgt dann noch eine längere Anrede an die zukünftigen Leser des Blattes.

In ähnlicher Weise, wie hier, hat sich Goethe wiederholt über journalistische Unternehmungen ausgesprochen, so namentlich gegenüber dem Herausgeber des Mindener Sonntagsblattes, Nicolaus Meyer in verschiedenen Briefen: vom 18. Juni 1823, vom 7. May 1826 u. s. f. G. WEISSTEIN.

2. *Zu Faust.*

a. Anklänge an Clavigo u. a.

Gleich zu Anfang des Clavigo tröstet Carlos den Freund, der sich selbst anklagt: „. . Sie ist nicht das erste verlassene Mädchen". Und zu dem über Gretchens Geschick jammernden Faust sagt Mephisto: „Sie ist die Erste nicht". Das ist in der Prosascene, welche noch in der Frankfurter Zeit gedichtet ist,

nach Wilhelm Scherer (aus Goethes Frühzeit S. 80) vielleicht schon 1772.

Bemerken will ich, dass in der »Geschichte Gottfriedens von Berlichingen« der Mörder, welcher Adelheid erstochen hat und selbst verwundet ist, ausruft: „. . So bezahlt sich dein blutig Gelüst! Du bist nicht der Erste!“ —

Mehrfach ist bemerkt worden, wie der junge Goethe in mehreren Werken zugleich gewisse Gedanken, Motive, Wendungen verarbeitet. Man vergleiche Stellen des Faust mit einigen im Werther, im ewigen Juden, im Satyros, in Künstlers Erdewallen, in einzelnen Gedichten. Im Clavigo theilt Carlos dem Freunde (4. Act) den Plan mit welchen er freilich später aufgibt, der Freund solle den Zweikampf mit dem Bruder der Geliebten ausfechten: »Ich bin dein Secundant und — es müsste mit dem Teufel zugehen«. — Die Scene im Faust, Valentins Zweikampf mit Faust, wobei Mephisto »secundiert«, ist erst 1800 ausgeführt; allein dass sie schon in der Jugendzeit geplant war, ist sehr wahrscheinlich. So hat Goethe öfters Motive aus früher Zeit in späteren Jahren benutzt. Dass er die Scene der Ermordung Valentins schon in Frankfurt dichterisch vor Augen gehabt hat, ist schon von Anderen vermuthet worden; ich suchte dies auch aus einer Situation in der »Claudine« wahrscheinlich zu machen. (Goethe-Jahrb. I. 197. vergl. 195.) Daniel Jacoby.

b. Zu den Gesprächen zwischen Faust und Mephistopheles.

Dass die Faustsage ihrem Hauptinhalt nach und in der Gestalt wie sie Gegenstand der Goetheschen Dichtung wurde, ein Erzeugniss des 16. Jahrhunderts ist, hindert nicht eine Vorgeschichte derselben anzuerkennen, in welcher unter anderen Namen und zum Theil von anderen Ideen beherrscht, Bestandtheile der später um den Namen Faust concentrirten Sagen, zerstreut vom Morgenland bis ins Abendland und von der ältesten christlichen Zeit bis ins späte Mittelalter vorkommen. Ein Beitrag zu dieser Vorgeschichte soll im Folgenden geliefert werden, unter der ausdrücklichen Einschränkung, dass mit demselben, sowie mit längst bekannten anderen, nicht die Ansicht zu verbinden ist, es habe zwischen den Elementen der Vorgeschichte und dem Volksbuch resp. Volksschauspiel von Faust, auf welchen die Goethesche Dichtung zunächst beruht, ein bewusster Zusammenhang, eine wirkliche Continuität der Überlieferung stattgefunden. Das eigenthümliche Interesse der Vorgeschichte beruht vielmehr gerade darin, dass auch *ohne* einen Zusammenhang von jener Art durch das ganze Mittelalter hindurch Sagen und Gedanken hervortraten, die mit Elementen der Faustsage verwandt sind.

Im ersten und zweiten Theil des Volksbuches nehmen einen beträchtlichen Raum die sog. Disputationen ein, welche zwischen Faust und Mephistopheles über die Schöpfung der Welt, die Beschaffenheit von Himmel und Hölle, den Fall der Engel, das Schicksal der verdammten Menschen und über die Natur der Geister stattfinden. übrigens meist nur die Gestalt haben, dass Faust Fragen über jene Gegenstände erhebt, die ihm Mephistopheles vertragsgemäss zu beantworten hat. Jene Gegenstände lagen grossentheils innerhalb des Gebietes der mittelalterlichen Theologie und Naturwissenschaft, inbegriffen die mit beiden verbundene Magie, und mögen aus allerlei nahe liegenden Quellen in das Volksbuch gekommen sein, welches sonst freilich ein Ausfluss der lutherischen Dogmatik ist. Es ist mir nicht bekannt wie weit hinauf im Mittelalter die *dialogische* Form der Behandlung jener Fragen, und zwar so, dass die eine Person eine übermenschliche ist, sich nachweisen lässt. Weltschöpfung, Paradies und Hölle, Fall der Engel und Menschen, Antichrist und Satan, sind Gegenstnd geistlicher Lehrgedichte der ältesten deutschen und englischen Literatur vom 9. bis ins 11. Jahrhundert. Aber die Form der Behandlung ist dort noch die in der damaligen Poesie überhaupt beliebte und fast allein herrschende, episch beschreibende mit stellenweise stark elegischer Färbung. Aus derselben Zeit stammen aber die »*Gespräche zwischen Salomo und Saturn*« (vergl. Ten Brink, Gesch. d. engl. Lit. I., 112—113), wo die dialogische Form, allerdings ohne weitere Kunst, angewandt ist. Ten Brink erinnert, dass die altnordische Poesie (wohl um dieselbe Zeit) episch eingekleidete Gespräche zwischen Göttern und Riesen oder Zwergen über die Geheimnisse des Baues und Schicksals der Welt enthält und dass die dialogische Form ein Ausfluss der alten germanischen Neigung zu Räthselspielen ist, welche gegenüber Problemen, die auch der modernen Wissenschaft noch zum Theil als unlösbare Räthsel gelten, doppelt begreiflich ist. Dieser Punkt fällt hier nicht weiter in Betracht, wohl aber die Gegenstände jener angelsächsischen Gespräche, welche allerdings selber etwas räthselhaft gehalten, übrigens nur lückenhaft überliefert sind. Das erste derselben, eine mystische Darstellung der Gewalt des Pater noster enthaltend, gehört diesem Hauptgegenstand nach nicht in unsern Zusammenhang, aber in der darauf folgenden Darstellung des Treibens der bösen Geister findet Ten Brink Züge der germanischen Elbe, denen Geister wie Mephistopheles und Homunculus verwandt sind. Das zweite Gespräch behandelt unter anderm die ungleiche Vertheilung der irdischen Güter, das Schicksal überhaupt, den Fall der Engel, den Kampf des guten und bösen Genius im Menschen. Nicht angeführt hat

Ten Brink ein (vielleicht etwas späteres) in Prosa verfasstes Gespräch zwischen denselben zwei Personen (Ebeling, Angelsächs. Lesebuch, S. 40—45) wo die Schöpfung der Welt und des Menschen[1], die Lebensalter der Patriarchen, die Sündfluth, die zehn Gebote und daneben Gegenstände der Naturwissenschaft oft nach der mystisch-allegorischen Ausdeutung des Mittelalters behandelt werden. Unter andern kommen die bemerkenswerthen Fragen und Antworten vor: Wer nannte zuerst Gottes Namen? Der Teufel. Was ist auf Erden am schwersten zu tragen? Des Menschen Sünde und des Herrn Zorn. Warum ist die Sonne am Abend roth? Weil sie nach der Hölle blickt. Und warum am Morgen? Weil sie zweifelt, ob sie diese Welt bescheinen mag oder nicht. — Was nun die Namen der beiden Personen des Gespräches betrifft, so hat Ten Brink richtig Saturn dem Markol gleichgesetzt, der zunächst schon lautlich dem römischen Mercur, sachlich aber auch dem Moloch der Semiten entspricht. Da dieser sonst mit dem Κρόνος der Griechen parallelisirt wurde, so konnte in einer abendländischen Darstellung einmal Saturn für ihn eintreten[2]; der Name Markol aber findet sich, mit der germanischen Umformung Markolf, neben dem König Salomo in einem im Abendland entstandenen, aber mit orientalischen Sagen verwobenen Spruchgedichte, an das sich ein altdeutsches episches Gedicht »Salomon und Morolf« anschliesst, wo der letztere als listiger und hilfreicher Diener des erstern eine menschliche Gestalt angenommen hat, hinter der doch die eines dienstbaren Geistes noch hervorblickt. Den Zusammenhang jener Namen und dieser Dichtungen hat Schaumberg im II. Band der »Beiträge« von Paul und Braune vollständig dargestellt; vergl. auch die neue Ausgabe des Gedichtes »Salomon und Morolf« von Vogt 1880. Aus der Darlegung von Schaumberg, auf die ich im Übrigen verweisen muss, ziehe ich hieher nur, was zu meinem Gegenstand, einem Beitrag zur Faustsage, in Beziehung gebracht werden kann.

In dem angelsächsischen Gespräche vertritt König Salomo natürlich die jüdisch-christliche Offenbarung des wahren Gottes

[1] Die letztere aber nicht nach dem Alten Testament, sondern wie in dem althochdeutschen Gedicht »Das anegenge« und in einer altfriesischen Quelle [s. Rieger Lesebuch S. 211] nach einem heidnischen oder christlichen Mythologen von der Entsprechung zwischen den Theilen des menschlichen Leibes und den Elementen der Welt, also zwischen Mikro- und Makrokosmos.

[2] Nach diesem Gotte ist bekanntlich in England auch der letzte Tag der Woche benannt. Sonst freilich passt in unsern Zusammenhang vielmehr Mercur = Hermes als Erfinder der Rede und Weisheit und als Herr der Seelen und Geister, in welchen Eigenschaften er dem germanischen Wodan gleichgesetzt wurde.

gegenüber der unvollkommenen Naturreligion der Heiden. Der Charakter des Gespräches ist durchaus ernsthaft und schon dadurch unterscheidet es sich von dem deutschen Spruchgedicht, welches »dem ernsthaften Sittenspruche Salomos Schlag auf Schlag eine spöttische und oft rohe Verkehrung, der Weisheit des Königs die Schalkheit eines Bauern gegenüberstellt«. (Wackernagel Lit.-Gesch.[2] 369—70.) Dieses Gespräch bezieht sich nämlich auch nicht auf Weltweisheit im Sinn des ältern, sondern auf praktische Lebensweisheit, und schon dieser veränderte Gegenstand konnte auch eine Veränderung des Tones der Behandlung herbeiführen; denn kosmologische Gegenstände lassen sich nicht leicht ins Ironische ziehen, wohl aber haftet allem rein Menschlichen eine Kehrseite an. Wenn also das eine Gespräch aus dem andern geflossen ist, oder beide aus einer ältern Quelle, so kann die ältere Gestalt nur ernsthaft gewesen und allmählich ins Scherzhafte umgebildet worden sein. Dies ist denn auch die Ansicht Schaumbergs (a. a. O. S. 32—38, 49), welcher vermuthet, der Umschwung sei im 12. Jahrhundert und zwar am Niederrhein erfolgt, in derselben Gegend, wo aus der lehrhaften Thierfabel das Thierepos mit seinem humoristisch-satirischen Geist entsprang. Mehrere ältere Zeugnisse sprechen zwar für die Möglichkeit, dass es schon früher (in Frankreich) scherzhafte Geschichten und Gespräche zwischen Salomon und Markolf gab, und auch Wackernagel (a. a. O.) nimmt dies an; aber wir können diese Frage für unsern Zweck unentschieden lassen und müssen nur noch beifügen, dass die deutsche Bearbeitung (wie schon die älteren lateinischen) auch einen epischen Rahmen hat, bestehend aus allerlei Streichen, welche Markolf dem König spielt, um ihn zu überzeugen. dass seine vermeintliche Weisheit leicht zu übertreffen sei.

Was hat nun aber alles dies mit der Faustsage zu thun?

Zunächst ist bekannt, dass Salomo schon früh im Mittelalter Gegenstand von Sagen wurde, welche ihm, als Folge seiner Weisheit, aber auch seiner Neigung zu heidnischen Frauen, Verkehr mit Geistern und Zauberei zuschrieben. Andrerseits galt er nicht blos als Verfasser der »Sprüche« des Alten Testamentes, sondern auch des Buches Koheleth, welches die Eitelkeit alles menschlichen Wissens predigt. Er ist also schon von diesen zwei Seiten ein orientalischer Prototyp von Faust. Mit diesem hat er auch die Verehrung der weiblichen Schönheit gemein, welche bei Faust in Gestalt der Helena erscheint. Zu den Gegenständen, über welche Salomon und Markolf disputiren, gehört denn auch die Schätzung des weiblichen Geschlechtes und zu bemerken ist noch, dass das deutsche Spruchgedicht am Schluss erzählt, Markolf habe dem

König seine ihm durch List entführte Gemahlin wieder gewinnen geholfen, wovon das epische Gedicht ausführlich handelt. Zwischen *Wieder*gewinnung aber und *erstmaliger* Zuführung weiblicher Schönheit, wie Mephistopheles sie im Volksbuch in Gestalt von Beischläferinnen, später auch der Helena, dem Faust leistet, bei Goethe zuerst in der Gestalt des schönen Bildes in der Hexenküche, dann Gretchens und der Helena (zu deren Gewinnung auch Mephistopheles mithelfen muss), besteht in der Hauptsache kein grosser Unterschied. Dieser letzte Punkt der Vergleichung zwischen Salomo und Faust hat uns auch schon darauf geführt, dass Markolf dem Mephistopheles entsprechen muss. Den Saturn des altenglischen Gespräches können wir nach der obigen Erklärung seiner wesentlichen Identität mit dem semitischen Markol Mercur und mit Verweisung auf Schaumberg (a. a. O. S. 51 ff. 60.) bei Seite lassen; nöthiger ist zu erklären, wie ein heidnischer *Gott* zu der rein menschlichen Gestalt des Markolf herabsinken konnte. Dies konnte offenbar nur geschehen durch die Mittelstufe eines *Geistes* von halb göttlicher und halb menschlicher Natur, dergleichen alle heidnischen Religionen und auch das Judenthum angenommen hat. Ein Gegenstück dazu, dass ein Gott wie Moloch zu einem Geiste herabsank, ist die christliche Erhebung des Satan, der den Juden nur als ein bösartiger Geist galt, zu einem Herrn der Finsterniss und Gegner Gottes in dualistischem Sinn wie Ahriman gegenüber Ormuzd bei den Persern. Von der Stufe der Geister zu Menschen sind Übergänge noch zahlreicher und leichter, besonders durch die Vorstellung theilweiser Dienstbarkeit, in welche Geister gegenüber Menschen treten können. Sie sind freilich nicht treu ergebene Diener, sondern sie kehren immer bald und deutlich genug diejenige Seite hervor, welche das deutsche Wort »Schalk« in seiner heutigen Bedeutung gegenüber der ursprünglichen (= Knecht) bezeichnet. Hier liegt auch der Grund, warum Markolf später zu einem groben Bauern, der oft mehr Rohheit als Witz verräth, herabgesetzt wurde: den Dienst, ein Zerrbild aller höhern Weisheit darzustellen, konnte er in jener Maske am ehesten verrichten. Zwischen den Typen der Grobheit, Narrheit und Schalkheit sind wieder mannigfache Übergänge möglich, besonders wenn wir daran denken, dass die Hofnarren des Mittelalters das Recht und die Pflicht hatten, unter dem Schein der Narrheit gelegentlich die Wahrheit zu sagen und ihre Herren an Weisheit zu übertreffen. — Zwischen dem Mephistopheles des *Volksbuches* und dem Markolf des Spruchgedichtes besteht allerdings wenig Ähnlichkeit, denn jener ist zu sehr nur Werkzeug seines Herrn, des Teufels, und in seinen dem Faust gewährten Enthüllungen über die

Ordnung der Welt ist er ganz trocken und nüchtern. Um so grösser ist die Ähnlichkeit zwischen Markolf und dem Mephistopheles *Goethes*, abgesehen von der oben bereits zugegebenen Verschiedenheit der *Gegenstände* des Gespräches, in dem Ton und Geist, welchen Mephistopheles gegenüber Faust nicht blos in den ersten grösseren Gesprächen, sondern auch später noch bis gegen den Schluss des ersten Theils festhält. Den hohen Aspirationen und Intuitionen Fausts stellt Mephistopheles durchweg kalten Hohn entgegen, der die edelsten Triebe des Menschen in den Staub tritt, einen Cynismus, der hinter allem Schönen die Kehrseite des Gemeinen hervorzieht, bisweilen mit Derbheiten, die denen Markolfs wenig nachgeben, nur Alles natürlich in die höhere Sphäre der Fragen nach Sinn, Zweck und Werth des menschlichen Daseins überhaupt gerückt und gewürzt durch wirklichen Witz und Geist, Feinheit und Wahrheit, aber der furchtbarste Ernst oft in Form leicht hingeworfenen Scherzes ausgesprochen. Dazu kommt, was die Person des Mephistopheles selbst betrifft, jene wunderbare, für den Schauspieler so schwierige Mischung zwischen Mensch und Geist, Weltmann und Teufel, und innerhalb der teuflischen Natur das Schillern zwischen einem blosen dienstbaren Geist und dem Herrn der Hölle selbst, was nochmals an die dämonische Natur Markolfs erinnert.

Über den ursprünglichen und hauptsächlichen Vergleichungspunkt, die *Gespräche*, hinausgreifend, könnten wir noch anführen, dass auch die dieselben einrahmenden *Handlungen* Ähnlichkeit verrathen, hier aber wieder mehr zwischen dem *Volksbuch* und dem Spruchgedicht. Den Streichen, die Markolf dem König spielt, entsprechen die gemeinen Gaukelkünste, welche Faust an verschiedenen, hohen und niedrigen Personen ausübt und von welchen sich Goethe, entsprechend seiner tiefern Auffassung des ganzen Stoffes, weislich fern gehalten hat, mit Ausnahme etwa der Scene in Auerbachs Keller und einiger Scenen des zweiten Theiles. Aber hiemit geht die Parallele allerdings zu Ende und ich muss zum Schlusse wiederholen, dass die ganze Vergleichung nicht von der Ansicht ausgeht, noch darauf hinführen soll, als ob das Spruchgedicht des 14. und 15. Jahrhunderts oder das ältere lateinische Original in das Volksbuch des 16. Jahrhunderts irgendwie oder theilweise übergegangen sei (obwohl die Möglichkeit eines mittelbaren Einflusses nicht zu läugnen ist), und noch weniger, als ob es von Goethe gekannt und benutzt worden sei, was vollends unmöglich ist. Ich betrachte den Zusammenhang nur unter dem Bilde eines ahnungsvollen fernen Wetterleuchtens, das an einer Stelle des Horizontes der ältern Zeit hervortrat, wie an anderen die Sagen von Simon Magus, Cy-

prian und Theophilus. Alle diese Elemente lagen in der Luft des Mittelalters und halfen vereinigt das heilsame Gewitter herbeiführen, das in der noch heissern Atmosphäre des 16. und dann wieder des 18. Jahrhunderts unter anderm in der blitzähnlichen Wirkung des Namens und Gedankens von *Faust* sich entlud! — Ludwig Tobler.

c. Zum II. Theile des Faust.

Im Vorworte zum II. Theile seiner Faustausgabe hat K. J. Schröer darauf hingewiesen, dass Goethe bei seinen Conceptionen immer von Anschauungen, von Bildern ausgehe. Dieselben können nun selbstständig aus des Dichters Phantasie hervorgegangen sein, oder sich nach bestimmten Vorbildern gestaltet haben. Diesem Grundsatz gemäss hätte beim Erscheinen Galateens am Schlusse der klassischen Walpurgisnacht auf Rafaels berühmtes Gemälde hingewiesen werden sollen. In der italienischen Reise erwähnt Goethe dieses Bildes nicht: in der Beschreibung von »Philostrats Gemälden« bespricht er aber auch den Vorwurf »Cyclop und Galatee«; der Schilderung der antiken Darstellung wird noch die Bemerkung hinzugefügt: »Bedeutend ist es für unsere Zwecke, wenn wir mit dieser Beschreibung zusammenhalten, was Rafael, die Carracci und andere an demselben Gegenstand gethan«. Die Schilderung des Philostratischen Gemäldes selbst — Galatee auf dem Muschelwagen stehend, das purpurne Gewand, ein Spiel der Winde u. s. w. — stimmt mit Galateens Erscheinung im Faust wohl überein. Der Aufsatz über Philostrat ist 1818 im zweiten Bande von »Kunst und Alterthum« zuerst veröffentlicht worden. Aber gerade für das Auftreten der Galatee hat Goethe auch ein dichterisches Vorbild gehabt, das zweifellos befruchtend auf seine eigne Darstellung gewirkt hat. Goethe hat bekanntlich am Anfange unseres Jahrhunderts Calderon eine besondere Theilnahme zugewandt, als dieser ihm durch Aug. W. Schlegels Übersetzungen nahe gebracht wurde. Im ersten Bande von Schlegels »spanischem Theater« (Berlin 1803) findet sich das Kirkes Liebe zu Ulysses behandelnde Stück »über allen Zauber Liebe«. Die Erlösung des Ulysses und die ganze Abwicklung der aufs höchste gesteigerten Situation wird hier durch das Auftreten Galateas herbeigeführt. Wenn in der klassischen Walpurgisnacht nun gerade das feurige Wunder auf den Wellen (Loeper 1909) besonders eigenthümlich erscheint, so ist auch hiefür bei Calderon eine Anregung gegeben. Auf Kirkes Befehl »kommt Feuer aus dem Wasser«.

Feuer soll das Wasser hauchen
Flammen diese Fluten wirbeln.
Dieses blaue Estrich brenne,

Die lasurenen Gefilde
Solln von Blitzen Saaten scheinen,
Welche feurge Halme schiessen,
Um zu sehn, ob's eine Gottheit
Gibt, die so viel Sturm ihm lindre.

»Das Meer erheitert sich, und es erscheint auf demselben in einem Triumphwagen, von zwei Delphinen gezogen, Galatea, viele Tritonen und Syrenen mit musikalischen Instrumenten um sie her«.

Auch von den folgenden Versen lassen sich einzelne Anklänge bei Goethe wiederfinden; so z. B. in Galateas Worten »Die, das Meer erheiternd, friedlich, Seine Sphären ihn durchziehen lässt«: dann in Kirkes Antwort:

Wer bist Du, die dort erschienen,
Hoch im Wagen des Triumphes,
Aus der feuchten Kammern Tiefe.

Ebenso wieder in den folgenden grösseren Reden Galateas. Doch kommt es vor allem auf den Gesammteindruck des Bildes an. Galatea erscheint Auflösung bringend im höchsten entscheidenden Augenblicke; Flammen mischen sich mit dem Wasser. Dies Bild hat sich Goethe bei der Lesung der Calderonschen Dichtung eingeprägt und bei Darstellung einer verwandten Erscheinung ist es nicht ohne Einfluss auf deren Ausführung geblieben.

Können wir in diesem Falle einen Zusammenhang zwischen der deutschen und spanischen Dichtung unschwer nachweisen, so bleiben dagegen Beziehungen zwischen einer andern Stelle des Goetheschen Faust und dem ältern englischen Drama vorerst noch unklar. V. 557 wird in der klassischen Walpurgisnacht das altenglische Bühnenspiel erwähnt. Auf die Frage der Sphinx, wie er sich nenne, erwidert Mephistopheles:

»Mit vielen Namen glaubt man mich zu nennen —
Sind Briten hier? Sie reisen sonst so viel,
Schlachtfeldern nachzuspüren, Wasserfällen,
Gestürzten Mauern, klassisch dumpfen Stellen:
Das wäre hier für sie ein würdig Ziel.
Sie zeugten auch: im alten Bühnenspiel
Sah man mich dort als old Iniquity«.

Diese Hinweisung auf das frühere englische Drama ist bekannt, wenn auch die Quelle, aus der Goethe seine Kenntniss geschöpft hat, nicht richtig angegeben wurde. Loeper verweist auf das Lied des Narren in Shakespeares »Was ihr wollt« (IV, 2. 130—141). Aber bei Shakespeare — in Schlegels

Übersetzung fehlen die historischen Anspielungen gänzlich — ist an dieser Stelle von »old Iniquity« keine Rede. Erwähnt wird nur »good mon devil«, der rasch erscheinende »old Vice with dogger of lath«, der dem Teufel gegenübertritt. Diese Stelle hat also mit Mephistopheles Worten nichts gemein. Schröer verweist darauf, dass Goethe 1799 sich mit der Lektüre von Ben Jonson beschäftigt habe, ohne nähere Angaben beizufügen.

Von Ben Jonsons Werken würde hier die Comedy »the Devil is an Ass« in Betracht kommen. Im Prologe zu diesem Stücke treten Satan, the great Devil: Pug, the less Devil- und Iniquity, the Vice auf. Letzterer führt sich V. 49 mit den Worten ein:

> What is he calls upon me, and would seem to lack
> a Vice?
> Ere his words he half spoken, I am with him in a trice:
> Here, there, and every where, as the cat is with the mice:
> True *Vetus Iniquitas*.

Nothwendig ist aber keineswegs mit Schröer Ben Jonson als Goethes Lehrer anzuführen. Goethe konnte die Anspielung auch Shakespeare entnehmen, freilich nicht aus »What you will«, sondern aus Richard III. Im Gespräch mit den jungen Prinzen macht Gloucester eine doppelsinnige Bemerkung, die ihm selbst zu den bei Seite gesprochenen Worten veranlasst (III, 1, 82):

> Thus like the formal Vice, Iniquity,
> I moralize two meanings in one word.

In Schlegels Übersetzung:

> So, wie im Fastnachtspiel die Sündlichkeit
> Deut ich zwei Meinungen aus Einem Wort.

Eschenburg (1776) hatte übersetzt:

> Gerade wie das Laster auf der Bühne
> Moralisir ich; lauter Doppelsinn,

und dabei in seiner Anmerkung erklärt: »the Vice war eine Maske auf dem alten englischen Theater, vor der Zeit der Reformation; es war eine Art lustiger Person, die ihr Spiel immerfort gegen den Teufel richtete, der gleichfalls in jenen Schauspielen sehr gewöhnlich war«. Eschenburg verweist dann noch auf die darüber handelnden Bemerkungen Johnsons, Uptons und Warburtons. Für Goethe musste gerade die dem Iniquity vorgeworfene Doppelzüngigkeit, verbunden mit dem teuflischen Humor, den Richard an dieser Stelle zeigt,

massgebend sein, seinen Mephistopheles nach der altenglischen Bühnenfigur zu nennen. Nun findet sich aber im Faust noch eine zweite, bisher unbeachtete Berührung mit dem englischen Theater. V, 641 streuen die nach Fausts Leiche ausziehenden Engel Rosen, die sich beim Hauche der Teufel bräunen und diese brennen. Düntzer bemerkt zu dieser Stelle: »Engel, welche, indem sie Rosen streuen, eine Seele zum Himmel geleiten, finden wir häufig auf alten Gemälden«. Das ist richtig; aber der unsere Szene im Faust charakterisirende Zug, die Verwendung der Rosen als Kampfesmittel fehlt auf diesen Bildern. Auch die von Loeper aus Tasso (III, 1) angeführte Stelle enthält nichts von einer Verwendung der Rosen wie sie Mephistopheles erfahren muss. Dagegen findet sich ganz dieselbe Kampfszene in einem alten englischen Moral Play. J. Payne Collier beginnt seinen Bericht über die moral Plays mit der Beschreibung des noch ungedruckten Stückes »the Castle of Perseverance« (»the History of English Dramatic Poetry to the Time of Shakespeare« London 1879; II, 200). Im Verlaufe des Stückes hat sich Humanum Genus von den sieben Kardinaltugenden begleitet in das Schloss der Beharrlichkeit zurückgezogen. Belial prügelt zunächst die sieben Todsünden durch (»et verberabit eos super terram«), dass sie den in ihrer Gewalt befindlichen Menschen sich entgehen liessen, wie Mephistopheles seinen Unterteufeln ihre Lässigkeit derb zum Vorwurf macht. Um den Menschen zurückzugewinnen, greifen nun die Todsünden das Schloss an. Die Kardinaltugenden aber streuen von dem Walle herab Rosen, durch welche die teuflischen Angreifer »black and blo« gebrannt werden. Diese oder eine ähnliche Szene findet sich sonst in keinem englischen oder deutschen Spiele. A. W. Ward (»a History of English Dramatic Literature to the Death of Queen Anne« London 1815) erwähnt (I, 62) die Ähnlichkeit, welche zwischen dem Castle of Perseverance und der französischen »Moralité de Mundus, Caro, Demonia« (E. Fournier »le Théatre Français avant la Renaissance« Paris 1872) herrsche. Eine solche Ähnlichkeit ist aber thatsächlich durchaus nicht vorhanden. Auch in anderen französischen Spielen, von denen zudem fast alle erst nach Goethes Tod veröffentlicht wurden, findet sich kein ähnlicher Zug, wenigstens theilte mir Herr Professor E. Stengel freundlichst mit, dass er, soweit ihm die französischen Moralités bekannt seien, sich keines derartigen Kampfes entsinnen könne. Colliers Geschichte der dramatischen Poesie in England ist 1831 erschienen und Goethe doch kaum mehr zu Gesicht gekommen. In den Werken, die vor Collier sich mit der englischen dramatischen Literatur beschäftigten, wie in den Arbeiten von Warton, Hawkins,

Malone, Percy ist das Castle of Perseverance nicht erwähnt. Sollte Goethe durch irgend eine mündliche Mittheilung von diesem Stücke Kunde erhalten haben? das ist doch nicht wahrscheinlich. Wir müssen hier, glaube ich, ein zufälliges Zusammentreffen zwischen der neuhochdeutschen Mysteriendichtung und einem der ältesten englischen moral Plays annehmen. Zufall in jeder Hinsicht ist es, dass auch in Schillers Werken wir einmal an das moral Play »the Castle of Perseverance« erinnert werden. Die glänzende Schilderung, welche in der Maria Stuart (II, 1, 5—20) Kent von dem Ritterspiele entwirft, weist ganz entschieden ähnliche Züge auf, die aber gewiss des deutschen Dichters freie Erfindung sind.

Max Koch.

3. *Zu Clavigo.* (Emilia Galotti und Clavigo.) Durch die zweite Bearbeitung seines Götz, welche im Sommer 1773 erschien, zeigte Goethe, wie tiefen Eindruck Lessings ein Jahr vorher erschienene »Emilia Galotti« auf ihn gemacht hatte. In die Handlung wusste er mehr Einheit zu bringen, im Stil suchte er alles wegzuschaffen, was eine falsche Auffassung Shakespeares verrieth[1].

Goethe lernte durch Lessing, was es heisse, sich an Shakespeare anlehnen, ohne seiner Eigenart etwas zu vergeben; die Regeln befolgen, ohne im geringsten ihr Knecht zu sein. Er erkannte die Aufgabe des Dichters, ein Ganzes zu künstlerischer Einheit zu formen. In einem Briefe an Friedrich Jacobi fordert er »das kritischste Messer auf, die blos übersetzten Stellen (in seinem Clavigo) abzutrennen vom Ganzen, ohne es zu zerfleischen«. (j. Goethe 3, 33.) In diesem Betracht ist der Clavigo in der That ein Fortschritt gegen Götz, so wenig das bürgerliche Trauerspiel sonst von der dichterischen Grösse Goethes Zeugniss ablegt.

Der Briefwechsel mit Herder beweist, wie sehr das »Meisterstück« Lessings ihn beschäftigt hat; am Schlusse des Werther heisst es: Emilia Galotti lag auf dem Pulte aufgeschlagen. Im Clavigo hat Goethe die lebendige Bühne mit ihren Anforderungen stets vor Augen, und wie in Lessings Werk ergibt sich die Handlung ganz aus den Charakteren. Der Held sollte, wie Goethe an Schönborn schrieb, ein Pendant zum Weislingen im Götz sein, vielmehr Weislingen selbst in der ganzen Rundheit einer Hauptperson. Die Überlegenheit, welche der kalte Verstand über bestimmbare Gemüther hat, zeigt Lessings Marinelli wie Goethes Carlos. Ihn hat Goethe be-

[1] S. Minor u. Sauer, Studien 124, Wilhelm Scherer, Gesch. d. deutsch. Lit. 481.

kanntlich in den Memoiren des Beaumarchais nicht vorgefunden, die Gestalt ist ganz seine Erfindung. Ich verkenne nicht die Verschiedenheit zwischen Clavigo und dem Prinzen, zwischen Carlos und Marinelli. Zwar ist auch dieser durchaus nicht ein Theaterbösewicht, Lessing hat vielmehr die Fäden, welche Marinelli mit der Menschheit verbinden, durchscheinen lassen; aber Goethes Carlos wird aus keinem gemein-selbstsüchtigem Motiv der böse Dämon seines Freundes. Allein irre ich mit der Behauptung, dass Goethe die Gestalten Lessings vorgeschwebt haben?

Gewisse Situationen und Wendungen erinnern an das Vorbild. Die Art Marinellis hört man heraus, wenn Carlos gleich zu Beginn des 4. Actes über die »stille, kleine Hochzeit« spöttelt.

Das Selbstgespräch des Beaumarchais im Anfang des 2. Actes (3, 386 a. a. O.) hat ganz Lessingische Farbe. Wie Odoardo sich selbst zur Ruhe mahnt bei Lessing, bevor er dem Verhassten entgegentritt, so bittet Beaumarchais Gott: »erhalt mir die Ruhe der Seele, die du mir in diesem Augenblicke gewährest«.

An die Gestalt Orsinas erinnert uns Goethe, wenn er die sanftere Maria im 1. Acte sagen lässt: »ich sah ihn, wie er zu den Füssen seiner neuen Geliebten all die Freundlichkeit, all die Demuth verschwendete, mit der er mich vergiftet hat, ich zielte nach dem Herzen des Verräthers! Ach Buenko! — Auf einmal war das gutherzige französische Mädchen wieder da, das keine . . . Dolche zur Rache kennt«.

Wie Lessing — nach Shakespeares Vorgang — sich nicht scheut, im Trauerspiel an das Theater zu erinnern: Odoardo verschmäht es, seine »That wie eine schaale Tragödie zu beschliessen«, so lässt Goethe seinen Carlos über Clavigo spotten: »ich hab wohl in Comödien gesehen, dass man einen Landjunker so geprellt hat«. (401.)

In der ursprünglichen Fassung des Clavigo hat Goethe im 4. Acte Beaumarchais in seiner Rachgier Worte sprechen lassen, gegen welche die der »fast wahnwitzigen« Orsina beinah schwach erscheinen. »Wie in der Entzückung« ruft Orsina gegen Ende des 4. Actes aus: »Ha! welch eine himmlische Phantasie! Wenn wir einmal alle — wir, das ganze Heer der Verlassenen, wir alle, in Bacchantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerrissen, zerfleischten, sein Eingeweide durchwühlten« . . . u. s. w. Und bei Goethe Beaumarchais, der seinen Feind »mit den Händen erwürgen will«, nachdem die Schwester ihn zur Flucht aufgefordert hat: »Nein, hab ich ihn, ich muss ihn haben! O hätt ich ihn drüben über dem Meere! Fangen

wollt ich ihn lebendig, und an einen Pfahl gebunden stückweise seine Glieder ablösen, vor seinem Angesichte braten und mir's schmecken lassen, und euch auftischen, Weiber!« Diesen Ausbruch der Wuth hat Goethe später unterdrückt. In der zweiten Bearbeitung des Götz hatte er die wüthenden Reden Metzlers weggelassen. Die Worte des Beaumarchais zeigen, dass der junge Goethe, durch die Rachephantasie der Orsina vielleicht verführt wurde, in den Fehler kraftgenialischer Übertreibung zurück zu fallen. Die Worte der Orsina dagegen, so stark sie an sich sind, erscheinen durchaus nicht übertrieben, sondern dem Charakter und der Situation angemessen.

Auch in der Führung des Dialogs hat Goethe sich an Lessing angelehnt: das Abbrechen wie das Unterbrechen des Dialogs, bei Lessing so häufig und für ihn so charakteristisch, findet sich im Götz nicht oder doch höchst selten. Im Clavigo dagegen fast in jeder grossen Scene, z. B. 3. Act, S. 402 und 405: 4. Act S. 412. 413. 415, 416. 420.

Auch das Wiederholen des Wortes, welches der Unterredner gebraucht, ein Kunstmittel, dessen sich Lessing so wirkungsvoll zu bedienen weiss, verdient Beachtung. Im 4. Act (S. 411) Carlos: In denen Umständen ist es recht gut.

Clavigo: Umständen! Was meinst du mit den Umständen?

Und im 1. Act (S. 383) Sophie: Ich hoffte, dich gelassener zu sehn.

Beaumarchais: Gelassener. Seyd ihr denn gelassen?

Den Zeitgenossen lag bei der Würdigung des Clavigo die Beziehung auf Lessings Emilia näher als uns (vergl. unten S. 327. L. G.). Doch hat Gervinus (IV.[4] 370) angedeutet, welchen Einfluss das Werk Lessings hatte. An Goethes Worte erinnernd: Wir jungen Leute ermuthigten uns daran und wurden Lessing viel schuldig, sagt er: »Emilia wirkte auf ruhigere Stücke dieser Zeit fort, auf Clavigo und Stella, in denen Lessings Prosa hier und da deutlich durchlautet, auf Leisewitz und Ähnliche«[1]. Was die Stella betrifft, so möchte ich Gervinus nicht zustimmen: wenigstens würde es schwer sein, im einzelnen jene Behauptung zu beweisen. Daniel Jacoby.

4. *»Götz« und »Clavigo« in Österreich zur Zeit ihres Erscheinens.* Die im Jahre 1774 in der Baderischen Buchhandlung zu Wien erschienene Wochenschrift »Historisch-Kritische Theaterchronik von Wien« enthält Nachfolgendes über Goethes »Götz« und »Clavigo«, wodurch sich das Inter-

[1] Besonders auf Klinger; vergl. O. Brahm »Zu Klinger« Archiv für Litg. XI, 618.

esse erweist, welches diesen Werken gleich bei ihrem ersten Erscheinen von Wien aus entgegengebracht wurde.

Nr. 6 vom 15. Dez. 1774, S. 90—91: »Clavigo, ein Trauerspiel von Göthe, Leipzig in der Weygandischen Buchh. 1774. 8. 100 Seiten. — Eine seltsame Erscheinung von dem Verfasser des Götzen von Berlichingen: seltsam, weil wir seit einiger Zeit mit einer so grossen Flut Trauer- und Lustspiele überschwemmt worden, die doch nicht Lust- nicht Trauerspiel — man nenn' sie, was man will — sind; seltsam, weil alles darinn schön und edel ist, weil der Plan simpel ist und dennoch interessirt, die Handlung rasch fortgeht, aber nicht überhäuft ist; seltsam, weil der Dialog kernicht, geschmeidig, kurz, fliessend, der Charakter jeder Person gut angelegt, gut ausgeführt ist etc. — Wir wollen unsere Leser im nächsten Blatt bekannter mit diesem vortrefflichen Stück machen, und für heute abbrechen«.

Desgl., S. 95: »In dem Hamburger unpartheyischen Korrespondenten steht angekündigt, dass Götz von Berlichingen von der Ackermannischen Truppe werde aufgeführt werden. — Wir setzen dieses blos herein, um die Möglichkeit zu beweisen, dass dieses Schauspiel aufgeführt werden könne, weil einige Leute bisher gezweifelt haben, ob Götz in Berlin gespielt worden sei«.

In Nr. 7, vom 17. Dez. 1774, S. 104—105: »Samstags den 3. December wurde (zu Presburg) von eben der Wahrischentruppe vorgestellt, das vortreffliche Trauerspiel des Herrn Göthe! Clavigo. — Fast kein Stück ist durchgängig mit so ungemeiner Zufriedenheit aufgenommen worden, als dieses. Auch ist selten ein Stück von den Schauspielern mit so vielem Eifer, mit so viel Wahrheit gespielt worden. Marie und ihr Bruder, Clavigo und Carlos leisteten, was der Verfasser fordern konnte. . . . Der Schauplatz war so voll, als er seyn konnte; Jedermann war begierig auf ein Stück, wovon man voraus grossen Lärm gemacht hatte. So eine allgemeine Aufmerksamkeit war hier bisher noch nie gewesen; kein Gedanke entgieng einem Zuschauer. Die Akteurs und Zuschauer waren in keinem Stück mit einander so bekannt, als diesen Tag. Der 5te Akt wurde mit aller Würde der Absicht gespielt«.

In Nr. 9, vom 29. Dez. 1774, S. 136 u. f.: »Theaterliteratur. Clavigo, ein Trauerspiel von Göthe«. — Folgt bis S. 140 und, in Nr. 10, von S. 145 bis S. 152, die ausführliche Erzählung der Handlung nach Beaumarchais; sowie, in Nr. 11, S. 161—162, Nachstehendes: »Aus dieser wahrhaften Geschichte hat Hr. Göthe den Stoff seines Trauerspiels genommen, und ihn eben so glücklich bearbeitet, als er schon wirklich interessant ist. Wenn gleich der Charakter des Cla-

vigo fast ganz, und die Unterredung zwischen ihm und dem Bruder des unglücklichen Opfers völlig herausgenommen worden, so muss man doch bekennen, dass Carlos, der Freund Clavigos, Maria von Beaumarchais, Sophie Guilbert, Guilbert, Buenko, gewissermassen des Verfassers ganzes Eigenthum sind. Clavigo ist wirklich ein niederträchtiger Mensch; im Trauerspiel macht der Verfasser einen leichtsinnigen flatterhaften und durch die Ehrsucht hingerissenen jungen Menschen aus ihm. Carlos hat wohl etwas Ähnlichkeit mit Marinelli, demungeachtet finden wir diesen Bösewicht nicht minder meisterhaft geschildert. Kurz, dieses Stück ist, nach unserer Meynung, billig unter die ersten Dramen Teutschlands zu zählen.

Herr Göthe hat mit seinem Götzen von Berlichingen schon genug sein vortreffliches Genie zu erkennen gegeben. Was haben wir nicht noch zu erwarten, wenn er so fortarbeiten will. — Es wäre zu wünschen, dass man dieses schöne Stück auf unserer (der Wiener) Schaubühne aufführte«.

H. Rollett.

---

5. *Zu einigen Gedichten Goethes.* Das Gedicht »*Christel*« hat man früher in die Weimarer Zeit setzen wollen; nach einem erst vor acht Jahren bekannt gewordenen Zeugniss ist es spätestens 1774 verfasst worden. In der ursprünglichen Handschrift von 1774 in Hirzels »jungem Goethe« hat es die Überschrift »Auf Christianen R« (3, 163 f.). Wer diese ist, ist für uns noch ein Räthsel; s. G. von Loeper, Goethes Werke I², 273. Das Liebeslied eines Bauernburschen nennt Viehoff das schöne Gedicht: Düntzer meint: »Goethe versetze sich hier in die Stimmung eines Bauernburschen von melancholischem Temperamente« u. s. w.

Allein es ist deutlich: die Farbe des Erlebten trägt dieses Bild glühender Sinnlichkeit an sich. Es ist dem jungen Goethe eigen, wie den geistigsten Gefühlen hochgespannter Idealität, so den derberen der Sinnlichkeit Ausdruck zu geben. Neben Werthers Leiden stehen die Briefe aus der Schweiz, neben Pedro in »Claudine« erfreut uns der stark sinnliche Crugantino. Aus den Worten Crugantinos, dem es zu eng wird in der ängstlichen Umgebung, redet die »zweite Seele« des Dichters. Und sein Faust, nachdem er dem Unendlichen näher zu kommen verzagt, sehnt sich nach Lebensgenuss. Der ideale Gemüthsmensch, der sich mit oft scheinbar willenloser Weichherzigkeit einem übermächtigen Gefühle hingibt, und andererseits der kühle Beobachter des menschlichen Treibens, der sich zu Zeiten und zu seiner eigenen Selbsterhaltung darauf besinnt, wie leicht sichs, nach Mephistos Wort, leben lässt — sie lösen sich in Goethes Jugendjahren ab.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachte ich das Gedicht Christel und erfreue mich der Worte G. von Loepers: »es ist nach seiner ganzen Haltung Ausfluss der persönlichsten Stimmung des Dichters«. Die äussere Form hat aber das Lied eines Dichters, wie mir scheint, aufgeregt, welches Goethes Phantasie wohl entzünden konnte und welches zur Zeit der Abfassung der »Christel« viel genannt wurde. Haller veröffentlichte 1772 in seinen kleinen Schriften die berühmte Vergleichung zwischen seinen und Hagedorns Gedichten[1]. Von dessen Liedern heisst es: »mir gefiel nichts über den verliebten Baurenkerl«. Hagedorns Gedicht: Der verliebte Bauer ist im 3. Bd. seiner poetischen Werke zu finden. Hamb. 1800 S. 80 f. Es hat 10 Strophen, Goethes nur 5. Das Versmass ist ganz das gleiche in beiden Gedichten. Dieselbe Reimform; ferner der 2, 4, 6, 8te Vers jeder Strophe in beiden Gedichten nur aus 3 Jamben bestehend. Auch bei Hagedorn nach der Schilderung der körperlichen Reize die Lust des Tanzes und Andeutungen verborgner Schönheiten. Nur die 3 letzten Strophen haben kein Analogon mehr bei Goethe. An Energie der Darstellung, an Greifbarkeit des Ausdrucks und grösserer Zartheit bei aller Kraft wird Hagedorn von Goethe übertroffen. In letzter Beziehung möchte ich die Worte Friedrich Vischers, welche er von einer Scene im Faust sagt, auch auf den Schluss der »Christel« anwenden: »Nur ein unreiner Faden im Dichter, und was wäre aus dem Bilde des heissen Verlangens geworden, das hier in den letzten Versen durchbricht?« (Goethe-Jahrb. Bd. IV, S. 37). Dass aber Goethe in den Rhythmus des Gedichtes von Hagedorn sich eingesungen hat, wird wohl beim Lesen jedem auffallen. Wenigstens eine Strophe Hagedorns möge hier Platz finden:

Wie frey und weiss ist ihre Stirn
Und roth und frisch ihr Mund!
Wie glatt der Haarzopf meiner Dirn
Und ihre Brust wie rund!
Ihr Aug' ist schwarz wie reifer Schlee;
Schier komm' ich auf den Wahn,
Wenn ich ihr lang' ins Auge seh,
Sie hat mirs angethan. —

Das Gedicht *»Der Besuch«*, dem das Verhältniss zu Christiane zu Grunde liegt, zeigt den Einfluss einer Elegie des Properz (I, 3). Die Feinheit und Zartheit des Goetheschen Gedichtes erkannten auch die Zeitgenossen sogleich. — Pro-

[1] Einen genauen Abdruck findet man jetzt in Ludwig Hirzels Haller 1882, S. 397 ff.

perz will, trunken von Wein und Liebe, die Schlafende wecken, er wagt es aber nicht aus Furcht vor ihrer Strenge: sie war beim Saitenspiel eingeschlafen. Bei Goethe ist die Geliebte mit Stricken beschäftigt gewesen: ein Bild des häuslichen, deutschen Mädchens. Nur die Betrachtung ihrer Schönheit hält die Begierde, sie zu wecken, zurück. Er legt zwei Pomeranzen und zwei Rosen auf das Tischchen — Properz: poma dabam manibus — und sachte entfernt er sich, sicher, dass sie das Opfer seiner zarten Liebe doppelt vergelten werde. Die Verschiedenheit bei aller Ähnlichkeit ist natürlich. Gerade sie macht den Einfluss der Elegie des Properz wahrscheinlich. Ein Goethe weiss das Benutzte in seiner Art stets zum Eigenen zu machen. Nie blos äussere Nachahmung bei ihm. Erlebtes weiss er so darzustellen, dass wir theilnehmen müssen. Die Form findet er oft durch ein Vorbild, das ihm — bewusst oder unbewusst — vorschwebt. Goethe ist in den verschiedensten Stilarten zu allen Zeiten seines Lebens immer selbständig und ganz eigenthümlich. Wie Wilhelm Scherer bemerkt (Goethe-Jahrb. Bd. IV, S. 63) hat die Elegie des Properz wohl auch auf die Morgenklagen, »das Gegenstück zu dem Besuch« gewirkt.

Nicht durch Knebel erst ist Goethe auf Properz aufmerksam geworden. Aber er begrüsste dessen Übersetzung freudig. Im Jahre 1795 schrieb er Schiller: »Die Knebelischen Elegień sind recht gefunden und in mehr als Einem Sinne gut und heilsam«. Und am 21. November desselben Jahres: »Heute habe ich 21 Properzische Elegien von Knebeln erhalten, ich werde sie sorgfältig durchgehen und was ich dabei bemerke, dem Uebersetzer mittheilen«. Es ist auffallend, dass noch niemand den Einfluss der 11. Elegie des Properz im V. Buche auf Goethes »*Euphrosyne*« hervorgehoben hat. In jenem Gedicht des Properz, das man die »Königin der Elegien« genannt hat, redet der abgeschiedene Geist der Cornelia theils zu den Richtern der Unterwelt, theils zu dem trauernden Gatten erhaben und rührend zugleich.

Als Goethe die Nachricht von dem Tode der Christiane Becker in der Schweiz 1797 erhielt, enstand sein Gedicht; vollendet hat er es ein Jahr später (G. von Loeper I², 425). Die Erscheinung des Schattens und die Art der Darstellung erinnert an das antike Vorbild. Die Erscheinung der Muse in der »Zueignung« und im »Hans Sachs« ist doch, wie ich meine, in ganz anderm Stil gehalten. Sehr wahrscheinlich aber, dass neben Properz auch Homer (G. von Loeper a. a. O.), eingewirkt hat.

Der »*Nachtgesang*«, 1804 zuerst gedruckt, ist vermuthlich nach G. von Loepers Bemerkung (I², 312), in den Jahren

»unmittelbar vor der Veröffentlichung« entstanden. Diese Vermuthung wird noch durch folgenden Umstand bekräftigt. Zu den Versen:

Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;

bietet die Stelle im Monolog des Faust, welcher im Fragment noch fehlt und der seine Fassung zu Beginn unseres Jahrhunderts erhalten hat, eine bemerkenswerthe Parallele:

Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erstarren in dem irdischen Gewühle! (285 f.)

Viehoff nimmt ohne Begründung das Jahr 1803 als Zeit der Abfassung an. Die Reime Gefühl und Gewühl, wie fühlen und wühlen hat Goethe zwar auch in früher Jugendzeit oft gebraucht, aber nicht in diesem Zusammenhang der Gedanken.

Bekannt ist, dass Goethe das schöne Lied nach dem Italienischen frei nachgebildet hat. Heinrich Heine hat in seinem Gedichte: »Du hast Diamanten und Perlen« mit dem Refrain: »Mein Liebchen, was willst du noch mehr?« Goethes Lied und den Kehrreim: »Schlafe! was willst du mehr?« vor Augen gehabt (jetzt auch von Carriere bemerkt, s. Gegenwart 1883, Nr. 42). Auch das Herübernehmen eines Verses in die folgende Strophe, was in dem Gedichte regelmässig geschieht, hat Heine und nicht blos in jenem Liede nachgeahmt. —

Wie tief Goethe oft durch ein einziges Wort ergreift, kann die Stelle in *Alexis und Dora* bezeugen:

Ewig! sagte sie leise.

Das Geheimniss des Herzens, so äussert Schiller (an Goethe 3. Juli 1796), stürze auf einmal und ganz, mit seinem unendlichen Gefolge, heraus. »Dieses einzige Wort, an dieser Stelle, ist statt einer ganzen Liebesgeschichte«. Auch Friedrich Schlegel wusste in seiner Recension das »köstliche« Ewig gebührend zu würdigen [1]. Die anschauende Kraft seiner Dichterseele liess Goethe mühelos Worte finden, welche das Innerste eines fremden Gemüthslebens plötzlich uns erhellen. Durch unerklärlichen Instinct, so schreibt er selbst bei anderer Gelegenheit an Schiller, werden solche Dinge hervorgebracht. Es verdient wohl Beachtung, dass 22 Jahre vor Schiller Wieland in der Besprechung des Götz Ähnliches von Goethe gerühmt hat. Nach Entfernung Sickingens und Mariens ist Götz allein:

[1] Prosaische Jugendschriften, herausgegeben von Minor 1882, II, 22.

Du bleibst bei mir, sagt er zu Elisabeth. Und sie: Bis in den Tod! »Dies einzige Wort in der Situation, in dem Augenblick, wo es gesagt wird, ist unendlichmal mehr als die schönen Tiraden, die der beste französiche Poet sie hätte herdeclamiren lassen. Es stellt ein Weib vor meine Seele, die des grössten Helden würdig ist« . . . (Teutscher Merkur 1774, S. 330.)

Daniel Jacoby.

6. *Zur Datirung des »Erlkönig«.* Als die Entstehungszeit des im Sommer 1782 zuerst in eine beschränkte Öffentlichkeit getretenen Singspiels »Die Fischerin« nimmt man meist die Frühlingsmonate desselben Jahres 1782 an; Sicherheit ist bis jetzt darüber nicht erlangt worden. Den »Erlkönig«, der darin an bevorzugtester Stelle auftritt, lässt man »früher« entstehen. Den Grund für diese Annahme bildet wohl vornehmlich der von Goethe selbst auf mannigfache Weise anerkannte grössere Werth der Ballade gegenüber dem sonstigen Texte der »Fischerin«. Von grosser Haltbarkeit wäre dieses Argument allerdings nicht. Warum sollte auch Goethe nicht bei der Conception der sozusagen für ihre Scenerie geschriebenen »Fischerin« eben aus dieser Scenerie, die doch zu Beginn des Stückes der im »Erlkönig« gegebenen ausserordentlich ähnelt, haben den Anstoss zu seiner Ballade erhalten können? Warum konnte er einem durchaus selbstständigen Theile seines Textes nicht grössere Sorgfalt angedeihen lassen, und ihm dann einen, seine Vorzüge ins beste Licht setzenden Platz anweisen? Man bestreitet allerdings die Richtigkeit des Schlusses von den in der Beschreibung der äussern Scene der »Fischerin« aufgeführten hohen Erlen auf eine von Goethe gewollte Verbindung zwischen Erlkönig und Erle; indess bleibt die Combination dieser Art doch immer die nächstliegende, zumal Goethe sicherlich wohl nicht gewusst hat, dass es sich hier um die Übersetzung des Wortes ellerkonge handele. Die angeführten hohen Erlen kann man um so weniger für ein zufälliges Appendix, und könnte sie um so eher als mit anlassgebend für den »Erlkönig« halten, als wir bei Goethe an andrer Stelle, in dem nur 1 1/2 Jahr zurückrechnenden Gedicht: »Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen« (Briefe an Frau v. Stein, I, 360, October 1780) eine ausgesprochene Verbindung zwischen Elfen und Erlen finden. Die Elfen singen:

Auf Wiesen, an den Erlen,
Wir suchen unsern Raum. — —

Während somit eine gewisse Wahrscheinlichkeit, die noch dazu für sich den Vorzug der Ungesuchtheit hat, für ein Zu-

sammentallen der Entstehungszeiten der »Fischerin« und des »Erlkönig« spricht, weist eine merkwürdige Briefstelle, die der Datirung die Möglichkeit eines Anhaltes zu bieten scheint, auf das Jahr 1776 zurück. Unter dem 16ten September dieses Jahres schreibt nämlich Goethe an Merck u. a.: »Lenz ist unter uns, wie ein krankes Kind, wir wiegen und tänzeln ihn und geben und lassen ihm von Spielzeug, was er will«. Die Uebereinstimmung dieser Worte mit dem: »Und wiegen und tanzen und singen dich ein«, die nämliche Wortfolge in beiden Fällen, hier das wiegen und eintanzen, dort das wiegen und tänzeln ist sicherlich frappant. Auffallen muss auch der immerhin unregelmässige transitive Gebrauch des Wortes »tänzeln«, verglichen mit der Verwandlung des Intransitivs »tanzen« in »eintanzen«; dazu steht in der Briefstelle das »tänzeln« nicht recht im Einklange mit dem erwähnten *kranken* Kinde[1]. Vergleicht man auch noch das erwähnte »Spielzeug« mit den übrigen Versprechungen Erlkönigs, so erscheint es nicht unmöglich, dass bei der völlig zwangslosen Schreibweise des Briefes unvermerkt ein Verstheil des, sei es nun bereits in Form gegossenen, oder dem Dichter nur in den Ohren summenden Erlkönig-Liedes an passender Stelle in die Zeilen geglitten sei. Der grosse Zwischenraum zwischen Conception und Veröffentlichung könnte seine Rechtfertigung in einem von Goethe möglicherweise gleich anfangs gehegten Wunsche finden, die Wirkung der Ballade durch die belebendere Umgebung einer dramatischen Vorführung gehoben zu sehen. Auch die im Jahre 1778 schon erfasste Idee jener Rembrandtschen Beleuchtung, des spätern Hauptglanzpunktes der »Fischerin«, hatte vier Jahr auf die Veröffentlichung in der schliesslich gewählten Form zu warten: warum sollte nicht auch der »Erlkönig« die passende Gelegenheit habe abwarten müssen, die er dann zugleich mit jener fand? Vereinzelt stände ein solches Schicksal nicht da. Der »König von Thule« z. B., von dem wir schon auf der Rheinreise aus dem Sommer 1774 hören, wird zuerst 1782 in Seckendorffs Volksliedern veröffentlicht, und »Vor Gericht«, von dem Frau von Stein schon 1778 Abschrift erhält, gar erst 1815.

Man könnte einwerfen, Goethe habe damals die zweifellos von ihm benutzte Quelle aus Herders Volksliedersammlung

[1] Der Elfenkönig Oberon aus dem Sommernachtstraum und der kleine Knabe, Titanians Schützling, nach dem Oberon gierig verlangt, dürften auch in verwandschaftlicher Beziehung zum »Erlkönig« stehen. Übersehen könnte Goethe diese Parallelstelle in einem der ihn vorzüglich interessirenden Werke (vergl. Walpurgisnachtstraum) seines verehrten Meisters kaum haben. Ein diesbezüglicher Einfluss könnte sehr gut in Concurrenz mit dem des Herderschen Gedichtes bestehen.

noch nicht gekannt, da diese erst zwei Jahre später herauskam, auch Herder erst vom October 1776 ab in Weimar in persönlichen Verkehr mit ihm trat, wo ihm dann das betreffende Gedicht schon vor der Publikation bekannt geworden sein könnte. Dem gegenüber kann man sehr wohl annehmen, dass Goethe schon in Strassburg Kenntniss von diesem Gedichte erhalten habe. Dass Herder dort schon eifrig sammelte, erzählt uns Goethe selbst, auch dass er ihn, Goethe, ganz besonders auf das Volkslied und dessen Berechtigung hingewiesen und auch aufgefordert habe, die Überlieferungen der Volkspoesie im Elsass aufzusuchen, ferner, dass Herder sehr mittheilsam gegen ihn gewesen sei. Th. Lüttke.

---

7. *Die Stiftung von Goethes Mittwochskränzchen.* In der »wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung« vom 21. Dezember 1882 geht von Biedermann bei der Anzeige des ersten Bandes der Loeperschen Ausgabe der Gedichte auf meine Äusserungen über Goethes »Stiftungslied« ein. Er bringt dabei die irrige Behauptung vor, Goethes Mittwochskränzchen habe nicht, wie man aus guten Gründen annimmt, am 11. November, sondern schon am 7. Oktober 1801 begonnen.

Wir fragen vorab gar nicht nach der Begründung dieser Ansicht, sondern nach ihrer Möglichkeit. Nach B. fasste Goethe den Entschluss zu seinem Mittwochskränzchen am 3. Oktober auf der sonnabendlichen Morgengesellschaft der Hofdame von Göchhausen. *Aber am 3. Oktober 1801 fand eine solche gar nicht statt.* B. sagt selbst, diese Morgengesellschaften hätten in der »gesellschaftlichen Jahreszeit« stattgefunden, »während deren die Herzogin Mutter ihren Hof in die Stadt Weimar zu verlegen gewohnt war«. Unsere Hauptquelle über die sogenannten Freundschaftstage der Göchhausen, ein Aufsatz in »Weimars Album zur vierten Säkularfeier der Buchdruckerkunst«, sagt, die Gesellschaft habe sich in den beiden Mansardzimmern versammelt, welche die Göchhausen im Palais der Herzogin Mutter bewohnte. Wann aber begann die »gesellschaftliche Jahreszeit«, wann pflegte die Herzogin Mutter von Tiefurt nach Weimar zurückzukehren? Die erste Hälfte Oktober galt noch nicht für eine »gesellschaftliche Jahreszeit«, erst nach derselben, kurze Zeit vor ihrem Geburtstage, dem 24., pflegte Herzogin Amalie ihre Stadtwohnung zu beziehen. In dem herrlichen Herbst 1783 war sie (nach ihrem Briefe an Knebel) noch am 27. Oktober in Tiefurt. Aber wie stand es in dem Jahre, auf das es hier ankommt? Henriette von Knebel schreibt eben am 3. Oktober 1801 ihrem Bruder: »Ich darf nicht vergessen, dich von Wieland, der noch in Tiefurt ist, aufs herzlichste zu grüssen«.

Wenn Wieland noch am 3. Oktober zu Tiefurt, natürlich bei seiner langjährigen, bis zu ihrem Tode ihm treuen Freundin und Gönnerin, der Herzogin Mutter, zu Besuch war, so konnte der erste Freundschaftstag frühestens am 10. gehalten und an jenem unmöglich das Kränzchen beschlossen werden. Goethe hätte freilich am 10. oder am 17. bei Fräulein von Göchhausen erscheinen können, kaum am 24., dem Geburtstag der Herzogin Mutter, der eine Privatgesellschaft in ihrem Palais ausschloss; die beiden folgenden Sonnabende war er in Jena. Aber hat dieser überhaupt je das Kaffeefrühstück der Göchhausen besucht? Unsere Hauptquelle nennt eine Reihe anderer Herren, die sich dort einfanden, unter anderen Einsiedel und Goethes Hausfreund Meyer, auch Wieland, aber von Schiller und Goethe ist keine Rede, welche die so wohl unterrichtete Verfasserin doch an erster Stelle genannt haben würde, hätten die Freundschaftstage der Göchhausen sich des Besuches der Dichterdioskuren rühmen können.

Dass Frau von Wolzogen und ihr Gatte schon am ersten Kränzchen sich betheiligt, wagt B. nicht zu bezweifeln. Und doch hätte er bei der einfachsten Umschau in unseren Quellen finden müssen, dass *beide am 7. Oktober 1801 sich gar nicht in Weimar befanden.* Am 20. September war Schiller mit seiner Gattin von Dresden zurückgekehrt, aber seine Schwägerin blieb dort noch längere Zeit zurück. Dieser schickte Schiller gerade am 3. Oktober Geld nach Dresden. Zwei Tage später lässt er sie durch Körner grüssen, und dass sie vor dem 19. nicht zurück war, beweist der Gruss, den er an demselben Tage dem Dresdener Freunde an sie aufträgt, »wenn sie noch in Dresden ist«. Ja am 20., am Tage vor Naumanns Tode, hatte sie diesen noch in Dresden gesehen, nach Schillers Brief an Körner vom 2. November, verglichen mit dem Briefe Körners vom 25. Oktober. Die Rückkunft muss gegen den 24. erfolgt sein. Nach Schillers Kalender rechnete dieser erst am 27. mit seiner Schwägerin ab. Goethe ging am 18. nach Jena, von wo er zum Geburtstage der Herzogin Mutter nach Weimar zurückkehren wollte; dass er aber länger blieb, zeigt sein Billet von diesem Tage an Silvie von Ziegesar (Goethe-Jahrb. III. 192). Er weilte in Jena bis zum 10. November, was aber einen kurzen Besuch in Weimar nicht ausschliesst. Darüber fehlt bisher jeder Anhalt, da auf den Abschiedsbrief Goethes an Schiller vom 18. Oktober unmittelbar die Anzeige seiner Ankunft vom 10. November folgt. So wäre es an sich freilich nicht unmöglich, dass schon am 28. ein Kränzchen stattgefunden, nur kann dies an dem unmittelbar vorhergehenden Sonnabend nicht beschlossen worden sein, da an diesem Goethe nicht in Weimar war.

Wenn Frau von Wolzogen am 7. Oktober unmöglich einem Mittwochskränzchen beiwohnen konnte, so noch weniger ihr in Russland als Gesandter des Herzogs weilender Gatte. Karl August schreibt am 3. September an Frau von Wolzogen, ihr Gatte habe seine Sachen vortrefflich gemacht; von Moskau komme er gerade, aber schwerlich vor Ende Oktober, zurück. Freilich schreibt der Buchhändler Unger am 22. September an Schiller, er habe seinem Schwager Geld bezahlt, ihm aber kein Exemplar der »Jungfrau« leihen können, doch Wolzogen wird in Berlin einen längern Aufenthalt genommen haben, wesshalb seine Gattin noch in Dresden blieb. Seine wirkliche Rückkunft weiss ich nicht zu belegen, jedenfalls aber konnte Goethe, wenn er ein Kränzchen auf den 7. Oktober bestimmte, auf ihn so wenig als auf dessen Gattin rechnen. Finden wir Wolzogen nach der Mitte November einige Tage in Dresden (vergl. den Brief von Dora Stock an Schillers Gattin vom 20. und Körners Brief an Schiller vom 25. November), so wird er nicht über Dresden zurückgekehrt, sondern erst von Weimar dorthin gegangen sein.

Ist es somit *eine reine Unmöglichkeit, dass das erste Kränzchen am 7. Oktober gehalten wurde,* so spricht an sich alles dafür, dass dieses nicht vor dem November stattfand. Goethe wollte sich eine gesellschaftliche Unterhaltung für die trüben Wintermonate schaffen, zu denen der Oktober nicht gehört, dessen Schluss damals einen besondern Glanz durch den Geburtstag der Herzogin Mutter erhielt. Auch finden sich die frühesten Erwähnungen des Kränzchens erst Mitte November. Schiller gedenkt desselben nicht in den unmittelbar aufeinander folgenden Briefen an Körner vom 5. und 9. Oktober und 2. November, obgleich er von diesem Vergnügen dem Freunde, der besonders gern alles vernahm, was dessen Beziehung zu Goethe betraf, berichten musste. Erst im Briefe vom 16. heisst es: »Wir suchen uns hier auf das beste *den Winter hindurch* zu helfen. Goethe hat eine Anzahl harmonirender Freunde zu einem Clubb oder Kränzchen vereinigt, das alle vierzehn Tage zusammenkommt und soupirt. Es geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäste zum Theil sehr heterogen sind: denn der Herzog selbst und die fürstlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir lassen uns nicht stören, es wird fleissig gesungen und poculirt. Was etwa bei dieser Gelegenheit zu Tage gefördert wird, soll euch, ihr Lieben, warm in die Hände kommen«. Wären schon mehrere Kränzchen gewesen, so fiele es auf, dass Schiller noch keine neuen Lieder Körner schicken konnte, wogegen dies verständlich ist, wenn ausser bekannten Gesellschaftsliedern nur das »Stiftungslied« gesungen worden war, das Schiller wohl, wie auch B. annimmt, zu

den »platten« Sachen rechnete, die Goethe, nach seiner Ausserung vom 18. Februar 1802, dabei ausgehen liess. Um dieselbe Zeit gedenkt auch Amalie von Imhoff in einem Briefe an Fritz von Stein dieser alle vierzehn Tage Mittwochs nach dem Theater in Goethes Hause gehaltenen Abendessen, mit der Bemerkung: »Jeder hat eine Moitié, die für den Winter bleibt, und zu jedem Abendessen werden abwechselnd drei Gäste gebeten. Die Gräfin Egloffstein präsidirt als Moitié unseres Vorstehers, wie billig; zum Nachbarn habe ich den Hauptmann Egloffstein gewählt«. Diese Ausserung deutet keineswegs darauf, dass schon mehrere Kränzchen stattgefunden, erklärt sich vielmehr einfach daraus, dass die Grundsätze der Verbindung feststanden. Da Amalie ihren Nachbar sich gewählt hat, stand die Wahl den Damen frei, und wir dürfen wohl annehmen, dass diese an dem ersten Abende bestimmt wurde, nicht, was gar zu sonderbar gewesen wäre, vorher der Präsidentin angezeigt werden musste.

Sehen wir nun, was B. gegen den 11. November aufbringt. Zunächst beruft er sich auf Goethes Einladungen an Schiller und die Gräfin von Egloffstein. Wenn er den erstern »auf morgen, als zum zweiten Feiertag [der Nachfeier des Geburtstages], zur bekannten freundschaftlichen Zusammenkunft« einladet, der andern anzeigt, dass »morgen Abend zur bekannten Stunde die liebe Gesellschaft alles zur ihrem Empfange bereit finden wird«, so möchte B. aus dem »bekannt« schliessen, diese Vereinigung sei nicht die erste gewesen. Aber »bekannt« deutet einfach auf die getroffene Verabredung, wonach es einer genauen Angabe nicht mehr bedarf. Auch soll Schillers oben angeführte Schilderung des Kränzchens an Körner »zufolge ihrer allgemeinen Fassung nur als das Ergebniss wiederholter Erfahrungen über den Verlauf der Kränzchenabende« betrachtet werden können, obgleich sie nur angibt, wie es dort zugeht, und auf die festgesetzte Einrichtung sich bezieht. Wenn Schiller sagt, der Herzog und die Fürstenkinder würden eingeladen, dagegen Amalie von Imhoff von drei jedesmaligen Gästen spricht, so könnte man glauben, der Herzog, der Erbprinz und Prinzessin Karoline seien die drei geladenen Gäste des ersten Kränzchens gewesen. Endlich wird für mehrere vorhergegangene Gesellschaftsabende Schillers Ausserung an Körner vom 10. Dezember verwerthet, der Clubb sei durch die Masern seit vier Wochen ins Stocken gerathen. Allein ins Stocken gerathen konnte der Clubb so gut nach dem ersten als nach dem zweiten oder dritten Male, und Schiller hatte ja thatsächlich nur einmal eines Kränzchens gegen Körner gedacht.

Die Hauptgrundlage seines Beweises entnimmt B. freilich

den Aufzeichnungen der Gräfin von Egloffstein, die »noch ungedruckt« sind, weshalb man um so mehr erwarten musste, sie wörtlich wiedergegeben zu finden. Diese sind erst dreissig Jahre später aufgesetzt, fallen also in die Zeit, wo die Beschreibung dieses »cour d'amour« in Falks »hinterlassenem Werke« über Goethe (1832) schon erschienen war, das darauf wohl Einfluss geübt. B. selbst muss »manche Ungenauigkeiten und Flüchtigkeiten« zugeben. Schon früher, in der Hempelschen Ausgabe von Goethes »Tag- und Jahresheften« S. 409, hatte er sich auf diese Niederschrift bezogen. Nach der dortigen wörtlichen Anführung hatte Goethe die Satzungen seines »cour d'amour« (den Namen nahm die Berichterstatterin wohl aus dem Buche von Falk) sofort also entworfen: »Erstlich sollte die zu errichtende Gesellschaft aus lauter wohl assortirten Paaren bestehen, die Versammlungen wöchentlich einmal Abends nach dem Theater im Goetheschen Hause stattfinden, und dort ein Souper eingenommen werden, zu welchem die Damen das Essen, die Herren den Wein liefern würden; zweitens werde jedem Mitglied erlaubt, einen Gast mitzubringen, jedoch unter der unerlässlichen Bedingung, dass dieser allen Theilen gleich angenehm und willkommen sei; drittens dürfe während des Beisammenseins kein Gegenstand zur Sprache kommen, der sich auf politische oder andere Streitfragen beziehen könnte, damit die Harmonie des Vereins keine Störung erleide; viertens und letztens sollten die gegenseitig erwählten Paare nur so lange zur Ausdauer in dem geschlossenen Bündniss verpflichtet sein, bis die Frühlingslüfte den Eintritt der milderen Jahreszeit verkündigten«. Jetzt setzt B. statt des von der Egloffstein wohl aus Falk genommenen *wöchentlich* »8 bis 14 Tage«, spricht einfach von einem Pikenik und gestattet jedem Mitgliede, »Gäste mitzubringen«. Doch wichtiger ist, dass in diesen Bestimmungen sich Abweichungen von dem finden, was Schiller und Amalie Imhoff im Jahre 1801 berichten. Nicht alle Wochen, sondern alle vierzehn Tage Mittwochs nach dem Theater (an diesem Tage fand regelmässig eine bedeutende Vorstellung statt) versammelte man sich; es war kein Pikenik, sondern ein Abendessen, das Goethe gab; nicht jeder durfte einen Gast mitbringen, sondern drei Einladungen erfolgten, wahrscheinlich von Seiten der Präsidentin nach Rücksprache mit dem Hausherrn. Finden sich hier so bedeutende Irrthümer, so wird man auch die übrigen Angaben nicht ohne weiteres als zuverlässig betrachten können. Früher gab B. an, schon Tags darauf sei das Stiftungsfest begangen und die Gesellschaft mit sieben Paaren gegründet worden; jetzt hören wir (den Wortlaut enthält uns B. vor), »Goethe habe der Gräfin am Tage die sieben an

der Gesellschaft theilnehmenden Paare brieflich mitgetheilt, und zugleich das Stiftungsfest für den nächsten Tag festgesetzt, da die heilige Zahl sieben ein günstiges Omen für das Unternehmen darbiete«. Hier haben wir wieder den offenbarsten Irrthum: denn der zweite Tag nach dem Frühstück der Göchhausen war ein Montag, das Kränzchen fand Mittwochs statt. Auch dieses macht B. nicht stutzig; freilich müsse man hier eine Ungenauigkeit annehmen, da Goethe vielleicht (?) die Versammlung nicht auf den nächsten Tag, sondern auf den nächsten Mittwoch bestimmt habe. Sollte man nicht vielmehr glauben, die ganze Anknüpfung an die Freundschaftstage beruhe auf irriger Erinnerung? Aber, je schlimmer die Sache steht, um so kecker wird der 7. Oktober hereingeschmuggelt. Goethes Begründung der Wahl des nächsten Tages sei wohl so zu verstehen, dass diese mit der Zahl sieben in Verbindung stehe, während doch ausdrücklich von den *sieben Paaren* die Rede ist, die Goethe zusammengebracht, wonach sofort am nächsten Tage die Stiftung stattfinden könne. Von der Zahl des Datums ist keine Rede. Doch möchten wir nichts weniger glauben, als Goethe habe sich einer solchen Begründung gegen die Gräfin bedient, vielmehr dürfte diese nach so vielen Jahren durch den Schluss des »Stiftungsliedes« dazu veranlasst worden sein. B. wirft es mir hier im Ernste vor, dass ich dem Leser nicht gesagt habe, was bei uns jedes Kind weiss, dass sieben eine heilige Zahl sei, er selbst aber scheut sich nicht, die seltsame Bemerkung zu machen: »Wollte man die Doppelzahl, also die vierzehn, als heilig ansprechen, so wäre an die heiligen vierzehn Nothhelfer zu denken«!

Die Angabe über die *Mitglieder* des Kränzchens bezweifeln wir nicht; hier war die Erinnerung der Berichterstatterin treuer, und so wollen wir auch gegen Einsiedel keinen Widerspruch erheben, obgleich er blos in diesem Berichte erscheint. In Bezug auf die Damen entspricht die Äusserung der Frau von Stein in meinem Lebensbilde II, 150, wo nur irrig »drei (statt *zwei*) Egloffsteinsche Frauen« genannt werden. Wen man, besonders am Silvesterabend, wo Schiller, wohl mit seiner Gattin, fehlte, dazu geladen, wissen wir nicht; zunächst könnte man an Voigt und dessen Gattin denken. Zwanzig Jahre später äusserte Goethe in den »Tag- und Jahresheften«, im »Stiftungsliede« hätten sich die Glieder der Gesellschaft als unter leichte Masken verhüllt gar wohl erkennen können. Wenn ich behaupte, diese Äusserung beruhe, wie so manche andere, die er später über seine Gedichte gemacht, auf getrübter Erinnerung, so werde ich desshalb von B. als selbstgefälliger Berichtiger geschmäht. Freilich bringt dieser es fertig, die aufgeführten sieben Paare auf die Tafelrunde am

Frauenplan zu beziehen, unbekümmert darum, dass das Gedicht dadurch albern wird. Die Gräfin Egloffstein soll unter der Maske der »Nachbarin«, die allein im Garten wandeln muss, leicht zu erkennen sein, die Wolfskeel unter der Kellnerin, die Imhoff gar unter der Köchin (beide hätten etwa »Geschäfte bei Anrichtung der Pikeniktafel (?)« erhalten), Frau von Schiller unter der singend in den Saal Springenden gemeint sein, weil sie vor elf Jahren Unterricht im Singen genommen, obgleich sie jetzt längst dem Singen entsagt hatte, das sie ihrer Cousine Christiane von Wurmb überliess, und als *Sängerinnen* gerade die Gräfin und die Wolfskeel sich auszeichneten. Vom sechsten Pärchen sagt das Lied, es habe eine noch vorhandene Lücke ausgefüllt, Räthsel, Witz und Geist und feine Spiele gebracht, offenbar im Gegensatz zum fünften, »das voll Geschicht' und Neuigkeit und frischer Schwänke war«; darunter sind nach B. Schiller und Frau von Wolzogen, die Dichterin der mit höchstem Beifall aufgenommenen »Agnes von Lilien«, »leicht verhüllt«, die sich wohl in jene ihnen zugeschriebenen Talente theilen müsssen. Das »Räthsel« soll offenbar auf Schillers Bearbeitung der »Turandot« anspielen; aber von den Räthseln der ersten Aufführung des Gozzischen Stückes, das erst Ende Januar 1802 gegeben wurde, hatte Schiller keines erfunden, nur eines etwas verändert und weiter ausgeführt, und es ist sehr die Frage, ob diese freie Gestalt des Räthsels schon damals vorlag. Und wie viele der Gäste wussten etwas davon! Jedenfalls hatte Schiller an B's. 7. Oktober die »Turandot« noch nicht erfunden. Auch bilden ja Räthsel und Spiele eine ganz gewöhnliche gesellschaftliche Unterhaltung, und niemand weiss, dass Schiller gerade gern Räthsel aufgegeben hat. »Witz und Geist« waren in der Tafelrunde so reich vertreten, dass sie zur Charakteristik von Schiller und Frau von Wolzogen wenig geeignet scheinen, ja die edle Gesellschaft hätte sich dadurch verletzt finden müssen, dass erst das sechste Paar diese gebracht. Als ein zärtliches und treues Paar müssen die Göchhausen und Meyer gelten, von denen die erstere nichts weniger als Zärtlichkeit besass und Meyer, der sich im nächsten Jahre vermählte, stand wohl schon damals mit Fräulein von Koppenfels in naher Verbindung. Wenn das fünfte Paar, »voll Geschicht' und Neuigkeit und frischer Schwänke«, auf die »heiter gelaunte« Gattin des Hof- und Regierungsrathes von Egloffstein und auf Einsiedel bezogen wird, so kann man sich dies bei der ersten wohl gefallen lassen, aber wer möchte darin Einsiedel erkennen, »den liebenswürdigen, harmlosen und stets verbindlichen Freund seiner Freunde«, der deshalb allgemein *l'Ami* hiess, dessen Hauptzüge seine Liebe zur

Dichtung und Musik und seine Zersteutheit waren. Und wie kommt der ältere Egloffstein dazu, zur Kellnerin zu schleichen, um von ihr einen frischen Trunk zu erhalten? Und diese Kellnerin, die ihm noch einen Kuss dazu gibt, soll die liebreizende Wolfskeel sein, eine der durch Geist und Kunst ausgezeichnetsten Damen des Hofes. Bei der Deutung auf den Regierungsrath Egloffstein kommt B. freilich der »Bruder« (V. 5) zu Gute, aber zum äussersten Ärger stellt sich der Beziehung der dritten Strophe auf den jüngeren Bruder der Gräfin V. 9 der »Vetter« entgegen. B. sieht ein, dass die Annahme, die Stelle habe früher anders gelautet, ganz verzweifelt wäre, aber statt dadurch gegen die persönliche Deutung misstrauisch zu werden, beruhigt er sich bei dem Geständniss, der »Vetter« bleibe vor der Hand eine räthselhafte Person, obgleich er, wäre die sonstige Beziehung richtig, kein anderer als der jüngere Egloffstein sein könnte. Unzweifelhaft ist unserm Ausdeuter die Köchin, welcher Hauptmann von Egloffstein um süssen Minnesold immerfort den Braten dreht, Amalie von Imhoff! Wie aber kommt die Schöpferin der »Schwestern von Lesbos«, die begabte Dichterin und Malerin, eine der anspruchvollsten Erscheinungen des Hofes, in die Küche, von der sie keine Ahnung hatte! Wer könnte sie unter der Maske der Köchin erkennen, von der wir nur hören, dass ihr der Vetter hold sei? Und seltsam wäre es, wenn der Dichter die bei ihm stattfindende Versammlung in das Haus der Gräfin verlegt hätte. Überhaupt aber spricht gegen die persönliche Deutung, obgleich es B. als »flache Ausrede« unbesehen zur Seite stösst, dass Goethe die Verse vor der ersten Versammlung gedichtet hatte, in welcher die Damen ihre Hälfte sich wählten (Falk berichtet das Umgekehrte), also noch unmöglich die Paare bestimmen konnte. B. widerlege dieses, statt es zu brusquiren! Ich meinerseits beneide den Geschmack desjenigen nicht, der solche Deutungen für möglich hält, und nehme den Dichter des Liedes gegen seine eigene zwanzig Jahre spätere betreffende Äusserung in Schutz. Von Loeper erkennt an, dass die Paare erst nachträglich beim Mahle gewählt seien, nimmt aber dennoch versteckte Anspielungen an, was sich geradezu widerspricht. Es gibt nur *eine* und eine ganz unzweifelhafte Art der Erklärung. Der Dichter beschreibt im muntern Volkstone das allmähliche Zusammenkommen von sieben fidelen Paaren zu einem Schmause, und mit überraschendem Übergange fordert er schliesslich seine Gesellschaft auf oder lässt sie vielmehr im Liede sich selbst auffordern, es ebenso zu treiben.

Schliesslich noch ein Wort über das, was die Gräfin von Goethes Veranlassung zur Stiftung des Kränzchens sagt.

Als dieser bei einem Freundschaftstage der Göchhausen der einzige Herr gewesen, habe er sich des Gespräches bemächtigt: dabei sei er auf die gesellschaftlichen Zustände Weimars zu reden gekommen und habe die sich breit machende Nüchternheit gegeisselt, endlich den überraschenden Einfall geäussert, eine Anzahl gescheiter Männer und Frauen sollte sich zu einer *cour d'amour* nach Art der mittelalterlichen Höfe zusammenthun. Nichts kann unwahrscheinlicher sein. Gesellschaftliche Zusammenkünfte von ausgewählten Damen und Herren gab es in Weimar genug, und Goethe würde durch eine solche Äusserung selbst die Göchhausen und die Gräfin verletzt haben. Ausser den Freundschaftstagen versammelte sich Sonntagmorgens eine auserlesene Gesellschaft bei der Gräfin Egloffstein selbst, Tags darauf war Montagsgesellschaft bei Frau von Stein, Dienstags Concert im Goreschen Hause, bei der Herzogin Mutter fanden Abendgesellschaften statt und an sonstigen gesellschaftlichen Zusammenkünften fehlte es nicht, so dass Goethes Entschluss nicht aus dem Gefühl des Mangels an Geselligkeit hervorging, am wenigsten konnte er einen *cour d'amour* vorschlagen, von dem auch wirklich in seinem Kränzchen sich nichts findet, als dass die Paare zusammenhalten sollten, wie das schon in seiner Jugend zu Frankfurt durch Crespel bestimmt worden war. Der Entschluss beruhte auf etwas ganz anderem. Nach seiner überstandenen Krankheit fühlte er das Verlangen, mehr als bisher Gesellschaften bei sich zu sehen, in die er vielleicht nach und nach auch seine Christiane einführen könne, wie feindselig auch selbst Schiller und dessen Gattin dieser waren. So hatte er nicht allein bald nach seiner Genesung eine grosse Gesellschaft bei einem Concerte an einem Sonntagmorgen, sondern auch zu Mittage waren einmal die Hofdamen der Herzogin Mutter und die Gräfin Egloffstein bei ihm zu Gaste (also gerade drei Damen des spätern Kränzchens), wobei Christiane »die honneurs machte und später die Damen zum Wagen begleitete« (Lebensbild der Frau von Stein II, 139). Die meiste Zeit des Frühlings verbrachte er auf seinem Gute in Oberrosla; am 5. Juni trat er mit seinem jetzt legitimirten Sohne die Badereise an. Nach seiner Rückkehr am 30. August nahmen seine mannigfaltigen Geschäfte ihn so in Anspruch, dass er zunächst keiner Unterhaltung bedurfte, aber als die berühmte Schauspielerin Unzelmann im letzten Drittel des September Gastrollen in Weimar gab, musste er, wie drei Jahre vorher bei Ifflands Anwesenheit, für Gesellschaften zu Ehren derselben sorgen. Dass er mit diesen Gesellschaften sehr beschäftigt gewesen, berichtet Schiller den 23. September an Körner. Als die Unzelmann am 2. October schied, wird

er eher das Verlangen nach Ruhe als nach gesellschaftlicher Unterhaltung empfunden haben, besonders da er jetzt Schiller wieder zur Seite hatte, so dass er kaum am 3. Oktober sich in der von B. behaupteten Weise beklagen konnte. An gesellschaftlicher Unterhaltung fehlte es ihm nicht. Den 17. wohnte er zu Ettersburg einem heitern Mahle bei. Tags darauf ging er endlich nach Jena, wo ihm eine langwierige Aufgabe in der Ordnung der Büttnerschen Bibliothek zugefallen war. Erst als der Winter herannahte, drängte es ihn, Veranstaltung zu fröhlichen Abenden in seinem Hause zu treffen. Darüber wird er sich Ende Oktober bei einem kurzen Besuche Weimars mit der Gräfin von Egloffstein verständigt haben. Ähnlich, wie er im Jahre 1823, als ihm der Plan zu Wintergesellschaften in seinem Hause vorschwebte, zuerst nach einer würdigen Präsidentin suchte, die er in Frau von Fritsch, der früheren Hofdame von Wolfskeel, gefunden zu haben glaubte, bestimmte er diese jetzt zunächst, und die Wahl konnte ihm nicht schwierig fallen, da die Gräfin sein Haus schon besucht hatte und sich ihm geneigt zeigte. Mit ihr waren schon ihre beiden Brüder und die Gattin des älteren gegeben. Den zweiten Bestandtheil bildeten nothwendig Schiller und dessen Gattin, Schwager und Schwägerin, zu denen auch die mit ihnen in näherer Beziehung stehende Imhoff gehörte, die schon früher bei ihm zu Mittag gespeist hatte. Aber auch der Hof der Herzogin Mutter wurde durch Einsiedel, die Göchhausen und sein ihm so liebes »Kehlchen« vertreten; endlich durfte Hausfreund Meyer nicht fehlen. Es war ein reiflich erwogener Entschluss: einen solchen in öffentlicher Gesellschaft zu fassen und laut zu verkünden, wäre wider seine Natur gewesen; vertraulich theilte er ihn der Gräfin mit, und zwar mit genauer Bestimmung aller Einzelnheiten. Dass letztere, die schon 1804 Weimar verliess, sich später derselben nicht mehr genau erinnerte, ihr Gedächtniss manches verschob und sie die Lücken frei ausfüllte, ist nicht zu verwundern. HEINRICH DÜNTZER.

---

8. *Zu den zahmen Xenien.* Im Briefe vom 15. October 1820 berichtet Reinhard über den Eindruck, den ein neues Heft von Kunst und Alterthum — es war das dritte des zweiten Bandes — bei ihm und den Seinen hervorgebracht. Er deutet an, dass die jüngern Mitglieder seines Kreises sich in den Sinn der zahmen Xenien, deren eine ansehnliche Masse (S. 81—96) dort versammelt war, nicht recht hineinzudenken vermocht. Eine Gespielin seiner Tochter, eine Enkelin Jacobis, habe er gefragt, ob sie auch *holzen* wolle: und da sie meinte, sie wäre es nicht würdig, habe er lachend erwidert, dazu gehöre keine Würdigkeit.

Welchem Xenion die Anspielung gilt, ist klar. Auf S. 84 hatte Reinhard gelesen:

Die Axt erklingt, da blinkt schon jedes Beil
Die Eiche fällt und jeder holzt sein Theil.

Seine volle Bedeutung erhält dieser Spruch erst durch seinen Bezug auf die vorhergehende Vierzeile, welche die Vernichtung des einst in jungen Tagen gepflanzten Föhrenwalds beklagt, der nun als Brennholz dienen soll.

Wer aber möchte sogleich es jenem Spruche anhören, dass er aus dem Alterthum herüberklingt? — Goethe fand diesmal, was er brauchte, vollkommen fertig ausgebildet in dem Trimeter: *Δρυὸς πεσούσης πᾶς ἀνὴρ ξυλεύεται.* Hugo Grotius gab den Vers unter seinen Excerpta ex tragoediis et comoediis graecis (Parisiis 1626) auf S. 931; eine der nächstfolgenden Seiten (939) zeigt uns den gewichtigen Satz, der dem ersten Bande von Dichtung und Wahrheit zum Motto dient. Aber schon lange zuvor hatte Erasmus jenen Vers in die weite Vorrathskammer seiner Adagien eingetragen: dort erscheint derselbe im ersten Hundert des dritten Tausend unter der Nummer 87. Natürlich ist Erasmus beflissen, nach seiner Weise eine Erklärung beizufügen: Si quem fortuna praecipitem dederit, in hunc passim omnes incurrunt — etc. Vorher bemerkt er: Meminit huius proverbii Theocriti Scholiastes, sed pro *πεσούσης* scriptum est *παρούσης*, mendose, ni fallor. In der That citirt der Scholiast die *παροιμία* zu 5, 65. Jetzt hat sie ihre Stelle unter den einzeiligen Gnomen des Menander (Menandri et Philemonis reliquiae ed. Meineke p. 317 v. 123).

Zur Kenntniss des Spruches mag Goethe auf verschiedenen Wegen gelangt sein. Las er ja doch die Adagien des Erasmus, die, wie er gegen Schiller rühmte (16. December 1797) einen grossen Schatz von reellem Stoff enthalten! Und war seine Aufmerksamkeit nicht geschärft auf alles, was uns unter dem Namen Menanders überliefert ist, des Dichters, der ihm nächst Sophokles zuweilen als der liebste erscheinen mochte, und den er mit Molière zu vergleichen kein Bedenken trug? (Eckermann 12. Mai 1825, 28. März 1827.) Immerhin wäre es auch möglich, dass ihm der Spruch durch den Teutschen Merkur in Erinnerung gebracht worden; denn dieser benutzt ihn als Motto zu einem Aufsatz über die neueren Zustände Griechenlands (1807 August 239).

Erasmus und Grotius haben sich beide an der Übertragung des Trimeters versucht. Erasmus gibt uns sogar eine zweifache Dolmetschung:

Arbore deiecta quivis ligna colligit
und Ruente quivis ligna colligit arbore.

Gratius aber, der wunderwürdige Übersetzungs- und Verskünstler lässt sich also vernehmen:

Quercu cadente, nemo lignatu abstinet.

Treten wir den beiden Grossmeistern der ältern Philologie zu nahe, wenn wir behaupten, dass Goethes Deutsch ihr Lateinisch übertrifft? Die volksmässige Energie des Ausdrucks entsteht durch die wörtlich genaue Wiedergabe des griechischen ξυλεύεται. Der Spruch erhält seinen kerndeutschen Klang eben dadurch, dass er das griechische Verbum unverändert in sich aufnimmt, und Goethe hat auch diesmal in dem alten Vers sein wahres Eigenthum gefunden.

MICHAEL BERNAYS.

---

9. *Einige Parallelen zu Goethe aus Pope.* Zu der gegen die Kritiker gerichteten Xenie III, 272:

Was wir Dichter ins Enge bringen
Wird von ihnen ins Weite geklaubt.
Das Wahre klären sie an den Dingen.
Bis Niemand mehr dran glaubt.

Vergl. Popes Essay on Criticism 116, 17:

These leave the sense, their learning to display
(legen also unter, statt aus),
And those *explain the meaning quite away.*

Die voraufgehenden Verse 112, 13:

Some on the leaves of ancient authors prey:
Nor time nor moths e'er spoiled so much as they.

zumal in Verbindung mit den weiteren, 309, 10:

Words are like leaves; and where they most abound
Much fruit of sense beneath is rarely found

könnten die Xenie (Hempel II, 338) suggerirt haben:

Warum magst du gewisse Schriften nicht lesen?
Das ist auch sonst (sonst auch?) meine Speise gewesen:
Eilt aber die Raupe, sich einzuspinnen,
Nicht kann sie mehr Blättern Geschmack abgewinnen.

Das Gleichniss in Moral Essays I, 29, 30:

Like following life through creatures you dissect,
You lose it in the moment you detect

erinnert lebhaft an Mephistos Worte I, 1582:

Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,

Dann hat er die Theile in seiner Hand.
Fehlt leider nur das geistige Band.

Dass Goethe mit Pope wohl vertraut war, unterliegt keinem Zweifel. Der Spruch aus dem Eingang der zweiten Epistel des Essay on man, der die Tendenz des ganzen Gedichts treffend ausdrückt:

The proper study of mankind is man,

eine Tendenz, die Goethe anmuthen musste, dieser Spruch findet sich bei ihm vielfach umschrieben (z. B. Sprüche in Prosa 717: Wir wissen von keiner Welt, als im Bezug auf den Menschen).

Vergl. noch mit Sprüchen in Prosa 37: »Mikroskope und Fernröhre verwirren eigentlich den reinen Menschensinn« ibid. I. 193: Why has not man a microscopic eye? und die ganze Ausführung dazu, nach Lockes Essay concerning Human Understanding II, 23, § 12. S. Levy.

---

10. *Zu Goethes Doctordissertation.* Vor mir liegt die Doctordissertation von Goethes Grossvater Joh. Wolfg. Textor. der 1715 in Altorf promovirte. Ihr Titel lautet:

Q. D. B. V. | Familiam | Theodosii Magni | cum probationibus | praeside | Jo. Davide Koelero | p. p. | ad disputationem circularem | sistit | Jo. Wolfgangus Textor | Francofurtensis | A. D. IX. Febr. MDCCXV | H. L. Q. C. | Altorfii | Literis Magni Danielis Meyeri.

(4 Bl. kl. 4° und eine genealogische Tabelle Querfolio.)

Auf der letzten Seite stehen 7 *Corollaria*, unter denen V bemerkenswerth ist, da ein Zusammenhang dieser These mit der Doctordissertation Goethes schwerlich von der Hand gewiesen werden kann. Sie lautet:

»In republica non debet esse duplex potestas ecclesiastica et politica, sed politicae etiam jus sacrorum est vindicandum«.

F. Zarncke.

---

11. *Serlo und Friedrich Ludwig Schröder.* Zur Beurtheilung der Frage, ob und in wie weit die Person des Hamburger Theaterdirigenten F. L. Schröder in Beziehungen zu Goethes Serlo steht — ein sachlicher Zusammenhang zwischen Schröders Shakespeare-Bearbeitungen und der Hamlet-Aufführung Wilhelms und Serlos ist wohl nicht zu bestreiten

— dürfte es nicht ganz unwesentlich sein, auf einen Passus in der Biographie Schröders von Meyer hinzuweisen, aus dem sich eine auffallende Übereinstimmung zwischen der Todesart Aureliens im Wilhelm Meister und der einer Schwester Schröders ergibt.

Die 18jährige Charlotte Ackermann erkrankte am 8ten Mai 1775 Abends plötzlich, nachdem sie eine Rolle gespielt und eine weitere getanzt hatte. Die Ursache der Erkrankung war ein kürzlich erfolgter heftiger Sturz vom Pferde, der einen innern Schaden zur Folge hatte. Äusserste Schonung war geboten, aber die junge Schauspielerin schonte sich selbst nicht. »Am 3. Mai hatte sie sich zum Ballet der Böttcher übertrieben prächtig gekleidet, welches ihr Schröder um so viel mehr verweisen durfte, da ihm oblag, dergleichen an seinen Schwestern weniger als an Andern zu übersehen. Am Abend des 8. erschien sie zwar nicht in demselben, aber in einem ungleich auffallenderen Anzuge, und Schröder sah sich veranlasst, ihr mit kalten Worten zu sagen, er werde mit ihrer Mutter sprechen, und wenn diese sie nicht anhalten könne, sich seinen Vorschriften zu unterwerfen, das Theater verlassen. Er entfernte sich darauf. Sie war erhitzt, sie riss das Fenster ihres kleinen Ankleide-Zimmers auf, der Strom kühler Luft drang auf sie ein, sie stürzte ein Glas kaltes Wasser hinunter, ihre Natur war geschwächt, ein Schlagfluss erfolgte, die Hülfe des herbeigerufenen Arztes Dr. Dahl war vergebens, sie erlag.« Meyer versichert, dass dieses, nicht mehr und nicht weniger, in den Einzelheiten durch Zeugen erwiesen sei, um, was nicht weniger interessant ist, den Nachweis zu führen, dass ein gleichzeitig in Hamburg allverbreitetes Gerücht von einer unglücklichen Liebschaft Charlottens mit dem Heldenspieler Brockmann, erfunden gewesen sei. Von der Spielmanier des lebhaften, liebreizenden Mädchens sagt Meyer: »Keine Künstlerin besass mehr hinreissendes, alle Bewegungen und Laute belebendes Feuer; keine überliess sich den Eingebungen ihrer Empfindungen rücksichtsloser, keine ungestrafter, weil jede derselben wahr und unschuldig blieb«. — Die junge Künstlerin wurde unter ungeheurer Theilnahme des Publikums beerdigt, die Anzahl schlechter Lobgedichte in den Zeitungen musste durch obrigkeitliches Verbot begrenzt werden. TH. LÜTTKE.

---

12. *Zu den Sprüchen.*

a) Zu Spruch Nr. 600:

Ein lebhafter Mann, unwillig über das Betragen eines Frauenzimmers, ruft aus: »Ich möchte sie heirathen, nur um sie prügeln zu dürfen« — ist wohl die Quelle (besonders wenn man hinzu-

nimmt, dass im nächsten Spruche ausdrücklich von der Berücksichtigung auswärtiger Literaturen die Rede ist) Farquhars Inconstant: in der letzten Scene dieser Komödie sagt nämlich Duretete zu Bisarre: »There is but one thing should make me thy husband. I could marry thee to-day for the privilege of beating thee tomorrow«.

Aus derselben Komödie vergl. auch zu Faust II, 494: »Das Naturell der Frauen ist so nah mit Kunst verwandt« IV, 4, wo derselbe Duretete zu Mirabel, dessen Verlobte sich aus angeblicher Trauer über seine Untreue wahnsinnig gestellt hatte, bemerkt: »They are all alike, saints or devils: their counterfeiting can't be reputed a deceit: for 'tis the nature of the sex, not their contrivance«. S. Levy.

b) Zu Spruch 37:

»Mikroskope etc.« (vergl. oben S. 345) vergl. man die merkwürdig anklingende Stelle aus den Frankf. gel. Anz. 1772 (Neudr. S. 17) in einer Recension von Merciers l'an 2440: »Uns sollte es leid thun, wann im Jahre 2440 der Mensch noch Teleskope und Mikroscope nöthig haben sollte, um den Schöpfer zu lieben und zu bewundern, und wann er die Natur, die vor ihm liegt, mit *eignen Augen* nicht *wohlfeiler*, *besser* und *mehr* sehen lernte«. L. G.

---

13. *Ankündigung von Goethes Schriften in acht Bänden.* Das Journal von und für Deutschland 1786 VI Stück S. 575, der Anzeiger des Teutschen Merkur August 1786 S. CXVI ff. und das Deutsche Museum 1786 Oktober S. 386 u. A. brachten als Theil von Göschens Ankündigung einen Brief an einen Freund, den v. Biedermann, Goethe und Leipzig, zweiter Theil S. 100 für ein unzweifelhaft an den Verleger selbst gerichtetes Schreiben erklärte, obschon Düntzer bereits in Goethe und Karl August S. 239 Anm. 3 die Vermuthung aussprach, dass der Brief vielleicht »eine blosse Erdichtung« wäre, von Goethe Göschen zu beliebiger Benutzung zugesandt. Im 29. Band der Werke Goethes, Hempel S. 273 druckt v. Biedermann diese Mittheilung Goethes wieder ab, ohne jedoch ausdrücklich die frühere Vermuthung zurückzunehmen. Die Aufnahme wird nur durch die Bemerkung entschuldigt, dass »die Briefform offenbar nur äusserlich für Goethes Auslassungen gewählt ist«. Daher gilt diese Mittheilung vielfach noch als erster Brief Goethes an Göschen und wurde als solcher auch von Strehlke in das Verzeichniss von Goethes Briefen I, 211 aufgenommen.

Freilich hätte bereits Strehlke den wirklichen Sachverhalt aus den von Geiger im 2. Bande des Goethe-Jahrbuches

veröffentlichten Mittheilungen aus Bertuchs Nachlass vollständig klar stellen können.

Die Unterhandlungen über die erste vollständige Ausgabe sämmtlicher Werke führte Goethe mit Bertuch, der als Bevollmächtigter Göschens handelte. Von Leipzig aus schrieb Göschen an Bertuch [vermuthlich am 20. Juni, der 30. Juni im Goethe-Jahrb. II, S. 396 muss auf einem Druckfehler beruhen] er möchte Goethens Avertisment mit wegbringen, welches folgende Punkte enthalten solle: »1. Das Publikum erfährt: die bisherigen Ausgaben seiner Hand erkenne der Verfasser nicht für Ausgaben seiner Hand; diese aber sei von ihm selbst veranstaltet, das muss Goethe bezeugen, 2. dass das Publikum anjetzt die Goetheschen Werke theils in ganz anderer Gestalt, theils vermehrt und viele noch nicht gedruckte Sachen erhalte«. — Am 27. Juni (Dienstag) sprach Bertuch mit Goethe über die begehrte Erklärung. Den folgenden Tag concipirte Goethe den verabredeten Briefextract und sandte ihn an Bertuch. An diesen sind unzweifelhaft bei dieser Gelegenheit die Zeilen gerichtet, welche zuerst Hirzel Neuestes Verzeichniss einer Goethe-Bibliothek S. 234 Abs. 3 und darnach Strehlke Goethes Briefe II, S. 441 Nr. 15 mittheilte. — Darauf entwarf Bertuch die Ankündigung, soweit er sie ohne Göschens Calcül machen konnte, legte sie Goethe vor, der sie billigte und sandte sie am 29. Juni 1786 an Göschen nach Leipzig. Dieselbe wurde nun in mehreren tausend Exemplaren, theils in Leipzig, wo Göschen für die Veröffentlichung in der Baireuther, Berliner und Hamburger Zeitung, sowie in der Berliner Monatsschrift und in dem politischen Journal sorgte, theils in Weimar gedruckt, um dem Merkur, dem Journal der Moden und der Literaturzeitung beigeheftet zu werden. Goethes Mittheilung über die Ausgabe ist also aus der Reihe der Briefe Goethes an Göschen zu streichen.

K. RIEGER.

---

14. *Goethe und die Mara.* R. Keil liess in der neuen Ausgabe seines Buches »Vor 100 Jahren« (Leipzig 1883) II, S. 49 den Dankbrief der Sängerin G. E. Mara, geb. Schmehling an den Componisten Hummel abdrucken (vergl. G.-J. IV, 195. L. G.) welcher die beiden vierstimmigen Compositionen der Goetheschen Gedichte von (1767) und 1831 (vergl. Werke, Hempel III, 363) auf die Mara betraf, ohne zu wissen, dass derselbe bereits in Nr. 105 des »Hamburgischen unparteiischen Correspondenten vom 5. Mai 1831« sich veröffentlicht vorfindet. Daselbst ist auch folgender Dankbrief der Mara an Goethe abgedruckt, welcher nach meiner Annahme, wie der Brief an

Hummel, aus Reval, den 18. März 1831 datirt ist und also lautet:

»Herrn Geheimrath von Göthe.

Unter lieben und wohlwollenden Menschen lebend, ward mein Geburtsfest auf eine mich innig erfreuende Weise gefeiert und durch Ihren freundlichen Zuruf so herrlich gekrönt. Mit angenehmen Gefühlen gedenke ich der Zeit, wo es mir vergönnt war, viele Menschen durch meinen Gesang zu erfreuen, u. mit dankbaren Herzen erkenne ich es, dass mich das Wohlwollen der Edelsten bis an das Ende begleitet. Möchten Sie, Hochverehrter, den segnenden Gruss, den Sie mir sandten, eben so erfreut von mir annehmen, als ich ihn froh gerührt empfing. — Genehmigen Sie gütig die Versicherung der tiefgefühlten Verehrung, mit welcher ich nie aufhören werde zu seyn etc.« P. T. Falck.

---

15. *Zu Goethe und Ruckstuhl.* Über Karl Ruckstuhl 1788—1831, den wackern deutschgesinnten Schriftsteller und über seine Beziehungen zu Goethe hat Hirzel in einer dankenswerthen Arbeit (Quellen und Forschungen XVII) und einem Nachtrage (Zeitschrift f. d. A. N. F. IX, 464—466) Licht verbreitet. Die folgenden Notizen aus Goethes Briefen an Meyer sollen diese Aufklärungen fortsetzen. In dieser Goetheschen Correspondenz kommt Ruckstuhls Name schon 7. Juni 1817 vor (Riemer, Briefe von und an Goethe S. 111), dann 8. Juli 1817 (G.-J. II, 281). Eine interessante Notiz findet sich in dem wichtigen Briefe vom 5. Mai 1820 (vergl. oben S. 17). Kurz darauf schreibt Goethe an Meyer, Jena 11. Juni 1820: »Hier folgen, mein theuerster Freund, die Ruckstuhlschen Papiere, mit denen ich nicht recht fertig werden kann. Die Aufsätze sind gut gedacht, auch nicht übel geschrieben, aber es fehlt ihnen ein gewisses Letzte, das Ansprechende, Anziehende, Überzeugende. Erst dacht' ich einen davon, etwa den über die Brücken, abschreiben zu lassen, denn die Correcturen zerstreuen die Aufmerksamkeit; da es aber ohnehin soviel zu thun gibt und die Wesselhöfische Officin so im Zug ist, dass ich wöchentlich zwei Bogen zur Revision erhalte, so muss ich mich zusammennehmen und die Schreibenden auch, da ohnehin gar Manches ausserdem zu fördern ist. Studiren Sie daher diesen Bogen ruhig und sagen Sie mir wie es sich damit verhält. Unser diesmaliges Stück wird wirklich glanzreich und ich fürchte, unser rheinische Freund erschien in solcher Gesellschaft mehr verdunkelt als billig«. — Leider ist, wie in der Goethe-Meyerschen Correspondenz

so vielfach, die Antwort des Adressaten nicht erhalten. Statt deren muss man sich mit der kurzen Notiz in einem folgenden Goetheschen Brief begnügen (Jena 17. Juni 1820): »Wegen Ruckstuhl bin ich ganz Ihrer Meinung, schicken Sie mir die Aufsätze zurück, damit ich sie in guter Stunde näher beleuchte«. — Gemeint sind jedenfalls Ruckstuhls Aufsätze: Über die Rheinbrücken; Ein Tag am Siebengebirge; Über den Altar der Ubier, die Meyer am 1. Sept. 1820 mit einigen freundlichen Zeilen zurückschickt (Hirzel S. 37).

Mit diesen Notizen sind Goethes Bemerkungen über Ruckstuhl nicht abgeschlossen. Vielmehr findet sich noch eine, die eine hübsche Ergänzung zu Hirzels Nachtrag enthält. Dort (S. 465) war von Ruckstuhls Besprechung der »Wanderjahre« im Literaturblatt 1822, Nr. 93—96, die Rede. Darauf bezieht sich wahrscheinlich folgende Stelle in Goethes Brief vom 14. Juni 1822: »So eben erhalte, mein Theuerster, eine sehr erfreuliche Sendung von Ruckstuhl, Betrachtungen über meine dichterischen und sonstigen Arbeiten, rein, gut und sehr verständig. Beiliegender Brief war hinzugefügt«. Ob freilich der Aufsatz handschriftlich eingeschickt wurde und, wie Hirzel vermuthet, von Goethe erst dem »Literaturblatt« überwiesen wurde, geht aus den angeführten Worten nicht hervor. L. G.

---

16. *Demoiselle Weber bei Goethe.* (Aus dem literarischen Nachlasse von Dr. Arnold in Erfurt, gest. den 13. Oktober 1812. Vergl. über Dem. Weber. Pasqué, Goethes Theaterleitung II, S. 317.) »Eines liebenswürdigen Zöglings der dramatischen Kunst sei mir vergönnt zu erwähnen. Sie heisst Demoiselle Weber und ist die Tochter des Amtsschreibers Weber, in dem drei Stunden von Weimar gelegenen erfurtischen Amtsdorfe Tonndorf. Schon in Erfurt, wo der Vater als Secretair bei der Kammer in Diensten stand, zeigte das Mädchen entschiedene Neigung für die Bühne, versäumte keine Vorstellung, las alle Schauspiele, deren sie habhaft werden konnte, und was sie einmal gesehen oder gelesen hatte, wusste sie sogleich auswendig herzusagen und darzustellen.

Vergebens bemühten sich die Eltern, eine Neigung zu unterdrücken, die ihr als Mädchen in bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen eher Schaden als Nutzen bringen konnte. Glücklicher Weise traf es sich auch, dass der Vater in eine bessere Stelle versetzt wurde, die er in Blankenhain, einem Landstädtchen zwischen Weimar und Rudolstadt, antreten musste, und wo weder Schauspiel noch Lesebibliothek war, der Neigung der Tochter zu Hülfe zu kommen.

Die Eltern waren froh, und vertauschten gern die fröh-

lichen Gesellschaften der Hauptstadt mit den kleinen stillen ländlichen Familienzirkeln, weil ihre Tochter keine Gelegenheit hatte dem Schauspiel nachzuhängen.

Allein, wie sich fast jedesmal das Schicksal in die Laufbahn werdender Künstler mischt, und ihnen Gelegenheit bietet, das glimmende Talent zur Flamme zu entwickeln, so auch hier.

Eine wandernde Schauspielertruppe, unter Direktion eines gewissen Herrn Opitz, der aber mit dem Dresdener Opitz auf keinen Fall verwechselt werden kann und darf, ward nach Blankenhain verschlagen, weil sie in Erfurt keinen Beifall und keine Rechnung fand.

Die Damen dieser Gesellschaft befanden sich alle drei in der schönsten Hoffnung und es fehlte in dieser Jahrszeit an unschuldigen Mädchen. Der Herr Direkteur in der Klemme, sah sich nach einem Subjekte um, und fand es in Demoiselle Weber, die nun mit einemmal ihre schönsten Wünsche erreicht sah, einmal auf einem ordentlichen Theater öffentlich aufzutreten, was bis jetzt noch nicht geschehen war. Der Vater, ein vernünftiger, vorurtheilsfreier Mann, der vordem selbst auf dem berühmten Erfurter Nationaltheater (ein Liebhabertheater) gespielt hatte, und der wohl wusste, dass es pflichtwidrig ist, die Künstlerneigung seiner Kinder gewaltsam zu unterdrücken, gab den anhaltenden Bitten der Tochter und des presshaften Impressario nach. Das Spiel des jungen fünfzehnjährigen Mädchens verdunkelte das sämmtliche Schauspielerpersonal und in dem Städtchen ward sie beinahe vergöttert. Von nun an spielte sie als gewöhnliche Schauspielerin und ward jeden Abend mit steigenderm Interesse gesehen.

Der Ruf dieses seltenen Talents verbreitete sich bald in das nahe gelegene Weimar und mehrere vom Theater machten kleine Abstecher nach Blankenhain, um die junge Künstlerin spielen zu sehen und wer sie gesehen hatte, war voll des Lobes und der Bewunderung.

Dieses bewog Goethe, sie nach Weimar einzuladen. Sie erhielt ein Billet ins Theater, wo eben ein Stück gegeben wurde, das sie noch nicht kennen konnte. Am andern Morgen, wo sie wieder bei Goethe erschien, sagte sie diesem nicht nur den Hauptinhalt des Stücks, sondern deklamirte ihm auch ganze Sätze und Szenen desselben mit richtiger Accentuation und Gestikulation vor, als hätte sie die Sachen seit Monaten memorirt und einstudirt. Auf Goethes Frage: ob sie Neigung zum Theater fühle? war ihre Antwort, sie fühle sich dazu bestimmt.

Jetzt wird sie bei der würdigen Schauspielerin Madame Beck (Madame Beck war im Fach der komischen Mütter eine sehr brauchbare und beliebte Schauspielerin) erzogen

und unter Goethes vortrefflicher Anleitung ganz für die dramatische Kunst gebildet. Ohnstreitig ist bei solchen Naturanlagen, und solcher Hülfeleistung der Kunst Grosses und Schönes zu erwarten.«

Seidel, Major z. D.

Erganzungen und Berichtigungen zu Band I—IV.

Zu Band I, S. 289. Die daselbst mitgetheilte Tagebuchstelle vom 11. Oktober 1831 ist bereits bei Riemer Mittheilungen II, S. 650 ihrem wesentlichen Inhalte nach gedruckt. Doch passirte Riemer das Versehen, Balzacs peau de chagrin für ein Werk Victor Hugos zu nehmen und für ein Urtheil über diesen, die nun vollständig bekannt gewordene Tagebuchstelle anzusehen.

Zu Band II, S. 378. Der Brief von Fritz Jacobi an Wieland kann nicht am 8. Mai 1774 geschrieben sein, nachdem durch den Geburtstag der Maxe, den 31. Mai, nach Goethes Brief an Sophie La Roche Nr. 15 (Loeper) die Feier der goldenen Hochzeit des Kaufmann Allesina'schen Paares zu Sindlingent bei Höchst am 30. Mai feststeht; ein Datirungsfehler lieg vor, der Brief ist jedenfalls frühestens zum 8. Juni anzusetzen. Goethe war wahrscheinlich vom 29. bis 31. Mai von Frankfurt abwesend.

Zu Band II, S. 386. Auf ein Verlesen dürfte der 15. Mai zurückzuführen sein; denn Goethes gedruckte Erklärung an das Publikum, dass nicht er, sondern Heinrich Leopold Wagner den Prometheus gemacht und habe drucken lassen, ist Frankfurt am 9. April 1775 datirt und wurde überdies auch in den Frankfurter gelehrten Anzeigen Nr. XXXII. den 21. April 1775 S. 274 veröffentlicht. Der Brief war wohl vom »15. März« datirt.

Zu Band II, S. 395. Da Goethe am 15. Juni 1786, nicht aber am 15. Juli in Ilmenau war, muss der Brief Bertuchs an Göschen das Datum 15. Juni 1786 tragen.

Zu Band II, S. 404. Der Brief Göschens an Bertuch ist vom 22. November (nicht September). Bertuch sandte am 19. November 1787 Goethes Brief ohne Ort und Datum, den zuerst Düntzer in Werken, Hempel 24 S. 879 ff. gedruckt und der um den 28. Oktober 1787 in Rom geschrieben sein würde, mit einem Begleitschreiben aus dem Hirzel Neuestes Verzeichniss S. 198 die Stelle mittheilt: »Hierbei folgt ein Brief von Goethe an Sie, den er offen an Seidel schickte; um ihn auch mir mitzutheilen. Die Klage von vornherein über Druck und Papier ist sicher ein Wiederhall vom gelbsüchtigen Herder und hat nichts auf sich«. Auf diese beiden Briefe bezieht sich nun Göschens Antwort vom 22. Novbr.

K. Rieger.

Zu Band III. S. 339—341. Herr Prof. Seydel macht mich auf eine Notiz aufmerksam, die in seinem Namen in den »Jahrbüchern für deutsche Theologie« Bd. 22, Gotha 1877. S. 494 mitgetheilt ist, als Antwort auf eine daselbst S. 118 kurz vorgetragene Vermuthung G. Zarts. Nach derselben ist der Name Mephistopheles eine Zusammensetzung zweier hebräischer Participien: mefiz (Zerstreuer, *Verderber*), und: tofel (*Lügner*). Beide Participien werden im Alten Testament substantivisch gebraucht, das erstere Nahum 2, 2, das letztere Hiob 13, 4. Diese Ableitung würde vortrefflich zu den Versen im »Faust« passen: »Bei euch, ihr Herrn, kann man das Wesen / Gewöhnlich aus dem Namen lesen / Wo es sich allzeit deutlich weist / Wenn man euch Fliegengott, *Verderber* } *Lügner* heisst«. Um so vortrefflicher, als auch das Wort Fliegengott »offenbar« das hebräische baal sebub übersetzen soll. — In der That scheint diese Ableitung, die von Herrn G. Zart an unserer Stelle zwar angedeutet, aber nicht ausgeführt wird, allen bisher geäusserten bei weitem vorzuziehn und die schwierige Frage endgültig zu erledigen. Nur bei ihr werden alle Silben, ja Buchstaben des seltsamen Wortes erklärt, während bei allen anderen Ableitungen Mancherlei unerklärt bleibt.

Zu Band IV, S. 98. A. Chuquet (Revue critique, 15. Oct., Nr. 42, S. 304—306) macht wahrscheinlich, dass Goethe zu seiner Erzählung aus Joinville, die indess eher 1821 ergänzt als 1792 erzählt sein mag, die Ausgabe: Collection des mémoires particuliers relatifs à l'histoire de France, 2 Bände 1785, benutzt hat. Die dort p. 110 vorkommende Stelle crier et blaire übersetzt Goethe »bellen und blöken« und den Schwur par la creffe (verdruckt statt coeffe, jetzt coiffe = Haupt) Dieu willkürlich mit: »bei Gottesthron«, vielleicht weil er cresse statt creffe las und dieses in Zusammenhang mit chesse oder chaise brachte.

Zu Band IV, S. 158 fg. Düntzer vermuthet, dass Brief Nr. 2 an den Juristen, nicht an den Arzt Hufeland gerichtet ist und sich auf Schriften über die französische Revolution, besonders Fichtes »Beiträge zur Berichtigung« u. s. w. bezieht.

Zu Band IV, S. 164 fg. Magister Joh. Gottlob Stimmel, Redacteur des Leipziger Adressbuchs und sorgfältiger langjähriger Corrector altclassischer und orientalischer Werke starb Mai 1838.

Zu Band IV, S. 178. Über Goethes Beziehungen zu Baron v. Reutern konnten einzelne Stellen aus Eckermanns Gesprächen beigebracht werden. D.

Zu Band IV, S. 188. Brief 23 ist an Frommann gerichtet und bezieht sich auf den Druck des Heftes »Kunst und Alterthum« VI, 2, zu welchem, um die Bogenzahl nicht zu vermehren, von Bogen 25 an Petitschrift genommen werden musste. D.

Zu Band IV, S. 205. Der in Goethes Brief vom 27. Jan. 1783 erwähnte *Canonicus* Dionisi scheint mir nicht der am 11. März 1789 in Rom verstorbene Filippe Lorenzo Dionisi beneficiato della basilica vaticana zu sein, welcher Abate war, sondern der Veroneser Giov. Giac. Dionisi, welcher Canonicus war und 1808 starb. Ihm hat man die ihrer Zeit sehr geschätzte Prachtausgabe der Divina Commedia, 3 Bände folio reale, Parma 1795 zu danken. Er schrieb auch über Petrarcas Beziehungen zu Laura. (Vergl. Gamba Galleria d'uomini illustri. quaderno XVII.) M. Landau.

Zu Band IV, S. 227 fg. Zur Datirung der Schriftstücke, die im Anhange der an Bertuch gerichteten Briefe veröffentlicht sind, theilt mir Herr Dr. Karl Rieger in Wien Folgendes mit. Nr. 32 ist am 7. März 1779 geschrieben. Dies geht aus Goethes Brief an Frau von Stein (Briefe, 2. Aufl. I. Nr. 309) hervor: »Nun entferne ich mich wieder auf meiner Bahn von Ihnen und gehe auf Buttstädt, den 9. auf Altstadt, den 11. wieder zurück«. Nr. 33 ist einige Tage früher geschrieben. 2. März 1779, vergl. a. a. O. I, Nr. 305. Nr. 34 ist auf den 27. September 1776 zu setzen, laut zwei Notizen in Goethes Tagebuch. Daselbst heisst es nämlich am 27. September: »Stadthalter wegen Redecker«, nachdem es schon vorher am 7. September geheissen hatte: »Redeckers Affaire«. Derselbe bemerkt, dass Brief Nr. 29, S. 226 fg. 1791 vermuthlich dem Sommer angehört. da sich das Billet auf das erste zur Michaelismesse 1791 erschienene Stück der »Beiträge zur Optik« bezieht. Nr. 30 (daselbst) dürfte aus dem Jahre 1811 sein; das im Auftrage der Petersburger Akademie herausgegebene »Archiv für asiatische Litteratur und Sprachkunde« Bd. I, gr. 4°, erschien Petersburg 1810; jedenfalls vor dem 9. Juli 1815. seit welcher Zeit Sachsen-Weimar Grossherzogthum war. — Düntzer erinnert daran, dass das »von Gera gekommene Packet« (S. 228, Z. 1) von Kraft kam. den Goethe unterstützte und von dort nach Ilmenau brachte. Vergl. den Brief an ihn vom 26. März 1779 in Schölls »Briefe und Aufsätze Goethes« S. 173 fg. S. 228, Nr. 34, Z. 4 muss es gleichfalls nach Düntzers Nachweis: Obergl. M. = Obergeleitsmann heissen.

Zu Band IV, S. 228. Über Redecker ist Folgendes nachzutragen: Derselbe war früher Weimarischer Geleits-Amtmann oder Obergeleitsrath. Das Weimarische Geleitshaus in Erfurt (jetzt Bierbrauerei), ein grosser Gebäudecomplex, lag neben der Statthalterei, von dieser nur durch die schmale Markgrafen-

gasse getrennt. Dalberg und Redecker waren also Nachbarn. In einem handschriftlichen Briefe von Dalberg an den Herzog Karl August (zwar ohne Datum, jedoch nach anderen Anzeichen sicher im Februar 1776 geschrieben) verwendet sich der Statthalter bei dem Herzoge dafür, er möge »seinem Freund Redecker« eine Zulage von 200 Thalern und die Zusicherung einer Pension von 300 Thalern gewähren. Er fährt dann fort: »Ohnmassgeblich fragen Sie den alten Herrn von Kalb, ob seine angeblichen Verdienste gegründet sind! und in dem Fall bitte ich inständigst, gnädiger Herr, gewähren Sie meine Bitte. Sie haben an Redeckern einen handfesten edlen Mann, den Sie in mehr als einem Fach brauchen können, der für Sie durchs Feuer liefe«.

In einem spätern Briefe vom 4. Juli 1776 kommt Dalberg noch einmal auf dies Thema zurück: »Bei Formirung Ihres Etats bitte ich Ihro Durchlaucht unterthänigst, vergessen Sie meinen Freund Redeckern nicht, dem Sie eine Zulage von 300 Thalern gnädigst zugesagt haben. Der Mann ist rechtschaffen, und Sie haben an ihm einen tüchtigen Diener«.

Später trat Redecker in die persönlichen Dienste des Coadjutors Dalberg. Näheres erfahren wir über Redecker in dem Buche: »*Charlotte* (für die Freunde der Verewigten). Gedenkblätter von Charlotte von Kalb. Herausgegeben von Emil Palleske«. Stuttgart. Krabbe. 1879, S. 166.

In dem handschriftlichen Tagebuche von Constantin Beyer, Verfasser der »Neuen Chronik von Erfurt«, welcher als Jurist für das Jahr 1788 zum Vormundschaftsbeamten in den Stadtrath gewählt war, heisst es wörtlich: »Den 7. Januar 1788 — — — — Abends ins Concert (auf dem Rathskeller gegenüber dem Rathhause), wo eine glänzende Versammlung sich befand. — sprach mit dem jungen Baron v. Dacheröden, der mir sagte, dass der Herr Regierungsrath Strecker einen Brief von dem Hofrath Redecker, dem Lieblinge des Coadjutors bekommen habe, worinnen er ihn versichert, dass er sich herzlich über mein Avancement gefreut habe! — welche Nachricht mich denn ebenfalls freute! weils doch ein Zeichen ist, dass der Coadjutor noch an mich denkt, welches mir vielleicht künftig vortheilhaft seyn kann. — unterhielt mich mit der Fräulein von Dacheröden über verschiedenes. — — —«

Eine andere Stelle in Beyers handschriftlichem Tagebuche hat für Goethe Interesse, weil Beyer bei seinen nahen Beziehungen zu Dalberg und der Familie des Präsidenten von Dacheröden gar wohl Briefe von Goethe gelesen haben kann. Sie lautet wie folgt: »Sonntag, den 28. September 1788. — Abends auf dem Keller, wo ich mich mit R. (Justizrath) Loos

unterhielt — ich liebe diesen Mann sehr. — er ist ein heller philosophischer Denker — und weis einen besonders in literarischen Fache vortrefflich zu unterhalten — wir sprachen von allerhand. — vom siècle de Louis quatorze et quinze.

Goethe ist wieder in Weimar, er soll das Heimweh nach Italien stark fühlen — in Rom ist er zuweilen ganzer 8 Tage nicht aus seinem Zimmer gekommen, manchmal aber auch eben so lange nicht hinein — sein Geist ist immer unruhig — und er ist würklich bey allen seinen Glücksumständen und glänzenden Talenten unglücklich, da ihn eine peinigende Unbehaglichkeit, ein düstrer Spleen überall verfolgt — seine Briefe aus Rom athmen ganz den Ton der in seinen Werther spricht — Loos kennt ihn von Straassburg aus, wo er einst studierte, auch Herdern, der mit den Prinzen von Holstein dort sich aufhielt — mit diesen sollte er nach Italien reisen — eine böse Augenfistel aber verhinderte ihn, welche er sich auch endlich musste operiren lassen — Herder ist jetzt mit dem Baron Dalberg, der einst zu Erfurth studierte, nach Italien — in Inspruck werden sie wohl mit der Herzogin Amalia von Weimar, die auch dahin geht, zusammentreffen!«

Seidel, Major z. D.

Zu Band IV, S. 327 fg. Der Brief ist in Düntzers Aufsatz: »Goethes erste Beziehungen zu Johanna Schopenhauer«, Westermanns Monatshefte XXV, S. 265 fg. bereits gedruckt.

2. Chronik.

Am 2., 3., 4. Januar fand im Wiener Burgtheater die Aufführung des Faust in der Bearbeitung A. Wilbrandts statt. Der Plan einer Vertheilung der Tragödie auf drei Abende war schon von Fr. Dingelstedt vorgeschlagen, und ist von dem Nachfolger namentlich auch in der Beziehung aufgenommen worden, dass nicht etwa der zweite für einen Theaterabend ungebührlich lange Theil in zwei Abschnitte zerlegt, sondern der erste in zwei Stücke: das Faustdrama und die Gretchen-Tragödie getheilt wird. Der erste Theil geht bis zur Hexenküche und dem Einnehmen des Verjüngungstrankes. Er beginnt mit der »Zueignung«, die von einem am Tische sitzenden Schauspieler in treulich nachgeahmter Maske Goethes gesprochen wurde!! Gott Vater (Prolog im Himmel) erscheint nicht; ein Schauspieler spricht die Rolle »vom Schnürboden herab durch ein Sprachrohr«. Hinzugedichtet ist in der Wiener Bearbeitung nichts; im 2. Theil dagegen alles nicht unmittelbar zur Handlung Gehörige ausgelassen. Wiener Kritiker tadeln ausser den obenangeführten Geschmacklosigkeiten namentlich das Fehlen des Musikalischen im zweiten Theile. Doch constatiren fast Alle den grossartigen Eindruck, welchen die mehrfach wiederholte Aufführung auf ein überaus zahlreiches Publikum machte. Faust wurde von Sonnenthal, Mephisto von Lewinsky, Gretchen von Fräulein Wessely, Helena von Frau Wolter dargestellt; letztere sprach auch die Worte des bösen Geistes in der Kirchenscene. Die Wiener Zeitungen in den ersten Tagen des Januar waren voll von Berichten über den merkwürdigen Versuch. Diese Artikel einzeln aufzuzählen würde zu weit führen; ich verweise auf Hugo Wittmars Aufsatz: »Der Wiener Faust« (Die Gegenwart. Nr. 3. S. 42, 43) und Schröers Abhandlung s. unten.

Am 13. März starb in Tübingen Adalbert v. Keller. Er war in Pleidelsheim in Württemberg am 5. Juli 1812 geboren,

studirte unter Ludwig Uhlands Leitung romanische und germanische Sprachen, und blieb bis Uhlands Tode sein treuer Genosse, nach dessen Hinscheiden sein begeisterter Verehrer. Von 1835 an bis zu seinem Tode gehörte er der Universität Tübingen als Lehrer, eine Zeit lang auch als Bibliothekar an. Als Lehrer entfaltete er eine reiche Thätigkeit, seine schriftstellerischen Arbeiten waren zumeist Ausgaben älterer Werke. Für die Würdigung und Kenntniss der ältern deutschen Literatur begründete er den Stuttgarter literarischen Verein, dessen Publikationen er leitete und in denen er selbst als einer der eifrigsten Editoren von dramatischen Schriften und Romanen des 16. und 17. Jahrhunderts thätig war. Aber auch der neuern Literatur wendete er sich mit Verständniss und Interesse zu. In Gemeinschaft mit seinem Freunde W. L. Holland gab er »Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage« heraus. Uhland als Dramatiker widmete er eine sorgfältige selbständige Arbeit. Er veröffentlichte aber auch einzelne kleinere Beiträge zur Schiller-Literatur und war ein grosser Verehrer Goethes und seiner Werke. Hat er dem Goethe-Jahrbuch auch keine ausführlichere Abhandlung geschenkt, so zeigte er seine Theilnahme für das Unternehmen durch kleinere Notizen, Berichtigungen, Miscellen; noch der 4., erst einige Tage nach seinem Tode erschienene Band, enthielt eine kleine Bemerkung aus seiner Feder.

Im Mai fanden in Leipzig 4 Gesammtaufführungen des ganzen Faust in der Devrientschen Bearbeitung statt.

In Frankfurt a. M. wurde am 25. Mai die Einweihung des Denkmals auf der Grabstätte der Eltern Goethes vollzogen. Der auf der Erde befindliche Stein, ein schönes Oblong, trägt die Inschrift: »Durch Joh. Nicolaus Appel des Raths und deren Tochter Marie Catharina, Gattin des Adv. ord. u. j. L. Christoph Heinrich Textor, vererbte diese Begräbnissstätte auf deren Sohn u. j. D. K. M. Wirkl. Rath und Stadtschultheissen Johann Wolfgang Textor, geb. 12. Dec. 1693, † 6. Februar 1771, welcher dahier begraben liegt, sammt seiner Gattin Anna Margaretha Lindheimer von Wetzlar, geb. 31. Juli 1711, † 18. April 1783, mehreren jungverstorbenen Kindern, sodann ihrem Sohne, dem Schöffen u. j. D. Johann Jost Textor, geb. 30. Sept. 1733, † 18. Sept. 1792, und mehreren ihrer Töchter, Schwiegersöhne und Enkel Göthe, Schuler, von Bihl«. Am Fusse des Gedenksteins befindet sich eine kleinere Steinplatte mit der Inschrift: »Grab der Eltern von Johann Wolfgang Göthe«, darunter links: »Herr Joh. Casp. Göthe, u. j. D. Kaiserl. Rath. geb. 31. Juli 1716. † 25. Mai 1782«, rechts:

»Frau Rath Cath. Elisabeth Göthe, geb. Textor, geb. 19. Febr. 1731, † 13. Septbr. 1808«. Unten: »Erneuert am 25. Mai 1883«. Die altersgraue Kirchenmauer, an welcher die Gruft liegt, ist an dieser Stelle geschmückt mit einem aufrechtstehenden Steine, der eine Art flacher Nische bildet, deren Dach auf zwei Säulen ruht; das ist Alles nach archivalischen Aufzeichnungen nachgebildet dem alten Gedenkstein der Textorschen Gruft. Der Friedhof der Petrikirche, mitten in der Altstadt, ist längst in eine öffentliche Anlage verwandelt, in der an die ehemalige Bestimmung dieses Platzes nur noch hier und da einzelne Grabsteine und vereinzelte Säulentrümmer, Reste einstiger Familiengrüfte, erinnern. Weiter hin ragt auf dieser Stätte des Friedens ein Kriegsdenkmal zur Erinnerung an die Gefallenen von 1870—71.

Die Enthüllung des Goethe-Denkmals in Karlsbad. Die Enthüllungsfeier des Goethe-Denkmals fand am 5. Juli statt. (Das Folgende nach dem »Berliner Tageblatt« 6. Juli.) Schon den Abend vorher waren alle Strassen aufs Festlichste geschmückt. Von früher Morgenstunde ab harrten Tausende in den Strassen auf den Beginn der Feier, die um 11 Uhr Vormittags mit der »Egmont«-Ouverture intonirt wurde. Es hielt zuerst Dr. Heinrich Laube die folgende Rede:

Geehrte Anwesende!

Die Stätte, die ein edler Mensch betrat,
Ist uns geweiht für alle Zeiten,
Die Nachwelt sucht da Trost und Rath
Für ihre Sorgen, für ihr Streiten.

Unser grosser Dichter Goethe hat Karlsbad zum ersten Male vor nahezu hundert Jahren betreten. Anno 1785.

Noch zweimal ist er im vorigen Jahrhundert wiedergekommen, 1786 und 1795.

Im jetzigen Jahrhunderte ist er von 1806 an ein fast jährlich treuer Besucher Karlsbads geworden bis zum Jahre 1812.

Gekräftigt durch den Brunnen hat er dann eine Pause eintreten lassen bis zum Jahre 1818.

Von 1818 an ist er wiederum fünf Jahre hintereinander nach Karlsbad gekommen und hat es allmählich wie seine Sommerheimath, wie seinen Lebensquell betrachtet.

Nicht auf die gewöhnliche Kurzeit hat er seinen Aufenthalt beschränkt, nein, gewöhnlich mehrere Monate lang, ja einmal ist er vom Frühlinge bis zum Herbste hier geblieben. Er war sogar nahe daran, sich ein Haus hier zu kaufen, den »Goldenen Brunnen« am jetzt nach ihm benannten »Goethe-Platz«.

Er wollte einen festen Wohnsitz in Karlsbad haben, er wollte ein Karlsbader Bürger werden. Karlsbad war ihm überaus werth und lieb. Eine Briefstelle von ihm liegt vor, welche dies ausdrücklich bezeugt. Auf dem Wege von Franzensbad hierher sieht er ein Ungewitter nach dem Tepl-Thale ziehen und erfährt bald darauf, dass es über Karlsbad sich entladen und grimmigen Schaden angerichtet hat. Da lässt er den Wagen umkehren und erklärt, er sei nicht im Stande, den Jammer seiner Karlsbader anzusehen. Der Ort sei ihm so ans Herz gewachsen, dass es ihm das Herz zerfleischen würde, wenn er die Zerstörung und das Elend mit Augen anschauen müsste. — Auch an andrer Stelle schreibt er: »Das Unglück von Karlsbad gab mir schlechte Nachricht, denn ich bin zu sehr mit dem Orte verwachsen, als dass ich mir ihn zerstört denken könnte«.

Ist also nicht Karlsbad vorzugsweise berufen, dem treuen Freunde ein Denkmal zu setzen? Dieser treue Freund ist ja zugleich ein grosser Dichter, eine Zierde deutscher Nation gewesen, und zu dieser deutschen Nation gehören doch die Karlsbader mit Herz und Seele.

Goethes dichterische Thätigkeit war vielfach verflochten mit Karlsbad. Wie hätte sein reger Geist so lange Sommerzeiten feiern mögen! Hier ordnete er 1786 eine erste Gesammtausgabe seiner Schriften, hier arbeitete er an der Ausführung wichtiger Werke, namentlich der Iphigenie, deren erste Gestaltung er hier vorgelesen hat, hier machte er das erste Faust-Fragment fertig für die Cotta-Ausgabe, hier ordnete er das schwere Packet angefangener Arbeiten, welche er in Italien vollenden wollte, und mit diesem Packet unternahm er von hier am 3. September 1786 jene erste Reise nach Italien, welche aller Welt ein Geheimniss war, und welche die Vollendung so wichtiger Dichtungen zur Folge hatte. Hier fasste er in späteren Jahren den Plan, sein Leben niederzuschreiben. Das treffliche Buch »Dichtung und Wahrheit« ist in seinen ersten Abschnitten hier in Karlsbad entstanden. Hier ferner dichtete er fleissig am »Westöstlichen Divan« und schrieb er zahlreiche Erzählungen, welche zu den »Wanderjahren« vereinigt worden sind.

Und zuletzt, als er schon ein Greis war, ist ihm hier in Karlsbad der Segen einer warmen Liebe nochmals ins Herz gedrungen. Hier fand er die junge Dame Ulrike von Levetzow, welcher er als Zweiundsiebziger seine Hand reichen wollte. Sie ist ihm treu geblieben und lebt heut noch unvermählt auf einem Gute bei Lobositz.

Aus Karlsbader Boden also ist die letzte volle Blume Goethescher Liebesdichtung entsprossen, welche wir unter der

Bezeichnung »Marienbader Elegie« besitzen. Und dass die Blume voll war, möge folgender Vers dieser Elegie darthun:

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte
Und mich von dannauf stufenweis beglückte,
Selbst nach dem letzten Kuss mich noch ereilte,
Den letztesten mir auf die Lippen drückte,
So klar beweglich war das Bild der Lieben
Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben.

»Marienbader Elegie« nennt man sie, weil die in Karlsbad stattgefundene erste Begegnung in Marienbad fortgesetzt wurde.

Aber nicht nur dichterisch ist er hier thätig gewesen. Er war ja ein eifriger Naturforscher. Niemand so wie er hat den Boden Karlsbads bis auf Meilen in der Runde durchforscht und im Steinreich wie im Pflanzenreiche beschrieben. Die Metamorphose der Pflanze, eine Entdeckung, welche die Naturwissenschaft bereichert hat, sie ist ihm hier in Karlsbad zur Kenntniss gekommen. Mit dem Steinklopfer und der Botanisir-Trommel ist er unablässig umher gewandert, und namentlich die Prüfung des Gesteins, welche er der Welt mittheilte, hat weithin dazu beigetragen, die Aufmerksamkeit auf Karlsbad überall zu lenken. Unter seinem Beirathe hat der hiesige Steinschleifer Müller die Schleifung der Sprudelsteine ausgeführt, wodurch ein eigenthümlicher Kaufgegenstand für Karlsbad geschaffen wurde. Und für Alles, was in Karlsbad vorging, war er theilnahmsvoll und hilfreich. Als im Jahre 1809 die grosse Explosion des Sprudels Alles verschüttet hatte und der Sprudel wie der Schlossbrunn versiegt schien, da nahm er auf das lebhafteste daran Theil, wie geholfen, wie aufgebaut und wie einer Wiederkehr solcher Katastrophen vorgebeugt werden könnte.

Ebenso betheiligte er sich auch an allen Plänen, welche die Brunnenanstalten zweckmässiger einrichten sollten. Man war damals noch weit zurück. Erst 1811 begann der Engländer Lori Findlater Wege anzulegen in den Bergwald, Aussichtspunkte und Denkmäler zu stiften. Beim Mühlbrunnen stand eine Mühle, mit welcher der Brunnen zusammenhing, und das Bedürfniss machte sich geltend, einen bedeckten Raum zu haben für das Herumwandeln während des Trinkens. Da war dann Goethe mitthätig für die Entstehung einer hölzernen Wandelbahn, und die entstand auch zu seiner vollen Zufriedenheit. Die künstlerischen Anforderungen waren damals noch überaus bescheiden. Selbst ein Mann wie Goethe, der ja über bildende Kunst trefflich unterrichtet war, pries ausserordentlich dies dürftige hölzerne Bauwerk, welches man schon

zwanzig Jahre später geringschätzig die »Trampelbude« nannte. Offenbar entsprang sein Lob nur seinem Wohlwollen für Karlsbad, welches ja doch durch dies Bauwerk eine nützliche Bereicherung erhalten hatte.

Merkwürdiger Weise wird nirgends von der Krankheit gesprochen, welche Goethe zu den hiesigen Heilquellen geführt, und erst in neuester Zeit ist man darüber unterrichtet worden. Es war eine Nierenkrankheit, und es gehört zu dem Ruhme der Karlsbader Brunnen, dass sie dem grossen Dichter immer wieder zur Gesundheit verholfen haben, und zwar dergestalt, dass er ihrer in seinen letzten Lebensjahren nicht mehr bedurfte, und dass er 83 Jahre alt an Altersschwäche starb, ohne dass sein Nierenleiden die geringste Rolle dabei spielte. Und doch war dies Leiden ein schweres, welches ihn mit heftigen Schmerzen heimgesucht hat. Als er das erste Male 1785 von Weimar nach Karlsbad fuhr, musste er unterwegs in einer kleinen Stadt Neustadt acht Tage lang still liegen, um einen Anfall der Nierensteinkolik zu überstehen. Hier in Karlsbad hat er einmal einen heftigen Ansturm dieses Übels Wochen lang erlitten unter schwerer Pein. Die Welt hat nichts davon erfahren, weil es seiner Lebensweisheit entsprach, die Stösse des Schicksals mit stiller Fassung hinzunehmen und nach aussen Niemand zu beunruhigen.

Aber in seiner Wohnung — in den »Drei Mohren« zwischen Alter Wiese und Markt, wo er in diesem Jahrhundert immer gewohnt hat, da hat man namentlich 1812 den vollen Schrecken seiner äusserst schmerzlichen Niederlage durchlebt. Aufmerksame Pflege einer anmuthigen Hausfrau hat seine langsame Genesung wohl behütet, wie es ja ein schönes Herkommen der Karlsbader Hausfrauen ist, ihre Kurgäste wie Hausfreunde zu pflegen.

So ist Goethe nach vielen Richtungen hin für Karlsbad ein Mann hoher Verehrung und warmer Liebe geworden. Karlsbad würde sich seines Denkmals herzlich freuen, auch wenn ihn nicht der grosse Dichterruhm bestrahlte. Nun hat aber seit seinem ersten Hiersein der Verlauf eines ganzen Jahrhunderts bestätigt, dass es keinen grössern Dichter in unserm deutschen Vaterlande gegeben, als diesen Wolfgang Goethe, nun wird der Anblick seines Brustbildes hier in Karlsbad den Stolz der Einheimischen heben, dass er gleichsam einer der Ihrigen sei. Nun werden die vielen Tausende, welche herströmen zu den heilenden Quellen, daran gemahnt werden, täglich und stündlich daran gemahnt werden, dass der grosse Dichter gerade hier lange gelebt, gedichtet, gewirkt und auch gelitten hat. Und sowie sein Ruhm in einem Jahrhundert unbeschreiblich gewachsen, so ist auch der Be-

such Karlsbads immer höher gestiegen; er ist jetzt mehr denn zehnmal grösser als zu Goethes Zeit. Tausende also werden, wenn sie hier vorübergehen, seiner Dichtwerke gedenken. Jeder in seiner Art, jeder nach seinem Bedürfnisse. Schwer Leidende werden sich da erinnern, wie auch Goethe gelitten, und Goethes Verse werden vor ihnen aufsteigen, in denen er seinen Schmerz aushauchte, Verse wie:

Wer nie sein Brod mit Thränen ass,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend sass,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Und dabei wird sich der schwer Leidende sagen: Goethe hat seine Leiden überstanden und ist wieder glücklich geworden, du wirst sie auch überstehen, wirst glücklich werden, und getröstet wird er von dieser Stelle weiter wandeln. Der weniger Leidende aber wird das Standbild anblicken und wird der heitern Lebensanschauung gedenken, seiner fröhlichen Lieder, seiner Goetheschen Weisheit und seines Lebenslaufes, welcher unter nie rastender Thätigkeit ein so langer und glücklicher geworden, und er wird sich aufgefrischt fühlen und erhoben. Kurz, für Jedermann wird dies Bild eine wohlthuende Anregung bieten, so dass schliesslich Jedermann sagen wird, wie Goethe von seinem Karlsbad gesagt hat:

Was ich dort erlebt, genossen,
Was mir all dorther entsprossen,
Welche Freude, welche Kenntniss
Wärs ein allzu lang Geständniss.
Mög es Jeden so erfreuen,
Die Erfahrenen, die Neuen.

Und so falle denn die Hülle und das Antlitz — Wolfgang Goethes werde sichtbar!

Die Hülle fiel und ein frenetischer Beifallsjubel rauschte durch die Lüfte. Der Karlsbader Männergesangverein sang alsdann das »Deutsche Lied«. Darauf legte Dr. Viktor v. Russ im Namen des Freifräulein Ulrike v. Levetzow (auf Schloss Triblitz in Böhmen), deren Laube in seiner Rede gedachte, einen Kranz von weissen Rosen am Sockel des Denkmals nieder.

Dr. Russ schloss seine Rede mit den folgenden Worten: »Im Namen der Überlebenden, welche vor eben sechs Jahrzehnten in Karlsbad, von Dir, dem Tiefbewegten, für immer Abschied nahm, im Namen der Überlebenden, welche ein Strahl Deines Lichtes gestreift hat, als zum letzten Male Deines jung gebliebenen Herzens glühende Liebe in vollen

Akkorden ertönte, im Namen und Auftrage Ulrikens von Levetzow ist dieser Kranz Deinem glorreichen Andenken huldigend gewidmet«.

Eine grosse Masse von Kränzen wurde am Fusse des Denkmals niedergelegt, darunter von der Wiener Concordia, von dem Wiener Burgtheater, von dem Gesangverein in Wien, von der Prager Concordia, von dem Karlsbader »Fremdenblatt« etc.

Ein Kurgast aus Schweden legte mit einer Huldigung einen Kranz nieder Namens Schwedens, Norwegens, Dänemarks, Finnlands.

Darauf übergab Professor Dr. Seegen an den Bürgermeister Knoll das Denkmal. In seiner Rede betonte er den geistigen Zusammenhang Österreichs mit Deutschland.

Knoll übernahm das Denkmal; er dankte in längerer Rede Allen, die mitgewirkt. Die Feier schloss mit Beethovens Chor: »Die Himmel erzählen die Ehre Gottes« und dem »Festmarsch«.

Der Grossherzog von Weimar telegraphirte an das Comitée: »Sehr dankbar für die Mittheilung, welche das Comitée des Goethedenkmals mir gemacht, erwidere ich durch den herzlichen Wunsch, dass dieses Monument, das so sinnig geplant und dessen Ausführung einem so tüchtigen Künstler anvertraut ist, den Absichten der Unternehmer entspreche und also ein Denkmal werde, das Karlsbad, die deutsche Kunst und den grössten deutschen Dichter ehre. Karl Alexander«.

Das Comitée veranstaltete um 1 Uhr ein Festdiner, bei welchem begeisterte Toaste ausgebracht wurden.

Bei Gelegenheit der Enthüllung wurde von dem Buchhändler H. Feller eine »Festnummer zur Enthüllung des Goethe-Denkmals, Fremdenblatt für die böhmischen Kurorte« herausgegeben. Dasselbe enthält u. A. eine Abbildung des Karlsbader Goethe-Denkmals. Der Text ist von Karl Böttcher: Gedicht an Goethe. Goethe in Karlsbad. Goethes Verkehr mit den Badeärzten. Goethes Thätigkeit in Karlsbad. Aussprüche Goethes über Karlsbad. Die Geschichte des Karlsbader Goethe-Denkmals. — Über die Büste vergl. auch Ludwig Walesrode in der Frankfurter Zeitung Nr. 362.

In Goethes Vaterhause wurde (Juli 1883) von der Hochstift-Verwaltung eine Goethe-Ausstellung veranstaltet.

Über diese Ausstellung berichtet ein Aufsatz in der 3. Lieferung des Jahrgangs 82/83 der Berichte des freien deutschen Hochstiftes. Es waren ausgestellt unter anderm drei Aktenbündel aus den Jahren 1772—74, in welchen Goethe

als Sachwalter begegnet, die Übungen und Übersetzungen, die er im Jahre 1758 nach früheren Diktaten des Konrektors Reinhard niederschrieb, Niederschrift und lateinische Übersetzung einer Anzahl friedricianischer Briefe und Erlasse, das in Seide gebundene Exemplar des Viewegschen Taschenbuchs von 1798, den ersten Abdruck von Hermann und Dorothea enthaltend, zwei Briefe Goethes an Auguste von Stolberg (1 und 15 der Binzerschen Sammlung), ein Manuscript, das Stücke aus dem Aufsatze »Über Kunst und Alterthum« enthält mit Korrekturen und Unterschrift von der Hand des Dichters, ein Brief Schillers aus dem gleichen Jahre (1804), ein Blatt mit der Unterschrift: »Charte zur Vergleichung der Berghöhen der alten u. neuen Welt« und der Widmung: »dem Herrn von Humbolt vom Verfertiger von Goethe«, eine Sammlung der wichtigsten Originalausgaben und früheren Nachdrucke der ersten Goetheschen Werke nebst interessanter Auslese von Wertherschriften, das Manuscript zum 7. Buche des »Wilhelm Meister« (ein Geschenk der Freifrau von Gleichen-Russwurm), die Fragmente des Goetheschen Puppentheaters und noch viele andre Reliquien. — Dieselbe Nummer enthält einen Aufsatz: »Das Goethesche Puppentheater« und Abbildung desselben.

Aufruf zur Errichtung eines Goethe-Denkmales auf dem Kammerbühle im Egerlande.

»Die Stätte, die ein edler Mensch betrat,
ist uns geweiht für alle Zeiten. —«

Das gesegnete Egerland mit seiner alten deutschen Stadt Eger, seinen fruchtbaren Fluren, seinen sprudelnden Heilquellen und seinen biederen Bewohnern war seit jeher ein Lieblingsaufenthalt deutscher Musensöhne. Mit goldenen Lettern ist es in die Geschichte desselben geschrieben, dass die beiden Dichterfürsten Deutschlands längere Zeit daselbst verweilten.

Sowie der grosse Gedanke der Wallenstein-Trilogie in dem Geiste des unsterblichen Dichters innerhalb der Grenzmarken Egers zur herrlichen Verwirklichung heranreifte, ebenso wird der im Herzen des Egerlandes gelegene vulkanische Kammerbühl immerdar Kunde geben, dass der Geistheros Goethe daselbst mit Vorliebe wissenschaftlichen Studien oblag, und seine unvergesslichen Worte geben Zeugniss, wie lieb er das schöne Egerland gewonnen hatte. — Die Brust jedes wahren Heimatfreundes wird bei solchen Erinnerungen freudigst bewegt.

Wir folgen nun den Gefühlen dankbarer Verehrung, wenn wir zur bleibenden Erinnerung an den Aufenthalt des grossen Freundes unseres Heimatlandes ein würdiges Denkmal zu er-

richten anstreben. — Und dazu ist der aus der Mitte des Egerlandes aufsteigende, weithin sichtbare Kammerbühl die würdigste Stätte. Krönt dessen Gipfel ein schlanker Thurm mit Gloriette, so erhält das schöne Egerland nicht nur einen wesentlichen Schmuck, — sondern der edle Zweck dieses Denkmals wird aber auch beweisen, dass der echte deutsche Geist des Egerländers bis heute unverfälscht derselbe geblieben und alle nationalen Bestrebungen an dem Bollwerke echter Heimatsliebe kraftlos zerschellten.

Wer dem Geiste Goethes huldigt, wird gern bereit sein, zur Errichtung seines Denkmales beizusteuern.

Das Komité, welches kürzlich zusammengetreten ist, richtet diesen Aufruf an alle Freunde und Verehrer des unsterblichen Dichters und wird über die Beiträge seinerzeit Rechenschaft ablegen.

Eger, Franzensbad, den 23. August 1883.

Hans Graf von Zedtwitz u. m. A.

Am 8. September wurde, wie Robert Keil in Nr. 43 des Mag. f. d. L. d. In- u. Ausl. berichtet, eine hundertjährige Feier des Tages, an welchem Goethe sein herrliches: »Über allen Wipfeln ist Ruh« an das bekannte »Bretterhäuschen« schrieb, von der Gemeinde Gabelsbach in Verbindung mit dem Ilmenauer Gesangverein an Ort und Stelle veranstaltet.

Im Leipziger Stadttheater fand vom 14. November bis zum 3. Dezember ein Goethe-Cyclus statt. (Für die folgenden thatsächlichen Angaben ist ein Artikel von Moritz Brasch »Ein Goethe-Cyclus« in »Der Zeitgenosse« Nr. 11 S. 228—230 benutzt. Der Artikel sucht manche Seltsamkeiten des Unternehmens in Bezug auf Anordnung der Vorstellungen darzuthun und characterisirt das ganze Unternehmen als ein »Experiment von sehr zweifelhaftem ästhetischem Werthe«.) Der erste Abend brachte die Bearbeitung des »Mahomet«, der zweite »Iphigenie«, der dritte »Die Geschwister«. »Die Laune des Verliebten«, »Das Jahrmarktsfest von Plundersweilern«, letzteres mit einer Ouverture Karl Reineckes. Es folgten »Torquato Tasso«, »Götz von Berlichingen«, »Clavigo«, »Egmont«, »Faust« 1. und 2. Theil, die beiden letzteren in O. Devrients Bearbeitung. Sodann »Stella« in der spätern Fassung, endlich der »Bürgergeneral«. Ob diese Aufzählung der wirklichen Reihenfolge entspricht, oder von Brasch gewählt ist, vermag ich nicht zu sagen. Sie würde freilich des Willkürlichen und Geschmacklosen genug bieten. Über die Schlussvorstellung theile ich Braschs Worte mit: »Es wurde also noch eine eigentliche Schlussvorstellung angesetzt, in der

noch einmal die Hauptgestalten der Goetheschen Dramen gewissermassen rekapitulirt wurden und zwar in der Form von »Lebenden Bildern«, deren begleitenden Text der Dramaturg unseres Theaters, Herr Wilhelm Henzen, gedichtet hatte. Es war entschieden ein ebenso sinniger als nützlicher Gedanke, den man vom Standpunkte der Anschauungspädagogik nur gutheissen kann, die Figuren dieses dramatischen Gesammtcyklus in der plastisch-malerischen Gestalt von »Tableaux vivants« vor dem ermüdeten Auge des Zuschauers noch einmal vorzuführen. Nun wird er sie hoffentlich im Gedächtniss behalten. Voran gingen noch zwei kleine, der frühesten Zeit angehörige Stücke Goethes: das Schäferspiel »Die Laune des Verliebten« und das Singspiel »Jery und Bätely«.

Goethe-Vorlesungen. Sommer 1883. Bonn: Birlinger. Goethes Faust; Aymeric, Übersetzung von Goethes Dichtung und Wahrheit ins Französische; Heidelberg: E. Laur, Deutsch-französische Übungen: Hermann und Dorothea; Jena: Böhtlingk, Über Goethes Leben und Schriften; Kiel: Klaus Groth, Über Goethe und seine Zeit; Königsberg: J. Favre, Übersetzung von Reineke Fuchs ins Französische; Leipzig: Zarncke. Geschichte der Faustsage und Erklärung des Goetheschen Gedichts. R. Hildebrand: Goethes Lieder und Gedichte, erklärt zugleich als Einführung in das tiefere Verständniss seines Lebens und Strebens; Marburg: M. Koch, Über Goethes Leben und Werke bis zum Jahr 1786: München: Bernays. Erklärung der literar-historischen Abschnitte in Goethes Dichtung und Wahrheit. — Graz: R. M. Werner, Die Bearbeitungen von Goethes Iphigenie nach Bächtolds Ausgabe: Prag: Minor, Geschichte der deutschen Literatur in der Zeit des gemeinsamen Wirkens Schillers und Goethes 1794—1815. — Genf: Marc-Monner, vergleichende Literaturgeschichte von Shakespeare bis Goethe; Lausanne: Maurer, Die ästhetischen Theorieen der grossen Literaturepoche Deutschlands.

Winter 1883/4. Berlin: Scherer, Erklärung von Goethes Faust; Darmstadt: Roquette, Über Goethes Faust; Greifswald: Reifferscheid, Leben und Werke des jungen Goethe: Jena: Liebmann, Über Goethes Faust: Tübingen: Köstlin, Über Goethe, sein Leben und seine Werke. — Wien: Erich Schmidt, Goethe, Schiller, die romantische Schule: Faustsage und Faustdichtung vor Goethe.

3. Bibliographie.

I. Schriften.

A. Ungedrucktes.

1. Kleine Schriften. Gedichte. Stammbuchsprüche.

Ephemerides und Volkslieder von Goethe. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert. 14.) Heilbronn. Gebr. Henninger. XX und 47 SS.

Herausgeber ist Prof. Ernst Martin in Strassburg. Der Abdruck ist nach der Strassburger Handschrift, die aus dem Besitze der Frau von Stein stammt, veranstaltet; vollkommen in der Reihenfolge des Originals, nicht wie bei Schöll, Briefe und Aufsätze S. 63 ff. sachlich geordnet. Als Zeit wird Februar 1770—1771 angegeben, als Ort der Aufzeichnungen Frankfurt und Strassburg. Die Einleitung enthält Erklärung und Berichtigungen der kurzen Bücheranführungen, Citate, flüchtig hingeworfenen Gedanken, auch wohl Vermuthungen über ihre Bedeutung. Unter diesen Vermuthungen ist z. B. die zu erwähnen, dass aus drei Citaten aus Thuanus und Sullys Memoiren ein dramatischer Plan: Heinrich IV. (von Frankreich) gefolgert wird. S. XIII—XV Register und zwar nach folgenden Abtheilungen: Philosophie und Theologie; Jurisprudenz und Staatswissenschaft; Medicin und Naturwissenschaft; Geschichte und Philologie; Poesie und Kunst. S. XVI—XX Einleitung zu den Volksliedern. Vergleich der Strassburger Handschrift mit dem Abdruck bei Düntzer: Briefe aus Herders Nachlass (1855) Bd. I, Beilage zu dem Briefe an Herder, August oder September 1771. — S. 1—26 Ephemeriden: Büchertitel, Aus-

züge aus der Lektüre, Mittheilung von Anekdoten, Urtheile über Bücher (solche Eintragungen auch lateinisch und französisch). S. 27 und 28: Drei kurze Fragmente aus Caesar. S. 29—40: Volkslieder (in den Anmerkungen sind Goethes Correcturen mitgetheilt); im ganzen 9; das vorletzte: »Das Lied vom Lindenschmidt« fragmentarisch.

Annette an ihren Geliebten.

Ich sah wie Doris bei Damöten stand,
Er nahm sie zärtlich bei der Hand,
Mit starrem Blick sahn sie einander an,
Und sehn sich um, ob nicht die Eltern wachen:
Und da sie niemand sahn
Geschwind — jedoch genug — sie machtens wie wirs machten.

Leipzig, den 24. September 1766. Goethe.

An den Skandinavier Biörkland gerichtet, im Mag. f. Lit. des In- und Auslands Nr. 35 von Robert Schück veröffentlicht Schück glaubt, Goethe habe durch Frau Buchhändler Fleischer geb. Triller, oder aber durch die Schönkopfsche Familie Beziehungen zu Biörkland gehabt.

Ja. Götterlust kann einen Durst nicht schwächen,
Den nur die Quelle stillt.

So spottete Wieland, und so fühlt im Ernste, Ihr Freund

Fankfurt am Mayn, den 17 Sept. 1769. Goethe.

Zimmermann, E. Th. Langer. S. 10. (Der Vers, in Langers Stammbuch, aus Wielands Musarion Buch 2.)

Sirach

Der Thau kühlet die Hitze, also ist ein gut Wort besser, denn die Gaabe.

Weimar zum Andenken
d. 24 May 81 Goethe

Das Blättchen, mitgetheilt von Karl W. Gawalowski, stammt aus der Hinterlassenschaft Willemers, wenigstens ist es durch den Mann von Willemers Enkelin in die Familie des gegenwärtigen Besitzers gelangt. Vielleicht ist es Willemers Album selbst, vergl. Creizenach: Goethe-Willemer S. 2.

Deutsche Wochenschrift, Wien und Leipzig, Nr. 3. 18. Nov. S. 9 fg.

CHOR,
welcher am 21. Juli 1795
bei dem
zur Ergötzung der hohen Kur- und Badegäste
gegebenen
Freiballe
gesungen wurde.

Von Herrn von Goethe.

Hand in Hand den Tanz zu schweben.
Und der Freude hingegeben,
Mit bescheidenem Entzücken
Sich im Wechsel anzublicken
Hebt der Tänzer frohe Brust,
Wenn sie wandeln, wenn sie fliegen.
Ist auch unser das Vergnügen
Und gesellig jede Lust.

Wenn die Zeit geschwind verflossen
Wenn Ihr Tag für Tag genossen,
O, so denkt in dieser Stunde
Welchen Theil an eurem Bunde
Die *Verehrungswerthe* nahm.
Nie wird uns ihr Bild entschwinden,
Möge sie Gesundheit finden,
Wie sie uns zur Freude kam.

Hlawaček-Russ (vergl. unten S. 409) S. 19. Es soll zum Geburtsfeste der verwittweten Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt oder der regierenden Herzogin von Mecklenburg-Schwerin entstanden sein. Mitgetheilt aus der Carlsbader Chronik der Gebrüder Platzer.

Kind, willst Du glücklich sein,
Halt' stets Dich tugendhaft und rein:
Vermeide lüsternes Begehren,
So bleibst Du stets in Ehren.
Tugend, Anmuth, Heiterkeit
Erhalte Dir zu jeder Zeit;
Die Unschuld ist der Jugend Zier.
Mein liebes Kind! das merke Dir! —

Hlawaček-Russ S. 115 A. 3. Das Gedicht soll an ein damals 16jähriges Mädchen, Anna Wagner (geb. 1804 in Karlsbad, gest. 1880), gerichtet sein, der Goethe die Verse auf ein Blättchen schrieb, als er ihr beim Trüffelsuchen begegnete.

2. BRIEFE.

Goethes Briefe, Verzeichniss derselben unter Angabe von Quelle, Ort, Datum und Anfangsworten. Übersichtlich nach den Empfängern geordnet, mit einer kurzen Darstellung des Verhältnisses Goethes zu diesen und unter Mittheilung vieler bisher ungedruckter Briefe Goethes. Bearbeitet von Fr. Strehlke. Berlin, Gustav Hempel, Bernstein und Frank.

Vergl. G.-J. IV, S. 397—401. Seit dieser letzten Anzeige sind erschienen Lieferung 15 bis 20, Band II, S. 193—480. Die Art der Bearbeitung auch dieser Hefte (bis S. 433) ist die gleiche, wie früher. In der folgenden Aufzählung verzeichne ich nur die von Strehlke zum ersten Male gedruckten Briefe, nenne diejenigen Personen, an welche, laut Strehlkes Angaben, ungedruckte Briefe erhalten sind, und gebe die Daten dieser Briefe an.

Zum ersten Male nach den Originalen ganz oder auszugsweise (a) mitgetheilt werden folgende Briefe: Adele Schopenhauer 16. Nov. 1827, 17. Jan. 1830, 31. Jan. 1831, 19. Sept. 1831 (a.), W. A. Schukowki 16. Nov. 1821 (der Brief ist bereits G.-J. IV, 177 gedruckt), Walter Scott 12. Jan. 1827 (zwei Abschnitte des Briefs aus dem Original in Kanzler Müllers Archiv, 2 andre aus einer Rückübersetzung einer englischen Wiedergabe), Sebbes 23. Aug. 1826, Friedrich Leop. v. Stolberg 5. Dez. 1788, Varnhagen von Ense 1830 (a.), Chr. G. v. Voigt 9. Apr., 4. Aug. 1795, 4. Aug. 1804, 25. Sept. 1809, Aug. 1812, 20. Jan. 1813, Ende Dez. 1816, alle nur auszugsweise; vollständig gedruckt sind 2: Anfang Juni 1797, 2. Dez. 1817, Joh. H. Voss 20. März 1804, Phil. Christian Weyland 14. Mai 1827 (a.) 15. März 1832 (a.), K. J. H. Windischmann 2. Mai 1811, Karoline v. Wolzogen, etwa 1812, 1814.

Von ungedruckten Briefen werden erwähnt, aber nicht gedruckt: Ph. Seidel 20. und 29. Nov. 1779 (die beiden Briefe sind aber gar nicht an Seidel, sondern an Bertuch gerichtet und G.-J. IV, 198, 200 abgedruckt); zwei undatirte Billete (an Seidel?), die als ungedruckt bezeichnet werden, sind G.-J. IV, 227 fg. veröffentlicht. — Baronin von Stael-Holstein 26. Mai 1808, Steche, Jurist in Göttingen 4. Dez. 1773, 12. Juli 1774, 16. Aug. 1774 (Geschäftsbriefe in einer Prozesssache), W. K. F. Succow 26. Dec. 1825, N. F. v. Thouret 10. Juni 1799, Varnhagen von Ense 19. Febr. 1828, 10. Sept, 2. 3. Okt. 1830, Amalie v. Voigt, geb. v. Hufeland 4. Dez, 1825, Chr. Gottl. v. Voigt 28. Aug., 10. Sept., 10. Okt., 23. und 31. Dez. 1792, 30. März, 9., 14. Juni, Juni (ohne Tag), 3., 9., 10., 23. Juli 1793, 8. Juni 1794, 24. Mai 1795. 12. Sept., 16. Nov. 1800,

22. Jan. 1802, 2. Jan. 1814, 21. April 1816, 26. März 1817, ferner zwei gänzlich undatirte Schreiben, Friedr. Sigismund Voigt 10. Mai 1823, 28. Mai 1825, 12. Mai 1827, Joh. H. Voss 15. Aug. 1804, Chr. Aug. Vulpius 18. Aug. 1809, 13. Mai 1810, 29. Juni 1819, Christiane Vulpius 27. Juni 1806, Joh. Konr. Wagner 10. Okt. 1796, Chr. E. Friedrich Weller 7., 28. April, 1. Juli, 19., 24. Sept., 9. Nov., 25. Dez. 1818, 16., 18. Jan., 13., 18. März, 15. Juli, 11. Okt. 1819, 2. Jan., 13. Febr., 8. Juni 1820, 4. April, 22. Sept., 1. Dec. 1821, 2. März, 11., 15. Mai, 27. Nov. 1822, 23. April, 11. Juni 1823, 15., 29. März, 5. Okt. 1826, 21. Mai 1827, 19., 20., 26. Aug., 27. Nov. 1828, 20. Jan., 10. März, 10. April, 3. Aug., 25. Sept. 1830, 20. und 25. Juni 1831. Zacharias Werner 2. Mai 1808, Chr. M. Wieland 14. Febr. 1810. Windischmann 23. Nov. 1804, Karoline v. Woltmann 1813. Karoline v. Wolzogen 12. Febr. 1798, 11. Nov. 1799, 7. Febr. 1803, Joh. Stanisl. Zauper 11. Aug. 1823, K. Fr. Zelter 13. Dez. 1804. Sylvie v. Ziegesar 31. Aug. 1803, 7., 8., Ende Juli, 3., 5. Aug., 10., 19. Okt., Nov., 31. Dez. 1808, 26. Mai, 31. Mai und 1. Juni, 13., 17., 21. Juni, 8. Juli, 28. Aug., 20. Nov. 1809, 12. Mai, 4. Juli, 19. Okt., 25. November 1810.

Von S. 434 an beginnt eine neue Abtheilung unter der Aufschrift »Briefe an Unbekannte«. Zunächst werden bis S. 477 die datirten, freilich dazwischen auch einige undatirte, Nr. 10 bis 16. und zwar 81 Nummern mitgetheilt vom 22. Juni 1774 bis 8. März 1830. Von diesen Briefen waren nur folgende 21 ungedruckt, 26. März 1781, 29. März 1784, 26. Aug. 1785, 29. Mai 1805, 24. März 1809, 25. Jan. 1812, 12. Dez. 1813, 10. Sept. 1815, 25. Dez. 1815, 10. Dez. 1816, 7. Dez. 1817, 20. Jan. 1818, 8. Mai 1818, 3. April 1819, 14. April 1819, 11. März 1820, 3. Jan. 1821, 15. Juni 1822, 27. März 1824 ferner zwei undatirte.

Manchen Briefen sind erklärende Bemerkungen hinzugefügt; gelegentlich wohl Vermuthungen über die Adressaten geäussert. — Die Mittheilung dieser ungedruckten Briefe, die theils der Hirzelschen Sammlung entnommen sind, theils aus dem Herderschen Nachlasse oder dem Besitze des Herrn von Loeper stammen, ist dankbar anzuerkennen. Aber aus welchem Grunde 60 Briefe wieder abgedruckt sind, von denen einige allerdings in Zeitungen und verschollenen Zeitschriften, viele aber in den Grenzboten, Westermanns Monatsheften, in Goethes naturwissenschaftlicher Correspondenz, in der »Berliner Sammlung« von Goethebriefen, im Goethe-Jahrbuch (nicht weniger als 10) stehen, ist durchaus nicht einzusehen. Kaum einer dieser Briefe ist inhaltlich so wichtig, dass ein Neudruck gerechtfertigt erschiene. Durch ein solches Verfahren wird

das Strehlkesche Werk nur noch umfangreicher und seine Vollendung wieder um Wochen oder Monate hinausgeschoben.

Francesco Novato: Ein Brief Goethes an Alessandro Poerio. (Giornale storico d. letterat. ital., vol. I fasc. III, p. 343 ff.)

Bericht über R. Köhlers Publikation (G.-J. IV, 403 fg.), mit manchen Bemerkungen zur italienischen Literaturgeschichte.

Weisstein = Herrn Professor Steinthal zum sechzigsten Geburtstag am 16. Mai 1883 verehrungsvoll und dankbar Gotthilf Weisstein. 12 SS. in 4°.

Enthält: Beiträge zu Maler Müllers Lebensgeschichte. S. 7 fg.: Maler Müller und Goethe. Analysirt die bekannten Briefe Goethes an Müller und theilt einen bisher ungedruckten mit.

REGESTEN.

An Maler Müller. *Weimar, 9. August 1781.*

»Ich enthalte mich, aus mehr als einer Ursache auf Ihren letzten Brief ausführlich zu antworten. Wahrscheinlich würden wir bey einer Unterredung einig werden, da schriftlich die Standpunkte nicht zusammengerückt noch ihre Parallaxen verglichen werden können.

Am sichersten ist es, wir gehen jeder auf seinem Weege fort; und da uns beyden angelegen ist, das ächte zu erkennen und zu thun, so wird die Zeit wohl am besten zwischen uns richten und vermitteln. Wir werden beyde, ich in der Betrachtung des, was jene grosse Meister gethan haben, und Sie in der Nacheifferung dieser vorzüglichen Menschen vorrükken. Wie sehr wünsche ich Ihnen, dereinst mit dem aufgeklärtesten Urtheil das lebhafteste Lob ertheilen zu können, und wie sehr beneide ich Sie um Ihre Wohnung mitten unter den Meisterstücken, von denen wir in unserm kargen Lande nur durch Tradition eine neblichte Ahndung haben können, also gar weit zurückbleiben müssen.

Schreiben und schiken Sie wenn und was Sie mögen. Sie werden in mir einen immer wachsenden Antheil an der Kunst und dem Künstler finden«.

Weisstein S. 8.

An Therese A. L. v. Jakob (Talvj). *[ohne Datum.]*

»Die griechischen Gedichte hat mir Herr von H[axthausen] im Jahre 1816 in Wiesbaden zum Theil vorgelesen, wo ich ihn dann zur Herausgabe sehr ermunterte und Theil zu nehmen versprach. Da er mir in der Folge ganz aus dem Auge kam,

rief ich ihn auf (K. u. A. IV, S. 168), worauf er sich wieder hören liess, und zwar in einem Briefe, in welchem er sich ganz als Herausgeber solcher Gedichte legitimirt und qualificirt; auch war die Rede davon, dass sie zu Michael voriges Jahr bey Cotta herauskommen und der französischen Ausgabe den Schritt abgewinnen sollten. Jedoch dies geschah nicht und die Erklärung des Räthsels scheint mir in der Unentschlossenheit des werthen Mannes zu liegen: ihm schwebt zu vieles vor, er etc.«

Miklosich (vergl. unten S. 396) S. 57. Das Fragment theilt die Adressatin in einem Briefe 10. August 1824 an B. Copitar mit. Die Stelle ist daher wahrscheinlich aus Goethes bisher ungedrucktem Briefe vom 10. Juli 1824 (Strehlke I, 305). Die Stelle in K. u. A. IV. S. 168, Werke, Hempel 29, S. 562 fg.

An die Weygandsche Buchhandlung. Weimar. 22. May 1824.

»E. W. übersende hiebey, auf die mir von Herrn Hofrath Rochlitz zugegangene Nachricht einen Vorschlag zum Titel« (der Jubelausgabe von »Werthers Leiden«). Rochlitz übergibt das einleitende Gedicht. Erbittet als Honorar 50 Dukaten und 24 Exemplare. Wiederholt, dass die neue Ausgabe mit seinem »Vorwissen und Begünstigung« erfolge.

Wustmann (s. unten S. 425.) S. 500 fg.

An die Weygandsche Buchhandlung. Weimar, 26. Aug. 1824.

»E. W. erhalten hiebey den Titelbogen zu Werthers Leiden mit einigen Bemerkungen«. (Die Bemerkungen beziehen sich auf Einzelheiten des Druckes; sie sind von Drucker und Verleger alle sorgfältig beachtet worden.)

Wustmann. (s. unten S. 425.) S. 501.

B. NEUE AUSGABEN.

Goethes Werke. Zweiter Band. Gedichte. Zweiter Theil. Mit Einleitung und Anmerkungen von G. von Loeper. Zweite Ausgabe. Berlin. Verlag von Gustav Hempel (Bernstein und Frank) XIII 560 SS.

Vergl. G.-J. IV, S. 415 f. Die kurze Einleitung gibt Rechenschaft über die Zusammenstellung des Bandes und spricht von 2 Besprechungen des 1. Bandes. S. 1—274 Text der Gedichte. S. 275—286: Goethes Aufsätze über die »Geheimnisse« und die »Harzreise im Winter«. S. 287—558: Anmerkungen des Herausgebers. S. 559. 560 »Verzeichniss der in den Anmerkungen zu Band I und II mit Abkürzungen zitirten Schriften«.

Der Band enthält folgende Abtheilungen der Gedichte: X Sonette. XI Cantaten. XII Vermischte Gedichte. Von diesen waren: Süsse Sorgen, Ferne, Fürs Leben (Die glücklichen Gatten) schon in den 1. Band aufgenommen; Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga; Stammbuchsblatt von 1604: An die Cikade sind in den 4. Band (Übersetzungen) verwiesen. XIII Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren. XIV Lyrisches. »Lust und Qual« stand schon im 1. Bande, Haus-Park ist in die 17. Abtheilung aufgenommen. XV Kunst. Die beiden Abtheilungen: »Wilhelm Tischbeins Idyllen« und »Zu meinen Handzeichnungen« sind in den 4. Band »Gedichte zu Bildern« verwiesen. XVI Parabolisch. XVII Epigrammatisch. »Physiognomische Reisen« standen schon im 1. Band; »Vielrath« ist in den 3. Band verwiesen (Zahme Xenien IV); Kölner Mummenschanz in den 4. Band (Festgedichte). XVIII »Gott und Welt«. »Wiederfinden« s. West-östlicher Divan Buch VIII, Nr. 43. XIX Loge. XX Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten. — Die Willkür, mit der Gedichte aus den Abtheilungen, in die sie durch Goethe selbst eingeordnet waren, genommen und anderen zugetheilt werden, erscheint mir bedenklich. — Warum sind Goethes Bemerkungen zu den »Urworten Orphisch« nicht ebenso wie die zu »Harzreise« aufgenommen?

Die Art des Commentars ist dieselbe geblieben, wie im 1. Band. Aus demselben hebe ich einige Einzelnheiten hervor, ohne damit irgendwie den Anspruch zu erheben, die Fülle des Gebotenen erschöpfen zu wollen. S. 291 ff. Minna Herzlieb und die Sonette auf Grund einzelner von M. H. dem Herausgeber gemachten Mittheilungen; Verhältniss zu Bettina. S. 305 f. »Deutscher Parnass« gegen Gleim. S. 319 ff. »Wanderers Sturmlied« Quellen aus dem Alterthum. — Erklärung des Sinnes verhältnissmässig selten, vergl. z. B. S. 329 fg.: »Grenzen der Menschheit«, 335 ff.: »Lilis Park«. — Frühere Fassungen werden mitgetheilt: S. 338 fg.: »Liebebedürfniss« (früher »An den Geist des Johannes Sekundus«) S. 403: »Pfingsten«. S. 473: »Neue Heilige«. — S. 351—379: »Hans Sachs«. »Auf Miedings Tod«, »Die Geheimnisse«, »Der ewige Jude« grosse Abhandlungen mit vielen das Verständniss der Gedichte fördernden Einzelnbemerkungen. S. 388 fg.: Ulrike von Levezow. — S. 410—415 »Der Wanderer«, eingehende und wichtige Erklärung. S. 441 fg. »Der Recensent«, interessante literarhistorische Nachweisungen. S. 447—453: »Sechszehn Parabeln«. S. 516 fg.: »Weltseele«: Belebung Goethescher Naturansichten durch Schellings philosophische Schriften; S. 520—524 eingehende philosophische Erklärung von »Eins und Alles«. »Vermächtniss«. S. 525. Z. 11 v. u. ist natürlich 1798 st.

1789 zu lesen. — S. 557 fg. einzelne Zusätze aus Handschriften.

Goethes Werke. Erster Theil. Gedichte. Erster Band. Herausgegeben von Prof. Dr. Heinrich Düntzer. Berlin und Stuttgart. Verlag von W. Spemann. (Deutsche National-Literatur. Historisch-kritische Ausgabe. herausgegeben von Joseph Kürschner. 82. Band.) XIV und 292 SS.

Der erste Band enthält Zueignung, Lieder (die einzelnen numerirt. im Ganzen 79). Gesellige Lieder (26), Balladen (29, die 3 Paria-Gedichte nur als eine Nummer). am Schluss die »Betrachtung und Auslegung der Ballade«, nämlich vom vertriebenen und zurückgekehrten Grafen. IV. Elegieen. 1. Römische Elegieen. 2. Die 6 übrigen Elegieen. V. Episteln. VI. Epigramme, venetianische (im Ganzen 104). VII. Weissagungen des Bakis. VIII. 4 Jahreszeiten. Die Einleitung gibt Bemerkungen über die Entstehung der Gedichte und Einzelnes über Werth und Bedeutung derselben. Die Anmerkungen sind sehr reichhaltig. Bei jedem Gedichte wird Entstehungszeit und Druckort angegeben, Veranlassung und Beziehung auf andere Personen angedeutet: Varianten der verschiedenen Drucke. der einzelnen Fassungen aufgeführt: gleichzeitige Compositionen werden genannt. Der Hauptnachdruck wird auf Erklärung des Sinnes gelegt. Die Erklärungen sind freilich oft gar seltsam. Ob und inwieweit sich die Anmerkungen von den mehrfach gedruckten Düntzerschen Erläuterungen unterscheiden. vermag ich nicht anzugeben.

Goethes Werke. Sechster Theil. Dramen. Erster Band. Herausgegeben von Prof. Dr. K. J. Schröer. Berlin und Stuttgart. Verlag von W. Spemann. (Bildet den 87. Band der Sammlung: Deutsche Nationalliteratur. Historisch-kritische Ausgabe. herausgegeben von Joseph Kürschner.) XVI und 504 SS.

Vorangeht eine kurze Einleitung: »Übersicht und Anordnung der Dramen«. Dann folgt als erste Gruppe: Bekenntnisse und zwar die Dramen: Die Laune des Verliebten. Die Mitschuldigen. Stella. Die Geschwister; als zweite Gruppe A. Puppenspiele und Fastnachtsspiele und zwar: Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel mit seinen fünf Theilen; Das Neueste von Plundersweilern; Ein Fastnachtsspiel von Pater Brey; Satyros oder der vergötterte Waldteufel; Hanswursts Hochzeit oder der Lauf der Welt. B. Satiren: Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch Bahrdt. Götter, Helden. und Wieland; Der Triumph der

Empfindsamkeit: Die Vögel. S. 499–503 folgt ein Wort- und Sachregister, mit vielfachen Erklärungen einzelner Worte. Dem Bande ist als besondere Beilage eine sehr hübsche Nachbildung des Krausschen Bildes »Zum Jahrmarktsfest von Plundersweilern« beigegeben. Die Ausstattung ist sehr gut.

Jedem Stücke sind Einleitungen vorangeschickt und Anmerkungen unter dem Text hinzugefügt. Die Anmerkungen sind kurzgefasst, vielfach textkritisch (bei den Jugendstücken die Varianten nach »Der junge Goethe«, Andeutung der Kürzungen und Erweiterungen in den späteren Bearbeitungen), andere wort- und sacherklärend.

Einzelnes: Mitschuldige V. 749 fg. wichtig für die Entstehung des Faust. S. 116 ff. Goethes Auffassung der Liebe. S. 124. Stella nicht auf Jacobi und Fahlmer bezüglich. Bei Stella der Text der Ausgabe von 1787 zu Grunde gelegt. S. 151: Stella und Lili. S. 175 ff.: Die beiden Schlüsse *hinter* einander abgedruckt. S. 243 ff. Erklärung des Jahrmarktsfestes nach Wilmanns' und Scherers Untersuchung. S. 271 Stellen des Stücks nach dem ersten Druck. S. 284 ff. Beschreibung des Jahrmarktsbildes. S. 301 ff. Zustimmung zu der Scherer-schen Hypothese über Satyros. S. 364 fg. Verse und Namen zu »Hanswursts Hochzeit« nach R. M. Werners erstem Druck. S. 381 Gegen Seufferts Hypothese: Alceste-Iphigenie. S. 406 ff. Verhältniss zu Corona Schröter: sie Modell zu Proserpina und Mandandane. Feria: Frau von Stein. Oronaro: Prinz Constantin. Wozu Räthselcitate wie S. 249: Scherer. G. Frz?

Goethes Werke. Mit mehr als 800 Illustrationen erster deutscher Künstler. Herausgegeben von Heinrich Düntzer. Zweite Aufl. Deutsche Verlagsanstalt, vormals Eduard Hallberger. Stuttgart.

Vgl. G.-J. IV, 418 f. Die erste Auflage von 25000 Exemplaren war vor Weihnachten (1882) vergriffen, eine zweite ist veranstaltet, für welche die Verlagshandlung gleichfalls eine Subscription eröffnet, die den Neuhinzutretenden die allmähliche Anschaffung des Werkes ermöglicht. Neu erschienen sind Lieferung 19–53. XI und 464 SS. Davon umfasst Lieferung 19–31. 46–49 den zweiten Band. Im Inhaltsverzeichniss ist die Zeit der Entstehung der Werke in Parenthese angegeben. Bei Faust heisst es: Sept. 1774 bis Juli 1831. Doch finden sich noch bei einzelnen Scenen besondere Angaben, die oft zu bestimmt lauten. Band II enthält: Götz von Berlichingen, Egmont, Iphigenie auf Tauris, Torquato Tasso, Die natürliche Tochter, Faust erster und zweiter Theil. Der Druck ist vortrefflich. Der Illustrationsschmuck manch-

mal überreich, die Güte der einzelnen Illustrationen keineswegs gleichmässig. Ganz vortrefflich sind die Bilder zu Götz von Berlichingen von Alexander Wagner: die Essensscene, das Schachspiel, Weislingen und Adelheid, Götz vor den Rathsherren und manche andere meist blattgrosse Zeichnungen sind des höchsten Lobes werth. Einzelne Missgriffe laufen mit unter. So zeigt der Illustrator bei der Scene: »Das ganze Rathhaus ist mit Sickingens Reitern besetzt« den Hof des Rathhauses, in welchem eine ganze Reiterabtheilung aufmarschirt ist. Weniger vollendet sind die Zeichnungen zu Egmont. Der Illustrator ist C. Häberlin. Die hauptsächlichen Illustrationen zu Iphigenie sind von A. Schmitz, einzelne von C. Schick und F. Keller. Tasso ist von Herm. Schneider, Die natürliche Tochter von O. Seitz, Faust. 1. und 2. Theil fast ausschliesslich von Franz Simm illustrirt; zum 2. Theil haben 3 andere Künstler wenige Zeichnungen beigesteuert. Die Illustrationen zu Iphigenie in ihrer falschen Darstellung und Nachahmung der Antike erscheinen mir gänzlich verfehlt. Gruppen. Dekoratives und Landschaftliches in Tasso sehr schön. Einzelnes dagegen, z. B. S. 180, zu theatralisch, S. 188 recht kindisch, ebenso S. 216. Wenn in der ersten Stelle (Schluss des 2. Aufzugs) wegen Erwähnung des Spiegels zwei Frauengestalten dargestellt werden, deren eine der andern einen Spiegel vorhält und wenn in der zweiten (Schluss des Stücks) ein Schiff gezeichnet wird, das an einem Felsen scheitert, so sind das zu grobe Anlehnungen an das Wort des Dichters, die von keinem Verständniss des Sinns zeugen. Ich erwähne solche Missgriffe, um auf Fehlerhaftes hinzuweisen, verkenne aber sonst durchaus nicht das künstlerische Bestreben, das in der Ausgabe zum Vorschein kommt. Einzelne Illustrationen zu Faust sind geradezu als vollendet zu bezeichnen. — Lieferung 32—45, 50—53, S. 1—470, ferner S. I—XI, Inhalts- und Illustrationenverzeichniss enthalten den vollständigen dritten Band. Der Inhalt ist Clavigo (illustrirt von C. Karger), Stella (von Rud. Schick). Die Leiden des jungen Werthers (von E. Bosch), Wilhelm Meisters Lehrjahre (von Erdmann Wagner, einzelne auch von C. Busch und H. Ströhl). Ganz besonders sind Erdmann Wagners Illustrationen hervorzuheben, die theilweise von hervorragender Schönheit sind.

Goethes Werke. Herausgegeben von Ludwig Geiger. Neue illustrirte Ausgabe. Berlin. G. Grotesche Verlagsbuchhandlung. 10 Bände: Band I, CXL und 573; Band II. XXIX und 502; Band III. XXXIV und 499; Band IV. LXXIII und 556; Band V, LXX und 606; Band VI, XXXI und 601; Band VII. XL und 590; Band VIII,

XVI und 662; Band IX, XLII und 461; Band X, XIII und 512 SS.

Von dieser Ausgabe sind bereits drei Bände im G.-J. besprochen: Band VIII, die italienische Reise enthaltend, in G.-J. I; Band I, die Gedichte enthaltend, in G.-J. III; Band III, Faust, in G.-J. IV. An den betreffenden Stellen sind auch die Bearbeiter der einzelnen Bände namhaft gemacht. Moriz Ehrlich, der Bearbeiter von Bd. I und III, hat ausserdem noch Bd. VI, VII und die zweite Hälfte von V; die erste Hälfte dieses Bandes und die übrigen Bände hat der Herausgeber bearbeitet. Diese Ausgabe, im Sommer 1878 geplant, war dazu bestimmt, die bisherigen im Groteschen Verlage seit dem Jahre 1867 in vielen Auflagen erschienenen illustrirten und nicht illustrirten Ausgaben der Goetheschen Werke zu ersetzen. Die Classikerausgaben dieses Verlages waren ursprünglich alle blose Textausgaben gewesen. Nachdem aber die Textabdrucke Schillers und Lessings vertauscht worden waren mit neuen durch Boxberger und Gosche bearbeiteten Ausgaben, die von den früheren ausser durch einen sorgfältig revidirten Text sich besonders durch neue Einleitungen und Anmerkungen unterschieden, schien es nothwendig, auch eine neue Goetheausgabe folgen zu lassen. Der für dieselbe zunächst festgestellte Plan war der, in die bestehende, mit Einleitungen von G. Wendt und E. Herrmann versehene Ausgabe je nach Bedürfniss die neuen Bände einzuschieben. Bei einzelnen (I – III, VIII) ist diese Einschiebung wirklich erfolgt. Um ein solches Verfahren möglich zu machen, musste die willkürliche, weder die Anweisungen Goethes, noch dem chronologischen oder sachlichen Zusammenhange entsprechende Anordnung der früheren Herausgeber, soweit es irgend anging, gewahrt werden. Nach jener ursprünglichen Anordnung enthielten die ersten 20 Bände — die den neuen 10 entsprechen — alles das, was man gewöhnlich unter der Bezeichnung »Goethes Meisterwerke« zusammenzufassen pflegt; wohl oder übel mussten daher die Jugenddramen und Gelegenheitsstücke, die Übersetzungen, älteren Fassungen oder Bühnenbearbeitungen den späteren Bänden zugewiesen, auch die kleineren Gedichte (bei Hempel Band III), die man als wünschenswerthe Ergänzung der Hauptsammlung der Gedichte diesen angeschlossen zu sehen wünschte, für einen spätern Band reservirt werden. Nur innerhalb der einzelnen Bände konnten kleine Veränderungen in der Anordnung vorgenommen, Manches eingefügt, Einzelnes, das weniger wichtig erschien, ausgelassen werden. — Mit diesen 10 Bänden ist die Ausgabe vorläufig abgeschlossen, Band 11 – 15, welche den Bänden 21 – 30 der früheren Groteschen Ausgaben entsprechen, werden erst in einiger Zeit ausgegeben: eine

Aufnahme der naturwissenschaftlichen Schriften in die neue Ausgabe ist vorläufig nicht beabsichtigt. — Der Inhalt dieser Ausgabe ist folgender: Band I (s. o.): Gedichte. Band II: Hermann und Dorothea. Reineke Fuchs. Westöstlicher Divan, Sprüche in Reimen (Gott, Gemüth und Welt: Sprüchwörtlich; Zahme Xenien, Xenien, und zwar von der letzterwähnten Abtheilung nur diejenigen, welche in der Schiller-Ausgabe desselben Verlags ausgelassen waren, ohne dass der Herausgeber durch ein solches Verfahren Goethes Antheil an diesem literarischen Unternehmen genau festzustellen versuchte.) Band III: Faust (s. o.). Band IV: Götz von Berlichingen (Bearbeitung von 1773), Clavigo, Stella (spätere Bearbeitung; in der Einleitung und den Anmerkungen sind die wichtigeren Stellen der frühern Fassung abgedruckt), Geschwister, Egmont, Iphigenie auf Tauris (nach dem Texte von 1787; auf die früheren Bearbeitungen ist hauptsächlich in der Einleitung Bezug genommen worden), Tasso. Band V: Die natürliche Tochter, Elpenor, Leiden des jungen Werthers, Briefe aus der Schweiz, Die Wahlverwandtschaften. Gerade bei diesem Bande ist die Mangelhaftigkeit der Anordnung Niemandem klarer als dem Herausgeber selbst, aber die Ungehörigkeit der Zusammenstellung war auch hier die Schuld seiner Vorgänger; und eine Remedur zu schaffen, ging leider aus den verschiedensten Gründen nicht an. Band VI: Wilhelm Meisters Lehrjahre, 1. und 2. Theil. Band VII: Wilhelm Meisters Wanderjahre, Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. Die guten Weiber, Novelle. Band VIII: Italienische Reie (s. oben). Band IX: Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, Theil I und II. Band X: Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, Theil III und IV. Sprüche in Prosa. —

Die neue Ausgabe als Fortsetzung der seit vielen Jahren in die weitesten Kreise eingedrungenen Groteschen Editionen ist für das grosse gebildete Publikum, nicht für den engern Kreis der Fachmänner bestimmt. Die Anmerkungen sollen daher keineswegs gelehrte Commentare sein, sondern nur das zur Erklärung des Textes Nothwendige enthalten. Sie erläutern sprachlich schwierige Ausdrücke, geben für die Gedichte und Dramen kurzgefasste Wort- und Sinnerklärungen, übersetzen Fremdsprachliches, fügen in den Romanen und biographischen Schriften den angeführten Persönlichkeiten kurze biographische Daten bei, orientiren mit wenigen Worten über ihre Bedeutung, deuten Inhalt und Werth der genannten und besprochenen Werke an und berichtigen falsche Angaben des Autors. Die Einleitungen versuchen die Entstehung der einzelnen Schriften darzuthun, bemühen sich eine Würdigung derselben zu geben und enthalten Bemerkungen über die Aufnahme der Werke

bei den Zeitgenossen und ihre Einwirkungen auf die Späteren. Für Anmerkungen und Einleitungen sind Düntzers Erläuterungen und die von diesem und G. v. Loeper hergestellten Bände der Hempelschen Goetheausgabe dankbar benutzt. Aber auch die übrige zahlreiche Literatur ist sorgsam zu Rathe gezogen, Ansichten, die von denen früherer Commentatoren abwichen, kurz und sachlich begründet, jede unnütze Polemik durchaus vermieden worden. Die benutzten Schriften sind in den Anmerkungen genannt: um den gelehrten Anschein indessen völlig zu vermeiden, sind diese Angaben auf das möglich geringste Mass beschränkt worden. Der Text ist keineswegs ein bloser Abdruck der früheren Groteschen und noch weniger eine Wiederholung der Hempelschen Editionen, sondern ist mit beständiger Berücksichtigung der vortrefflichen Textrevisionen der leztgenannten Ausgabe hergestellt. Im Grossen und Ganzen ist die »Ausgabe letzter Hand« zu Grunde gelegt, der ich eine grössere Autorität zuschreibe, als ihr gewöhnlich gewährt wird. Ich habe mein Verfahren an verschiedenen Stellen der Einleitung, besonders Band IX, S. XXVII begründet und gedenke gelegentlich darauf zurückzukommen. Die Mittheilung eines kritischen Apparates lag den Tendenzen der Ausgabe vollständig fern. Einzelnes Textkritische ist in den Anmerkungen angeführt.

Bei der Anzeige einer Ausgabe, die sich schon auf dem Titel als eine »neue illustrirte« einführt, ziemt es sich wohl, mit einem Wort des künstlerischen Schmucks zu gedenken. Über die Illustrationen von Band I. III. VIII ist a. aa. OO. bereits gesprochen. Von den übrigen haben viele die Illustrationen behalten, die den Bänden zu wahrhafter Zierde gereichen, z. B. Dichtung und Wahrheit die Zeichnungen von P. Thumann und die Portraits von C. Gussow, manche auch Zeichnungen, die einen sehr geringen Werth beanspruchen dürfen. Eine Einwirkung auf Weglassung oder Änderung der Illustrationen stand mir nicht zu; eine Beurtheilung derselben nach ästhetischen Gesichtspunkten oder nach ihrem Verhältniss zum Groteschen Texte ist nicht meine Aufgabe. Neu sind einzelne Zeichnungen von A. Zick zur Iphigenie, die sehr merkwürdigen Zeichnungen H. Speckters zur Natürlichen Tochter und F. Scarbinas eigenartige Illustrationen zum Werther. Neu sind vor Allem die zahlreichen am Anfang und Ende der einzelnen Akte und grösseren Abschnitte gesetzten geschmackvoll ausgewählten Kopf- und Schlussstücke, die als ein wirklicher Schmuck der neuen Ausgabe bezeichnet werden dürfen.

Die ganze Ausgabe richtet sich, wie wiederholt betont werden soll, nicht an den Forscher, sie erhebt nicht den Anspruch, einen erschöpfenden Commentar und eine Fülle ge-

lehrter Bemerkungen zu geben, sondern sie will dem grossen gebildeten Publikum eine Beihilfe zum Verständniss des Dichters gewähren.

C. EINZELSCHRIFTEN UND ERLÄUTERUNGEN.

1. DRAMEN.

Faust. Tragédie de Goethe. Edition nouvelle avec une introduction et un commentaire par M. B. Lévy, inspecteur général pour l'enseignement des langues vivantes. Paris, librairie Ch. Délagrave. 1884. XXXII und 261 SS.

Die Einleitung handelt über den historischen Faust, über Goethes Arbeit an der Tragödie (von 1769 an bis 1808). Mittheilung des Manuscripts an Freunde, Druck des Fragments, Veröffentlichung der Tragödie, Stimmen der Zeitgenossen. — In den Anmerkungen zur Einleitung und zum Text sind zahlreiche deutsche Stellen aus Goethes Werken und Briefen und aus den Commentaren Späterer abgedruckt. — Der Text wird im deutschen Original gegeben; Zueignung, Vorspiel auf dem Theater, Prolog im Himmel; erster Theil. Die Verse sind gezählt. Zwischen den einzelnen Scenen stehen meist kurze, über Inhalt und Werth derselben orientirende französische Angaben. Die Anmerkungen — in französischer Sprache — sind ungemein zahlreich. Sie geben Erklärungen der Worte, zum Theil mit wörtlicher Anführung von Stellen aus Sanders, des Sinns, der literarischen Anspielungen, Hinweisungen auf Parallelstellen bei Goethe und französischen, viel häufiger aber bei deutschen Schriftstellern (z. B. Helmholtz und Goethes Naturanschauungen S. 81, A. 2), Andeutungen für die Aufführung. Polemik gegen einzelne Anschauungen der Commentatoren findet sich selten: S. 72 A. 1, S. 77 A. 1. Ausfälle gegen die Deutschen überhaupt. Von deutschen Commentatoren sind Düntzer, Loeper, Schröer, Vischer, Vilmar genannt. Vischer mit Vorliebe benutzt. Gelegentlich (S. 105 A. 3) eine ziemlich überflüssige Empfehlung moderner Erziehungstheorie. — Längere literarhistorische Anmerkungen, z. B. S. 225 A. 1, S. 228 A. 1. Vom Texte sind nur ganz vereinzelte Verse ausgelassen 3780 ff., 3785 fg. in den Reden des Mephistopheles und der Alten (Walpurgisnacht). — Die Ausgabe ist ein vortreffliches Zeugniss für den Ernst und das Verständniss, mit welchen man in Frankreich das Studium der deutschen Literatur betreibt. Die Würdigung des Faust ist sehr schön: »C'est l'histoire de l'humanité qui se démène dans sa prison terrestre pour en sortir ou du moins pour regarder dehors . . . Critiques, poëtes, peintres, sculpteurs, mu-

siciens se sont abreuvés à cette source poétique: quelques-uns ont trouvé la gloire en arrachant un de ces rameaux d'or qui se renouvellent pour chaque génération.

R. M. Werner. Besprechung der Hollandschen und Seuffertschen Ausgaben.
(Ztschr. f. dtsch. Alterth., Anz. Bd. XXVII. S. 205—208.)

Mit Verbesserung von Druckfehlern im Abdruck einiger Gedichte im »Jungen Goethe«.

Faust und kein Ende. Briefe eines Katholiken an seinen Freund. Herausgegeben von Egon Ipse. Motto: »Ich schwör' auf keinen einzeln' Mann, / Denn Einer bin ich auch«. Separat-Abdruck aus der »Niederrheinischen Volkszeitung«. Crefeld. Druck und Verlag der J. B. Kleinschen Buchdruckerei, M. Buscher. 64 SS.

Drei Briefe vom 26. Nov. 1882 bis 12. Febr. 1883. Der 3. Brief verzeichnet einzelne Schriften von Gesinnungsgenossen und geht auf Du Bois-Reymonds Rede ein. S. 36—64: »Commentar-Fragment«: und zwar Erklärung von Faust erstem Theil V. 1—250. — Als Zweck der Schrift wird im Vorwort dargethan »zu zeigen, ein wie erbärmlicher, auch künstlerisch unhaltbarer Charakter Faust ist; wie sittlich-religiös verschwommen, in sich falsch und ungesund die im Drama niedergelegten Anschauungen, Stimmungen und Handlungen sind, und wie das Drama nichts als die Entwickelung der Krankheit eines charakter- und haltlosen Unglaubens ist, der sich verzweifelt ins wirrste Treiben des Lebens stürzt und über die sehr prosaische That Faustens nicht hinauskommt«.

Ad. Rudolf: Bemerkungen zu deutschen Classikern.
(Deutsches Dichterheim Nr. 2.)

Verschiedene Bemerkungen zu Faust. In der Scene: »Trüber Tag. Feld« solle es »nächtlicher Weile« oder »nächtiger Weise« für »nächtlicher Weise« heissen. Im Faust-Monolog »Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an« seien »fremd und fremder« zwei Positive, welche durch Nebeneinanderstellung eine Steigerung erwirken sollen. Ähnlicher Art sind zwei Notizen zum zweiten Theil.

Constantin Rössler: Die Entstehung des Faust.
(Die Grenzboten Nr. 48. 49. Band II., S. 436—444. Nr. 49, S. 482—502.)

I. Einleitende Bemerkung. Unterschied der frühern und jetzigen Fausterklärung: früher die Idee des Ganzen, jetzt die Untersuchung des Einzelnen. II. Die äusseren Spuren: »Dichtung und Wahrheit«, Musculus'sche Chronologie; Goethes

Briefe. III. Die Fragen: 1. War 1775 der Faust »fertig«? 2. Welches war der neue in Rom (1788) gefundene Faustplan; 3. Sind die 1808 zum ersten Male veröffentlichten Stellen nach einem neuen, dritten Plan gearbeitet? IV. Die erste Gestalt 1769—1775 a. Die Themen. »Das Ungenügen, die Verzweiflung des nach lebendiger Erkenntniss dürstenden Geistes über die todten Massen des traditionellen Wissens«. Das gegenwärtige, auf sein Wissen stolze Geschlecht, verkenne die Faustidee. Faust und die Geisterwelt. Die Dichtung sei das Hauptstück der Beichte, die der Dichter für seine Untreue an Friederike ablegt. b. Die Figuren. Die Anschauung des Erdgeistes sei dem Dichter aus seinem Studium Spinozas gekommen. (Gegen Suphans Ausführungen.) Der ursprüngliche Faust sei eine Tragödie gewesen. Faust wolle gleich den Geistern gehoben sein; der Erdgeist schickt ihm einen dienenden Geist als Gehilfen. Die Spuren davon in der Scene »Trüber Tag. Feld«, die in Folge der Sorglosigkeit des Dichters nicht getilgt seien; erst 1837 von Ch. H. Weisse entdeckt. Die Hauptfrage der Dichtung sei gewesen: Wie kann der endliche Geist zum Unendlichen gelangen? Mephistopheles sei der Diener des Erdgeists. Ursprünglich sei noch eine zweite Unterredung Fausts mit dem Erdgeist beabsichtigt gewesen. Mephistopheles = Merck. Handelt noch kurz über die Nebenfiguren.

Calderon et Goethe ou le Faust et le Magicien prodigieux. Mémoire de Dr. Ant. Sanchez Moguel, couronné par l'académie royale d'Histoire de Madrid au concours du centenaire de Calderon de la Barca, traduit en français pour la première fois par J. G. Magnabal, agrégé de l'université, membre correspondant de l'académie Roy. Espagn. et de l'Académie Roy. d'Histoire de Madrid. Paris. Ernest Leroux. XXVI und 207 SS.

Vergl. G.-J. IV. 432. Die Beigaben des französischen Übersetzers sind eine längere Vorrede, die über Goethes Faust nichts Neues bringt und eine Rede von Victor Balaguer über das gekrönte Werk des Spaniers.

Die Poesie. Ihr Wesen und ihre Formen, mit Grundzügen der vergleichenden Literaturgeschichte. Von Moriz Carriere. Zweite umgearbeitete Auflage. Leipzig. F. A. Brockhaus 1884. XI und 706 SS.

S. 686—706: Calderons wunderthätiger Magus und Goethes Faust: Abdruck eines vor einigen Jahren in Berlin gehaltenen Vortrags. Auch in den Hauptabschnitten, des Werkes, die dem Epos, der Lyrik, dem Drama gewidmet sind, wird häufig auf

Goethe eingegangen. S. 296 ff.: Hermann und Dorothea. S. 339 ff.: Goethe als Romandichter. S. 537 ff.: Behandlung des Iphigenienstoffes.

Friedrich Meyer von Waldeck: Faust-Aufführungen. (Magazin f. Lit. des In- und Auslands, Nr. 6, S. 75–78, Nr. 7, S. 91–94.)

Aufführungen in Berlin (Radziwill, Holtei), Klingemanns Bearbeitung. Zweiter Theil: einige Scenen durch Gutzkow 1849 Dresden. Wollheim da Fonseca Hamburg 1854, 1. Akt mit Eckermanns neugedichteter Scene, Weimar 1856. — Devrientsche Bearbeitung 1876. — die neueren und neuesten Versuche in Hannover, Hamburg, Frankfurt, Mannheim, Wien. Besonders ausführlich ist die Besprechung der Mannheimer Aufführung.

Die Aufführung des ganzen Faust auf dem Wiener Hofburgtheater nach dem ersten Eindruck besprochen von K. J. Schröer. Heilbronn. Gebr. Henninger. XII und 58 SS.

S. 9: »Mein Leid« in der »Zueignung« nicht: »Mein Lied«. S. 1–6: Einführung. S. 7–26: Der erste Abend. S. 27–30: Der zweite Abend. S. 31–54: Der dritte Abend. S. 46 fg.: Gedankengang des 5. Akts. Versuch einer Erklärung. S. 55 ff: Anmerkungen. Das Bild vom Kampf der guten und bösen Geister um die Seele Fausts II, 700 fg. sei vielleicht entstanden durch Betrachtung von Maler Müllers Bild: Der gute und böse Geist beim Leichnam Mosis (1781) vergl. oben S. 373: über die Aufführung oben S. 357.

Müller: Erklärung der Faust-Aufführung in Hannover. Hannover. Helwing.

Karl Braun-Wiesbaden: Goethe über die Faust-Aufführungen. (Mag. f. Lit. d. In- u. Ausl., Nr. 11, S. 159.)

Hinweis auf eine Äusserung Goethes, 14. Sept. 1826, die sich in Pückler-Muskaus »Briefe eines Verstorbenen«, Band III, S. 17 findet.

Arnold Böcklins Gefilde der Seligen und Goethes Faust von Dr. Guido Hauck, Professor an der Technischen Hochschule zu Berlin. Mit einer Photolithographie. Berlin. Verlag von Julius Springer. 1884. 60 SS.

Erklärung des Bildes. S. 25 ff.: Der Centaur mit der Frauengestalt auf dem Rücken wird als Chiron gedeutet, der die Helena, die Würde welche die Anmuth trägt (Faust II, Classische Walpurgisnacht). S. 30: »Das Böcklinsche Bild gebe nicht sowohl die Goethesche Scene» wieder, als vielmehr die ganze Fülle von Gedanken und Ideen, zu denen dieselbe den

Künstler angeregt hat«. Die Nymphen seien die sinnliche Lust (S. 38) und die Schwäne »die Träger der Unsterblichkeitsidee« (S. 41). Die Schrift ist sehr geistreich und gut geschrieben: aber legt sie nicht dem Künstler ganz fremde Gedanken unter?

Zwei Titanen, Prometheus und Faust. Ein Vortrag von Dr. Christian Muff. Halle, Richard Mühlmann. 53 SS.

S. 1—23: Prometheus: dramatische Behandlung der Sage durch Aeschylos. S. 24 bis Schluss: »Der Titane Faust«. — Sehr ausführliche Inhaltsangabe des Goetheschen Faust. S. 32 ff.: Wendung gegen die, welche es der Dichtung zum Vorwurf machen, dass »dem Dichter die Herrlichkeit der Offenbarung nicht aufgegangen war« und gegen die »welche mit dem Codex der Moral in der Hand an jede Scene herantreten und wenn sie nun, was ja freilich oft genug der Fall ist, finden, dass dieser Mensch, der Faust, gethan hat was wider Zucht und Sitte streitet, ihn auf der Stelle verdammen«.

A. Bise: Prometheus, Hiob und Faust.
(Allg. Zeitung, Nr. 311, Beil.)

Polemisirt gegen Muffs Arbeit (vergl. den vorstehenden Artikel) und die G.-J. IV. 429 namhaft gemachte Zusammenstellung von Faust und Hiob. »In Furcht schweigen und stille leiden — das lehrt Hiob; das erlösende Zauberwort der Liebe findet er nicht. Das ist erst die grosse weltbefreiende That des Christenthums. Faust ist mehr denn Prometheus, mehr denn Hiob, er erhebt sich über beide, wie der moderne Mensch über den antiken und über den alttestamentlichen Hebräer«.

Die vegetarische Weltanschauung in Goethes Faust. Vortrag gehalten am 22. Januar 1883 im Musiksaale der königlichen Universität zu Breslau, von Max Engelmann. Zweite Auflage. Breslau. Hugo Langmann. 37 SS.

Die erste Auflage habe ich nicht gesehen; die zweite ist bereits im April erschienen. — Als vegetarische Anschauung wird das Streben nach Genuss bezeichnet. »Was Faust, der auf so vielfache Weise versucht hat, zu inneren Freuden und wahrem Glücke zu gelangen, noch sterbend ersehnt, es stimmt wunderbar mit Dem überein, was sich die vegetarische Weltanschauung zum Ziel gesetzt hat und in nicht allzuferner Zeit verwirklichen wird« . . . Goethe hat mehrfach »Das gefeiert und ausgesprochen, was wir heute unter Vegetarismus verstehen. Man darf das übrigens gar nicht so wunderbar finden; überlege man sich nur, worin das Wesen der vegetarischen Idee besteht. Ist sie doch bemüht, das Menschenleben har-

monisch zu gestalten, die Traumgebilde der Poesie zu verkörpern; denn der Vegetarismus ist ein poetisches Princip im vollsten Sinne des Wortes und jede wahre und echte Poesie, wie überhaupt jede edle Kunst wird dem Vegetarismus, der als Naturgesetz schon an und für sich früher oder später siegen muss, unbewusst in die Hände arbeiten«.

Fr. Zarncke: Johann Spiess, der Herausgeber des Faust-Buches und sein Verlag.

(Allg. Zeitung, Nr. 246, Beil. 4. Sept., S. 3609.)

Joh. Spiess, 1580 Verleger belletristischer Werke in Frankfurt. 1582—1584 »officieller kurpfälzischer Buchdrucker« in Heidelberg, auch mit der Universität in Verbindung, seit 1585 wieder in Frankfurt. Seitdem verlegt er theologische, juristische, humanistische Schriften (Verbindung mit Frischlin). Die strengen Lutheraner sind seine Autoren; 1606 erscheint auch ein cabbalistisches Werk von Franz Rieser. Eine Vermuthung über den Verfasser des Faustbuchs ergibt sich nicht (den letztgenannten Autor, 20 Jahre nach dem Erscheinen des Faustbuchs, kann man nicht mehr in Anspruch nehmen); bei den jüngeren Autoren des Spiess'schen Verlags ist eine Verbindung mit Speier nicht nachzuweisen. »Spiess ist des Buches bald überdrüssig geworden, da er nur eine einzige neue Auflage besorgte und die Herausgabe des lateinischen Exemplars ganz unterblieb. Man muss ihm den Druck verdacht haben und er ward vollends kopfscheu, als in dem geistesverwandten Württemberg der Tübinger Verleger der gereimten Übersetzung auf ausdrückliche Anweisung von Stuttgart aus ins Gefängniss gesperrt und noch überdies mit einem scharfen Verweise angesehen ward.«

Adalbert Rudolf: Eutychianos-Faustus senior und junior.

(Archiv für das Studium der neueren Sprachen LXVIII S. 255—262.)

Der dem Tritheim 1507 sich vorstellende Zauberer habe Georg Sabellikus geheissen, der Zusatz Faustus junior, weise auf einen ältern Faust, nämlich den Theophilus in Cilicien um 537. Dessen Geselle sei Eutychianos ähnlich wie des jüngern Faust Famulus Wagner.

Mephistophélès.

(L'Ecclosion de mille et une choses, herausgegeben von M. Purper. Paris.) Nr. 1, Dec. 1882. S. 4.

»Méphi se rapporte à méphitique et stophélès signifie étoffé: un miasme étoffé, épais, une forte puanteur. Stoph. en grec.

veut dire Stoff en allemand et en anglais, et en français cela signifie matière, étoffe«. So geht es noch eine Zeit lang weiter.

Fr. Helbig: Die Faustsage (»Die Gartenlaube« Nr. 41).

Elisabeth Klee: Innsbrucker Handschrift eines Tiroler Bauernspiels Faust. (Deutsches Dichterheim Nr. 2 ff.)

F. A. M(ärcker): Ein Wort von Goethe auf seine Quelle zurückgeführt.
(Vossische Zeitung Sonntagsbeil. Nr. 1, 7. Jan.)

In der Stelle in Faust: »Allein der Vortrag macht des Redners Glück«, sei der Ton nicht auf *Vortrag*, sondern auf *allein* zu legen. Dies ergebe sich aus einer von Goethe benutzten Erzählung Quintilians (XI, 3), Demosthenes pronunciationi palmam dedit und erklärte diese non primam, sed *solam*. Auch Cicero *unam* in dicendo actionem dominari putat.

Kleinere Theaterstücke. Von Wolfgang von Goethe. In neuer Rechtschreibung. Billigste Ausgabe in eleganter Ausstattung. Elberfeld. Eduard Lolls Nachfolger.

6 Bände. Bd. I, 24, 40, 42, 41, 10, 12, 16, 4 SS., Bd. II, 13, 15, 47, 25, 51, 30 SS., Bd. III, 24, 30, 21, 22, 24, 5, 6, 12, 5 SS., Bd. IV, 74, 10, 35, 44, 15 SS., Bd. V, 36, 100, 54 SS., Bd. VI, 59, 81, 35, 10 SS.

Bilden den 7., 10., 11., 13., 16., 17. Band des »Museum, Sammlung literarischer Meisterwerke«. Über diese Sammlung vergl. G.-J. III, 386. Das dort Gesagte gilt auch für diese Bände. Der Preis: 3 Mark für die sechs Bände ist ein ganz erstaunlich billiger. Gerade der Versuch, diese kleineren Dramen zusammenzustellen, ist deswegen sehr lobenswerth, weil dadurch die satirischen Stücke, die kleinen Lustspiele, die politischen Stücke, alle die dramatischen Arbeiten, welche sonst dem grossen Publikum verborgen bleiben, demselben zugänglich gemacht werden. Freilich hätte die Anordnung eine bessere sein müssen; »Götter, Helden und Wieland« musste demselben Bande zugewiesen werden, wie »Satyros« und die andern satirischen Dramen; die Singspiele hätten in einem Bande vereinigt werden müssen; ebenso die kleineren Lustspiele, ebenso die durch die französische Revolution und die politischen Ereignisse erregten Stücke, ebenso die Übersetzungen. Es hätte ferner mit einem Worte darauf hingewiesen werden müssen, welche Ausgabe für den Text zu Grunde gelegt worden ist, welchen Quellen die Fragmente und einzelnen Scenen entnommen sind. Manche der hier aufgenommenen Stücke können von dem Publikum, auf das der Herausgeber rechnet,

ohne Anmerkungen durchaus nicht verstanden werden. Aus welchem Grunde »Die natürliche Tochter« oder die »Geschichte Gottfriedens von Berlichingen« unter die »kleineren Dramen« gesetzt werden, wird nicht gesagt; sie werden offenbar, aber mit entschiedenem Unrecht den »grösseren Dramen« entgegengestellt, von denen, wie ich nachträglich sehe, Faust, Clavigo, Egmont, Tasso und Iphigenie (nur 3 davon erwähnt im G.-J. II. 492) gleichfalls in der Sammlung erschienen sind. Da nun ausserdem Reineke Fuchs und Werther (»Museum« 13 und 15) und ferner die unten S. 393 und S. 401 erwähnten Werke in der Sammlung erschienen sind, so liegt hier, mit Ausnahme der biographischen Schriften eine fast vollständige und recht empfehlenswerthe Ausgabe der für einen grössern Leserkreis geeigneten Goetheschen Werke vor. Der Inhalt dieser 6 Bände — jedes Stück hat, wie aus der obigen Angabe erhellt, eine besondere Paginirung — ist folgender: Band I: Die Laune des Verliebten. Die Mitschuldigen. Stella. Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel. Künstlers Apotheose. Das Neueste von Plundersweilern. Satyros oder der vergötterte Waldteufel. Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes. — Band II: Götter, Helden und Wieland. Prometheus. Der Triumph der Empfindsamkeit. Die Vögel. Claudine von Villa Bella. Erwin und Elmire. Band III: Jeri und Bäteli. Lila. Die Fischerin. Scherz, List und Rache. Die ungleichen Hausgenossen. Der Zauberflöte zweiter Theil. Szenen aus dem Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. Hanswursts Hochzeit. Paralipomena zu Faust (Wohl ein Abdruck aus Düntzers Ausgabe [Spemann] S. 211—220; nur steht bei Loll »Fausts Studierzimmer« vor »Disputation und Auditorium«: aus dem II. Theile Düntzer S. 298—303 mit Auslassung der Helena-Scene). Zwei Teufelchen und Amor (s. Düntzer II. 304—307). Band IV: Der Gross-Kophta. Fragmente einer Tragödie (Trauerspiel in der Christenheit). Der Bürgergeneral. Die Aufgeregten. Die Wette (Teplitz 1812). Band V: Des Epimenides Erwachen. Geschichte Gottfriedens von Berlichingen. Mahomet (nach Voltaire). Band VI: Tancred. Die natürliche Tochter. Pandora. Nausikaa.

Goethe, Götz v. Berlichingen mit der eisernen Hand. Schauspiel in 5 Aufzügen. Erste vollständige Bühnenbearbeitung nach der Goethe-Handschrift der Universitätsbibliothek in Heidelberg (von G. Wendt). 2., billige (Titel-)Auflage 8. (XIII, 189 S.) Karlsruhe (1879). Bielefelds Verlag.

J. Minor. Entstehungsgeschichte und Stil des Egmont. (Die Grenzboten, Nr. 7. S. 361—371.)

Versucht nach der bekannten äussern, die innere Entstehungsgeschichte des Dramas darzuthun. Der Frankfurter Zeit gehören an: Volks- und Bürgerscenen, die Brüsseler seien nur Copien der von Goethe verachteten Frankfurter; die Scenen zwischen Clärchen und Brackenburg (Entsagungsstimmung während der Liebe zu Lili, Brackenburg trage Züge von Goethe, vielleicht auch von einem Bruder der Caroline Flachsland): Scene zwischen Margarethe und Machiavell. Jener Zeit sei eigenthümlich das rasche Abbrechen der Scenen, die Theilung der Personen in verschiedene einander nicht berührende Gruppen. Aus der Weimarer Zeit stammt die 2. Scene des 2. Aktes: Egmont und Richard wie Goethe und sein Diener Seidel, der die Briefe des Herrn zu schreiben hatte und grosse Geschicklichkeit besass, die Handschrift desselben nachzuahmen, Oliva und Egmont = Klopstock und Goethe; Egmonts dämonischer Lebensmuth sei ähnlich ausgedrückt in damaligen Gedichten: »Beherzigung«, »Erinnerung«. Die Scenen zwischen Egmont und Clärchen bieten Züge, die theis auf die Frankfurter, theils auf die Weimarer Zeit schliessen lassen. Dagegen seien die meisten Scenen, in denen jambischer Rhythmus bemerkt werde, schon des Stils wegen, dann aber auch wegen mancher inhaltlicher Andeutungen der Weimarer Zeit zuzuweisen.

W. Buchner: Hundertjährige Druckfehler in deutschen Klassikern.
(O. Sievers: Akademische Blätter, Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn. 1884, I, S. 36 fg.)

In Egmont V, 1 in der Unterredung zwischen Clärchen und Brackenburg müsse Clärchen auf Brackenburgs Frage: »Wenn wir nach Hause gingen?« nicht antworten, wie in den Texten steht: »Gut«, da sie, statt zu folgen, bleibe und weiter leidenschaftlich in sich hineinsprechen lasse, sondern: »Geht!«

Goethes Iphigenie auf Tauris. In vierfacher Gestalt herausgegeben von Jacob Baechtold. Freiburg i. B. und Tübingen. Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). VIII und 125 SS. Lex. 8°.

Die 1. Gestalt ist der erste Prosaentwurf aus dem Jahre 1779, erhalten in der Berliner Knebelschen Handschrift. Die 2. die unwesentlich veränderte Fassung des ersten Entwurfs aus dem Jahre 1780, bisher nur bruchstücksweise bekannt, von Baechtold zum ersten Male nach der Lavaterschen Handschrift in Dessau gedruckt. Die 3. die Prosabearbeitung aus dem Jahre 1781, von Stahr zuerst veröffentlicht, hier nach der Weimarer Handschrift veröffentlicht. Die 4. die endgiltige Fassung in fünffüssigen Jamben 1786/87. Dem Abdruck ist

die erste Ausgabe im 3. Bande von Goethes Schriften (Leipzig, Göschen) zu Grunde gelegt. — Die Anmerkungen enthalten nur die Varianten der verglichenen Handschriften und Drucke. Besonders zahlreich sind diejenigen aus der mit I verglichenen von Loeper (Hempel XI, 2) herausgegebenen, jetzt verlorenen Strassburger Handschrift. — Die Ausgabe schliesst sich würdig der in G.-J. IV, erwähnten Götz-Ausgabe an. Die Fortsetzung der Baechtoldschen historisch-kritischen Goetheausgabe wird seitens der Verlagshandlung von der Verbreitung abhängig gemacht, welche die bisher erschienenen Bände im Publikum fanden.

Kleine Schriften von Hermann Hettner. Nach dessen Tode herausgegeben. Braunschweig. Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn. VIII und 562 SS.

Getheilt in folgende Abschnitte: Biographien; Zur Philosophie: Zur Kunst; Zur Literatur; Gelegenheitsreden. Im 4. Abschnitt S. 433–512 drei Abhandlungen über Goethe: Goethe und der Socialismus, Beurtheilung von Gregorovius bekannter Schrift (1849); wiederabgedruckt aus Prutz' Deutschem Museum, Goethes Iphigenie (Vorlesung zum Besten des Berliner Goethe-Denkmals 1861); Goethes Stellung zur bildenden Kunst seiner Zeit (zuerst veröffentlicht in Westermanns illustrirten deutschen Monatsheften.) Die Abhandlungen werden genau in ihrer ursprünglichen Gestalt mitgetheilt. — Aus dem am Schluss des Buches gegebenen »Verzeichniss sämmtlicher Schriften Hermann Hettners« ist ein Artikel hervorzuheben: »Der Maler Müller und Goethes Aufenthalt in Rom«. Spenersche Zeitung 1872.

Vorträge für die gebildete Welt, Nr. 2. Goethes Iphigenie auf Tauris von Dr. Aug. Hagemann, weil. Direktor des Königl. Gymnasiums zu Graudenz, Westpr. Herausgegeben von Paul Hagemann. Riga. Schnakenburg. II und 69 SS. gr. 8°.

1. Entstehungsgeschichte der Goetheschen Iphigenie und Darlegung ihrer »historisch beglaubigten Wirksamkeit auf der Bühne«. 2. Besprechung des Iphigeniamythus und seiner Dramatisirung durch die antiken Tragiker. 3. Vergleich des Goetheschen Stückes mit dem Euripideischen.

Über Goethes Iphigenie. Von Dr. Friedrich Theodor Nölting. Gymnasialdirektor. Wissenschaftliche Beilage zum Michaelis-Programm der Grossen Stadtschule (Gymnasium und Realschule) zu Wismar. Wismar, Hinstorffsche Staatsbuchdruckerei (L. Eberhardt). 22 SS. in 4°.

Behandlung der Sage durch Aeschylus, Euripides. Abweichungen Goethes von der griechischen Sage und der Behandlung des Euripides im Einzelnen dargethan. In Goethes Iphigenie ein Zug, der nicht ganz mit ihrem sonstigen Wesen übereinzustimmen scheint: das Verbergen ihrer Herkunft. — Charakteristik der Hauptpersonen. — Notizen über die Vollendung des Stücks. Iphigenie und Charlotte von Stein.

Die Iphigeniensage im antiken und modernen Gewande. Von Dr. Thümen. Progr. d. Gymnas. zu Stralsund. 22 SS. 4°.

Hauptsächlich Vergleich zwischen der euripideischen und Goetheschen Iphigenie, mit Rücksicht auf andere Behandlungen desselben Stoffes.

*O. Henke: Zum deutschen Unterricht a.) Zu Goethes Iphigenie. b.) Tabellen zu Lessings Laokoon von Dir. Dr. O. Henke. Programm der Realschule I. O. Mühlheim a. d. Ruhr. 1880. 24 SS. 4°.

Die Arbeit über Iphigenie behandelt in drei Abschnitten die Form des Gedichts, die Rechtschreibung, einzelnes Sprachliche. Als Versmass des neuen deutschen Dramas wird bezeichnet der Vers von fünf Hebungen, auf deren jede eine Senkung folgt, ein Auftakt, doch so, dass dem letzten Fusse auch die Senkung fehlen kann. Angabe der Verse, in denen sich Abweichungen von dieser Regel finden. Regellosigkeit der Rechtschreibung in der Ausgabe letzter Hand. Hinweis auf grammatische und lexikalische Eigenthümlichkeiten: Flexion der Verba, Bildung von Adjektiven u. s. w.

Adalbert Rudolf: Die ungleichen Hausgenossen. Ein Singspiel von Goethe.
(Archiv f. d. Studium neuerer Sprachen und Literaturen. Band 69, S. 163—186.)

Wörtlicher Abdruck dieses in allen Goetheausgaben (seit 1836) enthaltenen Singspiels. Die Versuche, die Fragmente der letzten Akte einzelnen Personen zuzuschreiben, Andeutungen auszuführen und Lücken auszufüllen, sind dürftig und unbedeutend.

Eugen Reichel: Tasso.
(Gegenwart) Nr. 20. S. 319.)

Weist auf die Citirung des Verses: »Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, Gab mir ein Gott zu sagen, *was* ich leide« (G.-J. IV, S. 17) statt »*wie* ich leide« hin und begründet die Richtigkeit der Lesart »wie«.

Leuchtenberger. Zu Goethes Tasso III. 3.
(Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Bd. 127. 128. Heft 2. S. 137—139.)

Der Widerspruch in der Rede der Leonore Sanvitale, dass sie Tasso liebe und dass sie nur aus Eitelkeit zu ihm hingezogen werde, könne dadurch entfernt werden, dass man lese:

> Was ist es sonst, warum Du ihn nicht mehr
> entbehren magst? du darfst es dir gestehn:
> wie reizend ists u. s. w.

statt wie man bisher las: gestehn. / Wie u. s. w.

Goethes Torquato Tasso. Beiträge zur Erklärung des Dramas von Franz Kern. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung R. Stricker. 1884. VII und 160 SS.

Der erste Theil des Buches war schon früher erschienen, vergl. G.-J. III, 409. Die übrigen Aufsätze geben Charakteristiken der fünf Personen des Stücks: Die Prinzessin, die Gräfin Leonore, Alphons, Antonio, Tasso. Der Verfasser begründet die Kürze des letzten Abschnitts (er geht von S. 126 bis 142) damit, dass von Tasso auch in den übrigen Abschnitten der Schrift beständig die Rede sei. Die Anmerkungen (von S. 143 an) begründen einzelne Stellen der Charakteristik, geben Erklärungen mancher Verse, führen Parallelstellen aus Goethes Gedichten, Dramen, Briefen und Gesprächen, aber auch aus den Werken der Alten und neuerer Schriftsteller an. Nicht selten wird gegen die Ansichten früherer Erklärer in durchaus sachlicher Weise polemisirt. Eine Entscheidung in diesen Streitfragen kann hier ebensowenig versucht werden, wie ein Eingehen auf Einzelnheiten.

2. GEDICHTE.

Classische deutsche Dichtungen mit kurzen Erklärungen für Schule und Haus. Herausgegeben von Karl Heinrich Keck. I. Goethes Hermann und Dorothea. Gotha, F. A. Perthes.

Westöstlicher Divan. Von Wolfgang von Goethe. In neuer Rechtschreibung. Billigste Ausgabe in eleganter Ausstattung. Elberfeld. Eduard Lolls Nachfolger. 276 SS.

Die Gedichte bis S. 147, dann Noten und Abhandlungen. S. 273 ff. Register. Bildet Band 19 des Museums. Vergl. oben S. 388.

Manzoni. A. Ventisette traduzioni in varie lingue del »cinque Maggio« raccolte da C. A. Meschio. Foligno. Campitelli. XV. 139 SS.

Sammlung von französischen. lateinischen. spanischen. portugiesischen, deutschen. englischen Übersetzungen. Die Reihe der 8 deutschen eröffnet Goethe.

(H. Düntzer.) Das Stammbuch des Dichters J. M. R. Lenz. (»Kölnische Zeitung« 1883, Nr. 326. Drittes Blatt.)

Bericht über das Stammbuch nach dem »Felliner Anzeiger« vom 12. Oktober und einer daselbst abgedruckten Mittheilung F. Waldmanns: Abdruck von 10 Versen »einer ungenannten doch wohl bekannten Freundin«. Strassburg, 4. Dez. 1774. Nachweis. dass diese Freundin nicht etwa Friederike Brion, sondern die von Herrn v. Kleist zurückgelassene Geliebte gewesen sei. Bestätigung der bekannten Vermuthung, dass Goethes Verse »Zur Erinnerung guter Stunden« Sommer 1775 eingeschrieben seien: aus derselben Zeit Eintragung von Goethes Schwester (Verse aus Petrarca) und Schwager, der nur schrieb: »Katharina von Siena«, als Mahnung zur Vollendung des Lenz beschäftigenden Dramas.

Woldemar Freih. v. Biedermann: Goethe und das Volkslied. (Wissenschaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung, Nr. 102, 103, 104. 23.. 25., 30. Dez. S. 613—616. 621–624. 629—634.)

I. Theilnahme für das Volk. Liebe zur Volksdichtung, schon im »Werther« ausgesprochen. noch 1830 in Sprüchen dargelegt. Anregung Herders: Percys Sammlung. »Rastlose Liebe« eine Nachbildung des dort befindlichen Lieds: Love will find out the way; nach einer daselbst abgedruckten Ballade die »Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen« u. a. Mephistopheles Ständchen weist hin auf Shakespeare, Hamlet IV. 5. Einzelne schottische Lieder. »Klagegesang der edlen Frau des Asan Aga« aus dem Serbischen (1775); 1780 italienisch; 1782 brasilianisches Volkslied; »Die Fischerin« enthält Proben aus den verschiedensten Volksliteraturen: 1815 neugriechische. — II. Sammlung deutscher Volkslieder für Herder. Umdichtung deutscher Volkslieder. »Der untreue Knabe«. Das Lied sei nicht, wie v. Loeper meine, durch das »Volkslied vom Herrn und der Magd«, sondern einigermassen durch das »Lied vom jungen Grafen«, hauptsächlich durch Bürgers »Leonore« angeregt. — Goethes »Vor Gericht« angeregt durch »Das Lied vom Pfalzgrafen«. — »Haidenröslein« vielleicht aus einigen Strophen eines in P. v. Aelsts Sammlung 1602 enthaltenen Lieds entnommen: Goethe

habe schon die bei Herder befindliche ältere Fassung gedichtet. — »Epiphanias« nach einem Volksliede, dessen Anfang C. F. Weisse mittheilt. — »Schäfers Klagelied« anklingend an ein Volkslied »Müllers Abschied«. — »Frühlingsorakel«. »Trost in Thränen«, »Liebhaber in allen Gestalten«. »Freibeuter«, »Schneidercourage«. »Schweizerlied«, »Gegenseitig«, »März« gleichfalls Volksliedern nachgebildet. Die Quellen für die einzelnen: »Des Knaben Wunderhorn« u. a. werden aufgeführt. III. Zu anderen Dichtungen, die ganz im Volkstone gehalten sind, ist es bisher nicht gelungen, eine Quelle aufzufinden: Lieder im »Götz«, »Faust«; einzelne Gedichte »Musensohn«, »Blumengruss« u. s. w.

Zur Methodik des deutschen Unterrichts. Von Franz Kern, Professor und Director des Kölnischen Gymnasiums. Berlin. Nicolaische Verlags-Buchhandlung R. Stricker. VIII. 112 SS.

S. 41 ff.: Über Erklärung von Gedichten Goethes u. A. mit Rücksicht auf ein neueres Werk: »Erläuterung und Würdigung deutscher Dichtungen« herausgegeben von Nadler. Den beiden Goetheschen Gedichten: »Wanderers Nachtlied« und »Ein Gleiches« kann man durch Erklärung nur Schaden zufügen. S. 46 A.: Erklärung einzelner Stellen des Gedichts »An den Mond«. S. 67 A. 2: Goethe und das Glück. S. 84 bis 87: Goethe und die Phantasie. S. 92 ff.: »Gesang der Geister über den Wassern«. S. 94 fg.: »Mahomets Gesang«. S. 95 fg.: »Adler und Taube«. S. 103 ff.: »Grenzen der Menschheit« (S. 108 A. gegen G.-J. II, 103 fg.). S. 110 fg.: »Das Göttliche«.

H. Düntzer: Zur Chronologie der lyrischen Gedichte Goethes. (O. Sievers, Akademische Blätter, I, 1. Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn 1884. I, S. 37—46.)

Goethes Berichte über Datirung seiner Gedichte seien unvollständig und ungenau. Besprechung und Aufzählung der frühesten Gedichte. Angabe der Quellen, aus denen Goethe selbst die Datirung einzelner Poesieen entnahm. »Hoffnung« sei wirklich 1775, nicht 1781 gedichtet, in jenem Jahre höchstens einzelne Änderungen hinzugefügt. »Neue Heilige« möglicherweise 1787. — Durchnahme der Gedichte bis 1804. Das mit diesem Datum versehene an den Fürsten von Ligne rühre aus dem Jahre 1810 her.

H. Düntzer. »Lauf der Welt«. (Frankfurter Zeitung 309.)

Widerlegt den Vorwurf, dass er dies Gedicht in die Ausgabe von Goethes Gedichten aufgenommen habe und weist Goethes Autorschaft für dasselbe nach.

»Der untreue Knabe«.

(Münchener Neueste Nachrichten, Red. E. v. Tattenbach. Unterhaltungsblatt Nr. 7.)

Mittheilung einer Fortsetzung des Gedichts. 5 Strophen.

»Nachtgesang.«

In Nr. 42 der »Gegenwart« bemerkt M. Carriere, dass ein vlämisches von Hoffmann mitgetheiltes Lied eine Nachdichtung des italienischen Volksliedes: Tu sei quel dolce fuoco u. s. w. sei, das auch Goethe gekannt und in seinem Nachtgesang: »O gieb vom weichen Pfühle« u. s. w., nach Form und Inhalt kunstvoll gesteigert habe.

Über Goethes »Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga«. Geschichte des Originaltextes und der Übersetzungen. Von Dr. Franz Miklosich, Wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften. Wien, in Commission bei Karl Gerolds Sohn. 80 SS.

Die »Geschichte des Originaltextes« veröffentlicht und bespricht 3 Texte des Liedes den von Fortis und Vuk bekannt gemachten und den in einer Spalatiner Handschrift erhaltenen. Die »Geschichte der Übersetzungen« theilt zunächst die Fortissche mit, S. 32 fg., eine deutsche 1775, eine französische 1778. S. 40 ff. handelt über Goethes Übersetzung, die als abgeleitet aus der deutschen von 1775 erwiesen, und gleichfalls dem Jahre 1775 zugeschrieben wird. Goethes Bericht in K. u. A. V. 2 falsch; in den Morlackischen Notizen der Gräfin Rosenberg findet sich das Gedicht nicht. S. 52 ff.: »Aus den Briefen von Talvj an B. Kopitar«. Darunter viele auf Goethe bezügliche Notizen S. 55, 23. Mai 1824.' »Ein ganzes Heft metrischer treuer Übersetzungen sind bereits in Goethes Händen, der sich im hohen Grade für den Gegenstand interessirt. Er fordert mich wiederholt auf in meinen Bemühungen fortzufahren« (2 ungedruckte Briefe an sie sind Strehlke I, 305 verzeichnet). S. 56, 10. August 1824: Goethe räth den Druck der Lieder in Wien zu veranstalten: S. 59: Goethe lehnt ab, eine Vorrede zu schreiben, schlägt statt der chronologischen eine geistreichere Eintheilung vor. 6. Jan. 1825. Über Goethes Übersetzung. S. 62: Goethes Verurtheilung der Griechenlieder. Ist unzufrieden mit Goethes Aufsatz. Vergl. gegen Miklosichs Ausführungen Otto Pniowers These (im Anhange der Berliner Dissertation: Zur Wiener Genesis): »Wenn Goethe in Kunst und Alterthum, Band V, Heft II, S. 53 äussert: er habe den Klaggesang der edlen Frauen des Asan Aga nach dem beigefügten Französischen übertragen, so täuscht ihn

sein Gedächtniss: er hat nur die deutsche Übersetzung in den Morlackischen Notizen der Gräfin Rosenberg benutzt«.

H. Düntzer: Ein Goethe-Jubiläum auf dem Thüringerwald.
(Allgemeine Zeitung Nr. 170. Beilage. S. 2481 fg.)

Versucht (gegen v. Loeper) zu erweisen, dass das Nachtlied: Über allen Gipfeln ist Ruh am 2. Sept. 1783 gedichtet ist. — Ich halte diesen Nachweis für misslungen. Aus inneren und äusseren Gründen ist das Gedicht in den Oktober 1780 zu setzen und die Eintragung in Knebels Tagebüchern (die übrigens im Besitze v. Loepers und nur durch ihn Düntzer zugänglich geworden sind) nicht, wie Düntzer will, auf das Gedicht »An den Mond«, sondern auf das Nachtlied zu beziehn. In diesen Tagebüchern heisst es übrigens, wie ich mich selbst überzeugt habe, »die Nacht beym Herzog«, wie Fielitz (Briefe an Frau v. Stein I², S. 478) richtig gedruckt hatte.

Ein neuer Commentar zu Goethes Gedichten.
(Die Grenzboten. Nr. 10, S. 501—517.)

Eingehende Besprechung des ersten Bandes der neuen Loeperschen Ausgabe. Getadelt wird die Trennung von Text und Anmerkungen, die ungenügende typographische Unterscheidung der einzelnen Theile des Commentars, Kürze und daraus entspringende Undeutlichkeit der Ausdrucksweise, die »oberflächliche Art zu citiren«, die Unvollständigkeit in Aufzählung der Compositionen der Goetheschen Gedichte. — Der Commentar enthalte vollständig und genau Alles, was sich auf die Entstehungsgeschichte der Goetheschen Gedichte beziehe, lasse aber absichtlich Alles aus, was zum sachlichen Verständniss und zur ästhetischen Würdigung derselben nöthig sei.

Ignaz Hirschler. Brief an den Redakteur (ohne besondere Überschrift).
(Magazin für die Literatur des In- und Auslands, Nr. 16, S. 233. 234.)

Berichtigungen zu der neuen Loeperschen Ausgabe der Gedichte. I, 347: Balasa Giarmat ist nicht nach Boxbergers Vorgang aufzulösen: Baseler Jahrmarkt, sondern Balassa Gyarmat ist eine Stadt in Ungarn und zwar Hauptort des Neograder Comitates. I, 454: das † bedeute nicht ein aus Decenz unterdrücktes Wort, sondern wirklich: Das Kreuz.

Franz Kern: Zu Goethes Gedicht: »Königlich Gebet«.
(Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage Nr. 38, 23. Sept.)

Sucht wahrscheinlich zu machen, dass in der Briefstelle an Johanna Fahlmer (April 1775): »Anbei die Ode. Wie

gefall' ich Ihnen auf dünnen Prophetenstelzen, Fürsten und Herren ihre Pflicht einredend?« weder, wie Urlichs meinte, das Gedicht »Grenzen der Menschheit«, noch, wie von Loeper angebe, »das Göttliche«, sondern »Königlich Gebet« zu verstehen sei. Vermuthet, dass das Gedicht zu den in das Drama »Mahomet« einzuschaltenden Gesängen gehört habe.

3. PROSASCHRIFTEN.

Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahr 1772. Zweite Hälfte nebst Einleitung und Personenregister.
(Deutsche Literaturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudrucken, herausgegeben von Bernhard Seuffert, Nr. 8.) Heilbronn, Gebr. Henninger. S. 353—700 und CXXIX Seiten.

Vergl. G.-J. IV. S. 437. — Bis S. 691 Text der Anzeigen. 692—700 Verzeichniss. S. III—XC Einleitung Wilhelm Scherers. XCI—CVIII Vorbemerkung des Herausgebers. CIX—CXXIX Personenregister. — In der Vorbemerkung Seufferts werden die Grundsätze seines Verfahrens auseinandergesetzt, die verbesserten Stellen aufgezählt und ein sorgfältiges Personenregister hinzugefügt. Dies ist besonders werthvoll dadurch, dass in Klammern auch diejenigen Stellen bemerkt sind, an welchen die betreffenden Personen angedeutet, ihre Werke ohne Namensnennung angeführt werden. Die Einleitung ist eine höchst gelehrte, an Anregungen reiche, durch gesunde besonnene Critik ausgezeichnete Studie, welche die Frage nach dem Antheil Goethes nicht endgültig entscheiden, sondern die bisher wirklich bewiesenen feststellen, Vermuthungen über die etwa Goethe noch zugehörigen Besprechungen äussern will. In einem ersten Abschnitt: »Urtheile« stellt sie die nachweisbaren Äusserungen der Zeitgenossen zusammen, erzählt auch nach den Akten den Streit mit Göze, die Censurschwierigkeiten; in einem zweiten, »Zeugnisse«, gibt sie aus den Briefen und sonstigen Nachrichten die Beweise für die Entstehung, Leitung der Zeitschrift und die Herkunft einzelner Beiträge; in einem dritten und letzten, »Vermuthungen«, äussert sie Scherers und der Mitforscher Ansicht über die Zugehörigkeit einer grossen Anzahl von Recensionen. Scherer thut dar, dass nur der Jahrgang 1772 für Goethe in Betracht komme. Folgende Recensionen, welche weder Goethe sich zuschreibt, noch ein späterer Forscher als Goethes Eigenthum erklärt, werden ihm zugewiesen: 3. April: Vermischtes Magazin, eine Wochenschrift; 12. Mai: Die drei Apostel, 18. Mai: Mémoires pour servir à l'histoire du monde morale et politique, 5. Juni: Hoppii commentatio und: Launen an meinen Satyr, 3. Juli:

Begebenheiten des Pyrrhus. 14. August (vergl. auch 6. Okt., 20. Nov., 22. Dez.): Allgemeine deutsche Bibliothek, 4. Sept. (vergl. auch 8. Dez.): Schirachs Magazin der deutschen Critik, 6. Okt.: Landschaften nach Claude Lorrain, 13. Okt., Joachim v. Sandrarts teutsche Akademie, 29. Dez.: Critische Abhandlung über die Fehler der Mahler. S. LXXXII ff. werden noch viele zweifelhafte Recensionen angeführt. – Schluss: »Ich halte es für möglich, soweit stilistische und sachliche Gründe überhaupt führen können, die sämmtlichen Beiträge ihren Verfassern zuzuweisen«.

Johannes Proelss: Die »Frankfurter Zeitung« von 1772. (Frankfurter Zeitung, 28. August.)

Geschichte der »Frankfurter gelehrten Anzeigen« mit Hinweis auf die neue Publikation, hauptsächlich nach Scherers Einleitung. (Vrgl. auch unten S. 407.)

Der Hausball. Eine Erzählung, 1781. (Wiener Neudrucke III, herausgegeben von A. Sauer.) Wien. C. Konegen. XII und 24 SS.

Abdruck des Originals zu Goethes Nacherzählung, die aus dem »Tiefurter Journal«, Okt. 1781 in die Werke, Hempel V, S. 269—275 übergegangen war. Die daselbst abgedruckte Einleitung, der Hymnus auf Joseph II. ist Goethes Eigenthum. Die Erzählung ist, dem Original gegenüber stark abgekürzt, gemildert. Wienerisches durch Bekanntes ersetzt, sie gibt nur etwa 1/3 der Wiener Geschichte; der Schluss ist Goethes Eigenthum. Der Verfasser der Geschichte (er nennt sich v. V**) ist bisher nicht ermittelt.

Classiques allemands. Goethe. Campagne de France (23 août-20 octobre 1792). Edition nouvelle avec une introduction, un commentaire et une carte par A. Chuquet, ancien élève de l'école normale supérieure, agrégé des langues vivantes. Librairie Ch. Delagrave, 15 rue Soufflot, Paris. XXVII und 180 SS.

Vergl. die folgende Nummer und oben Berichtigungen zu Band IV. Der erste Theil der Einleitung gibt eine kurze Geschichte der dem Feldzuge von 1792 vorhergehenden Ereignisse und des Feldzugs selbst; der zweite Theil eine Geschichte der Entstehung des Goetheschen Werks, eine Würdigung desselben, eine Begründung der Auslassung des Abschnitts der Campagne vom 22. Oktober an Zusammenstellung der Irrthümer Goethes, Hervorhebung der Schönheiten, der wahrheitsgemässen Schilderungen. – Der Text ist deutsch; nach welcher Ausgabe er gegeben ist, wird nicht gesagt. Jedem kleinen

Textabschnitt geht eine kurze französische Inhaltsangabe voran. Die Anmerkungen sind überaus reichhaltig. Da sie für französische Knaben bestimmt sind, die das Deutsche erlernen wollen, so sind mannigfache elementare Bemerkungen über deutsche Grammatik mitgetheilt. Daneben finden sich sehr viele historische, biographische, exegetische. Chuquet verräth hier, wie in seinen vielen mustерhaften Kritiken eine ganz hervorragende Kenntniss der deutschen Literatur, der Goetheschen Werke, der Goethe-Literatur. Vielfach finden sich Parallelen zu Goethes (namentlich mit Hermann und Dorothea; einzelne mit Achilleis u. A.; (S. 102. A. 3: Wilhelm Meister), Schillers Werken, den Schriften anderer deutscher und französischer Schriftsteller; Hinweisungen auf die gleichzeitigen historischen Quellen. Die angeführten deutschen Stellen sind durchaus fehlerfrei. — Besondere Erwähnung verdienen die exkurs-gleichen Anmerkungen über Beaurepaire (S. 43), den Selbstmord des französischen Soldaten (S. 47, vrgl. unten), den Besuch der Verduner Damen (S. 49, vergl. dazu S. 156), den Postmeister von Sainte Menehould (S. 52), Joinville (S. 115), deutsche und französische Kleinstädter (S. 173). Manchmal sind die Anmerkungen etwas weit hergeholt (S. 58 bei: »grundlosem Koth« über die Etymologie des Namens Goethe); einzelne hätten eingehender und genauer sein können (S. 4 über Huber). — Trotz solcher kleinen Ausstellungen ist Chuquets Ausgabe als in jeder Hinsicht vorzüglich zu bezeichnen. Ich wüsste keine im Auslande gemachte Ausgabe eines deutschen Textes zu nennen, der Kenntniss und Geschmack des Herausgebers solch ausgezeichnete Beigaben zugewendet hätten; von der »Campagne in Frankreich« besitzen wir auch in Deutschland keine Edition, die sich der Chuquetschen nur annähernd an die Seite stellen liesse.

A. Chuquet: Le suicide d'un soldat français après la capitulation de Verdun.

(Revue critique, 22. Oct. Nr. 43. p. 322—326.)

Die Erzählung in der »Campagne in Frankreich« (Hempel XXV., S. 39), dass ein französischer Grenadier beim Einzug der Preussen einen Schuss abfeuert, durch denselben zwar niemand verletzte, doch aber gefangen genommen wurde und, um entehrender Strafe zu entgehen, sich ertränkte, leidet an mannigfachen Irrthümern. Der Schiessende war kein Grenadier, sondern ein reitender Jäger; der Schuss wurde nicht während, sondern nach der Capitulation, in der Nacht des 2. September, mitten in grossen Unordnungen der französischen Mannschaft abgegeben: er war nicht wirkungslos, sondern tödtete einen preussischen Offizier, den Grafen Henkel. Chuquet benutzt,

ausser dem Zeugnisse Lombards und Friedrich Wilhelms III., besonders auch die ungedruckten Aussagen des französischen Commandanten Neyon.

In einer Kritik des G.-J. Band IV (Revue critique. 15. oct., nr. 42. vergl. oben Nachträge) weist A. Chuquet p. 304, A. 1 nach, dass Goethe für die Campagne in Frankreich, 4., 13—17., 24., 25., 27. Sept., 3. Okt. die Mémoiren Dumouriez' benutzt, ja dass er in einer Stelle, Nov. Hempel S. 121: »Ein französischer General« geradezu wörtlich sich an seine Vorlage angeschlossen hat.

Wilhelm Meisters Lehrjahre. Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman von Wolfgang von Goethe. In neuer Rechtschreibung. Billigste Ausgabe in eleganter Ausstattung. Elberfeld. Eduard Lolls Nachfolger. 512. 216 SS.

Bildet Band 18. Nr. 64. des »Museum«. Textausgabe. Vergl. oben S. 388.

Denis Diderot: Le Neveu de Rameau, texte revu d'après les manuscrits. Notice, note. bibliographie par Gustave Isambert. Portrait et deux eaux-fortes par Sainte Elme Gauthier. Paris. A. Quantin, imprimeur-éditeur. 7 rue Saint Benoit. 280 SS.

S. 1—84 Biographie Rameaus, S. 85—94 Notice de Goethe 1831: es ist die Übersetzung eines Theiles des Aufsatzes »Nachträgliches zu Rameaus Neffe« Hempel XXXI, S. 147 bis 152. p. 95—240 Text des Dialoges, vorangeht das Facsimile eines Briefes Diderots vom 25. Okt. 1778. Von p. 241 bis 271 notes et variantes. Die Anmerkungen gehen ziemlich häufig auf Goethes Übersetzung ein. rechtfertigen dieselbe gegen Brières zahlreiche Missverständnisse, berichtigen aber manchmal Goethe auf Grund des Diderotschen Originalmanuscripts in der Petersburger Eremitage. Auch einzelne Anmerkungen Goethes werden erwähnt und berichtigt. p. 272 bis 279: Bibliographie.

E. S. »Grammatikalische Spaziergänge durch Goethes Werke«. (Schulblatt für die Provinz Brandenburg, August.)

Kleinmeisterliche Aburtheilung seltener, absichtlich kühn gebildeter Wort- und Redensarten. »Angejahrte Frauen« sollte »alte Frauen« heissen u. Ähnl.

D. ÜBERSETZUNGEN.

Goethe. Goetz de Berlichingen à la main de fer. Drame. Nouvelle traduction française avec le texte allemand en regard par E. B. Lang, agrégé de l'université, professeur à l'école militaire de Saint Cyr et au lycée Louis-Le Grand. Paris. P. Ollendorff. VIII. 351 pp.

Die Einleitung gibt ganz kurze Bemerkungen über die historische Person des Götz, über Entstehung und Wirkung des Dramas, über die Sprache und die Schwierigkeit der Übersetzung. Die Übersetzung ist wort- und sinngemäss, ohne Anspruch auf Eleganz. Das Buch ist in Deutschland gedruckt, daher ohne die sinnentstellenden Fehler, die in deutschen im Ausland veranstalteten Drucken so häufig sind.

Braut v. Corinth vertaald en eene andere Bruid v. Corinthe daaraan toegevoegd door Studiosus. Utrecht, J. L. Beijers.

Fausto. traducida por D. Theodoro Llorente: illustración de Liezen Mayer etc. Barcelona, E. Domenech & Cie.

Fausto: tragedia. Firenze. tip. Saloni.

Goetz von Berlichingen ed. with interduction and notes by H. A. Hull London. Macmillan.

Oeuvres. Trad. nouv. par Jaques Porchat. Poésies div., Pensées, Divan. avec le comment. Paris Hachette & Cie.

Goethe et Schiller. Correspondance. Traduction de Mme. la bar. de Carlowitz, revisée etc. par St.-René Taillandier. professeur, Montpellier. Paris. Charpentier.

Selections from the translation of Goethes »Faust« by Frank Claudy. Washington, D. C.

Übersetzt sind 4 Strophen der Zueignung (Dedication): Prolog im Himmel; Gretchens Monolog »Neige Du Schmerzensreiche« (Under a gateway). — Ob diesen Proben, die ohne Zweifel von dem Herausgeber selbst herrühren, eine Übersetzung der ganzen Tragödie folgen soll. wird nicht gesagt. — Über die englisch-amerik. Übersetzungen etc. vergl. unten.

Eine polnische Übersetzung von »Werthers Leiden« in A. Wislickis Universalbibliothek »Wydawnictwo dziel tanich«.

Eine russische Übersetzung des 2. Theils von »Faust« von dem greisen Dichter A. Fet in Moskau ist vollendet.

Goethe. Faust.

Goethe. J. W. Faust, przeklad J. Paszkowskiego. Polnisch in Przegląd polski. Jahrg. 1881 und 1882. Krakau

— die Geschwister.

Marinka. Hra v 1 jedn. Podle Goethových die Geschwister přel. Frant. Lad. Celakovský. Czechisch. 3. Aufl. 12. Prag, Kober.

In »Ustrodni Knihovna«, 30. Hft.

Eine mit Kaulbachs Illustrationen versehene russische Ausgabe des »Reineke Fuchs« von J. Batkowski ist unter dem Titel Pochoshdenye Remeke-Lissa in Petersburg erschienen.

Über die Hansensche Faustübersetzung (s. Goethe-Jahrbuch III, S. 389) handelt J. C. Poestion in der lit. Beil. zur Montags-Revue Nr. 34. Er spendet derselben grosses Lob.

Henrique Piñeyro: Poetas famosos del siglo XIX. Madrid. Gusenberg.

Enthält auch eine Anzahl Übersetzungen Goethescher Gedichte.

II. Biographisches.

A. Allgemeines.

Geschichte der Deutschen Literatur von Dr. Wilhelm Scherer, o. ö. Professor der Deutschen Literaturgeschichte an der Universität Berlin. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. S. 545—819.

Vergl. G.-J. IV, 441 fg. Ich betone nochmals, einem Kritiker gegenüber, dass ich diese Bibliographie keineswegs für den Ort halte, ein Urtheil über das hochbedeutende Werk abzugeben.

S. 545: italienische Reise, S. 547: H. Meyer und die Kunst; S. 548: antikisirende Richtung: römische Elegieen; S. 550: Das Typische, die natürliche Tochter: S. 552—581: Schiller und Goethe, Schilderung ihres Verhältnisses, Horen, Xenien, gemeinsame Arbeit für das Theater, Stellung zu Schauspielern und Dichtern, dramatische Werke: Grosscophta, Bürgergeneral, die natürliche Tochter, Wilhelm Meisters Lehrjahre, Erzählungen, Hermann und Dorothea, Balladen, gesellige Gedichte. Theatervorspiele: S. 639—642: Goethe und die Wissenschaft: Naturwissenschaft, Kunstbetrachtung, Mittelalter, Dich-

tung und Wahrheit. Jenaer Literaturzeitung. Kunst und Alterthum. Stellung zur Weltliteratur; S. 656–658: Divan, Sprüche; S. 681—684: Wilhelm Meisters Wanderjahre, Wahlverwandtschaften; S. 685: Pandora: S. 701—719: Faust, die epische und dramatische Überlieferung des Stoffes, Lessing und andere Bearbeiter, Goethes Faust, Analyse, verschiedene Stile (Gretchen, Helena), Goethes Männercharactere (Mephisto, Faust). — In den Anmerkungen vortreffliche Literaturangaben: S. 760 fg.: Der junge Goethe: S. 763—769: Goethe: Gesammtausgaben, Biographien, Charakteristiken und Beiträge dazu, Briefe und Gespräche, Verhältniss zu Personen und Orten, Religion und Wissenschaft, Gedichte, Epochen, im Ganzen 3: »In der ersten sucht Goethe das Individuelle, in der zweiten das Allgemeine, in der dritten das Typische«: dann einzeln: Egmont, Iphigenie, Tasso, dann die zu S. 545—581 oben verzeichneten Werke S. 774: Divan: S. 775 unten fg.: Wanderjahre, Wahlverwandschaften (mit einzelnen Bemerkungen über die Modelle der Personen); S. 777, 778: Faust. Im Register S. 799, 800: Goethe.

Goethes Leben und Werke von G. H. Lewes. Mit Bewilligung des Verfassers übersetzt von Dr. Julius Frese. Vierzehnte Auflage. Stuttgart, Verlag von Carl Krabbe. XXIII und 475, XIV, 580 und 16 SS.

Die letzten 16, besonders paginirten Seiten enthalten ein gut gearbeitetes Register, das, wenn ich nicht irre, eine Zugabe dieser neuesten Auflage ist. Sonst hat dieselbe, wie es scheint, keine Zusätze und Veränderungen erfahren. Der Übersetzer J. Frese ist bald nach Erscheinen der neuen Ausgabe gestorben. Er hatte von 1855 bis 1878 den von ihm veranstalteten Ausgaben verschiedene Anhänge hinzugefügt; im ersten Bande sind es 8, im zweiten 5, auch eine Reihe von Anmerkungen unter den Text gesetzt. In den letzten Jahren hatte er sich wenig um die riesig anwachsende Goethe-Literatur bekümmert. Auf Grund des neuen Materials bedürften Anhänge und Anmerkungen einer wesentlichen Umarbeitung: viele falsche Einzelangaben im Text der Berichtigung. Lewes Goethebiographie hat der Erkenntniss des Dichters und dem Verständniss seiner Werke in Deutschland so wesentliche Dienste geleistet, dass es schon als ein historisches Dokument erhalten bleiben muss, aber es muss durch schonende Änderungen im Text, und durch wesentliche Bereicherungen, die Anmerkungen oder Anhängen zugewiesen werden können, in eine Gestalt gebracht werden, die dem jetzigen Stande unserer Kenntniss mehr entspricht, als die ursprüngliche Fassung des englischen Werkes.

Life of Goethe by Heinrich Düntzer. Translated by Thomas W. Lyster, assistant librarian, national library of Ireland. With authentic illustrations and facsimiles vol. I. 1749–1786. vol. II, 1788–1832. London, Macmillan and Co. XXII, 462 und IX, 525 SS.

Der erste Band trägt auf dem Titel als Motto: »Untergehend sogar ists immer dieselbige Sonne«, der zweite: »Sei Du im Leben, wie im Wissen. Durchaus der reinen That beflissen«. Der gewaltige Umfang dieser englischen Ausgabe, der selbst die vermehrte 2. deutsche Auflage (vergl. G.-J. IV. S. 449) um 300 Seiten übertrifft, ist nicht etwa durch grössern Druck veranlasst, sondern durch zahllose Zusätze. Diese Zusätze sind vornehmlich Anmerkungen, welche von dem Herausgeber fast auf jeder Seite der beiden Bände hinzugefügt worden sind und welche theils auf Quellenstellen hinweisen, theils aus den Quellen prägnante deutsche Worte mittheilen, theils mit Zugrundelegung Düntzerscher und anderer Untersuchungen kurze kritische Exkurse enthalten. Neu hinzugefügt sind auch die kurzen Inhaltsanalysen am Anfange der einzelnen Capitel. Der Übersetzer versichert manche Irrthümer Düntzers berichtigt zu haben. Der Index ist sehr umfangreich II, S. 473—525; Bd. II, S. 443—456: Appendix zu Band I: S. 457—472 Appendix zu Band II, zumeist nach den Veränderungen, welche die zweite deutsche Ausgabe erfahren hat. Der Übersetzer gibt auch hier Proben seiner gründlichen Kenntniss der neuern deutschen Goethe-Literatur. Auch die im G.-J. veröffentlichten Briefe und Aufsätze werden häufig angeführt und zu Berichtigungen benutzt. Die Ausstattung des Werkes ist vortrefflich.

Victor Hehn: Gedanken über Goethe. 1. Naturformen des Menschenlebens; 2. Stände.
(Die Grenzboten. 42. Jahrg., 4. Band. Nr. 40. 41. 44. 45. S. 6—21. 80—89, 243—257. 292—308.)

Es ist ungeheuer schwer, eine kurze Inhaltsangabe dieser geistvollen Abhandlungen zu geben: eine kurze Analyse erscheint diesen lebensprühenden Darlegungen gegenüber wie ein blutleeres Gerippe. 1. Der Dichter zeigt »in idealen Umrissen die beharrende Naturgestalt unseres Geschlechtes, der substantiellen Lebensformen, in deren Schosse das Subject noch unerschlossen ruht«. Gegenüberstellung der Unruhe und des friedlichen Daseins im »Wanderer«, »Werther«, »Faust«. Schilderung des innig und ewig Wahren, des Dauernden in den letzten Büchern von »Wilhelm Meister«, in »Alexis und Dora«, in »Hermann und Dorothea«. In den 90er Jahren die Betrachtungsweise: »der Mensch als in der Allgemeinheit

der Gattung begriffen, sein Leben als Naturform«: Schilderungen des Knabens, des Mädchens, der Jungfrau und Mutter, des Jünglings und Manns. Empfehlungen der frühen Ehe. Vergleich Goethes und Schillers, Stellung beider zu Voss. 2. Allgemeines über Stände, bürgerliche Abneigung gegen Mystik und Vision; Lobpreisung bürgerlichen Lebens und Sinnes (Hermann und Dorothea; Egmont. Faust). Sprüchwörtliches im »Reineke Fuchs«. — Löbliche Gewohnheit und Ordnung. Nachbarschaft. Lob der alten Zeit. Ehestiftung durch die Eltern. Beschreibung des Bürgerhauses. Feiertage. Arbeit der Männer und Frauen. — Schilderung der Adligen (Faust). adligen Gesellschaft (Werthers Leiden). Goethe, der Frankfurter Bürgersohn. wird zum Edelmann. Wilhelm Meister ist das Werk, in dem diese Erhebung schrittweise dargelegt wird. — Darstellung des bäuerlichen Lebens, der Vorzüge und Unarten. — Über nationale Besonderheiten, Urtheile und Bezeichnungen über Völker: Franzosen und Wälsche. Fläminge, Polen, Deutsche. Juden (dabei: Spinoza, Mendelssohn). — Anredeformeln. Goethe kennt alle vier: Er. Du. Ihr. Sie; die ältere Zeit kennt die 3. Person Sing. und die 2. Plur. fast ausschliesslich: im Faust werden demgemäss erklärt: »Ich kenne Sie (eam) jetzt, mir ist das genug« und »Ihr (ejus) Mann ist todt und lässt Sie (eam) grüssen«. Mischung der übrigen Formeln in »Wilhelm Meister«, »Hermann und Dorothea« und anderen Schriften.

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

Godefroy comte de Montgrand: François de Théas, comte de Thorenc, chevalier de Saint Louis, maréchal de camps et des armées du Roy.

(Revue de Marseille et de Provence, März.)

Weist nach, dass der in »Dichtung und Wahrheit« so ausführlich und liebevoll geschilderte Königslieutenant nicht Thorane, wie Goethe schrieb, sondern Thorenc heisst. (Die Lesart Thoranc war schon von E. Menzel in der Geschichte des Frankfurter Theaters, vergl. G.-J. IV. 442 fg., nachgewiesen.) Thorenc ist zu Grasse am 19. Jan. 1719 geboren und daselbst am 15. Aug. 1794 gestorben, also weder, wie Goethe angibt, bald nach seinem Frankfurter Aufenthalte, noch auch als Gouverneur auf einer der französischen Kolonien in Westindien. Er blieb nicht unvermählt, wie man aus Goethes Darstellung geschlossen hat, sondern verheirathete sich noch

in seinem 64. Jahre am 15. Sept. 1783 mit Julie de Montgrand de la Napoule, mit der er zwei Kinder zeugte. (Ich habe das Original nicht gesehn: die vorstehende Angabe ist nach den Berichten deutscher Zeitungen.)

François de Théas, comte de Thorenc. Quelques mots à propos d'une erreur de nom dans les mémoires de Goethe par le comte Godefroy de Montgrand de la Napoule. Marseille, Société anonyme de l'imprimerie Marseillaise, Marius Olive, directeur, rue Sainte 39. 12 SS. in 8°.

Wohl Separatabdruck des vorigen, doch ist auf dem mir vorliegenden Exemplar, in dem es heist: Tiré à petit nombre nicht bemerkt, dass es ein Separatdruck ist. Theilt die Hauptstelle aus der Charakteristik Thorencs mit (dabei ein hämischer Seitenblick auf die Preussen in Frankreich 1870) und gibt dann die oben erwähnten biographischen Nachrichten. — Im Anschluss daran ist zu erwähnen Nat. Ztg. 31. Juli eine Zuschrift G. v. Loepers, in welcher dieser nach Zeitungsmittheilungen 1759—1762 die Namensform: Thorane aufrecht zu erhalten versucht. Ferner ein Artikel von E. Sack (Frankfurter Zeitung 31. Juli) »nicht Thorane, auch nicht Thorenc, sondern Thorane« mit Hinweis auf mehrere in Frankfurt aufbewahrte Aktenstücke und Aufzeichnungen im Bürgermeisterbuch, in welchen die letztere Form vorkommt; freilich heisst es in einem Plakat von 1759: Thorane, also ein Beweis, dass auch diese Form schon zu Goethes Jugend vorkam und daher nicht erst durch einen Irrthum Goethes eingeführt wurde. Unter dem Titel: »Thorenc, et non Thorane« veröffentlicht die Revue critique 17. Sept. Nr. 38, S. 215—218 einen Artikel, der einen Auszug des Montgrandschen Schriftchens nebst einigen Nachträgen enthält. Diese Nachträge, gleichfalls von dem Grafen Montgrand geliefert, bringen noch weitere Beweise für die Schreibung Thorenc, manchmal auch Thorane, und berichtigen die Bemerkung Loepers (Hempel 22, S. 235) dahin, dass Thorane in Grasse geboren sei, freilich mit dem Hinzufügen, dass auch in diesem Schlosse keine Spur der Bilder der Frankfurter Maler zu finden sei.

Otto Brahm: Aus Goethes Jugend 1. 2.

(Vossische Zeitung, Sonntagsbeil. Nr. 48, 49 2.—9. Dez.)

1. Frankfurter Recensenten. Charakteristik der »Frankfurter gelehrten Anzeigen«, Mittheilung vieler Stellen, die für Goethes Eigenthum galten, kurze Geschichte der Zeitschrift.

2. Die Kindermörderin. Analyse des Inhalts. Hinweis auf das durch H. L. Wagner an Goethe verübte Plagiat.

Goethes Eintritt in Weimar. Mit Benutzung ungedruckter Quellen. Dargestellt von Heinrich Düntzer. Leipzig, Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe) XVI, 224 SS.

Die Einleitung erwähnt eine frühere Bearbeitung desselben Themas durch Düntzer in Cottas Deutscher Vierteljahrsschrift, 33. Jahrgang S. 1—111. Dort waren die Hoffourirbücher, Bertuchs Rechnungen und die »Weimarischen Frag- und Anzeigen« benutzt. Einzelnes Ungedruckte ferner: ein Brief von Fritz Stolberg S. 54, ein Gedicht des Prinzen August von Gotha S. 70, eine Mittheilung von Jegor v. Sievers S. 128. Die Einleitung gibt ferner eine kritische Übersicht der neuern Literatur, besonders der Fielitzschen Ausgabe der Briefe an Frau von Stein. Die Polemik gegen Fielitz, Burkhardt, Loeper durchzieht das ganze Buch; S. 146—148 mit grossem Pathos gegen G.-J. IV, 201. Die geringfügigsten Dinge werden mit ungeheurer Wichtigkeit behandelt; Kleinlichkeit und Rechthaberei machen sich überall breit und werden für wissenschaftlichen Eifer ausgegeben. Das Buch zerfällt in 7 Abschnitte, welche die Geschichte von der »Bekanntschaft. Einladung und Abholung« bis »Liebesnoth. Liebhabertheater am Hofe, Erbprinz Ludwig, Ernennung. Klinger, Charlottens Abreise, Einführung«, d. h. die Zeit von Dezember 1774 bis 28. Juni 1776 behandeln; 12 volle Bogen sind der Darstellung von nicht ganz 8 Monaten gewidmet. Wenn Düntzer die übrigen Monate und Jahre mit derselben Ausführlichkeit zu behandeln gedenkt, so dürfen wir einer Goethebiographie von 1500 Druckbogen entgegensehn. Wer ihm ein solches Unternehmen danken wird, weiss ich nicht zu sagen. Schon der Anfang characterisirt das Ganze: »Es ist eine leidige Entstellung, wenn man uns neuerdings glauben machen will, Goethe habe in den Jahren 1774 und 1775 aus der literarischen Enge und Niedrigkeit in die Weite und den Glanz des Hoflebens und der politischen Wirksamkeit hinaus gestrebt«. — S. 212—216: Abdruck von Frau von Steins Schauspiel: Ryno, S. 217 bis Schluss: Orts- und Personenverzeichniss.

Ludwig Geiger: Zu Goethes Geburtstag.
(Die Gegenwart. Nr. 36, S. 149—151.)

Hinweis auf das Jahr 1783, die poetischen Erzeugnisse desselben. Analyse des Gedichts Ilmenau.

Dr. Ed. Hlawaček: Goethe in Karlsbad. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage von Dr. Viktor Russ. Karlsbad, Leipzig, Wien. Verlag von Hans Feller. k. k. Hofbuchhandlung. VII und 122 SS. Lex.-8°.

Die erste Auflage war 1877 erschienen. Die neue Auflage behandelt jeden einzelnen Aufenthalt besonders, druckt Briefstücke und in Karlsbad entstandene Gedichte, Stellen aus den Annalen ab, benutzt sorgfältig neuerdings bekannt gewordene Notizen, z. B. eine bisher unbeachtete, 30. Juli 1820, eine Begegnung Goethes mit der Catalani und ihrem Gatten bei Metternich (aus Metternichs hinterlassenen Papieren, 1881, 3. Band). — Zwei ungedruckte (oder unbekannte) Gedichte Goethes, vergl. oben S. 370: S. 97 A. 1 wird aus der Hirzelschen Sammlung folgende ältere Fassung der letzten 5 Verse des an die Gräfin Jaraczewska gerichteten Gedichtes (Hempel II. 437) mitgetheilt:

Das Röckchen ganz vom Leib gerissen
Daraus erwuchs der Vortheil mir
(um den mich Manche wohl beneiden)
Das arme nackte Mädchen hier
Von Kopf zu Füssen neu zu kleiden.

Ausser dieser Schrift sind bei Gelegenheit der Enthüllung des Goethe-Denkmals in Karlsbad viele mehr oder minder ausführliche Berichte über die Feier und Aufsätze, welche den Aufenthalt Goethes in Karlsbad zum Gegenstande haben, erschienen. Die ersteren muss ich übergehen, von den letzteren erwähne ich: Karl Böttcher: Goethe und die Frauen in Karlsbad (Frankfurter Zeitung, 5. Juli; Einzelne Stellen aus Briefen über gelegentliche Liebesabenteuer, zum Schluss Hinweis auf Ulrike v. Levetzow). B. Glogau: Goethe in Karlsbad (Deutsches Montagsblatt, Nr. 28). K. Böttcher: Goethe in Karlsbad (Illustrirte Zeitung Nr. 2088, 7. Juli) mit einer Abbildung des von Donndorf modellirten Goethe.

*A. Chwatal: Ein deutscher Dichter in Palermo.
(Magazin f. Lit. des In- und Auslands 1882, Nr. 52, S. 723—725.)

Übersetzung eines Aufsatzes von Villanti in der rivista minima, 9. Heft 1882, über Goethes Aufenthalt in Palermo 1787. Angeblich nach Volksüberlieferungen. Goethe habe die Mephistopheles-Scenen des Faust in Palermo gedichtet, sei durch sein lautes Deklamiren den Leuten des Gasthauses, in dem er gewohnt, verdächtig geworden, von ihnen für einen Zauberer gehalten, bis man dann endlich nach Aufbieten der Polizei und der Priesterschaft die Wahrheit erkannt hätte.

Karl Braun-Wiesbaden: Goethe in Krieg und Politik. 1791 u. 1792.
(National-Zeitung, 1., 4., 5. Juli, Nr. 303, 307, 309. Im Ganzen 22 Feuilletonspalten.)

Der bei weitem grössere Theil des weitschweifigen Aufsatzes ist nichts als ein Auszug aus dem Hüfferschen Aufsatz (Goethe-Jahrb. IV, S. 79 ff.) und Mittheilungen aus den gleichfalls von Hüffer veröffentlichten Briefen Lombards an seine Frau. Der Schluss gibt eine ausführliche Analyse des politischen Lustspiels: »Die Aufgeregten« und empfiehlt dessen Aufführung.

H. Düntzer: Goethe und die Rochus-Kapelle.
(Allgemeine Zeitung, Nr. 360, 361. Beil. 28., 29. Dez., S. 5297 fg., 5317 fg.)

Langathmige Schilderung von Goethes Besuch nach dessen Bericht (statt »Büdesheim« sei »Biedenheim« zu lesen). Beschreibung des von Louise Seidler gemalten Bildes »Sanct Rochus', Entlassung des Hofs«. Behauptet gegen v. Loeper, dass die Rochus-Kapelle keine von H. Meyer gemalten Bilder besitze.

Ein verfehlter und ein gelungener Besuch bei Goethe, 1819 und 1827 von Dr. G. Parthey. Zweiter unveränderter Abdruck. Berlin. Nicolaische Verlags-Buchhandlung, R. Stricker. 79 SS.

Das Schriftchen war früher als Manuscript für Freunde herausgegeben. Es enthält S. 41 ff. nicht uninteressante Unterhaltungen mit Goethe, S. 28 ff.: Goethes Brief vom 24. Nov. 1819. vergl. Strehlke II, 32 fg. Daselbst auch einige Bemerkungen über den Verfasser.

C. Neumann-Strela: Goethe im Kreise seiner Familie.
(Tägliche Rundschau. Nr. 86. Berlin.)

Zwei Goethe-Anekdoten nach Erinnerungen Graffs.
(Tägliche Rundschau Nr. 162.)

Albert Lindner: Der Herr Geheimrath.
(Neues Wiener Tagblatt Nr. 341, 13. Dez.)

Wörtlicher Abdruck der Skizze, die unter dem Titel: »Eine Erinnerung an Goethe« in der »Didaskalia« Nov. 1881 gestanden hatte, vergl. G.-J. III, 419. Ob diese Wiederholung von dem Verfasser oder unberechtigter Weise von der Redaction des »Tagblatts« veranlasst worden ist, vermag ich nicht zu sagen.

H. Düntzer: Dornburg.
(Vom Fels zum Meer. Heft 11.)

Schilderung Dornburgs mit Rücksicht auf seine Beziehungen zur deutschen Literatur.

A. Trinius: Goethe-Erinnerungen in Thüringen.
(Vossische Zeitung, Berlin, 13., 16., 17., 18. Mai.)

Goethes Liebe für Thüringen, Schilderung der Umgebungen Weimars: Erholung, römisches Haus. Goethes Gartenhaus: Tiefurt, Ettersburg, Jena. Dornburg. Pforta. Ilmenau. — Anführung vieler Gedichte und mancher freilich durchaus bekannter Einzelheiten aus Goethes persönlichem und literarischem Verhalten.

Karl Julius Schröer: An der Pyramide des Cestius. Erinnerung an August von Goethe.
(Westermanns ill. Monatsh. Sept. Heft 324 S. 799—805.)

Nachtrag zu des Verfassers Aufsatz vergl. G.-J. IV. S. 446. — Mittheilung des kurzen Abschiedsgedichtes, das August 1826 seinem Freunde Ernst v. Schiller hinterliess. Die Nachrichten über den Tod Augusts nach Prellers und O. Mejers jüngst veröffentlichten Briefen und Aufzeichnungen.

Julius von Altenau: Beschreibung der Grabstätte von Käthchen Schönkopf. (Gartenlaube Nr. 25.)

Auf dem Johannis-Kirchhof in Leipzig in einem Erbbegräbniss: die Inschrift lautet: Anna Katharina Kanne geb. Schönkopf, geb. zu Leipzig den 22. Aug. 1746. gest. den 20. Mai 1810.

Rud. von Gottschall: Frau Rath Goethe als Theaterfreundin.
(Blätter für lit. Unterhaltung 37.)

*Robert Keil: Die Mecklenburger Herzogskinder bei der Frau Rath. (Die Gartenlaube 1882, Nr. 46.)

Vergl. auch Dominik: Besuch bei Frau Rath Goethe. Mit einem Bilde von W. Amberg: Über Land und Meer, Bd. 51, Nr. 11. S. 215. Beide Aufsätze mit Zugrundelegung des Werkes von Georg Horn: Das Buch von der Königin Louise, Berlin, G. Grote.

Räthselhafte Erinnerungen an Leipzig mit erläuternden Anmerkungen von Dr. M. Paul. Leipzig. Georg Reichardt Verlag 1884. 262 SS.

Unter diesem geschmackvollen Titel werden 100 literarische Räthsel mitgetheilt. Nr. IX, S. 16. Wolfgang »Mit meinem Ganzen endlich nannten / Die Eltern und die Anverwandten / Ihn, den die Welt als Dichter preist. / Und dessen jugendlichem Geist, / Auch unser Leipzig sollte geben / Den reichsten Stoff fürs ganze Leben!/ Noch unglaublicher Nr. XLIV, S. 51 Faust. S. 147—155 Goethe in Leipzig. S. 220 bis 222 Faust.

Zur Genealogie der Familie Goethe. (Allgemeine Zeitung, 10. Jan.) Abdruck aus der Darmstädter Zeitung. Vergl. Schwäbischer Merkur 11. Jan., S. 55, mit Hinweis auf Goethes Erwähnung seiner Friedberger Verwandten.

C. GOETHES VERHÄLTNISS ZU SEINEN VORGÄNGERN, FREUNDEN UND NACHFOLGERN.

Ernst Wolfgang Behrisch (1738–1809). Ein Bild aus Goethes Freundeskreise von Wilhelm Hosäus. Separatabdruck a. den Mitthlgn. d. Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde. Dessau. A. Reissner. 58 SS.

Vergl. G.-J. III, 420 fg. Zerfällt in 3 Abschnitte. Der erste, Behrisch im elterlichen Hause und in Leipzig, erzählt Behrischs Leipziger Aufenthalt meistens mit Goethes Worten. Im zweiten, E. W. Behrisch in Dessau Erwähnung mehrerer Besuche Goethes in Dessau. Unter den im 3. Abschnitt mitgetheilten Gedichten ist ein humoristisches (S. 47 ff.) wegen seiner mannigfachen Anspielungen auf zeitgenössische Persönlichkeiten bemerkenswerth. Von sich selbst sagt Behrisch: »Der alte Behrisch ist aus Sachsen: / Dem ist die Nase lang gewachsen, / Drum merkt er bald, wie steht der Wind / Wobey sich doch ein Übel findt, / Und diesem kann er nicht entfliehen: / Er zieht, so oft er ab muss ziehen — / Ein Fall, den es wohl öfter gab / Stets mit der langen Nase ab«.

Georg Brandes: Börne og Goethe.
(Tilskueren. Maanendskrift for Literatur, Samfundsspørgsmaal og allmenfattdige videnskabelige skildringer adgivet af N. Neergaard. Kjobenhaven. P. C. Philipsons Forlag. S. 1–19.)

Gibt eine kurze Darstellung des Lebens Börnes (nach Gutzkow) und versucht, zumeist mit Börnes eignen Worten, die seinen Briefen und Tagebüchern entnommen sind, das Verhältniss beider Männer darzulegen. Die Tendenz des Aufsatzes geht klar aus den Schlussworten (die ich hier nach Brandes eigner Übersetzung wiedergebe) hervor: »Die verdiente Bewunderung für die Charakterreinheit und die sittliche Begeisterung Börnes, darf weder die Anerkennung von Goethes Menschenwerth, noch weniger die Bewunderung für sein Genie anfechten. Es ist ebenso ungereimt, Goethe mit dem falschen Maasstab Börnes von 1830 wie Börne mit dem falschen deutschen Maasstab von 1870 zu messen und ihn, wie es heutzutage geschieht, als einen Verhöhner seines Volks

und der vorzüglichsten Männer desselben zu betrachten. Es war natürlich, nothwendig, dass Börne Goethe geringschätzen musste, wir verstehen sein Nichtverstehen, ohne seinen Unwillen zu theilen. Und wir können im vollen Maas uns an dem männlichen Pathos und an dem schneidenden Witz seiner Schriften erfreuen, selbst wenn wir nicht die Consequenzen ziehen, zu welchen ihn eine einseitige Anlage seiner Natur zwang und wir brauchen nicht über die siedenden und schimmernden Kaskaden seiner Prosa die Ausdehnung und die Tiefe jenes stillen Oceans zu vergessen, der Goethe heisst«. Der Brandessche Artikel hat wie gewöhnlich das Signal zu heftigen Angriffen seiner Gegner gegeben. Diese sind so weit gegangen, wegen der Benutzung Gutzkows und der Anführung Börnescher Worte, den Artikel als Plagiat zu bezeichnen und die deutschen Zeitungen haben sich beeilt, dieses Märchen ihren Lesern mitzutheilen. Ich halte es für Ehrenpflicht, einen hochverehrten Mitarbeiter des G.-J. auch an dieser Stelle gegen solche ungereimte Verleumdungen zu vertheidigen.

Alois Brandl: Goethe und Byron.
(Oesterreichische Rundschau, Monatsschrift, herausg. von Ant. Edlinger. 1. Heft, S. 61—70.)

Abdruck eines Vortrags, gehalten im Wiener Goetheverein, 18. November 1882. Persönliche Beziehungen. Dichtung »Manfred«. Abhängigkeit vom Faust, Einwirkung weniger autobiographischer Momente. — Faustische Anklänge auch in späteren Byronschen Dichtungen.

Goethe in Heines Werken. Dargestellt von Walter Robert-tornow. Berlin, Haude- und Spenersche Buchhandlung (Fr. Weidling), Dessauer-Strasse 34a. 90 SS.

Fleissige Zusammenstellung Alles dessen, was sich in Heines Briefen und Werken über Goethe findet mit genauer Angabe und wörtlichem Abdrucke der Stellen. Die Anordnung ist streng chronologisch. — S. 35 A. * gegen Goedeke, Hinweis auf eine Stelle in Eckermanns Gesprächen, wo Heines ausdrücklich gedacht wird. — Eine Schilderung der Einwirkung Goethes auf Heines Lyrik wird nicht versucht.

J. G. Herders Briefe zur Beförderung der Humanität und kleinere Schriften von 1791—96. Von B. Suphan. (Sonderabdruck.) 92 SS. Zugleich Schlussbericht zu Band XVII und XVIII der von Suphan herausgegebenen Werke Herders. Band XVIII, S. 518—607.

In dem angeführten Bande, Anmerkungen S. 615, ist eine wichtige auf Goethe bezügliche Stelle der Humanitätsbriefe

im ersten Wortlaut gegeben. — S. 525 A. 3: Herders und Goethes politische Gesinnungen; Herders demokratische Ansichten haben Antheil an dem Bruche. — Zu S. 555 A. 1: (Goethe wird als einer bezeichnet, der »bei Hans« Hungersnoth gelitten), gibt mir Suphan brieflich die nachträgliche Erklärung (Nov. 1883) dass Hans ein Dorf bei Valmy ist, bei welchem, nach Goethes Bericht, in der »Campagne in Frankreich« ein Geplänkel stattgefunden hat. — S. 532: Herder und die von Goethe geleitete Freitagsgesellschaft. S. 539: Goethes Lob der 2 ersten Sammlungen der Humanitätsbriefe. S. 568 A. 2: Goethes Vorlesung des »Hymnus an Flora« von C. von der Lühe. S. 591: Goethes Urtheile über Herders Beiträge zu den Horen.

H. Pröhle: Kaufmann. Haugwitz und Goethe.
(Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage 13, Mai.)

Mit Anschluss an das Düntzersche Buch (vergl. G.-J. IV, S. 448). Fast ausschliesslich Biographie Kaufmanns, allerdings mit Angabe des Verhältnisses zu Goethe.

H. F.: Klopstock und Goethe.
(Allg. Zeitg., Nr. 80, Beil. 21. März)

Betrachtung des persönlichen und literarhistorischen Verhältnisses Beider mit Anschluss an Lyons Buch. Doch gelangt der Kritiker zu wesentlich anderen Schlüssen, als Lyon gezogen hatte.

Ernst Theodor Langer, Bibliothekar in Wolfenbüttel, ein Freund Goethes und Lessings, von Paul Zimmermann. Sonderabdruck aus der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde, 16. Jahrgang. Wolfenbüttel. Verlag von Julius Zwissler. 78 SS.

Sehr interessante Mittheilungen auch über Langers Verhältniss zu Goethe: Notizen aus Tage-, Stammbüchern, Briefen. S. 7 Anm.: Goethes »Neue Lieder« 1770 mit einer Eintragung aus Horaz (1. Buch, 5. Ode, Schlussverse). Einzelne Eintragungen von Goethes Hand, Neujahrslied, »beschwöret« in »beschweeret«. (Zueignung) »sollts auch« in »solls euch«, das. »auch« in »euch« geändert. S. 9 ff. Brief an Langer abgedruckt (Strehlke I, S. 383), S. 10 Albumblatt s. oben, S. 11 Albumblatt des alten Goethe. S. 49 fg. Analyse zweier scharfer Artikel Langers gegen die Xenien. S. 49—51 Heftige Bemerkungen aus Briefen Langers und seiner Freunde über Goethe und die Xenien. S. 51 eine schöne Äusserung F. A. Wolfs über die Propyläen.

Johann Caspar Lavater. Eine Skizze seines Lebens und Wirkens, von Franz Muncker. Stuttgart. Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 68 SS.

Goethe ist vielfach erwähnt. Hervorzuheben S. 29: erste persönliche Begegnung, S. 32: Antheil an den »physiognomischen Fragmenten«, S. 52: Urtheil über Pontius Pilatus. – Eine Gesammtdarstellung von dem Verhältniss Goethes und Lavaters wird nicht gegeben.

Friedrich Preller. Ein Lebensbild von Otto Roquette. Frankfurt a. M. Literarische Anstalt. Rütten & Loening. XV und 343 SS.

Mit einem herrlichen Bilde Prellers (Heliogravure). »Der Einfluss, die persönliche Beziehung, der Ideenkreis Goethes, in welchem Preller erwachsen, scheint mir bei seiner Entwicklung die Hauptsache und sein Meisterwerk ist ohne diesen Zusammenhang gar nicht zu denken«. Hauptsächlich kommen die vier ersten Capitel in Betracht. 1. Der Schützling Goethes und Karl August. 2. Akademische Jahre in Antwerpen und Mailand. 3. Studienjahre in Rom. 4. Heimkehr. Goethes Tod. S. 8 fg.: Erste Anknüpfung mit Goethe. Mit des letztern Empfehlungen nach Dresden. S. 18: Zusammentreffen mit Goethe und Karl August und Aufforderung, den letztern nach den Niederlanden zu begleiten. S. 25 fg.: Unterhaltungen mit Goethe. S. 74 fg.: Beziehungen zu Kestner in Rom. S. 79—81: Bericht über August von Goethes Krankheit und Tod. S. 90 ff.: Rückkehr nach Weimar. Urtheile Goethes über Prellers Persönlichkeit und Thätigkeit. S. 95 fg.: Goethes Tod. Prellers Zeichnung des Todten. Brief an Kestner 1. Juli 1832: »Welche für uns traurige Zeit hier eingetreten, kann ich Ihnen nicht sagen. Wie hart werden wir fühlen, was wir besassen! . . Ach hätten Sie ahnen können, wie oft und gern er von Ihnen sprach und welche zarte Theilnahme und innige Freude er an Allem hatte, was an Kunst nur erinnern konnte. Niederfallen hätte ich mögen, als ich sah, wie er sich besonders einmal, bei den Werken von Poussin, die wir durchsahen, lebendig und warm über dessen Geist und Gemüth aussprach. Was ich gelitten und noch leide, vermögen Sie besser als einer zu beurtheilen, denn nur Sie kennen ja meine wahre, innige Liebe und hohe Verehrung für ihn«.

Etienne Marcel: Une amie de Goethe.
(Revue nouvelle d'Alsace Lorraine, 2 année nro 12.)

Wilhelm Rintel: C. Fr. Zelter und sein Verhältniss zu Goethe.
(Vossische Zeitung, Sonntagsbeil. Nr. 1 und 3. 7. und 21. Jan.)

Der Aufsatz — von einem Enkel des Componisten herrührend — ist veranlasst durch Hillers Buch und ein — mir entgangenes — Feuilleton Julius Reupers in der Neuen freien Presse. Gibt einen kurzen Abriss von Zelters Leben, erzählt die Bekanntschaft mit Goethe, versucht eine Würdigung seiner Verdienste. Bekämpft Hillers gegen Zelters musikalische Begabung und Bedeutung erhobenen Vorwürfe (theilt Stellen aus zwei ungedruckten Briefen Beethovens an Zelter mit), und weist die ferneren Beschuldigungen zurück, Zelter sei eitel, aber kriechend gegen die Behörden gewesen.

D. STELLUNG ZUR WISSENSCHAFT UND KUNST.

Otto Pfleiderer: Goethes religiöse Weltanschauung. (Protestantische Kirchen-Zeitung für das evangelische Deutschland Nr. 15, Mittwoch 11. April, S. 321—335.)

Goethe und Spinoza: Goethe nehme das Recht für sich in Anspruch »sich die Gottheit unter verschiedenartigen Formen nach dem jeweiligen Standort und Bedürfniss darzustellen«. Seine scheinbare Polemik gegen den Gottes- und Vorsehungsglauben sei in Wahrheit nur gegen eine zu kleine Vorstellung von Gott und gegen eine zu selbstisch engherzige Vorstellung von der Vorsehung gerichtet (Prometheus). In theoretischer und praktischer Lebensrichtung verbinde er spinozistische Resignation mit frohem leibnitzischem Optimismus. Daher wurde Goethe vom Christenthum angezogen durch dessen vergebende Gnade, Frohbotschaft von einem Allen bestimmten Heil, abgestossen durch die Entgegensetzung von Gott und Natur, die Verdorbenheit der menschlichen Natur. Der Gegensatz tritt in der italienischen Reise, die Zustimmung in den »Geheimnissen« hervor, »Wilh. Meisters Wanderjahren«, 2. Buch, in den Gesprächen mit Eckermann. Das Christenthum der Gesinnung und der That werde von Goethe in seinen zwei bedeutendsten dramatischen Gestalten gelehrt: in Iphigenie und Faust. — Die Abhandlung mit einigen Zusätzen bereichert, wiederabgedruckt in Pfleiderers Werk: »Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage«. 2. stark erweiterte Auflage. Erster Band. Auch unter dem Titel: »Geschichte der Religionsphilosophie von Spinoza bis auf die Gegenwart«. Berlin, Reimer 1883. S. 224—249.

Goethe und das Alte Testament. Vortrag, gehalten im »Verein Merkur« zu Nürnberg, von Dr. Bernhard Ziemlich. Nürnberg. Friedr. Kornsche Buchhandlung. 30 SS.

Kritik von Goethes Studium der hebräischen Sprache. Schilderung der alttestamentlichen Begebenheiten in »Dichtung

und Wahrheit«. Anregung durch Herder. Aufsatz: Israel in der Wüste. Vielfache Beschäftigung mit dem Hohenliede. (Goethes Übersetzung des Hohen Liedes ist dem Verfasser unbekannt geblieben.) Bemerkungen über die Bücher Ruth, Jona, Hiob. — Hiob und Faust. — Auch bei der Rolle des Erdgeistes sei der Einfluss des Buches Hiob erkennbar. In Faust II, Akt 5 (Philemon u. Baucis) Anspielung auf die Geschichte von Ahab und dem Weinberge Naboths (1. Kön. 23). Die drei Gewaltigen s. Jesaia 8. 3 u. m. a. — Verehrung der Bibel, besonders des Alten Testaments.

Goethes Erkenntnissprincip von Adolf Harpf. Separatabdruck aus den philosophischen Monatsheften 1883. I und II. Bonn. Druck von P. Neusser. 39 SS.

I. »Goethe ist Relativist. Die Relativität zwischen dem gegebenen Objekte der Aussenwelt einerseits, und dem rein subjektiven ästhetisch gearteten Begriffscomplexe in Goethe andererseits ist das durchgreifende Grundprincip in seinem Erkenntnissprocesse«. Erklärung einzelner Sprüche 711, 717, 864, 866. Vergleich mit Protagoras. Hinweise auf den Zelterschen Briefwechsel. II. »Der mittelbare Ausdruck von Goethes Denkprincip«. Dieser mittelbare Ausdruck in Goethes Faust. »Die Idee lag am Grunde des Bewusstseins . . Goethe wirft den Schleier der Dichtkunst darüber . . Der Schleier, die Hülle selbst aber der Idee ist im Faust die Handlung, die That«. — Ausführliche Analyse des Aufsatzes von 1793: »Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt«. — (Vergl. »Literaturblatt für germ. und rom. Philologie« Nr. 3 und Voss. Zeitung 19. Juli, Nr. 331 u. Beil.)

Otto Köstlin. Goethe und sein Verhältniss zu den Naturwissenschaften.

(Allg. Zeitung Nr. 221—223, Beil. 10.—12. Aug. 3241 fg. 3258 fg., 3274 fg.)

Mit Anknüpfung an du Bois Reymonds Rede und einzelne der darüber erschienenen Kritiken. Farbenlehre, Optik, feindliche Stellung zur Mathematik, zu Newton. Mineralogische Studien: Werners Lehren. Knochenlehre: Zwischenkieferknochen. Metamorphose der Thiere. Lehre von den Schädelwirbeln, erst 1823 veröffentlicht, aber Jahrzehnte vorher gefasst. Metamorphose der Pflanzen. »Wir verdanken Goethe die erste Anschauung und Darstellung, sowohl des organischen Typus als der organischen Entwicklung. Beide beziehen sich auf die Gestalt der Organismen und ruhen auf besonderen morphologischen Gesetzen: sie lassen sich aus den Gesetzen der Physik und Chemie weder verstehen noch erklären. Dieser

Ruhm muss Goethe für immer bleiben; er hat aber denselben während seines Lebens nie recht genossen«. Aufnahme der naturwissenschaftlichen Schriften bei den Zeitgenossen. Verhältniss zu Oken; Veröffentlichung und Zurückhaltung einzelner Arbeiten; Theilnahme am Streite zwischen Cuvier und St. Hilaire.

Goethe als Naturforscher und Herr du Bois-Reymond als sein Kritiker. Eine Antikritik von Dr. S. Kalischer. Berlin. Gustav Hempel (Bernstein und Frank). 90 SS.

S. 1—71 Text, S. 72 bis Schluss: Anmerkungen. Die Schrift trägt auf dem Titel das Motto von Helmholtz: »Jedenfalls gebührt aber Goethen der grosse Ruhm, die leitenden Ideen zuerst vorausgeschaut zu haben, zu denen der eingeschlagene Entwickelungsgang der genannten Wissenschaften [der organischen Natur] hindrängte und durch welche deren gegenwärtige Gestalt bestimmt wird«. — Allgemeines und beständiges Interesse Goethes für die Naturwissenschaften: Anerkennung und Bekämpfung seiner Leistungen. Nicht »Fleiss und glücklicher Blick« allein, sondern tiefes Eindringen in die leitenden Ideen hat Goethes hervorragende Entdeckungen ermöglicht. Goethe ist Anhänger der Descendenztheorie, er spricht ausdrücklich vom Kampf ums Dasein; er sucht an verschiedensten Stellen die Abstammungslehre »annehmbar« zu machen. Goethe darf in der That als Lyells Vorläufer in der Geologie bezeichnet werden und zwar deswegen, weil er dessen »grosse Gesichtspunkte« vorausahnt, z. B. den, dass die Veränderungen der Erdoberfläche langsam geschehen sein müssen. Die Entstellung von Goethes Lehren, der Missbrauch, welchen die »Naturphilosophie« mit ihnen trieb, ist nicht Goethe schuld zu geben. (S. 33—50: Nachweis, dass Voltaires naturwissenschaftliche Schriften durch du Bois-Reymond unendlich überschätzt werden, dass in manchen grobe Fehler und Irrthümer enthalten sind.) Die Behauptung, dass Goethen der Begriff der mechanischen Causalität abging, ist falsch. Ebenso unrichtig ist es, Goethen eine Abneigung gegen das Experiment zuzuschreiben. Goethen ist das Système de la nature nicht verhasst gewesen, weil es die mechanische Weltauffassung an und für sich vortrug. Goethe hat Gedanken, die der Darwinschen Theorie angehören, von der Urzeugung, von der Entstehung des Menschen aus dem Chaos vorausverkündet.

Goethes Faust und die Grenzen des Naturerkennens. Wider »Goethe und kein Ende« von Emil du Bois-Reymond. Von Alfred Freiherrn von Berger. Wien. Carl Gerolds Sohn. 40 SS.

Gegen du Bois-Reymonds Auffassung des Charakters des Faust und des Gehalts der Faustdichtung: Fausts Weltansicht sei »jene, welche die mechanische Weltbetrachtung, unerbittlich vorrückend, aus der Welt zu verdrängen strebt, jene, welcher der Gegensatz zwischen Vorstellen und Vorgestaltung, Denken und Sein, Ich und Welt, nicht bewusst ist. Ton und Licht ist ihm wirklich«.!!

A. Classen: Goethe und die Koryphäen der heutigen Naturwissenschaft. (Die Grenzboten, Nr. 12, S. 619–634.)

Mit Rücksicht auf die Würdigung von Goethes naturwissenschaftlichen Leistungen durch Helmholtz, Populär-wissenschaftliche Vorträge 1865; Virchow, Goethe als Naturforscher 1861 und du Bois-Reymonds Arbeit. — Versucht nachzuweisen, dass das Verständniss für Goethes wissenschaftliche Verdienste bei den heutigen Koryphäen der Naturwissenschaft mehr und mehr abgenommen hat und zwar in dem Masse, als sie sich der materialistischen Denkweise genähert haben. Die eigentliche Licht- und Farbentheorie studire man bei den Physikern; von Goethe erhalte man die sinnreichsten Andeutungen über den Zusammhang der Farbenempfindung mit dem Gemüthe des Menschen und seines Kunstgefühls.

Auch sonst hat du Bois-Reymonds Schrift mehrfache Besprechung und Bekämpfung gefunden. Vergl. E. Engel: Wolfgang Goethe und Herr Professor Emil du Bois-Reymond (Mag. f. Lit. des In- und Auslands, Nr. 1, S. 7–9, Nr. 2, S. 23 fg.). Vergl. ferner Paul Schlenther, Frankfurter Zeitung 1882, Nr. 334. Gegen du Bois-Reymond ein Aufsatz in der holländischen Monatsschrift De Gids (März). Im Anschluss daran mag bemerkt werden, dass von Häckels Vortrag (vergl. G.-J. IV. S. 450) eine französische Übersetzung in der revue scientifique (1882, Nr. 23) erschienen ist.

Karl Vogt: Goethes geologische Studien in Karlsbad und bei Franzensbad.
(Nord und Süd. Band 25. Heft 75. S. 319–336.)

Eine Vorbemerkung berührt den Streit zwischen Häckel und du Bois-Reymond. I. Karlsbad. Interesse an den dortigen Gesteinen. Beobachtungen über den Granit. Der Factor unendlich langer Zeiträume, den Lyell später emporhob, wird angedeutet. G. hat den heute uns sonderbar erscheinenden Gedanken, die beiden integrirenden Bestandtheile, Granit und Hornstein, als gleichzeitig anzusehn. In den Ansichten über Bildung der Quellen herrscht »phisikalische Mystik«. II. Der Kammerbühl bei Franzensbad. Die Beschreibung desselben ist »eine wahrhaft mustergiltige zu nennen«. »Selbst da, wo

ihm seine vorgefassten Meinungen hindernd in den Weg treten. oder die Bedeutung einer Thatsache ihm nicht klar wird. bleibt Goethe stets der sorgsame und aufmerksame Beobachter, der umsichtig forscht und das Beobachtete genau und einfach wiedergibt«. Streit zwischen Vulkanisten und Neptunisten. Verschiedene Besuche 1817, 1822, 1823; zuletzt »abenteuerliche«, von den früher ausgesprochenen richtigen abweichende Anschauungen.

Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart von Conrad Bursian. München und Leipzig. Druck und Verlag von R. Oldenbourg. VIII und 1271 SS.

S. 592—607: Goethe und die Alterthumswissenschaft, mit Hinweis auf Urlichs' Aufsatz (G.-J. III, 3—26) und Classens Vortrag. Frankfurt 1861. Betrachtung der Übersetzungen, Aufsätze über Alterthum und alte Kunst, Verhältniss zu F. A. Wolf und H. Meyer, Hirt. Zeitschrift: Kunst und Alterthum.

Oswald Zimmermann: Goethes wechselnde Stellung zur poetischen Form.
(Deutsche Kunst- und Musik-Zeitung. Wien. Nr. 14.)

B. E — t.: Saat von Goethe gesäet.
(Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung, Nr. 65, 66. 16. und 19. Aug. S. 365 fg., 368 ff.)

Hinweis auf eine anonyme Schrift: »Saat von Goethe gesäet, am Tage der Garben zu reifen, ein Handbuch für Ästhetiker und junge Schauspieler«, Leipzig und Weimar 1808, welche gegen Goethe und die Weimarische Schauspielergesellschaft, die von Mai bis August 1808 wiederholt in Leipzig gespielt hatte, gerichtet war. Der Verfasser ist Carl Reinhold (ursprünglich Zacharias Lehmann), geb. 24. Febr. 1777, gest. 22. Juni 1811, Schauspieler und Schriftsteller, der die Schrift aus Ärger über seine angebliche Zurücksetzung schrieb. Devrient, Geschichte der Schauspielkunst (III) 1848 und Laube, Norddeutsches Theater 1872, haben viel von der Schrift gesprochen, ohne ihren Ursprung zu kennen. Geht dann ausführlich auf die jetzt herrschenden dramaturgischen Theorieen ein, mit gelegentlichem Hinweis auf die von Goethe den Schauspielern gegebenen Lehren.

H. Herrig: Goethes musikalisches Leben.
(Schlesische Zeitung Nr. 147.)

Gegen Hiller vergl. G.-J. IV, S. 452. Bewundert u. A. die Ähnlichkeit zwischen Goethes Theorie vom rhythmischen Dialog und dem modernen Leitmotiv.

Richard Wulckow: Goethes musikalisches Leben.
(Didaskalia. Unterhaltungsblatt des Frankfurter Journals. 7., 8. Februar.)

Mit Rücksicht auf Hillers Schrift (G.-J. IV, S. 452) und einem vor einigen Jahren im »Museum« der Frankfurter Presse erschienenen Aufsatz Wulckows. Strenge Kritik der Hillerschen Schrift. Versucht, im Gegensatz zu Hiller, den Satz zu erhärten, »dass unser grösster Dichter zwar eine tiefe und innige Neigung zur Musik besessen und ihr während der langen Zeit seines reichen Lebens treu und liebevoll angehangen habe, dass aber ein tieferer Einblick in das Wesen der musikalischen Kunst und deren Entwickelung, eine Kenntniss der verschiedenen Gattungen und Stilarten, ein feinempfindender, durchgebildeter und unterscheidender Geschmack für musikalische Kunstwerke dem Meister gefehlt habe.

Beethoven und Goethe. Eine Studie von Dr. Th. Frimmel. Wien. Druck und Verlag von Carl Gerolds Sohn. 38 SS.

Literaturangabe über das Verhältniss beider Männer mit mannigfachen bemerkenswerthen Notizen. Beethovens Begeisterung für Goethe, Zusammentreffen beider in Töplitz. Goethes Verhältniss zur Musik, mangelndes Verständniss für Beethoven (S. 20) — Hinweis auf G.-J. II. 264 ff. — S. 27 ff. Untersuchung über die Briefe Beethovens an Bettina, vergl. G.-J. I, 373 fg., mit besonderer Rücksichtnahme auf eine Studie von Deiters in Chrysanders Allgem. Musik-Zeitung XVII, Nr. 49—51: Bettina sei auch hier Dichterin.

G. W.[ustmann]: Goethe und Hummel.
(Die Grenzboten, Nr. 47. Band II. S. 413—415).

Mittheilungen über Hummels Compositionen Goethescher Gedichte, die aus Hummels Nachlass stammend, jetzt sich im Besitze einer Leipziger Buchhandlung befinden. 1. Stammbuchsweihe (Hempel II, 416). 2. An Madame Mara 1771 und 1831 (vergl. oben Miscellen S. 348 fg.). 3. Die drei Lieder zum 50jährigen Jubiläum des Grossherzogs (Hempel II, 2, 264). — Ausserdem drei Festgesänge zu verschiedenen Geburtstagen Goethes: 1822: »Heute lasst im edeln Kreis« von Riemer. 1827 »Kehrt der frohe Tag uns wieder« von Kanzler Müller. 1831 »Lieblich war der Traum am Morgen«.

Goethe und Tischbein. Zum Bildniss Goethes (1787) von H. W. Tischbein (»Goethe in Italien«). (Daheim Nr. 40.)

E. NOTIZEN ÜBER GOETHE.

Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte, Notizen. Goethe und seine Werke betreffend, aus den Jahren 1787—1801. gesammelt und herausgegeben von Julius W. Braun. Eine Ergänzung zu allen Ausgaben von Goethes Werken. Berlin. Verlag von Friedrich Luckhardt, 1884. XV und 399 SS.

Bildet den 2. Band des G.-J. IV. 453 fg. angezeigten Sammelwerks. Die Einleitung trägt ein Gedicht nach »Lotte an Werthers Grabe« 1779 und weist darauf hin, dass die Zeitungsberichte über den Xenienkampf, sowie über die in Schillers Zeitschriften erschienenen Aufsätze und Gedichte Goethes in dem Sammelwerke des Herausgebers über Schiller (vergl. G.-J. III, S. 429) zu finden sind. Der vorliegende Band umfasst die Zeit, in welcher die erste Gesammtausgabe bei Göschen, die »neuen Schriften« bei Unger erschienen sind. Von hervorragenden neuen Erscheinungen sind besonders »Hermann und Dorothea« und »Wilhelm Meisters Lehrjahre« zu nennen. Die diesen gewidmeten Kritiken füllen einen grossen Theil des Bandes. Neben vielem Überflüssigem, wiederholten Inhaltsangaben, kleinlichen oft kindischen Bemerkungen der Recensenten (dabei auch solcher, die Gelegenheit zu dem in den Xenien vorgenommenen Strafgericht gaben), sehr bedeutende Aufsätze von Friedrich und August Wilhelm Schlegel. Huber u. A. Goethes naturwissenschaftliche (Metamorphose) und Kunstschriften (Propyläen) beginnen die Aufmerksamkeit, Theilnahme und Abneigung zu erregen, zahlreiche Übersetzungen, Nachahmungen einzelner Dramen sind zu erwähnen; Mittheilungen über Aufführung einzelner Schauspiele. Ankündigungen des Erscheinens verschiedener Berichte. Das Ganze gibt ein höchst lebensvolles Bild von dem Eindruck, den Goethes Wirken in der erwähnten Zeit machte. Zu rathen wäre dem rührigen Herausgeber, in dem noch ausstehenden Bande die Citate aus Goetheschen Schriften möglichst zu beschränken oder ganz zu streichen. Die betreffenden Kritiker konnten diese Citate nicht entbehren, weil sie mit denselben zu argumentiren und vor allem, weil sie durch diese Proben des Neuen, Unbekannten ihr Publikum reizen und auf den zu erwartenden Genuss vorbereiten wollten; der jetzige Herausgeber konnte sich mit einer Verweisung auf die betreffenden Stellen, deren Anfangsworte er nur zu citiren brauchte, begnügen. Er würde durch solche Beschränkung Raum für wichtigere Dinge gewinnen und seine reichhaltige Sammlung noch gehaltvoller machen können.

Zu Brauns Werk. Vergl. Allgem. Zeitung Nr. 208 (H. A. Lier) Hinweis auf Löbells Buch »Entwicklung der deutschen

Poesie« und Varnhagens »Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden« 1828: das. Nr. 214, wo auf J. B. Rousseaus »Goethes Ehrentempel« hingewiesen wird.

Briefe des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach an Knebel und Herder. Herausgegeben von Heinrich Düntzer. Leipzig. Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe). XXVI und 150 SS.

Die Briefe an Knebel sind nach Varnhagenschen Abschriften mitgetheilt, die früher mehrfach von Düntzer benutzt, nie recht zusammengestellt waren; die Briefe an Herder gleichfalls nach einer Düntzer vorliegenden Abschrift, von deren Provenienz nichts gesagt wird, die aber auch schon früher benutzt worden war. Da die Briefe alle schon gedruckt worden waren, so können nicht alle die zahlreichen Stellen, in denen Goethe erwähnt wird (vergl. Register S. 144), aufaufgeführt werden; nur Einzelnes sei hervorgehoben. S. 14: Arbeit an den »Vögeln«. S. 19: Vorlesung des »Faust« (1780). S. 35. 37: »Auf Miedings Tod«. S. 74 (18. März 1781): »Schreib' Goethe, er möchte mir den Sermon, den er schreiben wird, schicken«. Düntzer vermuthet eine Abhandlung über die Erkenntniss der Natur. S. 111: »Die Übersetzung Mahomets von Goethe soll hoffentlich eine Epoche in der Verbesserung des deutschen Geschmacks machen«. (Die S. 111 A. 2 angeführte Äusserung über Kotzebues Gustav Wasa ist nicht von Goethe, sondern von Schiller. Vollmer Briefwechsel II, 225, Nr. 698). — In den Briefen an Herder die hübsche Äusserung S. 126 (24. Dez. 1788): »Goethe lebt von den Renten seines grossen Kapitals, welches so sicher zu stehen scheint, dass keine äusseren Zufälle oder Mängel ihm Furcht für Schwächung derselben einflössen können«.

Ludwig Geiger. Briefe an Bertuch.
(O. Sievers: Akademische Blätter, Braunschweig. C. A. Schwetschke und Sohn 1884. I. S. 1—27.)

Erwähnungen der Frau Rath in den Briefen von G. M. Kraus, Frankfurt 1778 S. 8. Goethe: Dohm schickt ihm ein Exemplar »Fürstenbund« 1786. S. 12: Über das Tischbeinsche Bild Grossmann 1790 S. 16. Goethe wird veranlasst, zum Lessing-Denkmal beizusteuern S. 17. Kl. E. Schmidt macht auf das Gedicht: »Hab oft einen dummen düstern Sinn« aufmerksam S. 19. 1776. Grüsse an Goethe in den Briefen der Frau v. Voigts 1785, S. 25, 26. An der letztern Stelle: »Was macht den Goethe? Der Mann intresirt mich sehr, ob zwar ich glaube, dass er meiner gantz vergessen hat«.

Wiener Freunde (1784—1808). Beiträge zur Jugendgeschichte der deutsch-österreichischen Literatur von Robert Keil. (Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur und des geistigen Lebens in Österreich, herausgegeben von J. Minor, A. Sauer, R. M. Werner. 2. Heft). Wien. Karl Konegen. 105 SS. 8°.

Enthält Briefe von Born, Alxinger, Leon, Haschka an den Jenenser Reinhold, S. 48 Alxinger schickt sein Werk an Goethe und andere Weimaraner (1786), S. 59 G. Leon wundert sich über Goethe als Osteologen. S. 63 derselbe erkundigt sich nach der ersten Gesammtausgabe von Goethes Werken (1786). S. 74 fg. Haschka ärgert sich, dass »Se. Duodez-excellenz Goethe« die Wiener Phäaken nenne. S. 92 höhnt über Goethes Heirath »unter Kanonendonner«.

Briefe von Caroline Herder an Jean Paul. Mitgetheilt von Paul Nerrlich.

(Vossische Zeitung 1884, Sonntagsbeil. 1 u. 2: 6. u. 13. Jan.)

17. Febr. 1802: »Goethe bearbeitet jetzt im Mode-Journal die Theater-Artikel von hier, nachdem eine Recension von Böttiger über den Schlegelschen Jon auf Goethes Befehl hat förmlich unterdrückt werden müssen. Böttiger hatte darinnen die Erscheinung des Apoll eine *göttliche Unverschämtheit* genannt. Goethe ist sehr böse auf Böttiger«. 12. April 1803: »Goethes Genius ist wieder erwacht — er hat uns das erste Drittel eines Stückes gegeben — Eugenie oder die natürliche Tochter. Unsere Freude über diese Erscheinung ist sehr gross. Der Inhalt und die classische Kunst ziehen gleich an. Ein grosses und täglich gespieltes Thema der Welt — die menschlichen Verhältnisse bedrängt und in Collision mit den politischen. Anlage und Entwickelung ist vortrefflich, unvergleichlich, menschliche Scenen der väterlichen Liebe — des väterlichen Schmerzes — unvergleichliches von der Liebe, vom Ehestand — eben dergleichen von Lebensmaximen — alles in classischer Simplicität ausgesprochen in den schönsten Jamben.

Es ist eben wie reines Licht gegen das Schillersche Irrlicht — Simplicität gegen seinen Bombast und Klingklang, desswegen aber hat es auch nicht allgemein gefallen — der Schillerschen Partei gar nicht — sogar Schiller soll gesagt haben, es sei schade, dass so viel Natur darinnen sei. Dies alles bleibt unter uns. Die zwei Geister haben eine neue Lage gegen einander bekommen. Das Wahre scheint sich vom Falschen zu trennen. Das neue Stück von Schiller, die Braut von Messina, ist ein Ungeheuer — und doch hält es Böttiger sehr hoch.« — 1809: »Jetzt sind Schiller und Goethe an

der Tagesordnung des Publikums — Richter und Herder haben die stille, unsichtbare Gemeine — aber desto inniger, liebender, dauernder. Ihr seid diejenigen, zu denen Gott spricht: auf diese Felsen baue ich meine Gemeine und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Amen!«

20. März 1807. »Gründung des »Morgenblatts«: Nach der Ankündigung erwarteten wir einen selbständigen, unparteiischen Mann am Redacteur, und er ist ein armer Teufel und Parteigänger, hält Goethe und Schiller fürs goldne Zeitalter! Sie wissen, wie hoch wir Goethens Talent halten — aber er hat nicht den göttlichen Beruf des Dichters erfüllt — er war nicht ein Heiland seiner Nation und der Menschheit. Und Schiller hat so närrisch auf die Phantasie unserer armen Landsleute gewirkt, dass sie über seine Todtenfeuers und der Glocke beinah toll geworden!«

Arnims Tröst Einsamkeit. Herausgegeben von Dr. Friedrich Pfaff. Mit 10 Abbildungen. Freiburg i. Br. und Tübingen 1883. Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) XCVI und 412 SS.

S. XXXVI ff. Kampf der »Einsiedlerzeitung« mit dem »Morgenblatt«. S. XLIV—XLVII Voss Sonett an Goethe. Es wird versucht, das Sonett »Natur und Kunst« 1799 als dasjenige hinzustellen, von dem Schiller bezeugt, »es habe in Jena böse Sensation gemacht« und das für die Stimmung der Romantiker bedeutungsvoll wurde. S. XC Goethes Urtheil über die Zeitung nach Arnims Bericht. Im Texte S. 10: Vertheidigung Goethes. S. 279: Das Lied vom Machandelbaum mit Hinweis auf »Faust«: besonders S. 217 (1808, 15. Juni). Mittheilung einer Stelle aus dem »vermehrten Faust« mit der Bemerkung »Um nicht die Leser mit Bemerkungen über einige nicht nach dem Consistorialmaas gemessenen Hexameter zu ennuyiren, während alle noch in der ersten Freude des Lesens und Wiederlesens sind, zeigen wir bloss diese herrliche Erscheinung seiner sämmtlichen Werke an«.

G. W.[ustmann]: Kleine Goethiana. Zum 28. August. (Die »Grenzboten«. Nr. 36, 30. August S. 499—504.)

Mittheilung zweier Briefe an den Inhaber der Weygandschen Buchhandlung J. Chr. Jasper, bei Gelegenheit der neuen Wertherausgabe. 1824, mit manchen Bemerkungen. Ferner Mittheilung einzelner auf Goethe bezüglichen Stücke aus Briefen Bertuchs an Schütz, die sich in der Leipziger Stadtbibliothek befinden. 28. Jan. 1789 über den Druck von Goethes Carneval. 18. Okt., 9. Dez. 1796 heftig über die Xenien und die durch dieselben hervorgerufenen Gegenschriften. 28. Jan.

1802: Angelegenheiten der A. L. Z., ein Artikel Goethes. 15. Febr. 1804: Machinationen gegen Halle.

Robert v. Hornstein: Erinnerungen an Arthur Schopenhauer. (Neue freie Presse 15. Nov.)

Tritt gegen Schuberts Composition des Erlkönigs auf. »Goethe kannte mein Hauptwerk. Er schrieb an meine Schwester zwei Seiten darüber mit Bleistift. Besonders gefiel ihm: Über den angeborenen und den erworbenen Charakter und über Phidias. Ein Gleichniss von mir (die untergehende Sonne und der Tod) erzählte er dem Eckermann. Das war eine offenbare Reminiscenz«. (Der hier erwähnte Brief ist nicht bekannt. Über die Schreiben an Arthur und Adele Schopenhauer s. Strehlke II, S. 195—199. In den Gesprächen mit Eckermann wird unsere Äusserung nicht angeführt.)

Wilhelm Vatke in seinem Leben und seinen Schriften. dargestellt von Heinrich Benecke. Mit W. Vatkes Bildniss. Bonn. Verlag von Emil Strauss. XII. 633 SS.

S. 41 Sept. 1828 (Ein junger Maler aus Braunschweig) will eine Gallerie von Gemälden der berühmtesten Geister unserer Zeit anlegen und ist deshalb zu Goethe gereist, hat ihm sein Projekt eröffnet, und ihn gebeten, den Anfang an sich machen zu lassen. »Ehre, dem Ehre gebührt«, hat Goethe geantwortet, »malen Sie erst den Hegel in Berlin«.

ANHANG.

Englisch-amerikanische Bibliographie.

Zusammengestellt von

HORATIO S. WHITE, mit Beiträgen von W. C. HEWETT.

Professoren a. d. Universität Ithaka (New-York).

I. Neue Ausgabe. Übersetzungen etc. von Goethe.

Goethes Works, Translated into English. In 11 vols. Bell and Sons. London.

Vol. 1: 1881 und 2: 1882. Autobiography 20 Books: and Travels in Italy. France, and Switzerland. Portrait.
Vol. 3: 1881. Faust. Two Parts. By Miss Swanwick.
Vol. 4: 1881. Novels and Tales.
Vol. 5: 1881. Wilhelm Meisters Apprenticeship.

Vol. 6: 1882. Conversations with Eckermann and Soret. Translated by John Oxenford.

Vol. 7: 1881. Poems and Ballads including Hermann and Dorothea. Translated by E. A. Bowring, C. B.

Vol. 8: 1883. Dramatic Works—Götz von Berlichingen, Torquato Tasso, Egmont, Iphigenia. Clavigo, Wayward Lover, and Fellow Culprits. By Sir Walter Scott, Miss Swanwick, and E. A. Bowring, C. B. With Engravings.

Vol. 9: 1882. Wilhelm Meisters Travels. The only complete English Edition. Translated from the Second Enlarged Edition by E. Bell, M. A.

Vol. 10: 1883. Tour in Italy. Two Parts, with Second Residence in Rome.

Vol. 11: 1882. Miscellaneous Travels, including Letters from Switzerland. Campaign in France, Siege of Mainz, and Rhine-Tour. Edited by L. Dora Schmitz.

Goethe, the Works of.

S. E. Cassino & Co.; Estes & Lauriat. Boston. T. Y. Crowell & Co. New York. 1882. 10 vols. [Neue Ausgabe unter dem Titel: Peoples Edition. 5 Bände.]

Inhalt: German Emigrants. — Good Women. — Elective Affinities. — Sorrows of Werther. — Tales. — Travels in Italy and France. — Wilhelm Meisters Apprenticeship. — Wilhelm Meisters Travels. — Goetz von Berlichingen. — Torquato Tasso. — Autobiographie of Goethe. — Poems and Ballads. — Hermann and Dorothea. — Iphigenia in Tauris. — Clavigo. — The Wayward Lover. — Egmont. — Fellow Culprits. — Faust. First and Second parts. — Metrical Translation.

Dies ist die erste und einzige vollständige Übersetzung von Goethes Werken, welche in Amerika gedruckt ist. Das ganze Werk ist von Dr. F. H. Hedge, dem Verfasser der »Prose Writers of Germany«, und Prof. L. Noa sorgfältig revidirt und herausgegeben. Die verschiedenen Übersetzungen sind, weil sie den Herausgebern als die vorzüglichsten erschienen, ausgewählt; und in vielen Fällen, wo Verbesserungen möglich waren, sind sie umgearbeitet worden. Daher ist das Werk theilweise eine neue Übersetzung, und die beste englische Ausgabe vom literarischen Gesichtspunkte sowohl wie in der Ausstattung, welche man bis jetzt hat.

Die Volksausgabe enthält nur 66 der 222 Divanslieder, auch nur eine Auswahl der venetianischen Epigramme. Die Anmerkungen sind oft unrichtig; von der »Braut von Corinth« und »Gott und die Bajadere« wird behauptet, dass sie zuerst in den »Horen« veröffentlicht worden. Der »Wanderer«

wird als Ausdruck von Goethes Empfindungen nach seiner Trennung von Friederike bezeichnet; die zwei Gedichte: »Wanderers Nachtlied« werden zu einem zusammengezogen. Die Einleitungen zu den Dramen sind ungenügend. Der erste Theil des »Faust« wird in einer poetischen und prosaischen Übersetzung mitgetheilt.

Sonnenschein, E. A. and *A. Pogatscher.*

Select Poems of Goethe. Edited with Life, Introductions, and Notes.
Swan Sonnenschein and Co. London: 1883.

Macmillan's foreign school classics.

Edited by G. E. Fasnacht. Götz von Berlichingen. Edited by H. A. Bull. M. A. 18mo Macmillan: London 1883.

Gostwick, J.

German Culture and Christianity. Their controversy in the time, 1770—1880. 8vo. pp. XVI—499. F. Norgate. London 1882. (Chap. XII. pp. 267—317. Goethe.)

The Wisdom of Goethe. By John Stuart Blackie. Emeritus Professor of Ereek in the University of Edinburg. With and List of Citations prepared Expressly for this Edition, with references to the text of the more important works.
New York. Charles Scribuers Sons. 1883. S. LXXXIII, 258.

Der bekannte und vielseitige Philolog, Philosoph, Theolog und Politiker, hat eine vortreffliche Sammlung der Worte der Weisheit Goethes herausgegeben. Er theilt sein Werk in die folgenden Abschnitte: Das Leben, Charakter und Moral, Religion, Politik, Literatur, Dichtung, Philosophie, Metaphysik, Logik, Wahrheit und Wissenschaft, Die Natur, Naturwissenschaft, Die Kunst, Die Frauen, Die Erziehung und Bildung. Am Ende ein Verzeichniss der Quellen unter verschiedenen Rubriken, für die amerikanische Ausgabe besonders veranstaltet.

In einer Würdigung von Goethes Character gewährt er Goethe die Stelle eines moralischen Lehrers der Menschheit. Er fürchtet, dass das englische Publikum die grossen Lehren Goethes, wegen des Mangels seines sittlichen Charakters, nicht annehmen werde: darum schreibt er eine ausführliche Apologie für Goethes verschiedene Liebschaften. Durch seine wackere Rechtfertigung bringt er das Übel hervor, das er wegschaffen wollte. Er streitet gegen die Ansichten Huttons in dessen oft angeführter Abhandlung über Goethe. Seine Citate sind meistens Eckermanns Gesprächen mit Goethe und Wilhelm Meister entnommen, aber viele sind aus den Ge-

dankenschätzen in den Reflexionen und Maximen, Gott, Gemüth und Welt, dem West-Östlichen Divan, den Aphorismen und Epigrammen und den Dramen. Die Auszüge aus Goethes kleineren Werken, Sprüchen u. s. w. sind dem englischen Publikum nicht genug bekannt, und dieses Buch ist eine treffliche Einleitung in diese zu wenig gelesenen Schätze.

Die Stellen aus Faust sind nach der Übersetzung des Herausgebers; Lancizolles Geistesworte aus Goethes Werken sind auch benutzt worden.

II. Verschiedenes in amerikanischen und englischen Zeitschriften über Goethe.

New York Nation. Vol. XXXVI. Nr. 919. Febr. 18: 1883. p. 127.
Die Goethe-Bibliomanie.
Vol. XXXVI. Nr. 923. Mar. 8: 1883. pp. 219—20.
Besprechung des Goethe-Jahrbuch, Band III., 1882.
Vol. XXXVI. Nr. 933. May 17: 1883. p. 427.
Faust auf dem Burgtheater in Wien.

New York Critic. Vol. II. Nr. 32. Mar. 25: 1882. p. 87.
Goethes Dirge for Byron. (Faust, II. Th. III. Akt.) Übersetzung von Emma Lazarus.

Boston Literary World. Vol. XXII. 1881. pp. 273—74.
Eine partielle Bibliographie der englischen Übersetzungen von Faust.
Vol. XIII. Nr. 24. Dec. 2: 1882. p. 423.
Englische Übersetzungen von Goethe.
Vol. XIV. Nr. 11. June 2: 1883. p. 175.
Besprechung des Goethe-Jahrbuch Band IV., 1883.

British Quarterly. Oct. 1883. pp. 419—32.
Der zweite Theil von Faust.

Cornhill Magazine. Jan. 1883. p. 92 etc.
Faust als Puppenheld.

Dublin Review. Oct. 1883. pp. 245—259.
Die drei Fausts. (Marlowes, Calderons und Goethes.)

Harpers Magazine. Juni 1883. pp. 115—116.
Faustus: Ein Gedicht. Von S. S. Conant.

New Englander. März 1883. p. 141 etc.
Goethes ethische Sprüche in Prosa.

Register zu Band V.

I. Personen-Register.

Die hinter den cursivgedruckten Namen stehenden Zahlen geben die Seiten an, auf denen Abhandlungen oder Mittheilungen des Betreffenden gedruckt sind. »Brief an« bedeutet einen Brief Goethes an den Genannten.

Abeken 93.
Abele, Matth. 297.
Ackermann 50. 60. 62. 70. 73. 75.
Ackermann, Charl. 346.
Ackermannsche Truppe 326.
Adams, J. Q. 227 fg.
Adelung 52. 107.
Aelst, P. v. 394.
Agardh 162. 176.
Agricola 292 ff.
Ahlefeld, Fr. v. 25 fg.
Allesinasche Ehepaar 352.
Alten, F. v. 4. 20.
Altenau, J. v. 411.
Alxinger 424.
Amberg, W. 411.
Appel, J. N. 358.
Appell 197. 249.
Aretin 79.
Armbruster 184.
Arndt, W. 3 ff. 14 ff. 36 fg.
Arnim, A. v. 425.
Arnim, Bettina v. 232. 375. 421.
Arnold, Dr. 350.
Arnold, M. 237.
Assing, Ludmilla 32.
Ast 79, 101.
Aubert du Petit-Thouars 150 fg.
Austin, Sarah 231.
Autenrieth 149. 152. 174.
Aymeric 367.

Bächtold 182. 216. 367. 390.
Bacon, Lord 238.
Baden, Markgraf v. 210.
Baggesen 79. 83.
Balaguer, O. 384.
Baltimore, Lord 226.
Balzac 352.
Bancroft 223 ff. 232. 234.
Barnay, L. 252.
Bast 56.
Batkowsky, J. 403.
Beaumarchais 191. 324. 326.
Beaurepaire 400.
Beck, Mad. 351.
Becker, Christiane 329.
Becker, Mad. s. Wolff, A. A.
Beda, Abt 208. 214.
Beethoven 416. 421.
Behrisch, E. W. 412.
Bell, E. 427.
Benecke, H. 426.
Benjowsky, Graf 248.
Ben Jonson 321.
Berger 79.
Berger, v. 418.
Berlichingen (Nachkomme) 64 fg.
Bernays, Michael 342 ff.
Bernays, M. 262. 367.
Bertuch 47. 49. 207. 348. 352. 354. 371. 408. 423. 425. — Zu den Briefen an 352 fg.
Berzelius 141.
Bessel 143.
Bettina s. Arnim.
Beyer, C. 355.
Biedermann, W. v. 4. 18 fg. 264. 281. 306. 333 ff. 347. 394.
Bihl, v. 358.
Birlinger 367.
Bischoff 153.
Bise, A. 386.
Björkland 369.
Blackie, J. St. 428 fg.
Blaras, Graf 26.
Blücher, 301.
Boccaccio 295.
Böcklin, A. 385.
Bodmer 109. — über Goethe 177—216. — Briefe von und an 183 ff.
Böhtlingk 367.

Boie, Fr. 51. 56. 62. 71.
Boie, H. Ch. 61. 196. 208.
Boisserée 103. 110 fg. 300.
Boito 250.
Boos, v. 14 fg.
Born, v. 424.
Börne 226. 412 fg.
Bosch, E. 378.
Bothe 78.
Böttcher, K. 364. 409.
Böttiger 424 fg.
Bovy 23.
Bowring 427.
Boxberger, R. 290. 297. 379. 397.
Boyesen, H. H. 241.
Brachvogel 12.
Brahm, O. 325. 407.
Brandes 412.
Brandl 413.
Brandt, H. F. 22 fg.
Brasch, M. 366 fg.
Bratranek, F. Th. 38—133.
Bratranek, F. Th. 136 fg. 176.
Braun, J. W. 422.
Braun, K. 385. 409.
Braune 315.
Bredow 56.
Breitinger, Prof. 194. 196. 199.
Brentano 75.
Brières 401.
Brion, Friederike von Sesenheim 237. 264. 384. 394. 428.
Brisseau-Mirbel 152. 176.
Brockhaus 86. 110.
Brockmann 346.
Bronn, H. G. 149. 155.
Bronsart, Ingeborg v. 367.
Brooks, C. T. 242.
Brown (amerikanischer Schriftsteller) 246.
Brown, Rob. 151. 153 fg. 161. 175.
Brun, Friederike 258.
Bryant 242. 255 fg.
Büchner, W. 390.
Bückeburg, Graf v. 186.
Bull, H. A. 428.
Bunsen 26.
Bürger, Elise 75.
Bürger, G. A. 61. 75. 102 fg. 202 fg. 394.
Burkhardt 10. 408.
Bursian 420.
Busch, C. 378.
Buttmann 112.
Büttner 342 f.
Byron 223 fg. 226. 241. 413. 429.
Calderon 85. 88 fg. 93. 319 fg. 384, 429.
Calvert, G. H. 226 ff., 233, 255.
Campe 214.
Candolle, de 146. 149. 154 fg. 164. 166. 170. 176.
Carlovitz, Baronin von 402.
Carlyle 230. 240. 242.
Carracci, die 319.
Carriere 330. 384. 396.
Cassenius 293.
Casti 301.
Catalani, Sängerin 409.
Celakowsky 103.
Chardin 289.
Chateaubriand 124. 220.
Christiane, R. (Christel) 263. 327.
Chrysander 421.
Chuquet 353. 399 ff.
Chwatal 409.
Clapp 246.
Classen, A. 419.
Classen, J. 420.
Claude Lorrain 399.
Clodius 90.
Clough 220.
Cogswell 219. 231.
Coleridge 220. 228. 232.
Collier, J. Payne 322.
Conant 429.
Constant, B. de 115 fg. 123. 128.
Copitar, B. 374. 396.
Cotta 77 ff. 83. 269. 374. 408.
Coudray 299.
Cousin 25.
Cowper 241.
Creizenach 369.
Crespel 341.
Creuzer 51. 58 ff. 69. 74. 79. 111.
Cromwell 220.
Crüger, Johannes 177—216.
Cruse, Dr. 154. 162 ff. 175 fg.
Cuvier 33. 418.
Cyprianus 319.

Dacheröden, v. 355.
Dacheröden, Frl. v. 355.
Dahl, Dr. 346.
Dalberg, Baron 356.
Dalberg, Coadjutor 355.
Dante 236. 242.
Darwin 418.
Daub 51. 58. 75.
Dawe 305.
Dawison 251.
Dereser 52.

Dessau, Erbprinz Ludwig v. 408.
Devrient, E. 420.
Devrient, O. 358. 367.
Diderot 127. 401.
Diez 289 fg.
Dingelstedt, Fr. 357.
Dionisi, F. L. 354.
Dionisi, G. G. 354.
Dohm 423.
Dominik 411.
Donndorf 409.
Doris (Modell zu Mignon?) 32. 61.
Dorow 304.
Du Bois-Reymond 383. 417 ff.
Dumouriez 401.
Dunlop 246 ff.
Düntzer, Heinrich 333 ff. 353 fg.
Düntzer, H. 40. 197. 264. 288. 291. 322. 327. 347. 352. 356. 368. 376 fg. 382. 389. 394 fg. 397. 405. 408. 410. 414. 423.
Dürr, 14.
Dutrochet 152.
Dwight, G. S. 232.
Dwight, H. E. 228.

Ebeling 315.
Eberhard 189. 208.
Eberlein 108.
Ebert 53.
Eckermann 104. 135. 223. 232. 258. 260. 343. 353. 385. 416. 426 fg.
Edlinger 413.
Egloffstein, Hauptmann v. 336. 340. 342.
Egloffstein, Hof- und Regierungsrath 339 fg. 342.
Egloffstein, Frau d. vor. 338 fg. 342.
Egloffstein, Julie v. 336 ff.
Ehrlich, M. 379.
Eichstädt 60. 63 fg. 75. 98 ff. 107. 122 fg.
Einsiedel 334. 338 fg. 342.
Ekendahl 24. 34.
Elmenreich, Franziska 252.
Emerson 230 fg. 236.
Emerson, W. 231.
Engel, E. 419.
Engel, J. J. 201.
Engelmann, M. 386.
Erasmus 343.
Ernesti 213.
Erxleben 57.
Eschen 106.
Eschenburg 321.
Escher, Fr. H., Bibliothekar 178.
Escher, (Bodmers Neffe) 193.
Escher, Colonel 214.
Eschweiler 153.
Esenbeck, s. Nees.
Eutychianos 387.
Everett, Edw. 221 fg. 226. 256.
Ewald 53 ff.

Fabrice 291.
Fahlmer, Johanna 377. 397.
Falck, P. T. 349.
Falk, J. D. 101. 131. 231. 308. 337. 340.
Farquhar 346.
Fasnacht, G. E. 428.
Fauriel 23.
Favre 367.
Fea 26.
Feller, H. 364.
Felton, C. C. 232.
Fernow 99.
Fet, A. 402.
Feuerbach 79.
Fichte 68, 353.
Fielitz 397. 408.
Findlater, Lori 361.
Fischer, Prof. 255.
Flachsland, Caroline, s. Herder.
Fleischer, Frau 369.
Foller, Ch. 229 fg.
Fortis 396.
Fouqué 92.
Fournier 322.
Fränkli 206.
Frankreich, Ludwig XI. von 290
Ludwig XIV. von 291.
Fränzchen 264.
Frese, J. 404.
Friedländer 149.
Fries 68. 73.
Frimmel 421.
Frischlin 387.
Frommann 304. 354.
Froriep 227.
Frotingham, Ellen 242.
Fuller, Marg. (Gräfin d'Ossoli) 232.
Füssli 190.

Galitzin, Fürstin 40.
Gall 49. 52.
Garrick 246.
Gauthier, S. E. 401.
Gawalowsky 369.
Geibel 292.
Geiger, L. 8 fg. 13—35. 135—176. 298—308. 347. 349 ff. 357 ff.

Geiger, L. 347. 378. 408. 423.
Geist, L. 20. 27.
Geistinger, Marie 232 fg.
Gemmingen 183. 204. — Brief an Bodmer 215 fg.
Genast 11 fg.
Gerhard 26.
Gerstenberg, K. v. 5 ff. 10 ff.
Gerstenberg 185.
Gervinus 297. 325.
Gessner, Joh. Arzt 212. 215.
Gessner, Joh. M. 213.
Gessner, Salomon 189. 195. 212.
Gingins 170. 176.
Gleichen, v. 70.
Gleichen-Russwurm, Frau v. 365.
Gleim 189. 213 fg. 375.
Glogau, B. 409.
Gmelin 111. 154.
Goechhausen, Fräulein v. 333 fg. 338 fg. 341 fg.
Goedeke 413.
Godwin, P. 233. 255.
Gore, Karl 9.
Gore'sches Haus 341.
Görres 52. 55. 57. 69 fg. 73.
Görres, Frau und Kinder 52.
Gosche 379.
Göschen 347 fg. 352. 422.
Gostwick, J. 428.
Gotha, Herzog Ernst II. v., Brief an 3 ff.
Gotha, Prinz August v. 408.
Goethe, August v. 17. 47 ff. 53. 56. 59. 61. 65 fg. 69. 71. 74. 76 ff. 80. 82 fg. 89. 92. 102. 171. 228. 341. 411. — Brief an, von A. Voss 93, Brief von, an Ernst Meyer 172.
Goethe, Christiane 53. 56. 61. 65 fg. 70. 74. 80. 82 fg. 227. 328. 341. 372.
Goethe, Cornelia 394.
Goethe, Joh. Casp. 358.
Goethe, Katharine, Elisabeth (Frau Rath) 51. 65 fg. 359. 411. 423.
Goethe, Ottilie 231. — Brief an 35 fg.
Goethe, Walther v. 21. 23.
Gotter 187.
Gottschall, R. v. 411.
Gottsched 178. 203. 207.
Goetze 398.
Gounod 250.
Gower, Lord 222.
Gozzi 339.
Grabbe, Brief an Goethe 133.
Graff 410.
Gray, Johanna 125.
Gregorovius 391.
Gries 85. 88.
Griesbach 82. 110.
Grimaldo 291.
Grimm, H. 230 fg.
Grimm, J. 292.
Grimme, W. 292. 296.
Grimmelshausen 292.
Grossmann 423.
Grotefend 16.
Groth, Klaus 367.
Grotius, H. 293. 343 fg.
Gruterus 290. 293 ff.
Gubitz 311.
Guldenapfel 78.
Günderode, Frl. 232.
Guoth 183.
Gutzkow 385. 412 fg.
Gussow, C. 381.

Häberlin, C. 378.
Habicht 195.
Häckel 419.
Hackert, Ph. 9 fg. 19.
Hadamar 99.
Hagedorn 328.
Hagemann, Aug. 391.
Hahn, L. P. 206.
Hahnemann 17 fg.
Haller 185. 328.
Halm, Direktor v. 311.
Halm, F. 251.
Hamann 178. 180.
Hamburger 79.
Hammer, v. 15. 290.
Hampden 220.
Hansen 403.
Harpf 417.
Hartmann 183. 199.
Haschka 424.
Hauck, G. 385.
Haugwitz, Graf 195 fg. 198. 414.
Hawkins 322.
Haxthausen, v. 373.
Hayes 240.
Hedge, F. H. 230. 234 fg. 255 fg. 427 fg.
Hegel 25. 32. 426.
Hehn, V. 405 fg.
Heine (Beschreibung von Thüringen) 57.
Heine, H. 330. 413. Brief an 132 fg.
Heinse, W. (Laidion) 189.
Heise 69.
Helbig 388.

Hellfeld 99.
Helmholtz 382. 418 fg.
Helweg 44.
Henke, O. 392.
Henkel, Graf 400.
Henning 28. 34.
Hensler 43.
Henzen, W. 367.
Herder 98. 179. 182. 185 fg. 194 ff. 203. 205. 212. 215. 222. 262 fg. 290. 312. 323. 332 fg. 352. 356. 368. 372. 394 fg. 413. 417. 423. 425.
Herder, Caroline 390. 424 fg.
Herrig 420.
Herrmann, E. 379.
Hertwich, Prof. 136.
Herzlieb, Minna 375.
Hess, J. C. 178.
Hess, J. J. 198 fg. 208.
Hettner 391.
Hewett 426 ff.
Heygendorf, Brief an 13 fg.
Heyne (Haine) 40 fg. 112. 213.
Hildebrand 367.
Hiller 416. 420 fg.
Himburg 279.
Himly 46 fg.
Hirschler, J. 397.
Hirt 420. — Brief an 27 fg.
Hirzel (in Bückeburg?) 186.
Hirzel (in Zürich) 193. 214.
Hirzel, L. 349.
Hirzel, S. 327. 348. 352. 372. 409.
Hlawaček 370. 408.
Hofmann, E. T. A. 84.
Hoffmann v. Fallersleben 396.
Holland, W. L. 358. 383.
Hollinshed 86.
Holstein, Prinzen v. 356.
Holtei 385.
Hölty 102. 107.
Hölzlin 213.
Hooghe, de 291.
Horn, G. 411.
Horner, Prof. 178.
Hornstein, v. 426.
Horstig 52.
Hosäus 412.
Hotho 34.
Hottinger 193. 196 fg.
Huber 400. 422.
Hufeland, Arzt 353.
Hufeland, Jurist 353.
Hüffer 410.
Hugo, Victor 352.
Hull, H. A. 402.
Humboldt, A. v. 31. 150. 171. 254. 365.
Humboldt, W. v. 29. 31. 34. 56. 97. 101 fg. 105 fg. 108. 111 fg. 124. 127 ff.
Hummel 348 fg. 421.
Hurter 195.
Huschke 64.
Hutten 179. 205.

Jacoby, Daniel 312 fg. 323 ff. 327 ff.
Jagemann 227.
Jäger, G. F. 149. 155.
Jakob, Therese A. L. v. (Talvj) 396. Brief an 373 (r).
Jakobi, F. H. 64. 79. 108. 189. 195. 323. 342. 352. 377.
Jakobi, J. G. 79. 195. 279.
Jakobi, Max 79.
Jakobis Schwestern 79.
Jakobs 79.
Jaraczewska, Gräfin 409.
Jariges 66.
Jasper 425.
Ibu Jemin 290.
Jean Paul (Richter) 69. 84. 242. 424 fg.
Jefferson 246.
Jerusalem, Abt, 187. 191.
Jessen, C. 134 fg.
Iffland 12 fg. 47. 301. 341. Brief an 5 ff. Brief an, von Kirms 11 fg.
Imhoff, Amalie v. 336 fg. 339 fg. 342.
Johnson 321.
Jourdan Camille 124.
Isaac 42.
Isambert, G. 401.
Jung 51, 184.
Jussieu 154 fg.

Kalb, Charlotte v. 355.
Kalb, v. 355.
Kalischer 34. 418.
Kant 120. 178.
Kapp 250.
Karger, C. 378.
Kastner 57. 59. 68.
Kästner 26.
Kaufmann 205. 414.
Kaulbach 403.
Kecht 145.
Keck, K. H. 393.
Keil, R. 349. 366. 411. 424.
Keller, A. v. 357 fg.
Keller, F. 378.

Kern, F. 393. 395. 397.
Kestner 26. 414.
Kieser, D. G. 149. 151 fg. 154. 174.
Kirchenheim, v. 10.
Kirms 12 fg. Brief an 10 fg. Brief an Iffland 11 fg.
Klee, Elisabeth 388.
Kleist, H. v. 13.
Kleist (aus Livland) 394.
Klingemann 385.
Klinger 198. 325. 408.
Klopstock 59. 90. 96 fg. 102. 178. 185. 193 ff. 196. 207. 209 fg. 214. 390. 414.
Klotz 178.
Knebel 85. 88. 91. 99. 102. 105 ff. 124 ff. 129 ff. 329. 333. 390. 397. 423.
Knebel, Henriette 109. 333.
Knoll, Bürgermeister 364.
Knowle 249.
Koch, Max 319 ff.
Koch, M. 367.
Köhler, R. 290. 373.
Koeler, D. 345.
König 214.
Köppen 89.
Koppenfels, Frl. v. 339.
Körner, Ch. G. 334 ff. 341.
Körner, Th. 232.
Körte 189.
Köstlin 367.
Köstlin, O. 417.
Kotzebue 229. 247 ff. 423.
Kraft 354.
Kraus 423.
Kürschner, J. 376.

Lafayette 229.
Lafontaine 92.
Lancizolle 429.
Landau, M. 354.
Lang, C. B. 402.
Langer, E. Th. 369. 414.
Langsdorf 69.
La Roche, Maxe 352.
La Roche, Sophie 352.
Laube, H. (Rede bei der Enthüllung des Karlsbader Denkmals) 359 ff. 420.
Laur 367.
Lavallade 12.
Lavater 180. 186 ff. 192 fg. 196 ff. 207 fg. 210 ff. 390. 415.
Lazarus, Emma 429.
Ledebour 171.
Lehmann 294.
Leibniz 191.
Leisewitz 325.
Lenau 220.
Lenger 51.
Lenz 74. 190. 201. 206. 332. 394.
Leon 424.
Leonhard 110.
Lessing 67. 109. 178. 187 fg. 201. 208. 240. 249. 323 ff. 392. 404.
Leuchtenberger 393.
Levetzow, Ulrike v. 360. 363. 375. 379. 409.
Levy, M. B. 382.
Levy, S. 344 fg. 346 fg.
Lewes, G. H. 404.
Lewes, M. G. 223. 233.
Lewinsky 357.
Lichtenstein 35 fg.
Liebmann 367.
Liehr 423.
Liezen-Mayer 402.
Ligne, Fürst v. 395.
Lilli s. Schönemann.
Lillo 246.
Lindau, Graf 196.
Lindner, A. 410.
Link, H. F. 36. 149 ff. 166. 175 fg.
Linné 35 fg. 137. 150 fg. 154.
Lippencott 244.
Llorente, D. Th. 402.
Löbell 423.
Locke 345.
Loder 47.
Lombard 401. 410.
Longfellow 234. 242.
Loos, Justizrath 355 fg.
Loos, Mediziner 73.
Loeper, v. 288—297.
Loeper, v. 263. 319 fg. 322. 327 fg. 333. 340. 372. 374. 381 fg. 391. 394. 397 fg. 407. 410.
Lowell 236.
Lühe, C. von der 414.
Luther 52. 234. 301.
Lüttke, Th. 331 ff. 345 fg.
Luz, de la 29.
Lyell 418 fg.
Lynker, v. 21.
Lyon 414.
Lyster, P. W. 405.

Macmillan 428.
Magnabal, J. G. 384.
Malone 323.
Malpighi 162.

Mann, C. C. 311.
Manzoni (Goethes Übersetzung der Ode: 5. Mai) 394.
Mara, G. E., geb. Schmehling 421. Brief an Goethe von 348.
Marcel 415.
Märcker, F. A. 388.
Marc-Monnier 367.
Marheineke 55.
Marlowe 49.
Martin (Prof. in Heidelb. 1807) 69.
Martin, E. 368.
Martius 153. 170.
Mashelet (Mazelet), Dem. 21.
Matthisson 231.
Maurer 367.
Maximilian I. 292.
May 73.
Mecklenburg-Schwerin Herzogin, v. 370.
Meissner 154.
Meister, H. 181 fg. 188. 199 fg. — Briefe von Bodmer an 186, 190 fg. 193. 196 fg. 201. 204. 207 f. 215.
Mejer, O. 411.
Menander 343.
Mendelsohn, M. 406.
Menzel 226. 232.
Menzel, E. 406.
Merck 196. 262. 332. 384.
Mercier 347.
Metternich, Fürst v. 14. 409.
Meyer, D. 345.
Meyer, Ernst, 134 ff. 171 ff. — Briefe an Goethe 136 ff. 143 ff. 149 ff. 161 ff. 169 ff. — Briefe von Goethe an 141 ff. 145 ff. 156 ff. 165 ff.
Meyer, Frau des vorigen 169.
Meyer, F. L. W. 345 fg.
Meyer, H. 61. 98. 121. 125. 334. 339. 349 fg. 403. 410. 420. — Briefe an 16 ff. 20 ff. 25 fg. — Zu den Aufsätzen über Kunst 298 ff.
Meyer, Naturforscher (1807) 69.
Meyer, N. 312.
Meyer von Waldek, F. 385.
Michaelis 178.
Miklosich 374. 396.
Miltinger 26.
Milton 81. 236.
Minor 323. 330. 367. 389. 424.
Moguel, Ant. Sanchez 384.
Moldenhauer 152. 170.
Molière 343.
Moller 299 fg.
Montgrand, Godefr. comte de 406 fg.
Montgrand, Julie de 406.
Morner, Graf 305.
Motley 231 fg.
Mottoby 143.
Muff, Chr. 386.
Müller 385.
Müller, Chr. H. (in Berlin) 182 fg. 216.
Müller, Heinrich, Kupferstecher in Weimar 17 fg.
Müller, Kanzler 31. 102. 115. 117. 123. 132. 219. 231. 371. 421.
Müller, Maler 373. 385. 391.
Müller, Prof. (Sternberg) 33.
Müller, Steinschleifer 361.
Müller, Wilhelm 250.
Münch, Freiherr von 60 fg.
Münch, Freifrl. v. 60 fg. 65.
Muncker 415.
Mundt, Th. 32.
Musäus 86.
Musculus 384.

Nadler 395.
Naumann 334.
Nebel 73.
Neander 294.
Necker, Baron v. 118. 124.
Neergaard 412.
Nees v. Esenbeck 141. 149. 152 fg. 174.
Nerrlich, P. 424.
Neumann-Strela, C. 410.
Neureuther E. 31.
Newton 417.
Neyon 401.
Nicolai 178 fg. 191. 207.
Niethammer 79.
Noa 427.
Nölting, F. Th. 391.
Novato, Fr. 373.

Oldenburg, Fürst v. 76.
Öhlenschläger 83.
Oken 418.
Opitz (Dresden) 351.
Opitz, Schauspieldirektor 351.
Oesterreich, Joseph II. von 399.

Palleske 355.
Parker, Th. 232.
Parry 35.
Parthey 410.
Pasqué 350.
Paschowskiego, J. 403.
Passavant 186. 188. 194.

Passow 80.
Paul 315.
Paul, M. 411.
Paulus 90. 110.
Paulus, Mme. 110.
Penn, W. 244.
Percy 323. 394.
Pernwerth, A. 366.
Perthes 88. 93.
Petrarca 354.
Pfaff 425.
Pfeffel 79.
Pfleiderer 416.
Piñeyro, H. 403.
Plattberg, Frau v. 75.
Platzer, Gebrüder 370.
Plutarch 291.
Pniower 396.
Poe, E. 239.
Poerio, A. 373.
Poestion, I. C. 403.
Pogatscher 428.
Pohl 141.
Poiret 150.
Pope 344 fg.
Porchat, J. 402.
Potter 301.
Predari 22 fg.
Preller 411. 415.
Preussen, Friedrich II. v. 39.
Preussen, Friedrich Wilhelm III. König v. 401.
Preussen, Luise, Königin v. 411.
Preussen, Prinz Friedrich Karl v. 34.
Proehle 414.
Proelss, J. 399.
Properz 328 fg.
Prutz 391.
Pückler-Muskau 33. 385.
Purper, M. 387.
Pustkuchen 92.
Putnam 226. 233.

Quincy, Josiah 228.

Rabelais 296.
Radziwill 385.
Rahel 25. 30. 258.
Rameau 401.
Raphael 319.
Rauch 22 fg. 304.
Recamier, J. 124.
Recke, Frau v. d. 110.
Redecker 354 fg.
Reichardt 97. 105. 126.
Reichel, E. 392.
Reifferscheid 367.
Reil 67.
Reimarus 208.
Reinbeck 54 fg.
Reinbeck, Frau 55.
Reinecke, K. 367.
Reinhard 111. 125. 130 ff. 342 fg.
Reinhard, Conrektor 365.
Reinhold 64.
Reinhold, K. 420.
Rennenkampf 20.
Renner (?) 302.
Reuper 416.
Reutern, Obrist v. 353. — Brief an 36 fg.
Reynold 249.
Richard 148. 151. 154. 163. 176.
Richter (Chemiker) 64.
Richter s. Jean Paul.
Riedel 195.
Rieger, J. 315.
Rieger, K. 347 ff. 352. 354.
Riemer 22 fg. 48 fg. 56. 61 fg. 65. 70. 74. 125. 292. 301. 349. 352. 421.
Rieser, Fr. 387.
Rintel 415.
Ripley, G. 230. 232.
Robert-tornow 413.
Rochette, Raoul 25 fg.
Rochlitz 374.
Rodde, Mad. 132.
Rödiger, Dr. 175.
Roger und dessen Kind 73.
Rollett, H. 325 ff.
Röper 147. 153 ff. 172. 174.
Roquette 367.
Rosenberg, Gräfin 396 fg.
Rössler, C. 383.
Rousseau, J. B. 423.
Rousseau, J. J. 184. 207. 211. 226.
Rubens 226.
Rückert 296.
Ruckstuhl 17 fg. 349 ff.
Rudolf, Ad. 383. 387. 392.
Rudolfi, (die) 53. 61.
Ruge, A. 228.
Runge, Bot. 149. 155.
Runge, Ph. O. 69.
Rupp 160.
Ruppauer, A. 255.
Russ, V. v. 363. 370. 408.
Russell 228.

Sabellicus, G. 387.
Sachs, Hans 98. 207.
Sack, E. 407.

Saint-Hilaire, Geoffroy 33. 418.
Salis, K. U. v. 198. 201.
Sanders 382.
Sandrart, J. v. 399.
Sauer, A. 323. 399. 424.
Sauer, Chr. 244.
Savigny 79.
Schardt, Frau v. 120.
Schaumberg 315 ff.
Schellhorn 293.
Schelling 64. 151. 375.
Schelver 57. 68. 73. 76. 152. 163.
Schelver, Frau 76.
Scherer, Wilhelm 257—287.
Scherer, W. 288. 313. 329. 377. 398 fg. 403.
Schick, C. 378.
Schick, R. 378.
Schiller, Charlotte v. 113. 114. 122 fg. 334. 338. 341 fg.
Schiller, Ernst v. 411.
Schiller, Fr. v. 8. 34. 41. 51. 52. 59. 67. 69. 90. 95. 97 ff. 104 ff. 108. 114 fg. 117 ff. 122 ff. 126 ff. 220. 226. 232 fg. 240 fg. 247. 254. 257. 290. 292. 312. 323. 329. 330. 334. 343. 358. 365. 379 fg. 400. 402 fg. 406. 422 fg. 424 fg. — Herausgabe von Schillers Briefen 22 fg. — Bodmer über 183 fg. — Aufführung von Schillers Stücken in Amerika 248 ff. — Mittwochskränzchen 334 ff.
Schillersche Kinder 65.
Schinkel 22 ff. 300.
Schinz 180 ff. — Briefe von Bodmer an 183 ff. — Brief an Bodmer 188 fg.
Schirach 399.
Schlegel, A. W. 8. 78. 80 ff. 85 fg. 120. 123 fg. 126. 129 fg. 319 ff. 422. 424.
Schlegel, Fr. 75. 90. 97. 130. 292. 330. 422.
Schlenther, P. 419.
Schlichtegroll 79.
Schlosser 103.
Schlosser (Goethes Schwager) 204. 394.
Schlözer 100.
Schmidt, Erich 207. 263. 367.
Schmidt, Kl. E. 423.
Schmidt, Pastor 260.
Schmitz, A. 378.
Schmitz, L. Dora 427.
Schneider, H. 378.
Schneider, R. 13 fg.
Scholl 68.
Schöll 354. 368.
Schönborn 323.
Schönemann, Lili 219. 262 ff. 377. 390.
Schönkopf, Käthchen 264. 411.
Schönkopfische Familie 369.
Schopenhauer, Adele 371. 426.
Schopenhauer, Arthur 289. 426.
Schopenhauer, Johanna 356.
Schreibers, K. A. F. v. Brief an 14 ff.
Schröder, F. L. 345 fg.
Schröer, K. J. 319. 321. 357. 376. 382. 385. 411.
Schröter, Corona 377.
Schubert 426.
Schück, R. 369.
Schukowsky 371.
Schuler 358.
Schulz, K. H. 135. 149. 155. 172.
Schumann, R. 250.
Schütz (Herausgeber der Jenaischen L.-Z.) 18. 80. 425.
Schütz, K. J. Dr., Sohn des vorigen 17 fg. 66.
Schütze, J. St. 18.
Schwarz 51. 75.
Schwarzburg-Rudolstadt, Fürstin v. 370.
Schwarzenberg, Fürst 18.
Schwarzkopf 115.
Schweden, Karl XII. von 291.
Scott, W. 92. 249. 254. 371. 427.
Sebbes 371.
Seckendorff 332.
Seebach, Marie 251.
Seegen, Prof. 364.
Seidel, Major z. D. 352 fg. 356.
Seidel, Ph. 352. 371. 390.
Seidler, Louise 410.
Seiler 75.
Seitz, O. 378.
Seuffert, B. 368. 377. 383. 398.
Seydel, Prof. 353.
Shakespeare 5 ff. 12. 80 ff. 85 fg. 88 ff. 110 ff. 133. 184. 189 fg. 216. 233. 246 fg. 254. 256. 320 ff. 345. 394.
Shelley 226. 228. 241.
Sievers, Jegor v. 408.
Sievers, O. 390. 395. 423.
Simon Magus 318.
Simm 378.
Sinner 197.

Skarbina, F. 381.
Solger 109.
Sömmering 79.
Sonnenschein 428.
Sonnenthal 357.
Soret 21 ff. 135. 146. 173. 427.
Southey 220.
Spalding 189. 191. 208.
Speckter, H. 381.
Spiess, Joh. 387.
Spinoza 384. 406.
Spitta 20.
Spontini 132.
Sprengel 149. 155.
Staël, Mme. de 100. 222. 371. — Briefe an Goethe 112. 113 fg. 115 ff. — Briefe von Goethe an 113. 114 fg. — Goethe über 122 ff. — W. v. Humboldt, Knebel, Reinhard, Schiller, Karl August von Weimar über 126 ff.
Staël, Tochter der vor. 113 fg. 118.
Stahr 390.
Stark, Hofrath 46. 114 fg. 118. 128.
Stark, Prof. 46 fg.
Stäudlin 183 fg. 216. — Brief an Bodmer 184.
Steche 371.
Stein, Charl. von 124 fg. 228. 237. 331 fg. 338. 341. 354. 368. 377. 392. 397. 408.
Stein, Fritz von 336.
Steinbrüchel 193. 196. 199. 207 fg.
Steinthal, Prof. 373.
Stengel, E. 322.
Sternberg, Graf 21. 23. 25 fg. 33. 135. 141. 148.
Stichling, Barbier 49.
Stimmel, J. G., Magister 353.
Stock, Dora 335.
Stolberg, Auguste v. 365.
Stolberg, Chr. 102. 192 fg. 196. 198 fg. 204.
Stolberg, Fr. L. 53. 75. 102 fg. 110. 192 fg. 196. 198 ff. 202. 204 fg. 209. 214. 371. 408.
Strecker 355.
Strehlke 8. 15. 31 fg. 136. 347 fg. 371 ff. 396. 410.
Ströhl, H. 378.
Succow 57. 69.
Sully 368.
Sulzer 180. 182. 189. 214. — Briefe von Bodmer an 185 fg. 192. 196. 199. 207. — Briefe an Bodmer 187. 198. 205.
Suphan 384. 413.
Surrow 371.
Swanwick 426 fg.

Taillandier, St.-René 402.
Taylor, Bayard 239 fg. 255 fg.
Teichmann 13.
Ten Brink 314 fg.
Teophilus 319. 387.
Tersteegen 259 fg.
Textor, A. M. 358.
Textor, C. H. 358.
Textor, J. J. 358.
Textor, J. W. 345. 358.
Textor, M. C. 358.
Thibaut 52. 67. 69. 72. 109. 110.
Thorenc (Thoranc, Thorane) 406 fg.
Thouret 371.
Thuasne 368.
Thumann, P. 381.
Thümen 392.
Ticknor, G. 222 fg. 229.
Tieck 69.
Tischbein 4. 19 fg. 421.
Tittmann 163. 176.
Tobler, Ludwig 313 ff.
Treviranus 152.
Trinius, A. 411.
Tritheim 387.
Tschudi 208. 214.
Turpin 150. 164. 170.

Uhde 23.
Uhland 232. 358.
Ukert 74.
Unger, J. F. 257. 335. 422.
Unzelmann, Frau 341.
Upton 321.
Urlichs 27. 398. 420.

Vatke 426.
Varnhagen v. Ense 132. 311. 371. 423. — Briefe an 24 fg. 28 ff.
Vaucher 170.
Veit, D. 258.
Veldeke (Veldig) 210.
Vermehren 46.
Viehoff 327. 330.
Villanti 409.
Vilmar 382.
Virchow 419.
Vischer, Fr. 328. 382.
Vogt 315.
Vogt, K. 419.
Voigt, Ch. G. 4. 100. 147 ff. 151. 173. 338. 371.

Voigt, Frau v. 338. 371.
Voigt, Fr. S. 372.
Voigts, Frau v. 423.
Vollmer 423.
Voltaire 211. 226. 291. 418.
Volz 183.
Voss, Abraham 81. 84. 86. 95. — — Brief an August von Goethe 93.
Voss, Ernestine 47 ff. passim 74. 82. 84. 92 fg. 104. 110. — Brief an Goethe 94 ff.
Voss, Hans 91. 95.
Voss, Heinrich 45 fg. 94 ff. 100 fg. 107 ff. — Briefe an Goethe 47 ff. 88 ff. — Brief von Goethe an 87 fg.
Voss, J. H. 49. 51 ff. 58 fg. 62 ff. 67 fg. 71. 74. 76. 78. 80 ff. 87 ff. 93 ff. 123. 371 fg. 406. 425. — Briefe an Goethe 38 ff. 42 ff. 45 ff. — Briefe von Goethe an 40 ff. 44. — Goethe über Voss und Familie 96 ff. — Boisserée, Eichstädt, Gmelin, Jacobi, W. v. Humboldt, Knebel, Reinhardt, Schiller, Zelter über Voss und Familie 104 ff.
Vuk 396.
Vulpius 372.

W., Frau v. 19 fg.
Waagen 22 fg.
Wachtel, Th. 251.
Wackernagel 316.
Wagner, A. 378.
Wagner, Anna 370.
Wagner, E. 378.
Wagner, H. L. 192. 197 fg. 207. 352. 407.
Wagner, J. K. 372.
Wagner (aus Würzburg) 79.
Wahlenberg 150.
Waldis, B. 98.
Waldmann, F. 394.
Walesrode, L. 364.
Walker-Arnott 154.
Warburton 321.
Ward 322.
Warton 322.
Weber 34.
Weber, Amtsschreiber 351.
Weber, Dem. 350 fg.
Wedel 209. 215.
Wedel, Frau von 129.
Wegelin 214.
Wegern 176.
Weidenbach 60. 65.
Weiler, Kajetan 64.
Weimar, Anna Amalie, Herzogin v. 21. 129. 333 ff. 341. 356.
Weimar, Constantin, Prinz v. 377.
Weimar, Karl Alexander Grossherzog v. 21. 146. 256. 364.
Weimar, Karl August, Grossherzog v. 14 fg. 23. 45. 100. 117. 128 fg. 131. 145. 148. 173. 204 fg. 207 ff. 228. 335. 347. 355. 397. 415. 423. — Brief an 8 ff.
Weimar, Karl Bernhard 228. 256.
Weimar, Karl Friedrich, Grossherzog v. 19. 336.
Weimar, Karoline v. 125. 336.
Weimar, Luise, Grossherzogin v. 130 fg. 227.
Weimar, Maria Paulowna, Grossherzogin v. 19. 25. 34. 36.
Weisse 178. 394.
Weisstein, G. 311 fg.
Weisstein, G. 373.
Weller, Chr. J. F. 372.
Wenderoth 136 fg.
Wendt, G. 379. 389.
Werner, Mineraloge 417.
Werner, R. M. 206. 367. 377. 383. 424.
Werner, Z. 372.
Wesselhöfische Officin 349.
Wessely, Frl. 357.
Wette, de 59. 70. 82.
Weygandsche Buchhandlung 374. 425.
Weyland, Ph. Ch. 371.
White, Horatio S. 219—256. 426 ff.
Wieland 40. 172. 186. 189 fg. 193 ff. 196. 199 fg. 202 ff. 210. 214 fg. 267. 290. 312. 330. 333 fg. 352. 369. 372.
Wilbrandt, A. 357.
Willemer 369.
Wilmanns 377.
Windischmann 371 fg.
Wislicki 402.
Wittmar, H. 357.
Wolf, F. A. 40 ff. 64. 97. 99. 109 ff. 119. 132. 414. 420.
Wolff, Anna Amalia 8. — Brief an 10.
Wolff, P. A. 8. 10.
Wolfskehl, v. 100.
Wolfskehl (Frau v. Fritsch) 339 fg. 342.
Wollheim da Fonseca 385.
Wolter, Frau 357.

Woltmann, Karoline v. 372.
Wolzogen, Karoline v. 69. 131. 334 fg. 339. 342. 371 fg.
Wolzogen, W. v. 123. 334 fg. 342.
Wood 246.
Wordsworth 241.
Wright 305.
Wulckow 421.
Wurmb, Christiane v. 339.
Wustmann 421. 425.

Zachariae 69. 105.
Zaddach, Frau Prof. 136.
Zarncke, F. 345.
Zarncke, F. 367. 387.
Zart, G. 353.
Zauper, J. St. 372.
Zedtwitz, Graf v. 366.
Zelter 13. 88. 98. 100. 102. 106. 108 ff. 124. 129. 132. 372. 415 ff.
Zesen, Ph. 210.
Zick, A. 381.
Ziegesar, Silvie v. 334. 372.
Ziemlich 416.
Zimmermann (in Hannover) 182.
Zimmermann (in Heidelberg) 69.
Zimmermann 369. 414.
Zimmermann, O. 420.
Zinegref 292 fg. 295.
Zinzendorf 34.
Zipf 73.
Zschokke 247 fg.
Zuccarini 153.
Zwingli 302.

II. Register über Goethes Werke und Leben.

Allgemeines.

Ankündigung der Schriften in acht Bänden (1786) 347 fg.
Amerika, Goethe in, Beurtheilung, Übersetzungen, Aufführungen der Dramen, Goethe-Klub 219—256.
Pope, Einige Parallelen aus 344 fg.
Über die Anordnung der Schriften 257—287.
Übersetzungen der Werke 402 fg. — ins Englische 426 ff.
Zeitschriften, Goethes Gedanken über 311 fg.
Vorlesungen über Goethe auf Universitäten 367.

Biographische Schriften.

Annalen 4. 18 fg. 96. 98 fg. 103. 122 fg. 296. 337 fg. 409.
Briefe aus der Schweiz 327. 380.
Campagne in Frankreich 353. 399 ff.
Dichtung und Wahrheit 102 fg. 221. 231. 233. 261 ff. 343. 356. 380 fg. 384. 403. Königslieutenant 406 fg.
Italienische Reise 156. 307. 319. 379 fg.

Briefe an:

Ein (r) hinter einem Namen bedeutet, dass von dem Briefe nur ein Regest gegeben ist.

Goethe, Ottilie v. 35 fg.
Gotha, Herzog Ernst v. 3 ff.
Heygendorf, Frau v. 13 fg.
Hirt 27 fg.
Jakob, Therese A. L. v. (Talvj.) 373 fg. (r.)
Iffland 5 ff.
Kirms 10 ff.
Meyer, Ernst 141 ff. 145 ff. 156 ff. 165 ff.
Meyer, H. 16 ff. 20 ff. 25 fg.
Müller, Maler 373 (r.)
Reutern, Obrist v. 36 fg.
Schreibers, K. F. A. v. 14 ff.
Staël, Frau v. 113. 114 fg.
Ungenannt 16.
Varnhagen v. Ense 24 fg. 28 ff.
Voigt 20.
Voss, Heinrich 87 fg.
Voss, J. H. 40 ff. 44.
Weimar, Herzog Karl August v. 8 ff.
Weygandsche Buchhandlung 374. (r.)
Wolf, Anna Amalia 10.

Briefe an Goethe von:

Grabbe 133.
Heine, H. 132 fg.
Mara, G. E. 349.
Meyer, Ernst 136 ff. 143 ff. 149 ff. 161 ff. 169 ff.
Staël, Frau v. 112. 113 fg. 115 ff.
Voss, Ernestine 94 ff.
Voss, Heinrich 47 ff. 88 ff.
Voss, J. H. 38 ff. 42 ff. 45 ff. Übersetzung des Briefwechsels mit Schiller 402.

Dramen.

Aufgeregten, die 389. 410.
Brey, ein Fastnachtspiel von Pater 376.
Bürgergeneral, der 367. 389. 403.
Caesar (dramatischer Plan) 369.
Claudine von Villabella 258. 313. 327. 389.
Clavigo 187. 190 fg. 252. 312. 367. 378. 380. 389. — Emilia Galotti, und 323 ff. — In Österreich zur Zeit seines Erscheinens 325 ff.
Doctor Bahrdt 190. 376. 389.
Egmont 114. 252 fg. 367. 377. 380. 389. 404. 406. — Erläuterungen zu 389 fg.
Epimenides Erwachen 389.
Erwin und Elmire 389.
Falke (dramatischer Plan) 265.
Faust 132. 192. 222 fg. 228. 236. 241 fg. 246. 249 ff. 253. 264. 288. 327 fg. 330. 344. 347. 353. 360. 367. 377 ff. 388. 394 fg. 404 ff. 409. 411. 417. 423. 425. 428 fg. — Erste Walpurgisnacht 280. — Helena 286. — Anklänge an Clavigo 312 fg. — Gespräche zwischen Faust und Mephistopheles 313 ff. — Zum zweiten Theile 319 ff. — Aufführung im Wiener Burgtheater 357 — in Leipzig 358. — Neue Ausgaben, Erklärungen, Aufführungen, Faustbuch 382 ff. — Übersetzungen 402 fg.
Fischerin, die 331 fg. 389. 394.
Geschwister, die 367. 376. 380. — Übersetzung 403.
Götter, Helden und Wieland 189 fg. 200. 376. 388 fg.
Götz von Berlichingen 47. 180. 184 ff. 189 ff. 199. 249. 252. 313. 323. 330. 367. 377 ff. 380. 389. 391. 395. 428. — Bühnenbearbeitung von 1803, 115. — In Österreich zur Zeit seines Erscheinens 325 ff. — Neue Ausgaben und Abhandlungen über 389 ff. — Übersetzungen 402.
Grosskophta, der 260. 389. 403.
Hanswursts Hochzeit 376 fg. 389.
Hausgenossen, die ungleichen 260. 389. — Neue Ausgabe 392.
Heinrich IV. (dramatischer Plan) 368.
Jahrmarktsfest von Plundersweilern 367. 377. 389.
Jery und Bätely 367. 389.
Iphigenie auf Tauris 81 fg. 180. 216. 360. 367. 377 fg. 380 fg. 385. 389. 404. — Neue Ausgabe 390.
Künstlers Apotheose 389.
Künstlers Erdewallen 313.
Laune des Verliebten 367. 376. 389.
Lila 389.
Mahomet 366. 389. 398. 423.
Maskenzüge (1810) 292.
Mitschuldigen, die 376 fg. 389.
Natürliche Tochter, die 113. 377 fg. 380 fg. 389. 403. 424.
Nausikaa 389.
Pandora 389. 404.
Plundersweilern, neuestes von 376. 389.
Prometheus 416.
Puppenspiel, neueröffnetes moralisch-politisches 376. 389.
Satyros 313. 376 fg. 388 fg.
Scherz, List und Rache 389.
Stella 182. 200 fg. 203. 206. 208. 215. 237. 249. 263. 325. 367. 376 ff. 380. 389.
Tancred 389.
Torquato Tasso 81 fg. 129. 216. 232. 322. 367. 377 fg. 380. 389. 404. — Erläuterungen zu 392 fg.
Trauerspiel in der Christenheit 389.
Triumph der Empfindsamkeit, der 376. 389.
Vögel, die 377. 389. 423.
Vorspiele 403.
Wette, die 389.
Zauberflöte, Fortsetzung der 260. 269. 389.

Essex, Epilog zu 289.
Romeo und Julie, Übersetzung von 289.

Neue Ausgaben 374 ff. 388 fg.

Episches.

Achilleis 400.
Hermann und Dorothea 48. 97. 242. 246. 365. 380. 385. 400. 403. 406. 422. — Neue Ausgabe 393.
Reineke Fuchs 38 ff. 380. 406. — Neue Ausgabe 389. — Übersetzung 403.

Erzählendes.

Der Hausball 399.
Die guten Weiber 380.
Novelle 380.
Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten 264 fg. 380.
Wahlverwandtschaften 77 fg. 225. 237. 380. 401. 404.
Werther 112. 114. 180. 186 ff. 195 ff. 200. 204. 206 ff. 215 fg. 222. 236. 249. 313. 323. 327. 356. 365. 374. 378. 380 fg. 394. 403 fg. — Neue Ausgabe 389. — Übersetzung 402.
Wilhelm Meister 41 fg. 69. 96. 239. 242. 264. 277. 288. 365. 375. 378. 380. 400 fg. 403. 406. 422. — Serlo und Ludwig Schröder 345 fg. — Wanderjahre 84. 89. 92 fg. 350. 360. 380. 401. 404. 416. — Neue Ausgaben 378 ff.

Gedichte.

Abschied 260. 262. 265. 271 fg. 275.
Adler und Taube 395.
Alexis und Dora 270. 406. — Zu 330 fg.
Amadis, der neue 271.
Am Flusse 273. 275. 279.
Amor, der neue 271.
An Belinden 262. 271.
An den Mond 272. 279. 395. 397.
An die Cicade 280. 375.
An die Entfernte 271.
An die Erwählte 258. 263 ff. 272.
An die Gräfin Jaraczewska 409.
An die Günstigen 258. 272. 278.
An ein goldenes Herz 272.
Anliegen 272.
An Lida 272.
An Lina 258. 262. 266. 272.
An Lottchen 271. 281.
An Luna 279.
An Madame Mara 421.
An Mignon 258 ff. 272.
An Personen 277. 284.
An seine Spröde 272.
An Silvie 272. 277. 280.
Antiker Form sich nähernd 276 fg. 280
Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel 260. 272.
Auf dem See 271.
Aus fremden Sprachen 283 ff.
Aussöhnung (An Madame Marie Szymanowska) 285.
Aus Wilhelm Meister 277.
Balladen 257. 266. 270. 273. 277. 280. 285. 376. 403.
Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen 285. 376. 394.
Becher, der 272.
Beherzigung 271. 275. 390.
Bekehrte, die 258. 261. 265. 272. 278.
Bergschloss 267 ff. 272.
Besuch, der 272. 281. — Zu 328 fg.
Blinde Kuh 271.
Blumengruss 278 fg. 395.
Blümlein Wunderschön 273.
Braut, die von Corinth 117. 428. — Übersetzung 402.
Brautnacht 279.
Bundeslied 271. 275. 278.
Cantaten 277. 280. 374.
Chinese, der in Rom 271.
Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten 375.
Chorgesang (1795) 370.
Christel 278 fg. 327. — Zu 327 fg.
Der untreue Knabe 394 fg.
Deutscher Parnass (Dithyrambe, Sängerwürde) 271. 277. 280. 375.
Eckart, der getreue 280.
Eigenthum 279.
Ein gleiches (Wanderers Nachtlied) 279. 395.
Einschränkung 272.
Eins und Alles 375.
Elegie, Marienbader 361.
Elegien, sechs 376.
Entschuldigung (Du verklagest etc.) 226 271.
Epigrammat. 277. 283. 287. 289. 375.
Epiphanias 280. 395.
Episteln 270. 277.
Ergo bibamus 280.
Erinnerung 271. 275. 390.
Erlkönig 266. 272. 426. — Zur Datirung des 331 ff.
Erster Verlust 271.
Euphrosyne 329.
Ewige Jude, der 313. 375.
Ferne 272. 375.
Festgedicht 283.
Fischer, der 266. 272.
Freibeuter 395.
Freude, die 281.
Freuden, die 271. 275.
Finnisches Lied 280.
Frühlingsorakel 268 fg. 272. 395.
Frühzeit, Frühling 267. 269. 272. 279.
Gefunden 278 fg.

Gegenseitig 395.
Gegenwart 278 fg.
Geheimnisse, die 374 fg. 416.
Geistesgruss 115. 272.
Generalbeichte 267. 272.
Gesang der Geister über den Wassern 395.
Gesellige Lieder 276 fg. 280. 283. 376. 403.
Gewohnt, gethan 280.
Gleich und gleich 278 fg.
Glückl. Fahrt 260 fg. 266. 272. 275.
Glückliche Gatten, die (Fürs Leben) 267 ff. 272. 283. 375.
Glück und Entfernung 279.
Glück und Traum 279.
Goldschmiedsgeselle, der 278 fg.
Gott, der und die Bajadere 117 fg. 428.
Gott, Gemüth und Welt 277. 283. 289. 375. 380. 429.
Göttliche, das 281. 395. 398.
Grenzen der Menschheit 375. 395. 398.
Gross ist die Diana der Epheser 280.
Hab oft einen dummen, düstern Sinn 423.
Hans Sachsens poetische Sendung 284. 329. 375.
Harzreise im Winter 374 fg.
Haus-Park 375.
Heidenröslein 271. 274. 394.
Herbstgefühl 272.
Hoffnung 272. 395.
Hochzeitlied 268. 272.
Jägers Abendlied 272. 279.
Ilmenau 284. 408.
Im Sommer 279.
Inschriften, Denk- und Sendeblätter 283 fg.
Klaggesang der edlen Frauen des Asan Aga 118. 284. 375. 394. 396.
Kölner Mummenschanz 375.
Königlich Gebet 281. 397 fg.
König von Thule 332.
Kophtischen Lieder, die 260 fg. 272.
Kriegserklärung 268 fg. 272.
Kriegsglück 280.
Kunst 276 fg. 280. 283. 375.
Lauf der Welt 395.
Lebendiges Andenken 279.
Liebebedürfniss (An den Geist des Johannes Sekundus) 272. 280. 375.
Liebhaber in allen Gestalten 278 f. 395.
Lieder 257 fg. 270. 272 276 fg. 280 fg. 376.
Lilis Park 271. 275. 278. 281. 375.
Loge 283. 375.
Lustigen, die, von Weimar 280.
Lust und Qual 375.
Lyrisches 283. 285.
Magisches Netz 268. 272.
Mahomets Gesang 395.
März 395.
Maskentanz, zum 30. Januar 1802. 267. 272.
Maskenzug 283 fg.
Maylied 271. 279.
Meerestille 260 fg. 266. 272. 275.
Menschengefühl 281.
Miedings Tod 284. 375. 423.
Mignon 280.
Mit einem gemahlten Band 271.
Mit einem gold. Halskettchen 271.
Morgenklagen 272. 329.
Müllerin-Balladen 273.
Musageten, die 272. 281.
Musensohn, der 258. 263. 265. 267. 272. 274. 278. 395.
Musen u. Grazien in der Mark 260. 272
Muth (Eislebenslied) 272. 274 fg.
Nachgefühl 260 fg. 272.
Nacht, die schöne 271. 278.
Nachtgedanken 272.
Nachtgesang 267 ff. 272. 396. — Zu 329 fg.
Nähe 272.
Nähe des Geliebten 258. 261. 266. 272. 278.
Natur und Kunst (Sonett) 425.
Neue Heilige 375. 395.
Neue Liebe, neues Leben 271.
Neugriechisch-epirotische Heldenlieder (Übersetzung) 21. 23.
Neujahrslied 414.
Novemberlied 278 fg.
Offene Tafel 280.
Parabeln, sechzehn 375.
Parabolisch 277. 283. 287. 375.
Pausias, der neue 270.
Perfectibilität 273. 277.
Pfingsten 375.
Physiognomische Reisen 375.
Phöbus und Hermes 271.
Politika 289.
Rastlose Liebe 272. 394.
Räthsel 273. 277.
Rattenfänger, der 268 fg. 272.
Rechenschaft 280.
Recensent, der 375.
Rettung 278 fg
Ritter Curts Brautfahrt 268. 272.

Römische Elegien 266. 270. 277. 376. 403.
Sänger, der 280.
Schadenfreude 279.
Schäfers Klagelied 267 ff. 272. 395.
Scheintod 279.
Schneidercourage 395.
Schweizerlied 280. 395.
Séance 291.
Sehnsucht 267. 269. 272.
Selbstbetrug 268 fg. 272. 275.
Sicilianisches Lied 280.
Sonett, das 273. 277.
Sonette 277. 282. 374 fg.
Sorge 272. 279.
Spiegel der Muse 271.
Spinnerin 280.
Sprichwörtlich 277. 289 fg. 292 ff. 296. 380.
Spröde, die 258. 261. 265. 272. 278.
Sprüche, gereimte 289 ff. 380.
Da reiten sie hin, wer hemmt den Lauf 290.
Der Mensch erfährt er sei auch wer er mag 289.
Diese Worte sind nicht alle in Sachsen 293.
Ein kluges Volk wohnt nah dabei 297.
Ein schönes Ja, ein schönes Nein 297.
Es gehört mehr zum Tanz, als rothe Schuh 294.
Gesunder Mensch ohn Geld ist halb krank 297.
Glaubst Dich zu kennen, wirst Gott nicht erkennen 289.
Glückselig ist wer Liebe rein geniesst 289.
Hab immer den Plutarch gelesen 291.
Ich bin ein armer Mann 294.
Kommt Zeit, kommt Rath 285.
Lief das Brot, wie die Hasen laufen 295.
Neumond und geküsster Mund 295.
Nur heute, heute nur lass dich nicht fangen 295.
Schlaf ich, so schlaf ich mir bequem 294.
So sei doch höflich 293.
Und fällt der Himmel ein 296.
Verweile nicht und sei dir selbst. ein Traum 289.
Wer dem Publikum dient 294.
Wie du dem Freunde ein Unglück klagst 297.
Wie einer ist, so ist sein Gott 293.
Wie wollten die Fischer sich nähren und retten 296.
Willst du dich deines Werthes freuen 293.
Zücht'ge den Hund, den Wolf magst du peitschen 295.
Stammbuchblatt von 1604, 375.
Stammbuchverse 369 fg.
Stammbuchweihe 421.
Stiftungslied 267 fg. 272. 333. 335. 338
Stirbt der Fuchs 261. 271.
Stossseufzer 273. 277.
Süsse Sorgen 272. 280. 375.
Theaterreden 270.
Tischlied 267. 269. 272.
Todtentanz 280.
Trost in Thränen 267 ff. 272. 395.
Um Mitternacht 331.
Urworte Orphisch 375.
Unschuld 279.
Venezianische Epigramme 266. 270. 277. 376.
Vergebliche Mühe 293.
Vermächtnisse 375.
Vermischte Gedichte 272 fg. 277. 280 ff. 374.
Verschiedene Empfindungen an einem Platze 260. 272.
Vielrath 375.
Vier Jahreszeiten 270. 277. 376.
Vom Berge 272. 278.
Vor Gericht 280. 332. 394.
Vorklage 278 fg.
Vorschlag zur Güte 273. 277.
Wandelnde Glocke 280.
Wandrer, der 375. 403. 428.
Wandrers Nachtlied 272. 279. 366. 395. 397. 428.
Wandrers Sturmlied 375.
Wandrer und Pächterin 268 fg. 272.
Wechsel 271. 275.
Wechsellied zum Tanze 271. 274.
Weissagungen des Bakis 270. 277. 284. 376.
Weltschöpfung 267. 269. 272.
Welttheile 373.
Wer kauft Liebesgötter 260. 272.
West-östlicher Divan 84. 103. 281 fg. 284. 288 fg. 293. 360. 380. 382. 404. 429. — Neue Ausgabe 393. Uebersetzung 402.
Wiederfinden 375.
Wilhelm Tischbeins Idyllen 375.

Willkommen und Abschied 271. 274 fg.
Wirkung in die Ferne 280.
Wonne der Wehmuth 272.
Xenien 380. 403.
Zahme Xenien 283 fg. 288 ff. 293. 297. 344. 375. 380. — Zu den 342 ff.
Zigeunerlied 280.
Zueignung 278. 329. 376. 414.
Zueignung (Faust) 357. 385. 402.
Zu meinen Handzeichnungen 375.
Zum Jubiläum des Grossherzogs 421.
Zum neuen Jahr 1802, 267. 272.
Zur Erinnerung guter Stunden 394.

Der Geselligkeit gewidmete Lieder 266 ff.
Die Ausgabe letzter Hand 282 ff.
Die Gedichte in der ersten Cottaschen Gesammtausgabe 270 ff.
Die Gedichte in der zweiten Cottaschen Gesammtausgabe 276 ff.
Die Gedichte von 1800 in den neuen Schriften 257 ff.
Neue Ausgabe 374 ff.
Übersetzungen 402 fg.
Volkslied, Goethe und das 394.
Volkslieder, gesammelte 368.
Zu den gereimten Sprüchen 288 bis 297.
Zur Chronologie der lyrischen Gedichte 395.

Kunst.

Hackert 9 fg.
Kunst und Alterthum 18. 22 ff. 33 fg. 149. 155. 159. 161. 172. 175. 283. 298 ff. 342. 354. 373 fg. 396. 404. 420.
Aufsatz über Philostrat 303. 319.
Kunst u. Alterthum, Aufsatz üb. 365.
Monument zu Igel 32. 35.
Propyläen 306. 422.
Von deutscher Baukunst 185.

Englische Übersetzung der Aufsätze über Kunst 236.
Zu Goethes Aufsätzen über Kunst 298 – 308.

Naturwissenschaftliches.

Besprechung von Links Elementa 36.
Farbenlehre 34. 40. 42. 120. 158.
Metamorphose der Pflanzen 134 fg. 422. — Französische Übersetzung und Zusätze zur 146 ff. — Aufnahme und Einfluss in Deutschland 150 ff.
Morphologie, Beiträge zu 29. 135 fg. 142 fg. 147. 172.
Optik, Beiträge zur 57. 131. 354.
Über die Erkenntniss der Natur 423.
Wirkung meiner Schrift, die Metamorphose der Pflanzen und weitere Entfaltung der darin vorgetragenen Idee 135. 173.

Sonstige prosaische Schriften.

Aufsatz über Shakespeare und Calderon 89. 93.
Brief des Pastors zu *** an den Pastor zu *** 201.
Doctordissertation, zur 345.
Ephemeriden 368.
Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahre 1772 398 fg. 407.
Israel in der Wüste 417.
Rameaus Neffe 401. — Nachträgliches zu Rameaus Neffe 401.
Recensionen in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 24. 28. 30. 33.
Rede bey Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau, Den 24sten Februar 1784, 3 fg.
Sprüche in Prosa 98. 289 fg. 345. 380. 429. — Zu den 346 fg.
Versuch, der als Vermittler 417.
Zu Wielands Andenken 172.

Denkmäler. Ausstellungen.

Ausstellung in Frankfurt 364 fg.
Denkmal in Frankfurt auf der Grabstätte der Eltern 358 fg.
Denkmal auf dem Kammerbühle im Egerlande; Aufruf zur Errichtung 365 fg.
Denkmal in Karlsbad, Enthüllung am 5. Juli 359 ff.

Biographisches, Lebens-Beziehungen, Verhältnisse zu

Behrisch 412.
Bodmer über Goethe 177.
Langer 414.
Mara, Goethe und die 349.
Meyer, Ernst, Goethe und 134 ff.
Mittwochskränzchen, die Stiftung vom 333 ff.
Ruckstuhl, Goethe und 349 ff.
Staël, Frau von, über 121 ff.
Voss und Familie über 96 ff.
Weber, Demoiselle bei Goethe 351 fg.

Literarische Anstalt, Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

FRIEDRICH PRELLER.

EIN LEBENSBILD

von

OTTO ROQUETTE.

Mit dem Bildniss Friedrich Prellers

Geheftet Mark 7. —, gebunden in Leinwand Mark 7. 75.

Aus dem reichen und interessanten Inhalt sei hier nur auf die lebhafteste Theilnahme hingewiesen, die GOETHE für unsern Künstler bewies, dessen Einfluss auf Prellers künstlerische Entwicklung von nachhaltiger Bedeutung war und der Zeit seines Lebens in den regsten Beziehungen mit ihm verblieb.

GOETHES BRIEFE

an

FRAU VON STEIN.

Herausgegeben von

ADOLF SCHÖLL.

Zweite vervollständigte Auflage bearbeitet von

WILHELM FIELITZ.

Erster Band. Mit dem Bildniss der Frau von Stein

Geheftet Mk. 8. 40, gebunden in Leinwand Mk. 9. —, in Halbfranz Mk. 11. 40.

»Die Briefe Goethes an Charlotte von Stein« — sagt Herman Grimm — »bilden eines der schönsten und rührendsten Denkmale, welches die gesammte Literatur besitzt«.

Band II wird noch in diesem Jahr erscheinen.

GOETHE IN ITALIEN.

Original-Photographie nach dem Gemälde von

H. W. TISCHBEIN.

Aufgezogen auf grauem Karton (48 × 62 cm.) Mark 10.

Das Bild von Tischbein ist seinem Entwurfe nach zweifelsohne *das grossartigste aller Goethe-Bildnisse* . . Es ist Goethe auf der Höhe seines Lebens . . ernst denkend, fast schwermüthig schaut das tiefschwarze Auge hinaus in die Landschaft . . (Fr. Zarncke, Literar. Centralbl.)

Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart.

DEUTSCHE NATIONAL-LITTERATUR

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung von

Arnold, G. Balke, K. Bartsch, K. Bechstein, O. Behaghel, A. Birlinger, H. Blümner, F. Bobertag, R. Boxberger, W. Creizenach, Joh. Crueger, H. Düntzer, A. Frey, L. Fulda, L. Geiger, K. Hamel, E. Henrici, M. Koch, H. Lambel, R. Frhr. v. Liliencron, G. Milchsack, J. Minor, F. Muncker, P. Nerrlich, H. Oesterley, H. Palm, P. Piper, H. Pröhle, Ad. Rosenberg, A. Sauer, K. J. Schröer, K. Steiner, A. Stern, F. Vetter, C. Wendeler, Th. Zolling u. a.

herausgegeben von

JOSEPH KÜRSCHNER.

Kürschners Deutsche National-Litteratur bietet zum erstenmal die Gesamtheit der deutschen Litteraturschätze von den Anfängen deutschen Schrifttums bis zur Neuzeit in einer nach einheitlichen Gesichtspunkten getroffenen Anordnung. Unter Mitwirkung ausgezeichneter Gelehrter herausgegeben, hat sie begründeten Anspruch auf wissenschaftliche Gründlichkeit, sowohl mit Rücksicht auf sorgfältig revidierte, ergänzte und vervollständigte Texte, wie bezüglich der Kommentare, Einleitungen u. s. w. Übersichtlich angeordnete Registerbände, ein vom Herausgeber durchgeführtes System von Verweisen, Register, lebende Columnentitel etc. erhöhen die Nutzbarkeit des ganzen Werkes. Mit der inneren Vorzüglichkeit geht gediegenste äussere Ausstattung Hand in Hand, vereint mit beiden ungewöhnliche Billigkeit. Kürschners »Deutsche National-Litteratur« erscheint in Bänden von ca. 18—36 Bogen à 16 Seiten, zum Preis von Mk. 2. 50 (Fl. 1. 50 = Fr. 3. 50); monatlich werden ca. 2 Bde. ausgegeben. Gleichzeitig mit jedem Band erscheinen Halbfranzdecken zum Preis von 70 Pf.

Bis zum 15. Februar 1884 erschienen 28 Bde. mit folgendem Inhalt:

Albertinus, Aegidius, Lucifers Königreich und Seelenpejaidt. Herausgegeben v. Lilienkron. (Erster Neudruck!) XXI u. 379 S. (Bd. 26).

Brawe, J. W. v., Brutus, Trauerspiel (siehe Lessings Jugendfreunde).

Brockes, B. H., Ausgewählte Gedichte (s. Gegner der zweiten Schlesischen Schule. II.)

Canitz, Fr. R. L., Frhr. v., Satiren und verm. Gedichte (s. Gegner d. zw. schles. Schule. II.)

Cronegk, Joh. Friedr. v., Olint und Sophronia. Trauerspiel (s. Lessings Jugendfreunde).

Dach, Sim., seine Freunde (Robertin, Albert, Kaldenbach, Adersbach, Anonyma) u. J. Röling. Hrsgb. von Oesterley. (I. schles. Schule, V.) XVIII u. 352 S. 8. (Bd. 30.)

Gegner, die, der zweiten schlesischen Schule. I. J. Ch. Günther. Hrsgb. von L. Fulda. XXXIX u. 332 S. (Bd. 38.) II. Ch. Weise, B. H. Brockes, Fr. R. L. v. Canitz, B. Neukirch, Chr. Wernike. Herausgeg. v. L. Fulda. LXXXII u. 588 S. (Bd. 39.)

Goethes Werke. I. Gedichte. Hrsgb. v. Düntzer. 1. Bd.: Lieder, Gesellige Lieder, Balladen, Elegieen, Episteln, Epigramme, Weissagungen des Bakis, Vier Jahreszeiten. XIV u. 292 S. 8. (Bd. 82.) VI. Dramen. Hrsgb. v. Schröer. 1. Bd.: Bekenntnisse, D. Laune d. Verliebten, D. Mitschuldigen, Stella, D. Geschwister, Puppen- u. Fastnachtsspiele,, Neueröffnetes moralisch-polit. Puppenspiel (Prolog, Künstlers Erdenwallen, D. Künstlers Vergotterung, Künstlers Apotheose. D. Jahrmarktsfest zu Plundersweilern), D. Neueste von Plundersweilern, Ein Fastnachtsspiel, Satyros, Hanswursts Hochzeit Satiren, Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes, Götter, Helden u. Wieland, D. Triumph d. Empfindsamkeit, D. Vögel. XVI u. 504 S. (Bd. 87.) XII. Faust. Hrsgb. v. Düntzer. I: XXXVIII u. 224 S. II: XXIV u. 307 S. (Bd. 93.) XXX Naturwissenschaftliche Schriften. 1 Bd. Hrsgb. v. Steiner. Mit einem Vorwort v. Schroer. LXXXII u. 472 S. (Bd. 114.)

Grimmelshausen, H. J. Chr. v., Werke. Hrsgb. v. Bobertag. I. u. II. Der abentheuerliche Simplicius Simplicissimus. Bd. 1. LXVI u. 312 S. (Bd. 33.) Bd. 2. 348 S. (Bd. 34.) III. Simplicianische Schriften. Trutz Simplex. A. d. seltzamen Springinsfeld. Das wunderbarl. Vogel-Nest. Das Rathstübel Plutonis. Aus dem Ratio status. XXIV u. 354 S. (Bd. 35.)

Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart.

Gryphius, Andreas, Werke. Hrsgb. v. Palm. (I. schles. Schule IV.) XVIII u. 410 S. (Bd. 29.)
Günther, J. Ch., Gedichte (s. Gegner der zweiten schlesischen Schule. I.).
Hebels Werke. Hrsgb. von O. Behaghel. I. Allemannische Gedichte. XLIII u. 175 S. II. Erzählungen des rheinischen Hausfreundes. VIII u. 472 S. (Bd. 142.)
Klinger, F. M., Zwillinge. Sturm u. Drang. Verbannter Götter-Sohn. Gedichte. Fausts Leben, Thaten u. Höllenf. (s. Stürm. u. Dränger, I.).
Kortum, K. A. Die Jobsiade. Herausgegeben v. Bobertag. XXIV u. 412 S. (Bd. 140.)
Leisewitz, J. A., J. v. Tarent (s. Stürmer und Dränger. I.)
Lenz, J. M. R., Hofmeister. Soldaten. Pandaemonium germanicum. I.. Wagner. Tantalus. Waldbruder. Gedichte (s. Stürm. u. Dräng. II.)
Lessings, G. E., Werke. Hrsgb. v. Boxberger. I. Lieder, Oden, ger. Fabeln u. Erzähl., Sinnged., Fragm. u. Fabeln in Prosa, Der junge Gelehrte, Die Juden. XVI u. 400 S. (Bd. 58.) II. Freigeist, Schatz, Misogyn, Miss S. Sampson, Philotas. M. v. Barnhelm, E. Galotti. XXIX u. 448 S. (Bd. 59.) III. Nathan. Damon, alte Jungfer. XXVIII u. 256 S. Dramatischer Nachlass. 314 S. (Bd. 60.)
Lessings Jugendfreunde: C. F. Weise, J. F v. Cronegk, J. W. v. Brawe, F. Nicolai. Hrsgb. v. Minor. XXVI u. 388 S. (Bd. 72.)
Moscherosch, H. M., Gesichte Philanders von Sittewald. Schergenteuffel. Welt-Wesen. Venus-Narren. A la Mode. Kehrauss. Weiber-Lob. Soldaten-Leben. Hrsgb. v. Bobertag. XXX u. 404 S. (Bd. 32.)
Müller, Friedr., Golo u. Genoveva. Situation a. Fausts Leben. Faun. Erschlagener Abel. Schaaf-Schur. Heidelberger Schloss Kreuznach. Gedichte (s. Stürm. und Dräng. III.).
Neukirch, B., Satiren u. verm. Gedichte (s. Die Gegner der zweiten schlesischen Schule. II.)
Nicolai, Fr., Abhdlg. v. Trauerspiele. Freuden d. j. Werthers (s. Lessings Jugendfreunde).
Robertin, R., ausgewählte Gedichte (s. Simon Dach).
Röling, J.. Gedichte (s. Simon Dach).
Schillers Werke. III. Räuber, Fiesco. (Beide Bearbeitungen.) Hrsg. v. Boxberger. XLVIII u. 410 S. (Bd. 120.) IV. Kabale u. Liebe, D. Karlos. (Mit d. ersten Druck und der Bühnenbearb.) Hrsgb. v. dems. LXIII u. 480 S. (Bd. 121.)
Schubart, Ch. F. D., ausgewählte Gedichte. (s. Stürmer und Dränger. III.).
Stürmer und Dränger. Hrsgb. v. Sauer. I. F. M. Klinger u. J. A. Leisewitz. 58 u. XVI. u. 376 S. (Bd. 79). II. J. M. R. Lenz u. H. L. Wagner. XVI u. 384 S. (Bd. 80.) III. Frdr. Müller u. Ch. F. D. Schubart. XII u. 436 S. (Bd. 81.)
Wagner, H. L., Kindermörderin. Prometheus, Deukalion u. s. Recensenten (s. Stürmer und Dränger. II.).
Weise, Ch. Bäurischer Machiavellus. Komödie v. d. bösen Catherine *(hier zum ersten Male gedruckt!)* (s. Gegner d. zw. schl. Schule. II.).
Weisse, Chr. Felix, Richard III. Trauerspiel. Die verwandelten Weiber. Komische Oper (s. Lessings Jugendfreunde).
Wernike, Chr., Epigramme (s. Die Gegner der zweiten schlesischen Schule. II.).
Wieland, Chr. M., Werke. Hrsgb. v. H. Pröhle. II. Oberon u. Erzählungen u. Märchen in Versen (Geron d. Adelige. D. Wintermärchen. D. Sommermärchen. Hann u. Gulpenheh. Pervonte. D. Wasserkufe. D. Vogelsang. Gandalin. Schach-Lolo). VIII u. 358 S. 8. (Bd. 52.)
Zigler, H. A. von, Asiatische Banise. Nebst Proben a. d. Romanprosa d. 17. u. 18. Jahrh. (Zw. schl. Schule, II.) Hrsgb. v. Bobertag. VIII u. 490 S. 8. (Bd. 37.)

Literarische Anstalt, Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Die Bühnengeschichte des Goetheschen Faust. Von *Wilhelm Creizenach.* Geh. Mk. 1. 50.

Die Schicksals-Tragödie in ihren Hauptvertretern. Von *Jacob Minor.* Geh. Mk. 4. —

Johann Georg Hamann in seiner Bedeutung für die Sturm- und Drangperiode. Von *Jacob Minor.* Geh. Mk. 1. 60.

Lessings persönliches und literarisches Verhältniss zu Klopstock. Von *Franz Muncker.* Geh. Mk. 5. —

Verlag von Wilhelm Hertz in Berlin W.
(Besserscbe Buchhandlung) Behrenstr. 17.

HERMAN GRIMM, GOETHE. Vorlesungen, gehalten an der Kgl. Universität zu Berlin. Dritte durchgesehene Auflage. geh. 6 Mk., in Leinwand gebunden 7 Mk. 20 Pf., in feinstem Halbkalblederbande 9 Mk.

ADOLF SCHÖLL, GOETHE IN HAUPTZÜGEN seines Lebens und Wirkens. Gesammelte Abhandlungen. geh. 9 Mk., in Leinwand gebunden 10 Mk. 20 Pf., in feinstem Halbkalblederbande 12 Mk.

GOETHES BRIEFE AN SOPHIE VON LA ROCHE und Bettina Brentano nebst dichterischen Beilagen herausgegeben von *G. von Loeper*. Zum Besten des in Berlin zu errichtenden Goethe-Denkmals. geh. 6 Mk., in Leinwand gebunden 7 Mk. 20 Pf.

GOETHES BRIEFWECHSEL MIT EINEM KINDE (Bettina von Arnim). Seinem Denkmal. Dritte Auflage. Herausgegeben von *Herman Grimm*. Eleg. geh. 8 Mk., in Leinwand gebunden 9 Mk. 20 Pf., in feinstem hellen Halbkalblederband 11 Mk.

Neuer Verlag von J. C. B. Mohr in Freiburg i. B.

GOETHES
IPHIGENIE AUF TAURIS.

IN VIERFACHER GESTALT

HERAUSGEGEBEN

VON

JAKOB BAECHTOLD.

4° Mark 4 —

Der Herausgeber der im vorigen Jahre im gleichen Verlag erschienenen *ersten kritischen* Ausgabe des *»Götz«* in dreifacher Gestalt bietet hier in gleicher Ausstattung die *»Iphigenie«*, den drei altbekannten Bearbeitungen *Goethes eine bisher völlig unbekannte hinzufügend.*

G. Grotesche Verlagsbuchhandlung. Berlin.

In unserem Verlage ist erschienen:

Goethes Werke.

herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Neue illustrirte Ausgabe.

10 Bände in Calico gebunden 30 Mark. in Halbfranzband 45 Mark.

G. Grotesche Verlagsbuchhandlung. Berlin.

J. B. Kleinsche Buchdruckerei, M. Buscher, Crefeld.

Faust und kein Ende.

Briefe, herausgegeben von Egon Ipse.

Preis Mark 0,50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und gegen Einsendung von 60 Pfg. direct aus der Verlagshandlung.

J. A. Stargardt. Berlin. Markgrafenstr. 48

hat seltene

GOETHEANA

zu verkaufen, auch Breitkopfs Liederbuch. Corona Schröter. 25 Lieder.

W. Swan Sonnenschein & Co. London.
PATERNOSTER SQUARE.

Soeben erschien und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

SELECT POEMS OF GOETHE.

Herausgegeben (mit einer neuen Biographie Goethes, einer Einleitung in die »Gedichte« und mit Anmerkungen) von

Prof. **E. A. Sonnenschein M. A.** (Oxford)
und Prof. **Alois Pogatscher** (Graz).

— *1 Mark.* —

SCHILLERS CABAL AND LOVE.

TRANSLATED BY **H. S. WILKINSON, M. A.**

— *Mark 2. 50.* —

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Soeben erschien:

Scherer, Wilhelm. **Geschichte der deutschen Literatur.** *geh. 9 Mk., geb. 10 Mk*

Schmidt, Erich, **Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften.** *I. Bd. geh. 7 Mk.*

Deutsche Reime, Inschriften des 15. Jahrhunderts und der folgenden, gesammelt von *H. Draheim.* *geb. 4 Mk.*

Aus dem Verlag von Gebrüder Henninger in Heilbronn.

FAUST. Von GOETHE. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung herausgegeben von Prof. Dr. *K. J. Schröer* (Wien). Erster Theil. Geheftet. Mark 3. 75. In eleg. Leinenband Mark 5. — Zweiter Theil. Geheftet Mark 5. 25. In eleg. Leinenband Mark 6. 50. ☞ Die Ausgabe enthält den Faust-Text mit fortlaufender Erklärung *unter dem Text selbst.* ☜

Die Aufführung des ganzen Faust auf dem *Wiener Hofburgtheater.* Besprochen von Karl Julius Schröer. Eleg. geheftet Mark 1. 20.

Faust. *Ein Fragment von Goethe.* (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. 5 Bdch.) Geh. Mk. —. 80., geb. Mk. 1. 30.

Ephemerides und Volkslieder von Goethe. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. u. 19. Jahrhunderts. 14. Bd.) Geh. Mk. —. 60., geb. Mk. 1. 10.

Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahr 1772. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. u. 19. Jahrh. 7. u. 8. Bd.) I. Hälfte geh. Mk. 2. 80. II. Hälfte geh. Mk. 3. 80. Geb. in 1 Bd. Mk. 7. 50.

Goethes westöstlicher Divan. Mit den Auszügen aus dem Buche des Kabus. Herausgegeben von K. Simrock. B.-A. Geh. Mk. 2. In elegantem Reliefbd. Mk. 3. 20.

Zu Goethes 130. Geburtstag. Festschrift zum 28. Aug. 1879. Herausgegeben von Dr. Ed. W. Sabell. Geh. Mk. 2. 40.

Goethes Iphigenie. Ihr Verhältniss zur griechischen Tragödie und zum Christenthum von Dr. H. F. Müller. Geh. Mk. 1. 20.

Fausts Leben von Maler Müller. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. Jahrhunderts. 3 Bdch.) Geh. Mk. 1. 10.

Verlag der Haude- und Spener'schen Buchhandlung (J. Weidling) in Berlin.

Goethe in Heines Werken.

Dargestellt

von

Walter Robert-tornow.

Eleg. geh. 2 Mark.

LITERARISCHE ANSTALT, RÜTTEN & LOENING, FRANKFURT A. M.

Unter der Presse befinden sich:

BERTHOLD AUERBACH
BRIEFE
AN SEINEN FREUND
JAKOB AUERBACH.

Ein biographisches Denkmal.

Mit Vorbemerkungen von Friedrich Spielhagen und dem Herausgeber.

2 Bde. Geh. ca. M. 15, gebd. in Leinwd. ca. M. 16.60; gebd. in 1 Hlbfrz. ca. M. 18.

DRAMATISCHER NACHLASS
VON
JAK. M. R. LENZ.
ZUM ERSTEN MALE HERAUSGEGEBEN UND EINGELEITET
VON
KARL WEINHOLD,
ord. Professor an der Universität Breslau.
ca. Mark 7. —

SHAKESPEARES
VORSPIEL ZU
DER WIDERSPÄNSTIGEN ZÄHMUNG.
Ein Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte
von
Alexander von Weilen.
ca. Mark 2. —

DIE ERSTE GESAMMT-AUSGABE
DER
NIBELUNGEN.
VON
JOHANNES CRUEGER.
ca. Mk. 3.60.

Druck von August Osterrieth, Frankfurt a/M.

PT
2045
G67
Bd.5

Goethe-Jahrbuch

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY